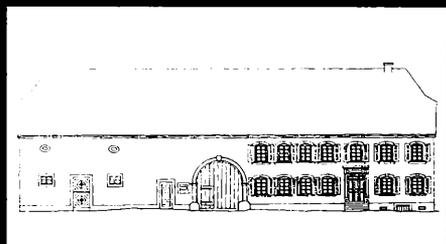


**Klaus Freckmann, Hartmut Hofrichter,
Roland Paul, Burghart Schmidt (Hg.)**

Historische Häuser in den ländlichen Regionen der Pfalz



Institut für Pfälzische Geschichte und Volkskunde



BEZIRKS
VERBAND

PFALZ

INSTITUT FÜR PFÄLZISCHE
GESCHICHTE UND VOLKSKUNDE

Beiträge zur pfälzischen Volkskunde

herausgegeben vom

Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde
Kaiserslautern

Band 11

zugleich

Schriftenreihe zur Dendrochronologie und Bauforschung

Band 5

Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde
Kaiserslautern

2005

Historische Häuser in den ländlichen Regionen der Pfalz

herausgegeben von

Klaus Freckmann, Hartmut Hofrichter,
Roland Paul und Burghart Schmidt

Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde
Kaiserslautern

2005

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Den Druck des vorliegenden Bandes haben maßgeblich gefördert:

Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur, Mainz
Daniel-Theysohn-Stiftung, Ludwigswinkel

Titelblatt links: Göcklingen, Steinstraße 9 (2004), rechts oben: Lauterecken („Überlauterecken“, um 1930), rechts unten: Aufmaß Hof Creutz, Matzenbach (um 1940); Rückseite: Gaugrehweiler, Neustraße 4 (1990)

ISBN 3-927754-53-6
ISSN 0936-7632

© 2005

Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde

Alle Rechte, einschließlich der fotomechanischen Wiedergabe, des auszugsweisen Nachdrucks und der publizistischen Auswertung aller betrieblichen Angaben vorbehalten.

Titelgestaltung und Satz: WerbeWerkstatt, Silke Kretzschmar, Kaiserslautern

Druck: Kerker-Druck GmbH, Kaiserslautern

Vorwort

„Wer die Vergangenheit nicht ehrt, hat keine Zukunft, wer die Wurzeln vernichtet, kann nicht wachsen.“ Diese Erkenntnis von Friedensreich Hundertwasser mag am Anfang eines Buches stehen, das historischen Häusern in der Pfalz gewidmet ist. Neben Kirchen und Rathäusern, Burgen und Schlössern prägen gerade Bauern-, Bürger- und Arbeiterhäuser die Ortsbilder unserer Heimat, wenngleich viele Gebäude den Kriegen, aber auch der Abrißbirne zum Opfer gefallen sind. Die landes- und volkskundliche Forschung hat Profanbauten bisher eher vernachlässigt, sieht man von einigen älteren Veröffentlichungen ab. Daher ist es dem Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde wie seinem Träger, dem Bezirksverband Pfalz, ein wichtiges Anliegen, dieses Werk zum Thema „Hausforschung“ vorzulegen. Bei der Realisation des Vorhabens hat sich die Zusammenarbeit mit zwei erfahrenen Fachleuten aus der Region bewährt. Ohne den ehemaligen Leiter des Rheinland-Pfälzischen Freilichtmuseums Bad Sobernheim und Geschäftsführer der Gesellschaft für deutsche Hausforschung, Dr. Klaus Freckmann, und ohne Professor Dr.-Ing. Hartmut Hofrichter vom Lehr- und Forschungsgebiet Baugeschichte der Technischen Universität Kaiserslautern wäre der erfolgreiche Abschluß des langwierigen Projekts nicht möglich gewesen. Allen anderen Mitarbeitern sei an dieser Stelle ebenso gedankt. Nicht zuletzt gilt dies für die finanzielle Förderung durch die Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur und die Daniel-Theysohn-Stiftung in Ludwigswinkel (Südwestpfalz).

Wir wünschen diesem Buch eine gute Aufnahme in der Öffentlichkeit und hoffen, daß es nicht nur die Kenntnis über die profanen Bauten in den ländlichen Regionen der Pfalz zu vertiefen hilft, sondern gleichzeitig dazu beiträgt, das Bewußtsein für den Erhalt historischer Werte zu schärfen.

Theo Wieder
Vorsitzender des Bezirkstags Pfalz

Dr. Theo Schwarzmüller
Direktor des Instituts für pfälzische
Geschichte und Volkskunde

Vorbemerkungen

Sieht man einmal von Beschreibungen bei Wilhelm Heinrich Riehl („Die Pfälzer“, 1857) und Ludwig Schandein („Bavaria“, 1867) ab, so wurde die ländliche Bausubstanz jahrzehntelang von der landeskundlichen Forschung vernachlässigt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wandte sich die 1874 gegründete „Königliche Kreisbaugewerkschule“ in Kaiserslautern, ausgehend von einer Anregung der bayerischen Regierung dann verstärkt der Hausforschung zu und ließ Aufmaße verschiedener pfälzischer Bauernhäuser erstellen. Der Architekt Michael Miller, der an der „Kreisbauschule“ unterrichtete, brachte schließlich 1905 sein Werk „Bürgerliche und ländliche Baukunst in der Rheinpfalz“ heraus und bearbeitete für das bald darauf erschienene Werk „Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und seinen Grenzgebieten“ das Kapitel „Bayerische Rheinpfalz“. In den folgenden Jahren widmete sich vor allem der ebenfalls an der „Kreisbauschule“ unterrichtende Baurat Fritz Semmet der ländlichen Hausforschung. Sein 1924 erschienenes Buch „Dorf und Bauernhaus in der Pfalz“ wurde als Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Kreisbauschule herausgegeben. Seitdem, sieht man einmal von kleineren Veröffentlichungen ab, ist keine grundlegende Studie zu diesem Thema erschienen.

Eine in den späten dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts vom „Bauernhofbüro“ und der „Mittelstelle deutscher Bauernhof“, beide Berlin, initiierte Arbeit über Hausformen im Deutschen Reich hat auch für die Pfalz wichtige Vorarbeiten erbracht, die in dieses Projekt eingeflossen sind. Ein großer Teil der damals aufgenommenen Pläne und Fotos gelangte in der Nachkriegszeit in den Besitz der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München und des Baupflegeamts in Münster/Westfalen, wo sich in den 1950er Jahren die Geschäftsstelle des 1949/50 gegründeten Arbeitskreises für deutsche Hausforschung befand.

Dieser Arbeitskreis widmete der Pfalz 1993 eine eigene Arbeitstagung. In Zusammenarbeit mit ihm führte das Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde 1995 und 1997 jeweils eine Tagung zum Thema Hausforschung in der Pfalzakademie Lambrecht und auf Burg Lichtenberg bei Kusel durch. Der damalige Direktor des Instituts für pfälzische Geschichte und Volkskunde, Karl Scherer, griff die bei diesen Tagungen entstandene Anregung auf und regte ein Forschungsprojekt an, als dessen Ergebnis wir den vorliegenden Band betrachten dürfen.

Die Herausgeber haben vielfältigen Dank auszusprechen. Er gilt in erster Linie dem Archiv für Hausforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften beim Institut für Volkskunde im Bayerischen Nationalmuseum in München und ihrem Präsidenten, Professor Dr. Ingolf Bauer, für die Genehmigung zur Veröffentlichung von Plänen und Fotos sowie Oberkonservator Georg Waldemer von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, München, für die freundliche, kollegiale Zusammenarbeit und Unterstützung.

Als außerordentlich ergiebig erwies sich der bei der Pfalzbibliothek deponierte historische Fotobestand der sogenannten Sammlung Zink mit Aufnahmen aus den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts, von denen wir dankenswerter Weise eine ganze Reihe hier benutzen konnten.

Unser Dank gilt diversen weiteren Mitarbeitern an diesem Projekt: allen Autoren, den beteiligten Architekten und Diplom-Ingenieuren Jörg Finkbeiner, Reinhard Störtz, Uwe Weltz, Hermann Welz und Peter Wetzel für das Erstellen der Pläne, den Bediensteten des Landesarchivs Speyer, dem Rheinland-Pfälzischen Landesamt für Denkmalpflege in Mainz, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verschiedener Kreis-, Stadt- und Verbandsgemeindeverwaltungen, Jens Stöcker M.A., Volontär am Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde in den Jahren 2002/2003 für die Besorgung verschiedener Vorarbeiten, Angelika Hertzler und Brigitte Störtz für Schreibarbeiten sowie Ltd. Baudirektor Walter Schenkel für die Mitarbeit beim Korrekturlesen. Ein Dankeschön sprechen wir Silke Kretzschmar für Satz- und Layoutarbeiten aus.

Wir danken dem Bezirksverband Pfalz für die Förderung des Projektes und Direktor Dr. Theo Schwarz Müller für die Aufnahme in die Schriftenreihe des Instituts für pfälzische Geschichte und Volkskunde.

Nicht zuletzt danken wir den geduligen und an unserer Arbeit interessierten Eigentümern aller Häuser, von denen Aufmaße gefertigt und dendrochronologische Proben genommen werden konnten. Insbesondere möchten wir Bernard Weigel danken, der uns die Türen in Wissembourg/Weißenburg im Elsaß geöffnet hat.

Ein wichtiges Anliegen unserer Arbeit war es, am Beispiel einzelner Objektbeschreibungen vertiefende Aussagen zur funktionalen und konstruktiven Entwicklung von Gesamtanlagen und Gebäudetypen in Verbindung mit dendrochronologischen Datierungen treffen zu können. Sie stellen zum einen wichtige, später zu vernetzende Forschungsgrundlagen dar und sollen aber auch einen angemessenen Beitrag zum denkmalpflegerischen Umgang mit der Bausubstanz ermöglichen.

Die vorgelegte Arbeit soll nur als Einstieg in die Erforschung der ländlichen Bausubstanz der Pfalz angesehen werden. Sie möchte vielmehr zu weiteren Studien anregen. Es wäre wünschenswert, wenn sie als Impuls dazu dienen könnte. Auch öffentliche Gebäude wie etwa Schul-, Pfarr- und Forsthäuser sowie die städtische Bausubstanz in der Pfalz verdienten dringend eine systematische Bearbeitung.

Die Herausgeber

Inhalt

Vorwort	5
Vorbemerkungen	7
Die Pfalz als Hauslandschaft	
Karl Scherer und Roland Paul Zeittafel zur pfälzischen Geschichte vom 16. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts	11
Klaus Freckmann Zur Hausforschung in der Pfalz	18
Klaus Freckmann Pfälzer Haustypen?	33
Klaus Freckmann Historische Fotografien als Dokumente zur Bauforschung	43
Albert Zink (†) Die letzten Strohdachhäuser der Pfalz	57
Klaus Freckmann Der historische Baubestand in der Pfalz – seine zeitliche und räumliche Verteilung (16. und frühes 17. Jahrhundert)	67
Burghart Schmidt, Mechthild Neyses-Eiden, Hans Tisje und Erhard Preßler Dendrochronologische Untersuchungen historischer Häuser in der Pfalz	77
Burghart Schmidt Eine räumliche und zeitliche Strukturanalyse dendrochronologisch datierter Bauten in der Pfalz	85
Fritz Schellack Zur Siedlungsstruktur im ehemaligen hessen-homburgischen Oberamt Meisenheim anhand des Urkatasters	91
Klaus Freckmann und Burghart Schmidt Die Pfalz und das Elsaß – Wissembourg als Beispiel spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Architektur	98
Ausstattung und Einrichtung	
Hartmut Hofrichter und Roland Paul Tore, Türen, Fenster und zugehörige Details	115

Roland Paul	
Von der Einrichtung ländlicher Wohnbauten im 18. und 19. Jahrhundert	146

Detaillierte Darstellungen ausgewählter Häuser

Roland Paul	
Tagelöhner- und Arbeiterhäuser aus dem 18. und 19. Jahrhundert	159
Jörg Finkbeiner und Uwe Welz	
Das Haus Brauner in Göcklingen	167
Hartmut Hofrichter	
Ein Kleinbauernhaus in Geiselberg	186
Hartmut Hofrichter und Roland Paul	
Das Hofgut Rüb in Bettenhausen	204
Hartmut Hofrichter und Roland Paul	
Zwei westpfälzische Bauernhöfe in Gerhardsbrunn und Hütschenhausen	224
Hans-Hermann Reck	
Das Treppengiebelhaus in Medard	246
Dieter Zenglein	
„Zwää Gääse on e Kuh...“ Von den Bergmannsbauern im Kohlbachtal und ihren Häusern	256
Elke Hamacher und Frank Mienhardt	
Der historische Hausbestand in den Landauer Stadtteil-Dörfern	269
Roland Paul	
Von Hördt in der Südpfalz nach Staunton in Virginia	284
Klaus Freckmann	
Die Pfälzer Häuser im Rheinland-Pfälzischen Freilichtmuseum Bad Sobernheim	287
Klaus Freckmann und Roland Paul	
Kurzdarstellungen weiterer untersuchter Objekte	296
Roland Paul	
Inschriften und Haussegen an pfälzischen Häusern	341
Bibliographie	346
Glossar	358
Abbildungsverzeichnis	366

Zeittafel zur pfälzischen Geschichte vom 16. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts

Roland Paul/Karl Scherer

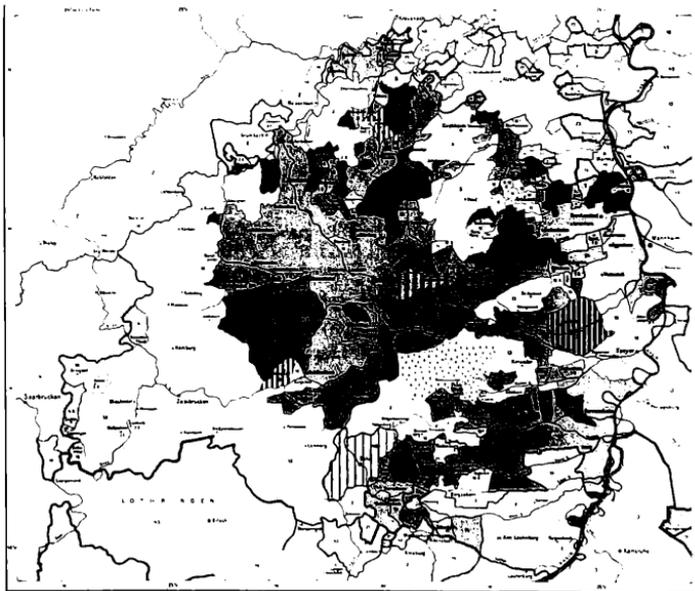
- 1512 Die Stadt Landau kommt zum elsässischen „Zehnstädtebund“.
- 1517 Reformation durch Martin Luther.
- 1520 Mit Martin Butzer kommt der erste evangelische Prediger in die Pfalz und wird von dem Reichsritter Franz von Sickingen in Landstuhl eingesetzt.
- 1523 Sickingen stirbt auf seiner Burg Nanstein bei Landstuhl im Kampf gegen die vereinigten Heere von Kurpfalz, Hessen und Trier.
- 1525 Bauernaufstand. Die Bauern fordern die althergebrachten wirtschaftlichen und bürgerlichen Freiheiten. Die Aufständischen brennen mehrere Schlösser, Burgen und einige Klöster nieder, ehe sie in Pfeddersheim bei Worms von den Truppen des Kurfürsten Ludwig V. vernichtend geschlagen werden.
- 1529 Beim Reichstag von Speyer protestieren die Evangelischen (5 Fürsten und 14 oberdeutsche Reichsstädte) gegen die Beschneidung der Gewissensfreiheit in der Religionsfrage.
- 1555 Reichstag von Augsburg. Der Augsburger Religionsfriede überlässt dem Landesherrn die Wahl der Konfession seiner Untertanen („*Cuius regio, eius religio*“).
- 1561 Einführung des Heidelberger Katechismus durch Kurfürst Friedrich III.
- 1562 Friedrich III. gewährt verfolgten Wallonen Aufnahme in seinem Land (Frankenthal, Schönau bei Heidelberg, Lambrecht), die in der Folgezeit Handel und Gewerbe positiv beeinflussen.
- 1579 Pfalzgraf Johann Casimir holt Wallonen nach Otterberg. Zwei Jahre später erhält Otterberg die Stadtrechte.
- 1603 Graf Ludwig von Nassau-Weilburg ordnet aus Gründen des Brandschutzes an, daß künftig bei 10 Gulden Strafe kein Gebäude mehr mit Stroh gedeckt werden dürfe.
- 1618 Beginn des Dreißigjährigen Krieges.
- 1619 Kurfürst Friedrich V. nimmt die böhmische Königskrone („*Wenzelskrone*“) an.
- 1620 Nach der vernichtenden Niederlage in der Schlacht am Weißen Berg vor Prag verliert er im Kampf gegen die Truppen der Liga unter Herzog Maximilian I. von Bayern und der Kaiserlichen Krone und Land. Ab dem Spätsommer 1620 wird die Pfalz Hauptkriegsschauplatz. Spanische Truppen besetzen die Pfalz.
- 1621 Der „*Winterkönig*“ wird in die Reichsacht erklärt.
- 1622 Nach dem Ende des böhmisch-pfälzischen Krieges überträgt Kaiser Ferdinand II. die pfälzische Kur auf den Bayernherzog Maximilian I. und überläßt ihm die Oberpfalz als Kriegsschädigung. Die Unterpfalz wird in zwei Besatzungszonen aufgeteilt, in Kreuznach residiert ein spanischer, in Heidelberg ein bayerischer Statthalter.
- 1631 Nach dem Sieg des Schwedenkönigs Gustav Adolf über die Kaiserlichen und Ligisten bei Breitenfeld müssen sich die Spanier aus der Pfalz zurückziehen.
- 1634 Die Niederlage der Schweden bei Nördlingen beendet die kurze „*Friedenszeit*“.
- 1635 Vergeblich kämpft Herzog Bernhard von Weimar und die mit diesem verbündete französische Armee gegen die übermächtigen Kaiserlichen unter General Gallas. Im Juli erstürmt der kaiserliche Oberstleutnant Montecuccoli an der Spitze eines italienischen Regiments Kaiserslautern (fälschlich als „*Kroatenturm*“ bezeichnet). Auch Teile der Nord- und Südpfalz werden nun verwüstet. Erneute spanische Besatzung.
- 1648 Ende des Dreißigjährigen Krieges.



Otterberg. Stadtansicht von Südosten. Kupferstich von M. Merian, 1645.

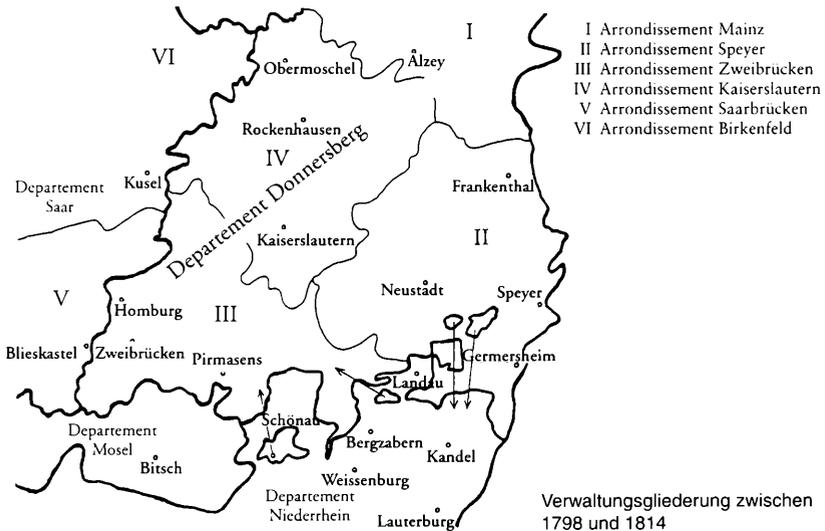
- 1649 Rückkehr des Kurfürsten Karl Ludwig (1618-1680) aus englischem Exil. Beginn des Wiederaufbaus. Um die Wiederbesiedlung des Landes zu fördern, wird religiöse Toleranz von ihm fortan großgeschrieben. Nachdem nur wenige ehemalige geflüchtete Bewohner in die Pfalz zurückzukehren bereit sind, lädt er Fremde unter Zusicherung günstiger Ansiedlungsbedingungen zur Einwanderung ein. Es folgen bald viele Einwanderer aus der Schweiz (unter ihnen zahlreiche Mennoniten), aus Frankreich, Tirol, Brabant, Luxemburg und deutschen Territorien.
- 1654 Von 62 Dörfern im Oberamt Lautern liegen noch 27 wüst.
- 1680 Die Stadt Landau kommt zum Königreich Frankreich.
- 1681 Der schwedische König Karl XI. (Enkel des Pfalzgrafen Johann Casmir von Pfalz-Kleeburg und Sohn von König Karl X. Gustav von Schweden) erbt das Herzogtum Pfalz-Zweibrücken. Schwedische Baumeister prägen fortan die höfische Architektur im Herzogtum (z.B. Jonas Erickson Sundahl).
- 1685 Mit dem Tod des Kurfürsten Karl stirbt die evangelische Linie Pfalz-Simmern im Mannesstamm aus. Der katholische Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg wird neuer Landesherr der Kurpfalz.
- 1688 Bau der Festung Landau durch den französischen Festungsbaumeister Vauban.
- 1689 Beginn des pfälzischen Erbfolgekrieges. Ein von den Franzosen innerhalb der Landauer Festungsmauern gelegter Brand zerstört die alte Bausubstanz (ca. 400 Fachwerkhäuser).
- 1697 Der Friede von Rjiswijk beendet den Erbfolgekrieg.
- 1705 Auf Druck des preußischen Königs unterzeichnet Kurfürst Johann Wilhelm die pfälzische Religionsdeklaration. Die Kirchen und ihr Vermögen wurde zwischen Reformierten und Katholiken aufgeteilt. Die Lutheraner werden nicht berücksichtigt. Simultankirchen entstehen. In elf Kirchen werden Trennmauern errichtet.
- 1709 Beginn der ersten großen Massenauswanderung aus der Pfalz nach Nordamerika.
- 1718 Mit dem Tod des schwedischen Königs Karl XII. endet die Herrschaft Schwedens über Pfalz-Zweibrücken.
- 1719 Mannheim wird Residenzstadt der Kurpfalz.
- 1720 Beginn des Baus des Zweibrücker Schlosses unter Herzog Gustav Samuel Leopold (1719-1731) aus der Linie Pfalz-Kleeburg.

- 1733 Das Herzogtum Pfalz-Zweibrücken fällt an die Wittelsbachische Nebenlinie Pfalz-Birkenfeld.
- 1736 Die Grafschaft Hanau-Lichtenberg fällt durch Erbschaft an den Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Das Dorf Pirmasens zählt 20 zwei- und 18 einstöckige Häuser.
- 1740 Mit dem Regierungsantritt des Herzogs Christian IV. beginnt die Blütezeit Zweibrückens als Residenzstadt.
- 1742 Johann Nikolaus Gienanth (1685-1750) gründet ein Eisenhüttenwerk in Hochstein.
- 1755 Paul Anton Hannong erhält von Kurfürst Karl Theodor die Erlaubnis Porzellan in Frankenthal herzustellen.
- 1757 Landgraf Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt macht Pirmasens zu seiner ständigen Residenz und baut das Dorf zur Garnisonsstadt aus.
- 1767 Gründung der Porzellanmanufaktur auf Schloß Gutenbrunn bei Zweibrücken.
- 1769 Pirmasens erhält die Stadtrechte.
- 1773 Graf Franz Karl von der Leyen verlegt seine Residenz von Koblenz nach Blieskastel.
- 1774 In Kaiserslautern wird die Kameral-Hohe-Schule gegründet, von der viele Impulse auf Landwirtschaft, Handel und Gewerbe ausgehen.
- 1775 Nach dem Tod des Herzogs Christian IV. übernimmt Herzog Karl II. August die Herrschaft im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken.
- 1777 Mit dem Tod des Kurfürsten Maximilian III. von Bayern erlischt die oberbayerische Linie der Wittelsbacher. Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz erbt das Kurfürstentum Bayern.
- 1778 Karl Theodor verlegt seinen Regierungssitz von Mannheim nach München.
- 1778 Beginn des Baus des Schlosses Karlsberg durch Herzog Karl II. August von Pfalz-Zweibrücken (fertiggestellt 1785).
- 1789 Französische Revolution

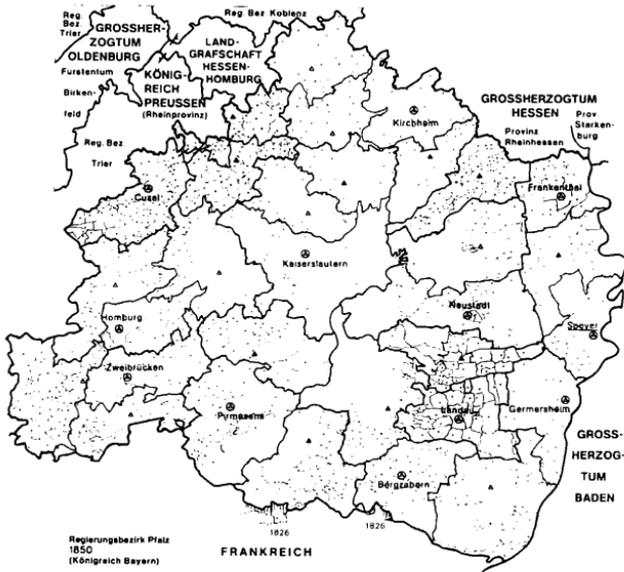


Die Herrschaftsgebiete in der linksrheinischen Pfalz im Jahre 1789

- 1790 Mit dem Tod des Landgrafen Ludwig IX. verliert Pirmasens die Funktion einer Residenz. Die Stadt zählt ca. 5.000 Einwohner, die Garnison ca. 2.400 Soldaten
- 1792 Französische Truppen unter General Custine nehmen weite Teile der Pfalz ein.
- 1793 Zerstörung des Schlosses Karlsberg durch französische Revolutionstruppen wie auch des Zweibrücker Schlosses und des Schlosses in Oggersheim.
- 1794 Im Juli wird die Stadt Kusel - wegen des hier festgestellten Handels mit Falschgeld - niedergebrannt.
- 1797 Das linke Rheinufer wird nach dem Frieden von Campo Formio unter französische Verwaltung gestellt. Ende der territorialen Zersplitterung der Pfalz in über 40 Herrschaften. Abschaffung des Zehnten, dafür in der Folgezeit Einführung verschiedener Steuern, u.a. Fenstersteuer.
- 1798 Die Länder zwischen Maas und Rhein sowie Rhein und Mosel werden in die vier sogenannten rheinischen Departements (Donnersberg, Saar, Rhein und Mosel, Ruhr) aufgliedert. Der Großteil der späteren Rheinpfalz kommt zum Département du Mont Tonnière. Weite Teile der Südpfalz gehörten bereits zum Département Bas-Rhin.



- 1799 Kurfürst Karl Theodor stirbt. Herzog Maximilian I. Joseph von Pfalz-Zweibrücken erbt Kurbayern und die Kurpfalz.
- 1801 Der Friede von Lunéville besiegelt die definitive Vereinigung der vier rheinischen Departements mit Frankreich.
- 1804 Frankreich wird Kaiserreich. Der „Code Civil“ wird eingeführt. Die Verkehrsverhältnisse in der Pfalz werden verbessert, Bau der „Kaiserstraße“ von Mainz nach Paris.
- 1814 Ende der Herrschaft Frankreichs über das linksrheinische Gebiet. Zweijährige österreichisch-bayerische Verwaltung mit Sitz in Kreuznach, ab Juni 1815 in Worms.
- 1816 Beginn der bayerischen Herrschaft über die Pfalz. König Maximilian I. Joseph wird neuer Landesherr. Speyer wird „Kreishauptstadt“. Die bayerische Regierung unter König



Der bayerische Regierungsbezirk Pfalz, 1850

Maximilian I. Joseph von Bayern garantiert den Pfälzern die Beibehaltung bzw. Weitergeltung der freiheitlichen „Institutionen“ (Errungenschaften) aus der „Franzosenzeit“. Der Departementalrat bleibt erhalten und wird in „Landrath“ umbenannt (später Kreistag, dann Bezirkstag).

Starkes Unwetter verursacht eine Mißernte, die eine große Armut nach sich zieht.

- 1817 Einführung der Bezeichnung „Rheinkreis“ für die linksrheinischen bayerischen Landesteile. Beginn der Rheinkorrektur durch den badischen Major Tulla.
- 1818 Zusammenschluß der Reformierten und Lutheraner zur unierten protestantischen Kirche der Pfalz in Kaiserslautern. Im Rheinkreis leben 446.168 Menschen auf 5.947 Quadratkilometern. Starkes Bevölkerungswachstum in den folgenden Jahren.
- 1820 Bau der Staatsstraße von der Rheinschanze über Dürkheim nach Kaiserslautern.
- 1827 In Zweibrücken gründet Christian Dingler eine Maschinenfabrik.
- 1832 Hambacher Fest: erste Massenversammlung in der deutschen Geschichte. Freiheit und Einheit Deutschlands waren die wesentlichen Forderungen.
- 1834 Deutscher Zollverein. Der Fall der Zollschranken an den meisten deutschen Innengrenzen wirkt sich positiv auf das gewerbliche Leben aus.
Beginn des Festungsbaus in Germersheim.
- 1837 Umbenennung des bayerischen Rheinkreises in „Kreis Pfalz“.
- 1843 Gründung von Ludwigshafen. Eröffnung der später nach Ludwigshafen verlegten Handelskammer für die Pfalz in Kaiserslautern.
- 1846 Eine Mißernte löst eine große Hungersnot aus. Die Gemeinden unterstützen die ärmsten Einwohner so gut es geht. Die Auswanderung nach Übersee steigt wieder an.
- 1847 Einweihung der ersten pfälzischen Eisenbahnstrecke Ludwigshafen-Neustadt („Ludwigsbahn“).

- 1848 Deutsche Revolution. Erste Deutsche Nationalversammlung in Frankfurt (Paulskirche). Ausarbeitung der Grundrechte des deutschen Volkes und einer Reichsverfassung.
- 1849 Fertigstellung der ersten pfälzischen Eisenbahnlinie von Ludwigshafen nach Bexbach und damit Anschluß an die Bergbau- und Hüttenbetriebe an der Saar. Nach Ablehnung der Reichsverfassung durch den bayerischen König kommt es in der Pfalz zum Aufstand. In Kaiserslautern wird eine provisorische Regierung gebildet, die sich von Bayern lossagt. Die Revolution wird nach wenigen Wochen von preußischen Truppen niedergeschlagen.
- 1858 Die „*Gas-Anstalt*“ in Kaiserslautern nimmt als erstes Gaswerk der Pfalz die Erzeugung von Leuchtgas auf.
- 1862 Der Musikinstrumentenmacher Georg Michael Pfaff baut in Kaiserslautern seine erste Nähmaschine. Die Landkommissariate führen fortan die Bezeichnung Bezirksämter.
- 1865 Gründung der „*Badischen Anilin- und Sodafabrik*“ (BASF). Damit beginnt der Aufstieg Ludwigshafens zu einer der bedeutendsten Industriestädte am Rhein.
- 1870 Deutsch-Französischer Krieg. Truppendurchmarsch und Einquartierungen. In der Bevölkerung ist ein Stimmungsumschwung spürbar von „*Schwarz-Rot-Gold*“ zu „*Schwarz-Weiß-Rot*“. Der 1849 als „*Kartätschenprinz*“ geschmähte Preußenkönig wird bald auch in der Pfalz als Kaiser Wilhelm I. gefeiert.
- 1871 Bei den ersten Reichstagswahlen erhalten die Nationalliberalen 83,5 % der gültigen Wählerstimmen. Eröffnung der Alsenzbahn.
- 1872 Erster großer Arbeiterstreik in der Pfalz: In Lambrecht fordern die ca. 400 Tuchmacher bessere Löhne und Arbeitsbedingungen.
- 1883 Die pfälzische Kreisregierung erläßt oberpolizeiliche Vorschriften über Sockelhöhe, Kellerwohnungen und Baumaterial.
- 1890 Erlaß einer Bauordnung für die Pfalz (Feuerpolizeiliche Vorschriften). Bergzabern und Haardt errichten als erste pfälzische Gemeinden ein kommunales Elektrizitätswerk.
- 1893 Tod von Georg Michael Pfaff. Sein Unternehmen ist nach Singer die zweitgrößte Nähmaschinenfabrik der Welt (Tagesproduktion: 1000 Maschinen, Belegschaft: 450 Personen).
- 1896 In der BASF arbeiten rund 5.000 Menschen.
- 1899 Die „*Anilin*“ erwirbt das Hofgut Limburgerhof. Eine „*Arbeiterkolonie*“ von 63 Doppelhäusern entsteht.
- 1900 Um die Jahrhundertwende arbeiten allein ca. 1.000 Männer in den etwa 25 Sandsteinbrüchen um Kaiserslautern.
- 1901 Einführung der Bayerischen Bauordnung. Alle baulichen Anlagen müssen fortan von der Baupolizei genehmigt werden.
- 1905 In der Pfalz leben 885.833 Menschen: 479.694 Protestanten 391.200 Katholiken, 9.606 Juden, 5333 Sonstige.
In dem 1857 gegründeten Falzziegelwerk von Karl Ludowici in Jockgrim sind ca. 600 Arbeiter beschäftigt.
- 1906 Die Steinhauer in Alsenz fordern einen 9-Stunden-Tag, Abschaffung der Akkordarbeit sowie bessere Stundenlöhne. Der Steinhauerstreik führt zum Zusammenbruch der jahrelang florierenden Steinbruchindustrie im Alsenztal.
- 1908 311 der 725 pfälzischen Gemeinden verfügen über eine Wasserleitung.
- 1912 Gründung der „*Pfalzwerke AG*“ in Ludwigshafen, die viele private und städtische Stromwerke übernimmt.
- 1914 Ausbruch des Ersten Weltkrieges.
- 1918 Ende des Ersten Weltkrieges. Die Pfalz wird französisch besetztes Gebiet.
- 1919 Versailler Vertrag. Aufgrund des Saarstatus der Alliierten muß das Deutsche Reich das Eigentum an den Kohlengruben des Saarreviers an Frankreich abtreten. Das ganze Bezirks-

- amt St. Ingbert (mit 29 Gemeinden), 15 Gemeinden des Bezirksamts Zweibrücken und 11 Gemeinden des Bezirksamts Homburg werden an das Saargebiet angegliedert.
- 1924 Der Separatistenführer Heinz aus Orbis wird in Speyer ermordet.
- 1925 Von den 650 Gemeinden in der Pfalz sind 90 % an ein Stromnetz angeschlossen. Die Pfalz hat den größten Arbeiteranteil von allen Kreisen Bayerns.
- 1927 In Pirmasens wird die Deutsche Schuhfachschule ins Leben gerufen.
- 1930 Die Bevölkerung begrüßt das Ende der französischen Besetzung.
- 1933 Beginn der NS-Diktatur. Beginn der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung, wie auch der Kommunisten, Sozialdemokraten und anderer Regimegegner.
- 1938 Höhepunkt der Emigration jüdischer Bürger. Viele Häuser gehen in „*arischen*“ Besitz über.
- 1939 Beginn des Zweiten Weltkrieges. Evakuierung der Bewohner der Grenzregion, der sogenannten „*Roten Zone*“.
- 1940 Bei Beginn des Westfeldzuges werden im Mai mehrere Orte im Grenzgebiet wie Hornbach, Schweix und Schweigen schwer zerstört. Im Rahmen des sogenannten Wiederaufbaus werden nicht nur die beschädigten Häuser, sondern auch weitere, als nicht erhaltenswert eingestufte Gebäude abgebrochen.
- 1942-1944 Durch Luftangriffe der Alliierten werden pfälzische Städte stark zerstört.
- 1945 Im März leiten verheerende Bombardements auf Homburg, Landau, Pirmasens und Zweibrücken die alliierte Großoffensive ein. In den meisten Orten werden Panzersperren geöffnet und weiße Fahnen gehißt, um so die Häuser vor weiterer Vernichtung zu bewahren. Kaiserslautern wird am 20. März von der US-Army besetzt. Bombenangriffe auf Bad Dürkheim und Annweiler. Ende März flüchten die letzten Soldaten über die Rheinbrücke bei Maximiliansau.
- 1946 Die Pfalz wird nach einer Verordnung der französischen Besatzungsmacht Teil des neu geschaffenen Bundeslandes Rheinland-Pfalz. Die zerstörten Städte und Dörfer werden in den folgenden Jahren wieder aufgebaut.

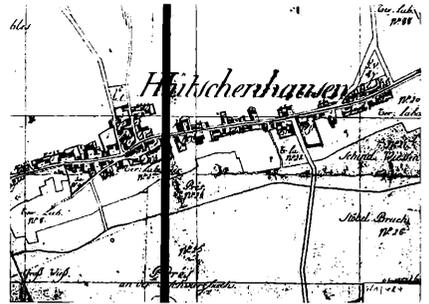


Das zerstörte Schweix im Frühjahr 1940. Aquarell von Karl Graf (1902-1986).

Zur Hausforschung in der Pfalz

Klaus Freckmann

Wer den Zugang zur historischen Hausforschung der Pfalz finden möchte, unternimmt dies am besten auf dem Weg über die bayerische Hausforschung des späten 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als dort für Süddeutschland entscheidende wissenschaftliche Grundlagen dieser germanistisch-volkkundlichen Sektion gelegt wurden. Damit sei auch auf eine Jahrhunderte währende wittelsbachische Beziehung mit der Kurpfalz hingewiesen. Sie und ihre ehemaligen Nachbarterritorien bilden den Grundstock für diesen baugeschichtlichen Rückblick, in dessen Mittelpunkt ältere Häuser stehen. Sie entstammen häufig der Zeit vor 1800, was aber nicht zwingendermaßen sein muß, sollen doch auch jüngere bis gegenwärtige Entwicklungen der ländlichen und kleinstädtischen profanen Architektur nicht ausgeblendet werden. Bevor die genannte bayerische Perspektive zu ihrem Recht kommt, ist noch zu unterstreichen, daß es sich bei der „Hausforschung“ nicht nur um eine auf den einzelnen Bau fokussierte Betrachtungsweise handelt, sondern daß auch weitere Aspekte von Belang sind, wie beispielsweise die Siedlungsgeschichte sowie die Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Verein mit der politischen – oder Territorialgeschichte. Das Haus, sein Neubau und Unterhalt hängen nämlich bekanntermaßen von etlichen natürlichen wie sozialen Gegebenheiten ab. Bezogen auf die Siedlungsstruktur, sind analog zur naturräumlichen Gliederung die locker gefügten und geschlossenen **Haufendörfer** des Nordpfälzer Berglandes, des Westrichs und des Haardt-Vorlandes von den **Straßendörfern** des Vorderpfälzer Tieflandes zu unterscheiden (Abb. 1)¹. Erwähnenswert sind zudem die **Einzelhöfe**, wie man sie vor allem in der Westpfalz und in der benachbarten Saargegend antrifft. Manche Straßendörfer, für die regelmäßige Orts- und



1 Hütschenhausen, Urkatasterplan, 1845 (Landesarchiv Speyer = LASP)

Flurgrundrisse kennzeichnend sind, lassen sich anhand von Verleihungsurkunden bis in ihre mittelalterliche Rodungsperiode verfolgen. Eine planmäßige Gründungsanlage mit gleicher Hufengröße ist manchmal rekonstruierbar. Eine zweite, viel spätere Rodungsphase ist im Linksrheinischen im Zusammenhang mit den französischen Reunionsbestrebungen um 1680 zu nennen, als die neue Herrschaft frühere Besitzverhältnisse aufhob und infolge der Kriegszeiten verödetes, brachliegendes Land kulturwilligen Siedlern zusprach. Nach dem Pfälzischen Erbfolgekrieg, dessen Ende 1697 in Rijswijk besiegelt wurde, bemühte sich die Restauration um die Revitalisierung der früheren Situation. Da sie sich aufgrund unklarer Besitzdaten nicht immer ohne weiteres durchführen ließ, war vakantes Land neu zu verteilen. In ehemals zweibrückischen Dörfern kann auf diese Weise die einzelne Hofgröße um 1700 ermittelt werden, die in der Einheit eines Pfluges bemessen wurde. So vermag man bei dem je Hof zugehörigen Eigenland von 1,5 Morgen und 16 Ruten an Gärten, 20,25 Morgen an Wiesen und 60 Morgen an Ackerland auszugehen. Hinzuzurechnen ist noch das herrschaftliche

Land, in dessen Genuß die einzelnen Höfe im Zuge der Erbpacht kamen². Noch beachtlichere Größenordnungen an Grund und Boden sind mit weit über 100 Morgen je Hofstelle für die Grafschaft Sickingen um Landstuhl überliefert. Die dortige Erbfolge wurde im 18. Jahrhundert nach dem Anerbenrecht bestimmt³. Schließlich sind die noch stattlicheren Einzelhöfe zu erwähnen, die nach dem Dreißigjährigen Krieg und im 18. Jahrhundert als Neukultivierungsmaßnahme auf den Gemarkungen wüst gewordener Dörfer entstanden. Als Hofbeständer zeichneten sich häufig Mennoniten aus, welche die Landesherrschaft aufgrund deren fortschrittlicher Landwirtschaft schätzte⁴. Auskunft über alle diese Siedlungsformen, die im Kontext mit den verschiedenen Flurarten zu sehen sind, gibt das pfälzische Katasterwesen, wie es die bayerische Verwaltung um 1845 eingerichtet hat (Abb. 2). Unschwer sind darin auch ältere Grundmuster zu erkennen, die im wenig systematischen Kartenwerk der Territorialherrschaften nur sporadisch zu finden sind⁵. Immerhin lassen sich für die Pfalz die kleine und große Version der „*Charta Palatina*“ von 1773/74 anführen, der in literarisch-landeskundlicher Form die „*Beschreibung der Kurfürstlichen Pfalz*“ von Johann Goswin Widder aus den Jahren 1786-1788 entspricht⁶.

Auch wenn man die frühe Siedlungsgeschichte als ein für die Hausforschung nebensächliches Thema bewerten möchte – denn mittelalterli-



2 Beindersheim (Pfälzischer Geschichtsatlas, 1935, Bl. 13)

che Bauten einer breiten Bevölkerungsschicht haben sich auf dem Lande nicht erhalten -, so kann man sich der durch den Dreißigjährigen Krieg und den Pfälzischen Erbfolgekrieg erzwungenen Repeuplierungsmaßnahmen mit ihren Ausbaubemühungen nicht entziehen, und zwar aufgrund der obrigkeitlichen Einflußnahme mit ihrer von Rationalität geprägten gleichmäßigen und damit wohl gerechten Fluraufteilung. Ein derartiges Bestreben stellt übrigens keinen Einzelfall dar, sondern ist auch aus anderen von Kriegen und Zerstörungen heimgesuchten Regionen verbürgt. Parallelen bieten etwa die besonders gut untersuchten Verhältnisse der Grafschaft Saarbrücken und der Herrschaft Ottweiler, die nach mehreren Devastierungswellen im dritten und achten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts mit Hilfe herrschaftlicher Unterstützung zur „*Normalität*“ zurückfanden⁷.

Rationalität, gepaart mit ästhetischem Anspruch, spielte spätestens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch im kleinstädtisch-ländlichen Bauwesen eine Rolle – und dies in zweierlei Hinsicht: Einmal ging es mit dem Brandschutz um die Sicherheit des Hauses, zum anderen bemühte man sich von Seiten der Obrigkeit um ein schickliches Aussehen des Dorfes mit möglichst gerader Straßenführung und ansehnlichen Hausfassaden, wie es in nassauisch-saarbrückischen Verordnungen nachzulesen ist⁸. Aber auch dies ist keine Besonderheit. Gedanken um den Bauerhalt und um das ansprechende Äußere der Häuser hatte man sich damals vielerorten gemacht – sogar auf dem Hunsrück, der im allgemeinen als besonders weltabgeschieden diskriminiert wird⁹.

Wirtschaftsförderung merkantilistischer Prägung war ein wichtiges Gebot des aufgeklärten Absolutismus, der Anregungen zur Verbesserung der Landeswohlfahrt auch von den frühen wissenschaftlichen Vereinigungen erhielt. Diesen Part übernahm für die Pfalz zur Zeit des Kurfürsten Carl Theodor (1724-1799) die 1769/1770 in Kaiserslautern gegründete „*Physikalisch-Ökonomische Bienengesellschaft*“, aus der

die spätere Heidelberger „Kameral-Hobe-Schule“ hervorging¹⁰. Man bemühte sich vor allem um landwirtschaftliche Meliorationen, die sich auf den Anbau bisher wenig gepflegter Kulturen, wie den Klee, auf die günstige Praktikabilität von Geräten, etwa des Pfluges, und eine effektivere Viehzucht bezogen. Für sie wurde die ganzjährige Stallhaltung propagiert, die für den Bau landwirtschaftlicher Anwesen auch Folgen haben sollte; denn Ställe mußten auch in die Bauplanung einkalkuliert werden. Kannte man noch kurz nach dem mittleren 19. Jahrhundert in Einhäusern abgegrenzter Gegenden einen vom Wohnteil nicht abgetrennten Futtergang zur Betreuung des Viehs, so untersagten dies aus hygienischen Gründen spätere Bauvorschriften¹¹. Wohlhabende und aufgeschlossene Bauern schätzten schon kurz nach der napoleonischen Zeit – ebenso wie in der Nachbarregion Rheinhessen – gewölbte Ställe, die als „*wahrhafte Prachthallen*“ gerühmt worden sind¹².

Im frühen 19. Jahrhundert, als die linksrheinische Pfalz als „Département Mont-Tonnerre“ förmlich Frankreich angehörte, wurden die gewohnten landesherrlich-ökonomischen Maßnahmen zur Hebung der landwirtschaftlichen Qualität fortgeführt, allerdings in intensiverer Art als zuvor. Sie hatten übrigens im zentralistisch regierten Frankreich eine längere Tradition als in einem Klein- oder Mittelstaat, wie es einst die Kurpfalz war. Bei diesen Bestrebungen, die auf einer umfangreichen Erhebung der Jahre 1811-1813 basieren, vereinigen sich, wie bereits unter der kurpfälzischen Regierung, gewisse philanthropische mit fiskalischen Überlegungen¹³. Im Questionnaire wurde unter anderem nach der durchschnittlichen landwirtschaftlichen Hektargröße, nach der Anzahl der Pferde, Ochsen, Kühe und Schweine je Betrieb sowie nach der Beschaffenheit der Häuser gefragt. Auch wenn nicht für alle pfälzischen Kantone die Resultate vorliegen oder ausgewertet worden sind, ergibt sich insgesamt bei den genannten Fragen ein einigermaßen günstiger Überblick. Der Kanton Peddersheim bekleidete mit zwölf Hektar

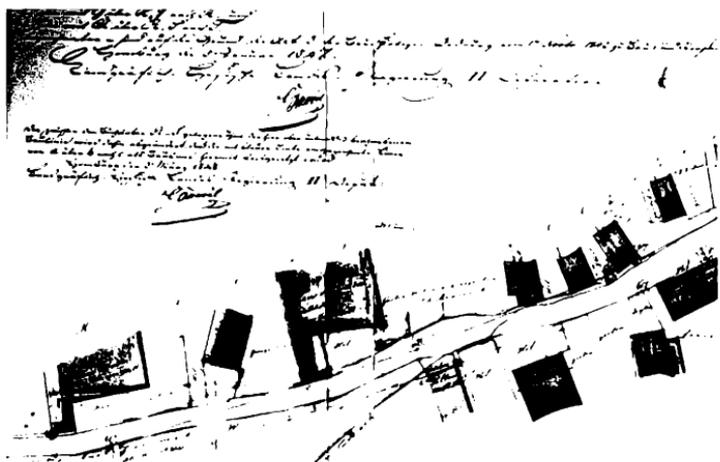
die erste Position bei den Betriebsgrößen, an unterster Stelle rangierte die Gegend um Zweibrücken mit nur einem, einem halben oder gar einem Viertel Hektar. Ein wirtschaftliches Gefälle zwischen den Gebirgslagen und der Ebene, zwischen der West- und Nordpfalz sowie der Südpfalz ist unverkennbar; auf der einen Seite herrschte Kleinstbesitz vor, auf der anderen konnte man sich eines gewissen Wohlstandes erfreuen. Bei diesen Größenordnungen sind die Abweichungen von den vorhin vorgebrachten Zahlen auffallend, welche die Siedlungsgeographie für das 17./18. Jahrhundert angibt. Eine Erklärung für die reduzierteren Verhältnisse könnte die Realteilung der landwirtschaftlichen Flächen sein. Für den in der französischen Erhebung registrierten Bau der Häuser sei exemplarisch die Antwort von Zweibrücken zitiert: „*Beinahe ausschließlich aus Stein konstruiert und mit Ziegeln gedeckt, Schiefergebrauch sehr selten; und es ist selten genug, daß man noch Stroheckung hat, die ebenso wie die Holzhäuser im größten Teil der Länder des Ancien Régimes verboten war. Im Hinblick auf das Höhenmaß gibt es vielleicht weniger (Häuser) mit Erdgeschoß und erster Etage als nur mit Erdgeschoß*“¹⁴.

Generell ist festzustellen, daß das Fachwerk die verbreitetste Bauweise war. Daneben kannte man bei zweietagigen Häusern auch ein massives Erdgeschoß und das Fachwerk darüber. Es besteht, wie es für die Pfalz heute noch charakteristisch ist, in den walddreichen Mittelgebirgslagen aus Eiche und in der walddarmen Ebene aus der Kombination von Eichen- und Nadelholz oder sogar nur aus Fichte, wie im Kanton Speyer. Als Dacheindeckung schätzte man im Süden bereits vorwiegend Ziegel; Strohdächer dürften im größeren Umfang noch im Westrich vorgekommen sein, wofür es allerdings keine entsprechenden Antworten aus dieser Region gibt. Indes hat Albert Zink – vergleiche seinen Beitrag „*Die letzten Strohdächer der Pfalz*“ – noch auf etliche Belege dieser Art für das frühe 20. Jahrhundert hingewiesen. Nachzutragen ist noch, daß der Questionnaire

nur ausnahmsweise auf die Anlage der verschiedenen Siedlungsformen eingeht – ob als Gehöft oder als Einhaus errichtet. Für den Kanton Grünstadt ist von Wirtschaftsbauten die Rede, und für Pfeddersheim wird als übliche Bauweise das Wohnhaus mit einem Wirtschaftsbau genannt.

Verdeutlichen lassen sich die hier geschilderten Verhältnisse auch anhand eines einige Jahrzehnte jüngeren Berichts über das in der Nordpfalz gelegene Dorf Bärweiler (heute Kreis Bad Kreuznach), das wie der frühere Kanton Meisenheim von 1817 bis 1866 der Landgrafschaft Hessen-Homburg angehört (vgl. hierzu den Beitrag von F. Schellack, S. 91ff.). Aus der Sicht der homburgischen Regierung stellte sich 1831 das Dorf folgendermaßen dar¹⁵: „*Berweiler zählt gegenwärtig 77 Wohnungen, fast durchgängig elend gebaut, zum Zeugniß daß sie in der Eile entstanden, und es ihren Erbauern an Mitteln gefehlt hat. Die Häuser hängen häufig in einander, um Wände zu sparen, zum Theil auch weil sie zwischen Geschwistern getheilt wurden. Viele Häuser und Scheunen sind mit Stroh gedeckt, einige, wo Ziegel sind, mit Leyen eingefaßt, erhielten diesen Vorzug auf Kosten des Fürsten Johann Dominique (Wild- und Rheingrafschaft), oder waren*

das Eigenthum eines Schultheißen, oder gehörten zum fürstlichen Kammergut. Das Gemeindebackhaus mit zwei Öfen ist auf Kosten des Fürsten gebaut, welcher den oberen Theil zur Wohnung des Pastors bestimmte“. So kurz diese Darstellung ist, so wertvoll ist sie aufgrund der mitgeteilten Fakten, nämlich der ärmlichen Lebensbedingungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der Siedlungsweise aneinandergebauter Häuser, was mit Sparsamkeits- oder Armutsgründen erklärt wird, der Sitte der Realteilung, die auch Häuser einbezieht, des fürstlichen Bemühens um eine Dacheindeckung mit harten und brandsichereren Materialien und der aus gleichen Motiven resultierenden Förderung eines öffentlichen Backofens, der an die Stelle der hauseigenen, nicht immer feuersicheren Öfen treten könnte. Illustrieren läßt sich diese Situation, vor allem im Hinblick auf die Siedlungsart, mit Hilfe eines Katasterplans des Nachbardorfes Schweinschied, das zu jener Zeit ebenfalls hessisch-homburgisch war. Die Ortsaufnahme von 1837 zeigt sowohl alleinstehende Einzelanlagen in der Art des Einhauses, „*Haus, Scheuer, Stall*“ unter einem Dach, als auch die Mauer an Mauer aneinandergesetzten Bauten und schließlich die Erweiterung zu Höfen aufgrund zusätzlich



3 Schweinschied, Ausschnitt der Ortsaufnahme, 1837 (Stadtarchiv Meisenheim)

angebauter Schuppen und Ställe. Die Folge ist eine abwechslungsreiche, nicht unbedingt homogene Siedlungsstruktur (Abb. 3)¹⁶. Sie hat sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts und danach weiter verdichtet, ist heute aber wegen des landwirtschaftlichen Rückgangs und einer spürbaren Bevölkerungsabwanderung in ihrer Substanz gefährdet¹⁷.

Nach diesem Einschub hessen-homburgischer Territorialverhältnisse, auf die nach einem nur einjährigen Zwischenspiel von Hessen-Darmstadt (1866) die Anbindung an die preußische Rheinprovinz folgte, ab 1867, soll die bayerische Pfalz, die einstige Kurpfalz, im Zentrum der Betrachtung stehen, aus deren früher Zeit, ab 1816, ebenfalls ökonomische Daten über den damaligen Hausbau und die Wohnsituation überliefert sind, beispielsweise die „*Statistisch-topographische Schilderung des Rheinkreises*“ aus dem Jahre 1832¹⁸. Auch war man nach wie vor daran interessiert, den agrarischen Standard zu steigern, was etwa Karl Heinrich Raus Studie „*Über die Landwirtschaft der Rheinpfalz*“ von 1830 belegt¹⁹. Es ist anzunehmen, daß man auch den baulichen Sektor in einem derartigen Zusammenhang der allgemeinen Landesverbesserung sah. Dabei ist auch an die „Physikatsberichte“ oder die medizinalamtlichen Gutachten zu denken, in denen die Wohnverhältnisse im Hinblick auf die sanitären Voraussetzungen kritisch bewertet sind²⁰.

Unter der Regentschaft von Maximilian II. Joseph (1848-1864) befand sich Bayern auf dem Wege von einer agrarisch ausgerichteten zu einer allmählich industriell orientierten Gesellschaft und sah sich als eine eigenständige Nation mit ihren Traditionen, die manchmal im Widerspruch mit neueren Entwicklungen standen. Der Journalist, frühe Volkskundler und Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl (1823-1897), der 1885 Direktor des Bayerischen Nationalmuseums und Generalkonservator der Kunstdenkmäler und Altertümer Bayerns wurde, hat dies beispielhaft an der Siedlungsform dargelegt, bei der die geplante, reguläre und damit „*moderne*“

Ortschaft im Kontrast zu dem gewachsenen Dorf steht. So ist es in Riehls Pfälzischen Studien von 1857 nachzulesen. Für die erste Siedlungsart konnte er sich die Zustimmung der Polizeiwissenschaften vorstellen – in etwa ein Oberbegriff für die Verbindung von Kameralistik und ökonomischer Statistik –, in der zweiten Siedlungsart erblickte er als Spätromantiker kaum genormte Maße, sondern eine Freizügigkeit, die darauf gründet, daß das Volk bei dem Dorfgrundriß „*dem leisesten Anstoß zur Abweichung von der geraden Linie sofort gefolgt ist und die einmal gegebene Unregelmäßigkeit wunderbar zäh durch Jahrhunderte festgehalten hat*“²¹. Unverkennbar ist eine schwärmerisch-emotionale Gemütslage, aus der heraus Riehl das Bauernhaus in der Pfalz oder in Rheinbayern, wie es damals auch hieß, beschreibt. Er kann sich an dessen malerischer Gestalt mit den stattlichen Toreinfahrten, den schönen Türen oder den blumengeschmückten Brüstungen und den einladenden Höfen nicht satt sehen. Bei all seiner Verklärung der pfälzischen Tradition sind ihm grundsätzliche Kriterien der dortigen Bauweise aber bewußt, wie der recht urbane Charakter der Vorderpfälzer Häuser, den er im Zusammenhang mit dem Weinbau sieht, die Verwandtschaft mit der elsässischen Architektur, der Unterschied zwischen dem eher individuell geprägten städtischen oder kleinstädtischen Haus und dem ländlichen, das er als „*gattungsmäßig*“ und damit als Haustyp klassifiziert. Hierzu gehört das alle Wohn- und Arbeitsbereiche unter einem Dach vereinende Einhaus des Westrichs, das im Gegensatz zu dem geschlossenen Hof im Süden der Pfalz steht. Riehls Ausführungen enden mit dem für einen Romantiker bezeichnenden Fazit: „*Die Sitte baut das alte Dorf; das neue baut die kameralistische Fakultät – Nationalökonomie, Finanz und Polizei*“²².

Herausgegeben von Wilhelm Heinrich Riehl, erschienen zwischen 1860 und 1867 die „*Bavaria*“ als „*Landes- und Volkskunde Bayerns*“. In diesem Werk, das nach den bayerischen Kreiseinteilungen gegliedert ist, werden auch das Haus und seine Wohnung

der verschiedenen Regionen vorgestellt. Für die Bayerische Rheinpfalz hat diese Aufgabe Ludwig Schandein übernommen. Seine Einstellung zu den traditionellen Werten der Volkskultur ist der Riehls gleich, indem er beispielsweise den „Hausbau des Volkes zum letzten, zugleich auch beharrlichsten Schutzwerk gegen die Zeit“ ansieht – ein Schutzwerk, das in der Pfalz allerdings schon durch die Moderne untergraben sei²³. Auch Schandains Vokabular zeigt mit dem „malerischen“ Bild der Pfälzer Dörfer, insbesondere derjenigen der Weinlandschaften, eine unverkennbare Affinität mit Riehls Duktus. Damit wird auch die Besonderheit des sogenannten „Winzerhauses“ betont, das pittoresker als das Einhaus des Westrichs wirke.

Aus heutiger Sicht fallen einige Zuordnungen auf, die recht befremdend vorkommen mögen, wie der angeblich niederländische Einfluß auf den Westricher Hausbau, worunter vermutlich eine westliche Orientierung zu verstehen ist. Gleiches trifft auf das „holländische Dach“ zu, mit dem die zu Mansarden ausgebaute erste Speicherebene gemeint ist. Wie bei Riehls „Pfälzern“ handelt es sich bei Schandains Ausführung eher um eine philologische Arbeit, die an Begriffen, vor allem an solchen des Dialekts ausgerichtet ist. Seine Beobachtungen sind in der Schilderung der wohnlichen Situation sehr anschaulich und vermitteln plastisch die Verhältnisse des mittleren 19. Jahrhunderts. Als rein literarische Abhandlung verzichtet Schandains rheinpfälzischer Beitrag über „Haus und Wohnung“ auf Aufmasse mit ihren Grundrissen und unterscheidet sich auch in diesem Punkt nicht von Riehl. Mag dies, von heute aus gesehen, als störend und wenig leserfreundlich bewertet werden, so muß man sich der Intention der „Bavaria“ bewußt werden, die letzten Endes die Besonderheit Bayerns und seiner „Stämme“ im Gegensatz zum übrigen Deutschland herausstellen sollte. Hierbei war das Haus ein Kriterium unter mehreren; und aus der Perspektive der Residenz München war die Pfalz so etwas wie ein bayerischer Vorposten in einer Landschaft,

die man eher als rheinisch empfand.

Indes neigen regionale oder landsmannschaftliche Charakterisierungen leicht zu kollektiven Stereotypen, wie sie sich bei Riehl und in mancher späteren, von ihm inspirierten volkskundlichen Literatur feststellen lassen. Adam Wrede hat in seinem Band „Volk am ewigen Strom“ von 1935 den „Pfälzer“ als sehr temperamentvoll vorgestellt. Ihm erscheinen, so seine Meinung, „die Vorderpfälzer besonders lebhaft und leidenschaftlich, Rede und Gegenrede durch heftige Bewegungen fast aller Teile des Körpers begleitend“²⁴.

Die Denkweise in „typischen“ Kategorien ist unübersehbar, wie sie auch auf das ländliche Haus mit seinen „Bautypen“ zutrifft. Wrede nannte das traditionelle Haus am Rhein gemäß der damaligen Stammestheorie „fränkisch“. Allerdings verband er damit und besonders mit den Fachwerkfigurationen keine germanische Kontinuität, wie sie damals gang und gäbe war. Skeptisch äußerte er sich: „Man hat die Figuren in ihrem Ursprung auf älteste germanische Bilder- und Runenschrift, auf altüberlieferte Heil- und Schutzzeichen zurückzuführen versucht. Aber es wird sich mit ihnen ähnlich verhalten wie mit gewissen Gielbelzierden an anderen deutschen Bauernhäusern. Sollten sie nicht eher rein handwerksmäßigen Erwägungen und Gründen der Zweckmäßigkeit oder dem Streben nach Schmuckformen entsprungen sein als einer bestimmten Neigung zum „Sinnieren“ und „Symbolisieren“?“²⁵.

Dem ist auch nach unserem heutigen Kenntnisstand von Symbol und Ornament zuzustimmen, auch wenn immer wieder versucht wird, den Bauschmuck auf eine Megaebene der Sinnbildinterpretation zu heben, die von einer germanischen Mythen- und Sagenwelt beherrscht wird²⁶.

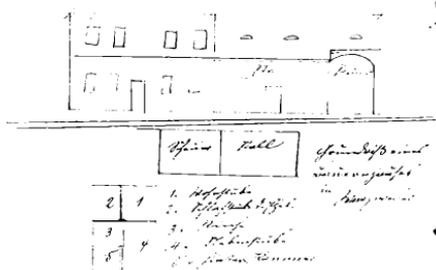
Im Anschluß an die „Bavaria“ tat sich in der Untersuchung oder Darstellung des Pfälzer Hausbestandes nicht allzu viel. Zwar hatte man in Deutschland bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die Pflege der Architektur – auch der historischen ländlichen – als eine nationale Aufgabe erkannt und sich mit dem

bayerischen Volkskunde“ einen Fragenkatalog zu volkskulturellen Themen vorstellte. Eines unter ihnen war der Hausbau in Verbindung mit der Wohnung. Damit war der Grundstein zu einer wissenschaftlich betriebenen Hausforschung gelegt²⁸.

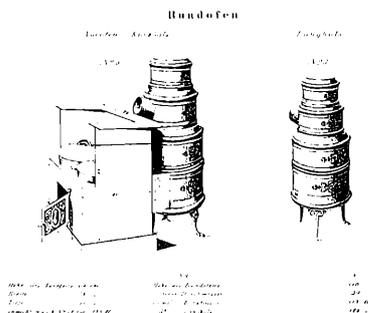
Diese Aktivitäten, die in ihrer ersten Phase von 1898 bis 1905 liefen, beschränkten sich auf Bayern und bezogen damit auch die Pfalz ein. Erhalten hat sich aus dieser Zeit ein von dem damals in Würzweiler bei Kirchheimbolanden ansässigen Lehrer Theodor Zink ausgefülltes Fragebogenexemplar von 1899, in dem er vor allem seine Feststellungen zur ländlichen Architektur der Glan-Alsenz-Gegend rubriziert. Es handelt sich dabei noch nicht um eine wissenschaftliche Arbeit, sondern um eine Vorstufe, nämlich um Beobachtungen in der Art der Feldforschung. Für sie sprechen auch Anmerkungen zu einem weitgehend vorindustriell geprägten Lebensalltag wie folgende: „Am Glan gehen Schneider und Schuhmacher, auch die Näherin in die einzelnen Privathäuser arbeiten, wo sie dann ihre Werkstatt vollständig aufschlagen und die ganze Familie mit dem nötigen Kleiderbedarf ausstatten“. Unmittelbar daran schließt sich nachstehende Bemerkung an: „Vereinzelt findet man noch die sogen. Bauernmühlen, einfache Mühlen mit einem Gange, die einer Genossenschaft von Bauern gehörten. Jeder Bauer mußte sich seinen Bedarf selbst mahlen“. Damit weist Zink auf eine Gemeinschaftseinrichtung hin, deren Wurzeln sich bis in das 16. Jahrhundert verfolgen lassen und die das Gegenstück zu den einstigen Bannmühlen und den großen Kundenmühlen bildeten. Solche Kleinstbauten, die keine Wohnräume, sondern außer der für den Mahlvorgang notwendigen Technik nur eine kleine Nebenkammer beherbergten, gelten eher als eine wirtschafts- und sozialhistorische Besonderheit des Hunsrücks²⁹. Es zeigen sich Parallelen zwischen dem Nordpfälzer Bergland und dem sich nach Westen und Norden anschließenden Oberen Nahegebiet. Die naturräumlichen Grenzen sind für den geographischen Laien nicht immer ohne

weiteres erkennbar. Diese enge Verflechtung gilt auch für die ländliche Architektur. Herrscht im Westen, etwa um Baumholder im Kreis Birkenfeld, und weiter südlich im Kreis Kusel das traditionelle Einhaus vor, so ist weiter nach Osten das Gehöft in seiner vielfältigen Ausbildung als Winkelanlage oder in dreiseitiger Formation, wie es Theodor Zink in seiner Fragebogenantwort skizziert hat, die dominierende Bauweise (Abb. 4)³⁰. Der Name dieses Pädagogen und praktizierenden Volkskundlers (1871-1934) lebt heute noch in der Pfalz fort. Sie hat ihm in Kaiserslautern mit dem nach ihm benannten Volkskundemuseum, dem ehemaligen Stadtmuseum, ein Denkmal gesetzt.

Zurück zu den volkskundlichen Frageaktionen im frühen 20. Jahrhundert: Im Jahre 1904 gelang es Oskar Brenner, die für die Volkskunde verantwortliche Abteilung des „Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“ für die Erforschung der überlieferten ländlichen Hausformen zu interessieren. Ziel sollte ein gesamtdeutscher Atlas sein. Indes zerschlug sich damals dieses Projekt³¹. Erst Arthur Haberlandt war 1925 die Publikation eines Gesamtbildes der „Bauernhausformen im deutschen Volksgebiet“ vergönnt. Die Pfalz wurde darin dem mitteldeutschen Gehöft auf fränkischer Grundlage zugerechnet; das westliche Einhaus



5 Planzeichnung zur Befragung Bauernhäuser in der Pfalz, Beispiel Reichsthal in der Nordpfalz, 1911 (Archiv des Instituts für Europäische Ethnologie/Volkskunde, Universität Würzburg)



6 a, b Produktion der Gienanth'schen Eisenwerke (LASP)

oder Einheitshaus fand überhaupt keine Berücksichtigung, was als Zeichen für die Undifferenziertheit dieses Kartenwerks zu beurteilen ist³². Nicht nur ein Laienforscher wie Th. Zink hatte auf diese alle Lebensfunktionen unter einem Dach zusammenfassenden Bauten bereits aufmerksam gemacht, sondern das Nebeneinander von Einhäusern und Gehöften wurde auch in der letzten Phase der von Würzburg aus veranlassten und noch unter der Ägide von O. Brenner durchgeführten Befragung (1909-1912) herausgestellt. Eine von einem Förster aus Reichthal bei Otterberg 1911 gezeichnete Grundrißskizze zeigt wie ein Resümee diese Situation, nämlich die langgestreckten Einhäuser, hier „Stallhäuser“ genannt, und die verschiedenen als „isolierte Wohnhäuser“ aufgeführten Hofformen (Abb. 5). Mitteilenswert ist auch die Bemerkung des Befragten zur Feuerung im Hause – ein in der Tat zentrales Thema in der Haus- und Bauforschung: „In Erinnerung sind mir noch anfangs 1880 einige Häuser, die ohne gemauerten Kamin waren mit offenem Feuer in der Küche; über das offene Feuer wurden eiserne Kessel gestellt. Jetzt hat man teils gemauerte niedere Herde oder auch Kunstherde in den Küchen, in den Zimmern Öfen. In vielen Küchen findet sich auch der Backofen eingebaut“³³. Was die gußeisernen Herde und Öfen anbelangt, ist vor allem an die Produktion der Gienanth'schen Eisenwerke in Eisenberg und Hochstein zu denken, deren

Erzeugnisse schon im 19. und frühen 20. Jahrhundert, wie das in dieser Branche üblich war, den Händlern in Verkaufskatalogen angeboten wurden (Abb. 6 a,b)³⁴. Im Hinblick auf die Backöfen ist das zähe Ringen der bayerischen Behörden um die Einrichtung von Gemeindebacköfen im mittleren 19. Jahrhundert zu erwähnen, die auf Kosten der Allgemeinheit gewartet und befeuert wurden und die somit, verglichen mit den privaten Öfen insgesamt, den Brennholzbedarf verringerten. Außerdem ließ sich die häusliche Brandgefahr minimieren³⁵.

Auch Oskar Brenners letzter Anlauf der Jahre 1909 bis 1912, das alte Bauernhaus zu erfassen und die Verbreitung seiner einzelnen Typen festzuhalten, verlief in Bayern und damit ebenso in der Pfalz mehr oder weniger ins Leere. Einen gewissen Erfolg hatte allerdings sein Appell an die bayerischen Bauschulen, Bauernhöfe aufzumessen. Diesem Ruf folgte auch die Kreisbauschool Kaiserslautern, zu deren fünfzigjährigem Bestehen der Baurat Fritz Semmet die erste, wenn auch nur schmalbrüstige Monographie über das „Dorf und Bauernhaus in der Pfalz“ vorlegen konnte. Der schwärmerische Ton, den man aus früheren Abhandlungen über die Pfälzer ländliche Architektur kennt, ist dieser Arbeit fremd. Zum ersten Mal treten neben den Text auch Bauaufmäße in größerer Anzahl, die allerdings, wie damals üblich, sehr schematisch angelegt sind und so kaum die Individualität

des dargestellten Hauses wiedergeben können. Das Bautypische stand auch eher im Vordergrund. Zeitcharakteristisch ist gleichermaßen die versuchte Verknüpfung des Pfälzer Hauses und Hofes mit germanischen und antiken Vorläufern. Zwar wird diese bemühte Kontinuität im Gegensatz zu anderen damaligen Autoren nicht vehement verfochten, sie ist aber spürbar und insofern leicht anfechtbar, als Semmet auf keinen älteren Baubestand *in situ* als den des 16. Jahrhunderts hinweisen kann. Hervorhebenswert ist die Erkenntnis der formalen Abhängigkeit der Fachwerkbauten auf dem Lande von städtischen, was selbstverständlich auch auf die massiven Anlagen zutrifft. Diese beobachtete Kausalität bestätigt den Lehrsatz des Germanisten und Volkskundlers Hans Naumann (1886-1951), daß die sogenannte Volkskunst in vereinfachter Art die Ästhetik der geistigen Oberschicht widerspiegelt. Bemerkenswert ist auch Semmets Feststellung der Ähnlichkeit oder Gleichheit der Gehöfte bei den Gemüsebauern in der Rheinebene und den Winzern am Fuße der Haardt. Diese bauliche Verwandtschaft liesse sich noch um die Höfe in Rheinessen erweitern, das früher ebenfalls größtenteils kurpfälzisch war. Zu solchen Höfen in der Niederung führt Semmet aus: *„Die Hofanlage ist die gleiche wie in dem Weinbaugebiet, also auch eine Gruppenanlage“* (S. 30). Demnach ist von

einem *„Winzerhaus“* als eigenem Bautyp nicht die Rede. Das ist allerdings für die Pfalz in wirtschafts- und sozialhistorischer Hinsicht zu differenzieren; denn an etlichen Bauten findet sich schon für das 16./17. Jahrhundert das Rebmesser als Hauszeichen, neben dem sich manchmal noch eine Traube zeigt. Man kann ein solches Signet als eine bewußte Demonstration handwerklich-bäuerlicher Zugehörigkeit bewerten, in diesem Falle zu der des Winzers (Abb. 7). Vom Mittelrhein oder der Mosel sind derartige Hausmarken der Weinbausymbolik nicht bekannt. Abschließend ist nicht außer acht zu lassen, daß *„Dorf und Bauernhaus in der Pfalz“* die Handschrift eines Architekten ist. Er hat sich in manchem bereits der historisch-funktionalen Untersuchungsweise angenähert, wie sie für die heutige Hausforschung verpflichtend ist. Semmet hat in seiner Publikation auch auf die Hausausstattung aufmerksam gemacht, deren älteres Mobiliar zum großen Teil aufgegeben worden oder verlorengegangen sei. Gerade aus diesem Grunde ist es begrüßenswert, daß Theodor Zink im Auftrag der pfälzischen Landesgewerbeanstalt Kaiserslautern ab 1924 überaus zahlreich Einrichtungsgegenstände und Handwerksutensilien inventarisiert hat und fotografieren ließ. Einen Ausschnitt dieses Ergebnisses konnte der nunmehrige Museumsmann 1931 in seinem Band *„Deutsche Volkskunst – Die Pfalz“* vorstellen. Eines seiner Kapitel befaßt sich mit dem *„Bauernhaus und dem Bürgerhaus“*, worunter nach dem damaligen fachlichen Konsens der Unterschied ländliches und städtisches Wohnen zu verstehen ist. Zink geht dabei auch auf die obrigkeitliche Einflußnahme ein, die neben dem städtischen Vorbild und demjenigen einer Ton angehenden Elite ein überaus wichtiger Faktor für den Hausbau und für die Hausgestaltung ist. Als Beispiel nennt er die Reichswaldgemeinden um Kaiserslautern, denen die kurpfälzische Regierung 1763 ihre alten Holzrechte bestätigte. Im Gegenzug mußte sich die andere Seite dazu verpflichten, Neubauten weitgehend massiv zu errichten – in der Stadt zumindest im Erdgeschoß, nach



7 Steinweiler, Obergasse 2, Türgewände mit Handwerkszeichen der Winzer (Traube und Rebmesser), (Aufnahme: 2005)

Möglichkeit auch darüber; auf dem Lande begnügte man sich mit einem gemauerten Parterre³⁶.

Fritzer Semmets und Theodor Zinks Blickweise ist entschieden pfälzisch, das heißt, man ist sich wohl darüber bewußt gewesen, kulturhistorische Entwicklungen im benachbarten Elsaß und Lothringen mit denen der Pfalz zu vergleichen; aber trotzdem bleiben die Pfälzer Untersuchungen regional ausgerichtet. Größere Zusammenhänge als historische Struktur zu ergründen und kulturelle Prozesse zu eruieren, das sahen dagegen die geschichtlichen Landeskundler der Universität Bonn als ihre Aufgabe an. Franz Steinbach vermutete beispielsweise mittelmeerische Einflüsse, die auf die Entwicklung des „*Bauernhauses der westdeutschen Grenzlande*“ eingewirkt hätten, und zwar auf dem Wege über Savoyen und Lothringen³⁷. Bei diesen spekulativen Überlegungen – sie sind in der Tat bisher hypothetisch – blieb die Pfalz übrigens außen vor. Sie spielte seltsamerweise in den Abhandlungen der Bonner keine Rolle. Auch wenn sich deren Schule der Kulturraumforschung aufgrund ihrer ideologischen Nähe zur Macht, wie es ab 1933 sichtbar wurde, selber diskriminierte, hatte sie als kulturhistorische Methode über Jahrzehnte hinweg einen hohen Stellenwert, wie es alleine schon die volkskundlichen Atlanten zeigen. Das ist ein internationaler Standard, der selbstverständlich nicht nur auf Bonn gründet. Diese besondere kartographische Art der Dokumentation volkskultureller Fakten bietet Vorteile wegen der Vergleichbarkeit auf weiter Ebene, ist indes methodisch überaus problematisch, wenn sie komplexe Zusammenhänge auf einen Nenner bringen soll.

Diese Marginalie der Kulturraumforschung könnte den Eindruck erwecken, die Pfalz sei für die und in der überregionalen sowie nationalen Hausforschung der dreißiger und frühen vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts nicht präsent gewesen. Korrekterweise ist festzustellen, daß man wie bei der ersten Initiative um 1900 in Bayern noch nicht von

einer eigentlichen Forschungsarbeit, sondern nur von einer Vorphase sprechen kann. Sie verlief zweizügig; denn sowohl die von Berlin aus im Parteiauftrag der NSDAP tätige „*Forschungsstelle Deutscher Bauernhof*“ (auch „*Mittelstelle Deutscher Bauernhof*“ genannt) als auch das zunächst vom Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine getragene „*Bauernhofbüro*“ bemühte sich um die Erfassung der historischen ländlichen Architektur. Letzte Institution, die von dem wohl deutsch-nationalen, aber nicht exponiert nationalsozialistischen Architekten und Bauhistoriker Gustav Wolf geleitet wurde, war anfangs ebenfalls in Berlin angesiedelt und zog 1939 nach Münster in Westfalen, wo Wolf das Amt eines Landesbaupflegers erhalten hatte. Hatten die beiden Gruppierungen möglicherweise ein- und daßelbe Ziel der Bewahrung und Erforschung der baulichen Volkskultur, so waren die Beweggründe doch sehr unterschiedlich. Die Schar der Parteianhänger betrieb eine auf Stamm und Rasse ausgerichtete Ideologie, wie es auf einer Bauernhofforschertagung des Jahres 1938 in Berlin auch nach außen publik wurde; dem Kreis um Wolf, dem völkische Töne auch nicht fremd waren, ging es dagegen vor allem um den großen Zusammenhang von Haus und Hof deutscher Bauern, deren Erbe in landschaftlich gegliederten Bänden als „*Bauernhofwerk*“ dokumentiert werden sollte³⁸. Im Hinblick auf die Arbeitsmethodik in der Feldforschung unterschied man sich allerdings nicht voneinander. Historische Häuser wurden fotografisch inventarisiert und aufgemessen – eine Arbeit, für die, wie schon früher, die Bauschulen und Architekturabteilungen der Universitäten gewonnen wurden. Allerdings zeigte sich im Landschaftlichen eine besondere Präferenz der Parteigänger für solche Gebiete im eroberten Osten und in Oberitalien, die auf ihre vermuteten Verbindungen zu Germanien hin untersucht wurden oder werden sollten, während sich die andere Seite in der Tradition des „*Bauernhauses im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten*“ von 1906 sah und dieses Werk in verbesserter, qualifizierterer

Weise als gesamtdeutschen Bau-Atlas fortsetzen wollte. Die Kreise der beiden Hausforscherformationen überschnitten sich; und es ist heute schwierig, die einzelnen Aktivitäten dem jeweiligen Zirkel zuzuordnen. Gustav Wolf unterhielt in Münster sein Bauarchiv, und der Gegenpart „Forschungsstelle Deutscher Bauernhof“ sammelte in Berlin entsprechende Materialien. Der Münsteraner Bestand enthält nur wenige Bauaufmäße Pfälzer Häuser³⁹.

Über die Größe des ehemaligen Berliner Bestandes, dessen Originale im Zweiten Weltkrieg nach Ostpreußen ausgelagert wurden und dort wahrscheinlich verloren gingen, sind wir in seiner Gänze nicht informiert, allerdings über den Teilbereich, der Bayern und die Pfalz betrifft. Der Bayerische Heimatbund hatte seinerzeit nämlich diese Dokumentation mitveranlaßt und (mit)finanziert und als Gegengabe Doubletten und Zweitschriften erhalten. Dieses Material, das sich im Besitz der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und des Instituts für Volkskunde im Bayerischen Nationalmuseum, München, befindet, stellt für die historische Hausforschung der Pfalz eine unschätzbare Quelle dar. Das erkannte man auch bei der Landwirtschaftskammer der Pfalz, die Anfang der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts Kontakt mit den Münchener Kollegen aufnahm, um ihrerseits Kopien der früheren Berliner Unterlagen zu erhalten. Der Korrespondenz zwischen den Ämtern in München und Kaiserslautern ist zu entnehmen, daß zumindest in den Jahren 1941 und 1942 die Architektin Dr. Mathilde Tränkel die Bauaufnahme in der Pfalz leitete⁴⁰. Manche Pläne datieren laut Kartei sogar noch in das Jahr 1944. Außerdem geht aus diesem Schriftverkehr hervor, daß die Pfälzer Landwirtschaftskammer, die tatsächlich von München aus einen Satz der Hausaufmäße und des Fotobestandes erhielt, ein eigenes Institut für Bauernhofforschung einrichten wollte, das die Grundlage für weitere Arbeiten dieser Art werden sollte. Dies ist allerdings geriet schließlich in Vergessenheit. Erst vor wenigen Jahren gab es auf Initiative des Arbeitskreises für



8 Gaugrehweiler (1990)

Hausforschung und des Instituts für Pfälzische Geschichte und Volkskunde in Kaiserslautern einen neuen Anlauf. Daraus resultiert ein großer Teil der in der vorliegenden Publikation wiedergegebenen Hausaufmäße, die – soweit möglich – mit Fotos der heutigen Situation kombiniert sind. So läßt sich, wie bei den wenigen Beispielen aus dem Münsteraner Bestand, eine Epoche von über sechzig Jahren Baugeschichte dokumentieren. Sie beschränkt sich nicht nur auf diese älteren Materialien, die den Grundstock bilden, sondern kann aufgrund jüngerer historischer Forschung auch eine gegenwärtige Position beziehen.

Auf den unverkennbaren Hang zur Urbanität ist in der traditionellen Architektur der Pfalz bereits aufmerksam gemacht worden. Dazu gesellt sich als weiterer Zug ein über Jahrhunderte währender höfisch- aristokratischer Impuls, der über die großen Residenzen, wie sie etwa bis zur Zerstörung im Zuge der französischen Revolution das zweibrückische Schloß Karlsberg war, und über die kleinen Residenzen, so Kirchheimbolanden, oder noch kleinere wie das rheingräfliche Gaugrehweiler oder das falkenburgisch-habsburgische Winnweiler auch das allgemeine Bauwesen mitprägte. Den alten Bauten des heutigen Dorfes Gaugrehweiler sieht man noch ihre besondere Vergangenheit im späten 18. Jahrhundert an (Abb. 8). In Winnweiler haben sich nur noch Spuren des einstigen Schlosses im Untergeschoß eines Nachfolgebauwerks erhalten⁴¹. Die Architekten dieser untergegangenen oder

der noch verbliebenen hochherrschaftlichen Sitze wie Johann Christoph von Mannlich als „*Directeur général des bâtiments*“ des Herzogs von Zweibrücken haben auch Dorfkirchen, Rathäuser oder Amtshäuser entworfen und auf diese Weise manchen Ort in der Pfalz baulich bereichert⁴². Mannlichs Memoiren geben nicht nur einen facettenreichen Einblick in das Hofleben des ausklingenden Alten Reiches, sondern auch in die Arbeitswelt eines Hofarchitekten⁴³. Es kam eine gewisse künstlerische Dynamik zum Tragen, die sich aus dem ideellen Austausch der einzelnen Höfe ergab und in deren Folge sich auch andere, entferntere Kulturkreise dem einheimischen mitteilten. Außerdem sind jene Anregungen zu berücksichtigen, die bereits im 18. Jahrhundert von zugewanderten Bauhandwerkern aus dem Alpenraum ausgingen⁴⁴.

Was die Bau- und Hausforschung der letzten Jahrzehnte sowie das Interesse an der historischen ländlichen und städtischen Architektur in der Pfalz angeht, so ist nochmals an den Arbeitskreis für (deutsche) Hausforschung zu erinnern, der 1973 seine Jahrestagung in Landau abhielt. Ihm bot sich dabei die Gelegenheit, die baulichen Verhältnisse der Südpfalz mit denen des Nordelsaßes zu vergleichen. Im Jahre 1990 folgte eine weitere Tagung dieser Vereinigung im rheinland-pfälzischen Freilichtmuseum Bad Sobernheim, das sich der pfälzischen Baukultur im besonderen Maße annahm. Hervorzuheben sind zudem die Bemühungen des rheinland-pfälzischen Landesamtes für Denkmalpflege, in dessen Schriftenreihe „*Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz*“ der historische Baubestand mehrerer Pfalz-Städte und Landkreise gewürdigt wird. Für die Forschung ist außerdem der Lehrstuhl für Baugeschichte/Geschichte des Städtebaues/Denkmalpflege an der Universität Kaiserslautern von Bedeutung, der wissenschaftlich nicht nur die herausragenden Baudenkmäler, sondern auch solche der Alltagsarchitektur begleitet. Zusammen mit dem bereits erwähnten Institut für Pfälzische Geschichte und Volkskunde haben sich alle

diese Einrichtungen für die Realisierung dieses Buches eingesetzt. Es ist nicht sein Anliegen, aus einem wehmütigen, rückwärtsgewandten Weltverständnis heraus eine Vergangenheit zu verklären, die niemals „*heil*“, war, sondern es geht darum, die Entwicklungen des Bauens und privaten Wohnens auf dem Lande und in der Kleinstadt in ihren wesentlichen Zügen bis in die Gegenwart darzulegen. Daß dabei ein weitumfassender Strukturwandel, wie wir ihn beispielsweise in der Landwirtschaft seit den fünfziger und sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts kennen, seine Spuren hinterlassen hat, wird bei jedem Besuch in einem Dorf deutlich⁴⁵.

Abschließend ist nochmals die lange Tradition der Pfalz mit Bayern zu erwähnen, die mehr und mehr aus dem allgemeinen Bewußtsein geschwunden ist. Wie eng einmal diese Verbindung auch für das Baugewerbe war, offenbart etwa das Ansehen der einstigen polytechnischen Schulen in Süddeutschland bei pfälzischen Junghandwerkern. Die Protestanten zog es nach Nürnberg, die Katholiken nach München⁴⁶. Die Nürnberger Einrichtung dieser Art wurde 1833 gegründet, eine Baugewerksschule folgte 1870 dem älteren Beispiel von München (1822/23). Kaiserslautern erhielt erst 1874/75 eine solche Institution, die für die Baudokumentation gerade der überlieferten ländlichen Architektur insofern Bedeutung erlangen sollte, als das zum Lehrplan gehörende Fach des Bauzeichnens Aufmaße vor Ort verlangte⁴⁷. So wurde von den Schülern eine ganze Reihe ländlicher Häuser und Gehöfte aufgenommen, deren Pläne von den Dozenten auf ihre Exaktheit hin überprüft und bewertet wurden. Über das Schicksal dieser Unterlagen ist im Zusammenhang mit der „*Forschungsstelle Deutscher Bauernhof*“/Berlin und dem „*Bauernhofbüro*“/Berlin, später Münster, bereits gesprochen worden. Die Pläne hatten in erster Linie einen pädagogisch-didaktischen Sinn. Der heutige, kaum abschätzbare Wert des erhaltenen Bestandes der frühen vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts ist hingegen derjenige einer historischen Quelle für die

Bauforschung.

Von erzieherischem Anspruch war noch eine zweite Gattung von Architektorentwürfen, nämlich die Musterpläne, mit denen die Bauherren zu einem ökonomischen Bauen angehalten werden sollten. Die ästhetische Seite spielte dabei auch eine Rolle⁴⁸. Auch

solche Pläne sind für die Baugeschichte von Belang, sind sie doch Belege früherer Lebensvorstellungen. Gleiches gilt für Baupläne gewöhnlicher Art, die in manchen Regionen Bayerns ab 1817 Pflicht waren und die heute auch den Rang historischer Quellen einnehmen⁴⁹.

Anmerkungen

- 1 Nitz, Hans Jürgen, 1964, S.216f. Vgl. auch die zugehörige Karte „Dorf und Flurformen der Pfalz IV“.
- 2 Hard, Gerhard, 1964, S. 299, Anm. 24.
- 3 Ders., S. 309.
- 4 Nitz, Hans-Jürgen, 1964, S.207. Dort auch weiterführende Literatur.
- 5 Ders., S. 204.
- 6 Wiczorek, Alfred/Probst, Hansjörg/Koenig, Wieland (Hg.), 1999; vgl. zu den Karten den Katalog, S.450 u. 474f., zu Widder, S. 452.
- 7 Habicht, Werner, 1980, S. 190-204.
- 8 Hard, Gerhard, 1964, S. 312.
- 9 Freckmann, Klaus/Schmidt, Burghart (Hg.), 2004, S. 77-80.
- 10 Wiczorek, Alfred/Probst, Hansjörg/Koenig, Wieland (Hrsg.), 1999; vgl. Handbuch, S.189 u. Katalog, S. 199.
- 11 Bavaria, 1867; vgl. darin den Beitrag von Ludwig Schandein: Haus und Wohnung, S. 190-217, insbes. S. 209.
- 12 Wie Anm. 11, S. 211. – Freckmann, Klaus, 1989a. – Krienke, Dieter, 1994.
- 13 Freckmann, Klaus, 1989. – Schwingel, K., 1952. – Weinmann, Fred, 1989a.
- 14 Freckmann, Klaus, 1989, S. 130.
- 15 Die Chronik von Bärweiler befindet sich in der privaten Archivalsammlung von Friedrich Hess, Hauptstraße 67, Bärweiler bei Bad Sobernheim; Kopie im Stadtarchiv Meisenheim.
- 16 Stadtarchiv Meisenheim, Sign: Abt.V, Nr. 1.9.
- 17 Schürmann, Heinz/Türk, Matthias, 1994, vgl. dazu das dörfliche Bild von Bärweiler, S. 107.
- 18 Zink, Theodor, 1931/1982, S. 22.
- 19 Freckmann, Klaus, 1989. – Weidmann, Werner, 1968. – Rau, Karl Heinrich, 1830.
- 20 Harvolk, Edgar (Hg.), 1987; vgl. darin Konrad Bedal: Hausforschung, S.71-86, insbes. S. 75f.
- 21 Riehl, Wilhelm Heinrich, 1935, S.86-118, Pfälzische Studien, Siedlung und Wohnung, Zitat – S. 92.
- 22 Ders., S. 118. – Die Einschätzung Riehls als (Spät-)Romantiker erstaunt vielleicht, wird er doch, wie er es auch getan hat, als Staatswissenschaftler angesehen, dem es ein Anliegen war, in diese Disziplin die „Naturgesetze des Völkerlebens“

- einzu beziehen und dies als einen sozialpolitischen Auftrag verstand, vgl. Moser, Hans, 1978, S. 44. Zur „Romantik“ merkt Moser an (S. 64): „.... Daß es sich mit dem Glauben an eine in den beherrschenden Elementen des Volkskörpers noch bestehende oder auch wiederbelebte heile Welt verband, machte Riehl, so sehr er der Romantik auf der Linie der Germanisten fernstand, zum nun doch auch romantischen Utopisten. Dieser Prägung nach konnte er dann sehr viel später, in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts als modern empfunden werden.“ In der volkswissenschaftlichen oder kulturhistorischen Literatur der Jahre 1933-1945 lassen sich für diese „Modernität“ genügend Belege finden, so in dem 1935 erschienenen, von Günther Wolhers eingeleiteten Erinnerungswerk: „Land und Leute am Rhein. Eine Auswahl von Riehls Werken“; vgl. S. 18: „.... Die Gesunderhaltung des Volksganzen war für ihn (d.h. Riehl) das oberste Gesetz der Wissenschaft Seine Schriften sind Quellen, in denen wir feststellen können, wo der Weg des Volkes zuerst vom Organischen abgog, wo in Staat und Volk, in Familien und Ständen, in Dorf und Stadt sich zuerst die zersetzenden Keime einschlichen ...“.
- 23 Bavaria, 1867, S. 190. – Siehe zur „Bavaria“ – Harvolk, Edgar (Hrsg.), 1987; vgl. darin den Beitrag von Gerda Möhler: Volkskunde in Bayern. Eine Skizze zur Wissenschaftsgeschichte, S. 9-46, speziell zur „Bavaria“, S. 32-39.
 - 24 S. 151.
 - 25 Wrede, Adam, 1919/1979, S. 53.
 - 26 Freckmann, K., 1997.
 - 27 Das Bauernhaus im Deutschen Reich und seinen Grenzgebieten, 1906, Textband S. 238-245.
 - 28 Siehe zu Brenner – Harvolk, E., 1987; vgl. darin den Beitrag von Konrad Bedal: Hausforschung, speziell S. 76-78. – Besonders informativ für Brenners Bemühungen um die Hausforschung ist die Prüfungsschrift (MS) von Herbert Brenner: Fragebogen als Ethnographische Forschungsinstrumente, insbesondere die Aktion des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung, Würzburg 1977, Archiv Institut für Europäische Ethnologie/Volkswunde an der Universität Würzburg.

- 29 Freckmann, Klaus/Schmidt, Burghart (Hg.), 2004, S. 59, Anm.91.
- 30 Vgl. Anm. 28 – Prüfungsschrift von Herbert Brenner, 1977, S. 100f., es muß statt „Westfalen“ Pfalz heißen.
- 31 Wie Anm. 28 u. 30, bei Brenner, S. 29f.
- 32 Nachdruck der Karte bei Freckmann, Klaus, 2002, vgl. Ruckumschlag.
- 33 Wie Anm. 28; 30 u. 31, bei Brenner, S. 101.
- 34 Freckmann, Klaus (Hg.), 1997a; vgl. darin Fritz Schellack: Zur Produktionspalette der Rheinboller Hutte – dargestellt am Beispiel eines Musterbuches, S. 142-151.
- 35 Ähnliche Bemühungen zur Einrichtung öffentlicher Backofen sind aus etlichen Landschaften bekannt, etwa aus dem Hunsrück im 18. Jh.; vgl. Freckmann, Klaus/Schmidt, Burghart (Hg.), 2004, S. 77-80. – Siehe u.a. generell zu den obrigkeitlichen Bauvorschriften Spohn, Thomas (Hg.), 2002.
- 36 Zink, Theodor, 1931/1982, S. 20 – Friedel, Heinz, 1989.
- 37 Steinbach, Franz, 1931/1967, S. 35-38 (473-474), 45f. (483).
- 38 Korrespondenz zwischen Gustav Wolf/Münster, Westf. und Torsten Gebhard/München im Jahre 1955, Archiv für Hausforschung / Bayerische Akademie für Wissenschaften / Institut für Volkskunde im Bayerischen Nationalmuseum; der Bestand befindet sich im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, Landesstelle für die Nichtstaatlichen Museen in München.
- 39 Vgl. zu diesem Komplex „Forschungsstelle Deutscher Bauernhof“ und „Bauernhofbüro“, Freckmann, K., 1982 u. 1985.
- 40 Korrespondenz zwischen Walter Dändliker von der Landwirtschaftskammer der Pfalz/Kaiserslautern und Torsten Gebhard vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege/München aus den Jahren 1953-1954; Nachweis wie bei Anm. 38. T. Gebhard teilt in diesem Schriftverkehr auch mit, daß Frau Dr. Mathilde Tränkel, „die nunmehr bei den Rheinischen Heimstätten in Düsseldorf als Chefarchitektin tätig ist“, „die Maßaufnahmen alter Bauernhöfe in der Pfalz, die während des Krieges durchgeführt wurden“, geleitet hat (Schreiben an Dändliker vom 23.9.1953). Der Name Dr. M. Tränkel findet sich bis 1967 in den Mitgliederlisten des Arbeitskreises für (deutsche) Hausforschung.
- 41 Vgl. zu Gaugrehweiler: Dhom, Emil, 1983 und Zepp, Eugen, 1983; siehe Winnweiler: Freckmann, K., 1999.
- 42 Caspary, Hans, 1971.
- 43 Bender, Karl-Heinz/Kleber, Hermann, 1999, 1. Bd., S. 203.
- 44 Drumm, Ernst, 1950.
- 45 Vgl. zum Strukturwandel in der Pfälzer Landwirtschaft: Endlich, Herbert, 1971.
- 46 Freckmann, K., 2000, S. 160.
- 47 Vgl. zu München und Nürnberg: Rasp, Ute-Konstanze, 1995, S.160-175; Stonus, Dagmar, 1999, S. 26f; Poss, Uta, 1999, S. 37. Siehe zu Kaiserslautern: Rasp, U.-K., 1995, S. 212-249.
- 48 Stonus, Dagmar, 1999, S. 22.
- 49 Stonus, Dagmar, 1999, S. 19f.

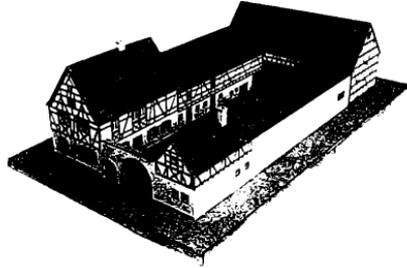


Jettenbach (Kreis Kusel), Honiggasse 1, Anwesen Rupp-Harth, erbaut 1750 (1931)

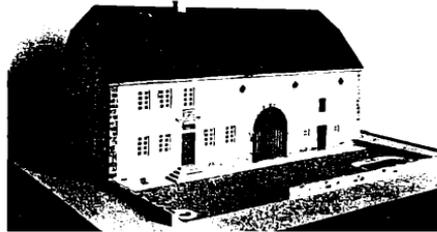
Pfälzer Haustypen?

Klaus Freckmann

Die Suche nach einer gemeinsamen Grundstruktur, dem Modellhaften oder Musterhaften, wie sie sich in einem Typus widerspiegelt, hat auch für die Hausforschung ihre Bedeutung und war über lange Zeit sogar ihr bestimmender Zug. Unter einem Haustyp versteht man seit dem späten 19. Jahrhundert ein in gleichen Ausmaßen geprägtes und gleichermaßen innerlich angeordnetes Haus bestimmter Regionen, das in diesen Konturen seit mehreren, wenn nicht etlichen Jahrhunderten existiert und möglicherweise bis in die graue Vorzeit zurückreicht. So ist es vielleicht schon aus dem Buchtitel „*Bauernhaustypen im Saargebiet*“ von Fritz Klein (1928) zu ersehen, und so mag es auch der Kaiserslauterner Baurat Fritz Semmet, Verfasser des schon genannten Buchs „*Dorf und Bauernhaus in der Pfalz*“ gesehen haben, als er für die dortige Kreisbauschule („*Höhere technische Kreislehranstalt für Hochbau*“) verschiedene Haus- oder Hoftypen der Pfalz en miniature als Modell nachbauen ließ. Es handelt sich um die geschlossene Hofanlage, wie man sie mit der Vorderpfalz für das 16. bis 18. Jahrhundert verbindet, um die sogenannte „*offene Bauweise*“, unter der das querschlossene Einhaus des Westrichs zu verstehen ist, das sich längs zur Straße erstreckt, und als dritter Typ um das Unterstallhaus oder das „*gestelzte Wohnstallhaus*“ gebirgiger Landschaften mit seiner hangseitigen Lage und dem als Stall ausgebauten Keller (Abb. 1-3). Will man diese Bauten exklusiv auf die Pfalz beziehen, ergeben sich allerdings regionale Definitionsschwierigkeiten; denn die geschlossene Hofanlage, deren Wohnhaus man mittelbar durch das straßenseitige Tor und unmittelbar durch die traufseitige Haustüre betritt, findet sich in sehr verwandter Ausführung in manch anderer Landschaft, wie etwa im Badischen, in der Rheinebene, oder, um ein nördlicheres Beispiel zu wählen, in der Köln-Bonner-Bucht. Auch die Bauweise des querschlossenen Einhauses beschränkt sich nicht



1 Geschlossene Hofanlage der Vorderpfalz, 18. Jh. (Modell der ehem. Kreisbauschule der Pfalz Kaiserslautern, nach Fritz Semmet).



2 „Offene Bauweise“ des Westrichs als breitgliedertes, querschlossenes Einhaus, 18. Jh. (Modell der ehem. Kreisbauschule Kaiserslautern, nach Fritz Semmet).



3 Unterstallhaus oder „Gestelztes Wohnstallhaus“ des Pfälzer Berglandes, 18./19. Jh. (Modell der ehem. Kreisbauschule Kaiserslautern, nach Fritz Semmet).

auf die Pfalz. Es ist oder war – so muß man sich heute wegen der zahlreichen Abrisse oder „Abgänge“ in den letzten Jahrzehnten korrigieren – das landschaftsprägende Haus der westlichen Eifel, auf dem Hunsrück, im Saarland und im angrenzenden Lothringen. Auch in Bayern, so in Oberbayern, ist diese Hausart, die in der Sprache der Bauforscher Mitterstallhaus oder Mittertennhaus genannt wird, seit dem 18. Jahrhundert überliefert. Schließlich ist noch das gestelzte Haus mit dem Stall im Keller seiner Talseite anzuführen. Auch dafür gibt es wieder auf dem Hunsrück genügend Beispiele. All dies zeigt, daß Regionalität und Bau- oder Haustyp nicht unbedingt Hand in Hand miteinander gehen. Fazit ist, daß sich gleichende natürliche Gegebenheiten zu ähnlichen baulichen Ergebnissen führen können. Dazu kommen soziale und territoriale Determinanten. Folglich kann man sich fragen: Gibt es überhaupt reine Pfälzer Haustypen?

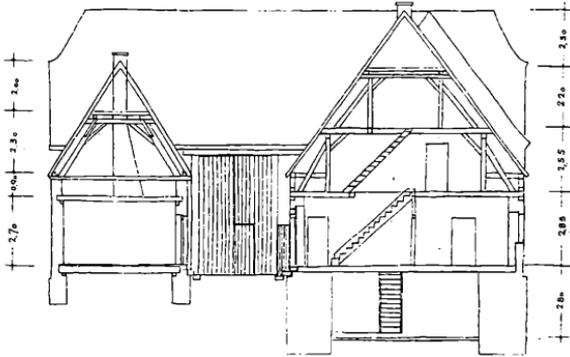
So problematisch die Deklaration eines Haus- und Bautyps ist, so spricht für eine derartige Einteilung in Kategorien doch einiges schon aufgrund der begrifflichen Praktikabilität, die als veranschauendliche Denkhilfe anzusehen ist. Bewußt sollte man sich dabei der sozial- und wirtschaftshistorischen sowie der zeitbezogenen Prämissen sein, denen Grenzen gezogen sind und die „ewige“, über alles schwebende Verhältnisse ausschließen. Es ist damit – konkret ausgedrückt und um es nochmals zu betonen – auch die kontinuierliche, ungebrochene Rückführung der ländlichen Architektur bis hin zu den Germanen gemeint, deren Formvorstellungen angeblich im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Haus fortleben.

Die ältesten bisher bekannten Häuser sind Massivbauten aus dem 13. Jahrhundert. Sie sind damit weit von der Ur- und Frühgeschichte und auch noch von der fränkischen Zeit entfernt. Es handelt sich um seltene Belege, die nur fragmentarisch in Kaiserslautern, Kallstadt, Klingenmünster und Speyer erhalten oder überliefert sind¹. Als weiteres Beispiel ist ein Haus in Neustadt an der Weinstraße von 1273 zu nennen

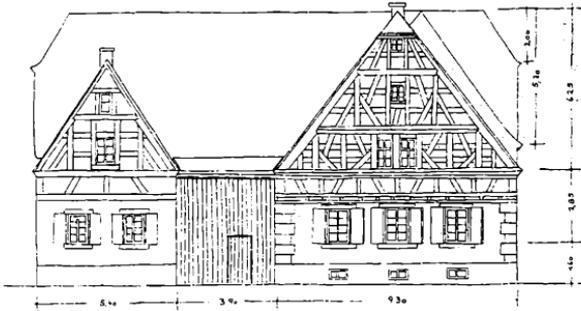
(Rathausstraße 6), das in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts eingehend untersucht wurde². Außer diesem städtischen Haus mit Staffelgiebel konnte in Neustadt-Mußbach eine unscheinbar wirkende massive Anlage als Unterbau eines Turmhauses aus der Zeit um 1300 erkannt werden, dessen oberer Abschluß allerdings nicht erhalten ist³. Auch für den Fachwerkbereich ergab sich in der jüngsten Zeit – wiederum in Neustadt, Metzgergasse 3 – mit 1380/81 eine spektakuläre Datierung⁴. Kommt in diesem Fall eine Geschoßkonstruktion mit Mittel- und Seitenständern zum Tragen, die von der Schwelle bis unter das Dach durchlaufen, so zeigt das vierzig bis knapp siebzig Jahre jüngere Haus in Neustadt, Hauptstraße 71-73, von 1423/25 und 1444/49, eine Stockwerkbauweise, die als Reminiszenz an eine ältere Zimmerung noch sich von Eckständer zu Eckständer spannende Brüstungshorizontale aufweist⁵.

Diese Ergebnisse bringen etwas Licht in das spätmittelalterliche städtische Baugeschehen und gestatten allgemeine Aussagen im Sinne einer architektonischen Entwicklung nur im Vergleich mit Bauten benachbarter Regionen, wie dem Mittelrhein, Rheingau oder dem Elsaß. Auf dem Lande sind die Verhältnisse noch ungünstiger. Erst ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lassen sich Aussagen zum Hausbau machen, und das für die ersten Dezennien auch nur in spärlichen Maßen. Dies stellt allerdings keine außergewöhnliche Situation dar, wie es sich auch in anderen Landschaften zeigt, beispielsweise in der Eifel oder auf dem Hunsrück, dessen ländlich-dörfliche Architektur, sei es aufgrund von Kriegszerstörungen oder anderer Faktoren, sogar erst ab dem späten 17. Jahrhundert greifbar ist. Insofern bewegt man sich in den früheren Epochen weitgehend im Dunkeln; und es fällt schwer, das „*Werden und Wesen des pfälzischen Bauernhauses*“ darzustellen, wie es Fritz Semmet formuliert hat. Er hatte schon erkannt, daß die ältesten Häuser dem 16. Jahrhundert angehören⁶. Das „*Werden*“ davor ist allenfalls durch Analogieschlüsse mit

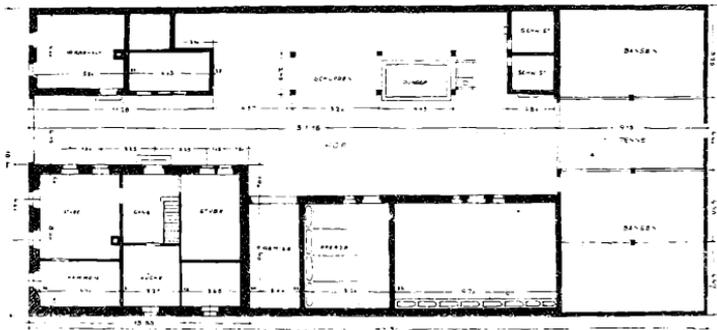
4b



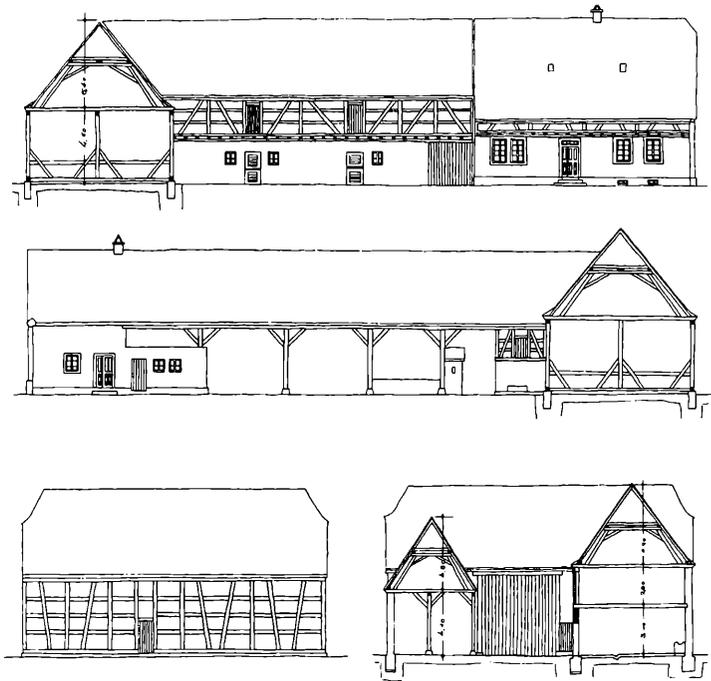
4e



4 Neuhofen bei Ludwigshafen, b) Straßenansicht und e) Querschnitt durch Vorbehalt (Altenteilerhaus) und Wohnhaus (Kreisbauschule Kaiserslautern, undatiert, 1.H. 20. Jh.).



5 Neuhofen bei Ludwigshafen, Erdgeschoßgrundriß (Kreisbauschule Kaiserslautern, undatiert, 1.H. 20. Jh.).



6 Neuhofen bei Ludwigshafen, a) Hofansicht mit Wohnhaus und Schnitt durch die Scheune, b) Hofansicht mit Vorbehalt und Schnitt durch die Scheune, c) Rückansicht der Scheune mit Schnitt durch Schuppen und Stall (Kreisbauschule Kaiserslautern, undatiert, 1.H. 20. Jh.).

dem städtischen Bauen und Wohnen möglich, und zwar nur bis in das späte 13. Jahrhundert, wie es bei den Neustädter Beispielen zu sehen ist. Formulierungen wie „fränkisches“ oder „alemannisches Haus“, die in der frühen Hausforschung üblich waren, führen aufgrund ihrer suggestiven Kraft in Richtung der jeweiligen germanischen Stämme oder Völkerschaften in die Irre. Häuser und Höfe der Franken des 6. bis 8. Jahrhunderts – ebenerdige Wohnbauten mit Pfostenkonstruktionen und kleinere Grubenhäuser – sind wohl ergraben worden, aber das Wissen über das damalige Alltagsleben ist immer noch sehr lückenhaft, was auch für die nächsten Jahrhunderte bis in das hohe und späte Mittelalter gilt⁷.

Kehren wir zu den drei Haustypen zurück,

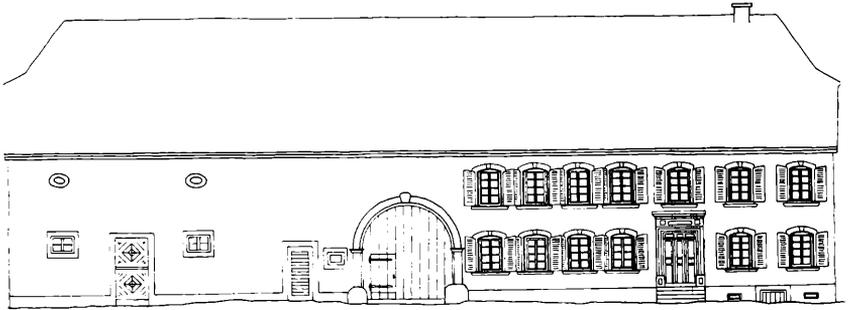
die Semmet als Baumodelle präsentiert hat und die sich anhand von Plänen – Ansichten, Grundrisse und Schnitte – in seiner Publikation über das Pfälzer Bauernhaus erschließen lassen. Dabei offenbart sich auch die methodische Vorgehensweise; denn diese Modelle – die geschlossene Hofanlage, die „offene Bauweise“ (= quererschlossenes Einhaus) sowie das „gestelzte Wohnstallhaus“ (= Unterstallhaus) – sind letzten Endes exemplarische Belege einer intuitiven, von landschaftsspezifisch-ästhetischen und konservatorischen Beweggründen bestimmten Vorgehensweise. Sähen die Ergebnisse anders aus, wenn aufwendige flächendeckende Feldforschungen oder andere Untersuchungen, beispielsweise archivalischer Art, durchgeführt worden wären? Vermutlich

kaum, um gleich darauf zu antworten.

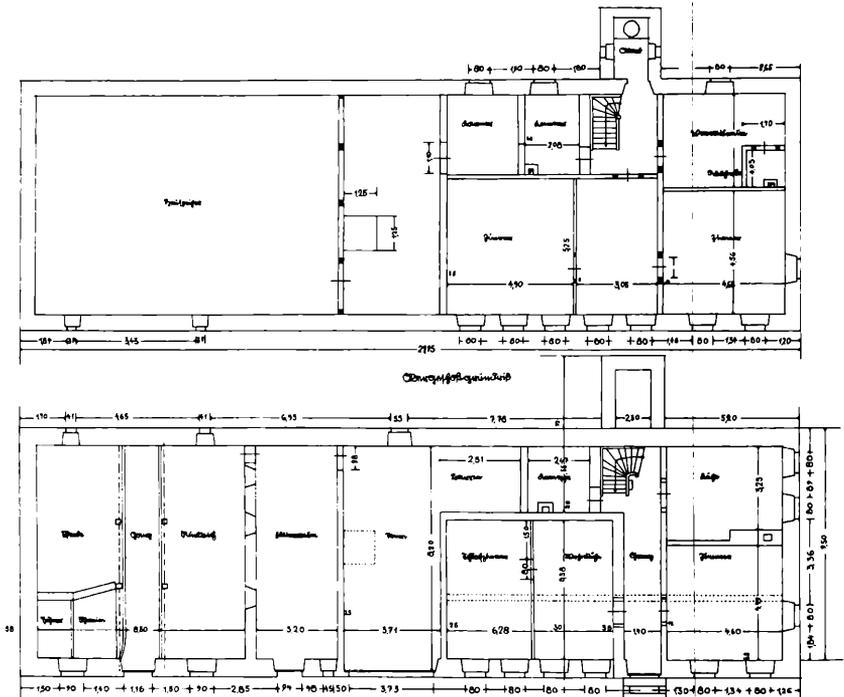
Als erster Bautyp sei die „geschlossene Hofanlage“ vorgestellt, die bei Semmet mit mehreren Beispielen vertreten ist. Am ausführlichsten wird von ihm ein Gehöft in Neuhoften am südlichen Stadtrand von Ludwigshafen dokumentiert, das sich in ähnlicher Form auch im dreidimensionalen Modell wiederfindet (Abb. 1). Es handelt sich um eine Baugruppe, die sich zur Straße mit zwei unterschiedlich hohen, einen Hofraum säumenden Häusern orientiert (Abb. 4-6). Das Fachwerk des Wohnhauses und des kleineren Altenteilerhauses, des sogenannten Vorbehaltes, deutet auf das späte 17. bis frühe 18. Jahrhundert hin. Beide Bauten, deren Parterre massiv ausgeführt sind, besitzen einen Kniestock, mit dem sich als Vorgänger der Mansarde der Wohnbereich bis in den Speicher vergrößern läßt. An das Wohnhaus schließt sich nach einer Remise ein Stallgebäude – Pferde- und Kuhstall – an, dem sich gegenüber, als Verlängerung des Vorbehaltes, ein Schuppen, die Dunggrube und zwei kleine Schweineställe befinden. Den Abschluß des Ganzen bildet eine die gesamte Grundstücksbreite einnehmende Scheune mit mittlerer Tenne und den beidseitigen Bansen. Laut Plan ist die Funktionsaufteilung des Wohnhauses folgendermaßen: Von der traufseitigen, mittig gelegenen Haustüre erreicht man einen Gang, dessen Fortsetzung die Küche bildet und von dem man zu den Stuben an jeder Seite mit ihren Nebenkammern und über eine Treppe auch in die obere Etage gelangt. Die Küche besaß ursprünglich eine offene Feuerstelle, die mit hoher Wahrscheinlichkeit an die Mauer der vorderen Stube und Kammer grenzte und diese Räume über eine Takenheizung mit gußeiserner Platte oder einen in gleicher Art aufheizbaren Ofenstein temperierte (vgl. Beitrag R. Paul S. 153). Der Plan gibt allerdings eine derartige Situation nicht her, was vermutlich mit jüngeren dargestellten Verhältnissen, vermutlich des 19. Jahrhunderts, zusammenhängt. Auch stellt sich bei der Anordnung von Hausgang und Küche die Frage nach der Ursprünglichkeit; denn sie waren bei älteren Anlagen in der Regel in Form der Flurküche zu einer Einheit

zusammengefaßt, die meistens direkt von der Haustüre aus betretbar war. Das Parterre des aufgemessenen Hauses zeigt sich im Hinblick auf die Raumgliederung recht differenziert. Auch das ist ein Indiz für eine jüngere Entwicklungsstufe. Der Grundriß spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher ländlicher Häuser in der Pfalz, am Rhein und den angrenzenden Mittelgebirgen beschränkte sich üblicherweise auf zwei Räume, von denen nur einer – die Küche – mit einer Feuerstelle ausgestattet war.

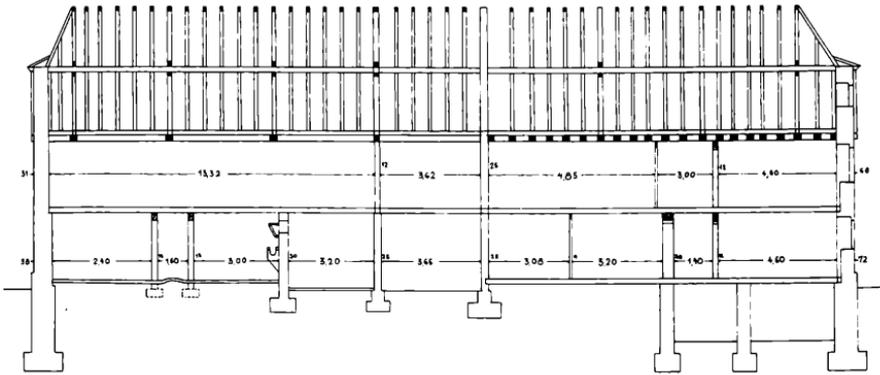
Der zweite von Semmet deklarierte Bautyp ist die „offene Bauweise“ (Abb. 2), unter der nichts anderes als das quererschlossene Einhaus zu verstehen ist, wie es üblicherweise genannt wird und wie es sich anhand eines Beispiels aus Matzenbach bei Kusel darstellen läßt (Abb. 7-10). „Offen“ bedeutet die Ausrichtung des Hauses zu einem zwischen ihm und der Straße gelegenen Hofgelände, das im allgemeinen nicht abgemauert ist und zugleich als Arbeits- und Abstellplatz für Wagen und Gerät sowie als Kommunikationsraum mit der Nachbarschaft dient. Die private Sphäre eines geschlossenen und abgeschirmten Gehöftes existiert in diesem Fall nicht. Die Matzenbacher Anlage, die mit 1780 datiert ist, zeigt sich in ihrer Stattlichkeit überaus beeindruckend und zeugt von so wohlhabenden Verhältnissen, wie sie im Westrich eher ausnahmsweise als regulär anzutreffen sind. Im allgemeinen ist der Wohnteil, der von außen schon an den Fensterachsen ablesbar ist, reduzierter. Zwischen der Haustüre und dem Scheunentor befindet sich sonst höchstens noch ein Zimmer, wenn nicht schon in diesem Bereich ein Stall liegt. Ob dies auch auf Matzenbach ursprünglich zutrif und ob es sich bei dem dargestellten Zustand um eine spätere bauliche Veränderung zu Lasten des Wirtschaftsbereichs handelt, ist nicht überliefert und auch nicht mehr überprüfbar. Die innere Gliederung der Wohnzone variiert diejenige des Hauses in Neuhoften. Die sinnvolle gemeinsame Beheizbarkeit von Küche und der straßenwärtigen Stube ist auch hier gegeben. Der bis zur Treppe, die nach oben führt, durchlaufende Hausgang entspricht dem Standard des 18. Jahrhun-



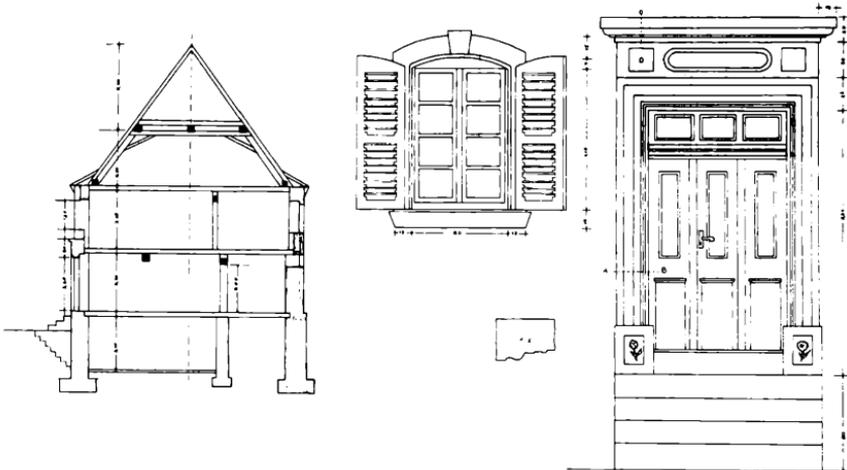
7 Matzenbach, Kreis Kusel, Hof Creutz, Ansicht (Höhere technische Kreislehranstalt für Hochbau in Kaiserslautern, undatiert, 1.H. 20. Jh.).



8 Matzenbach, Kreis Kusel, Hof Creutz, Grundrisse (Höhere technische Kreislehranstalt für Hochbau in Kaiserslautern, undatiert, 1.H. 20. Jh.).



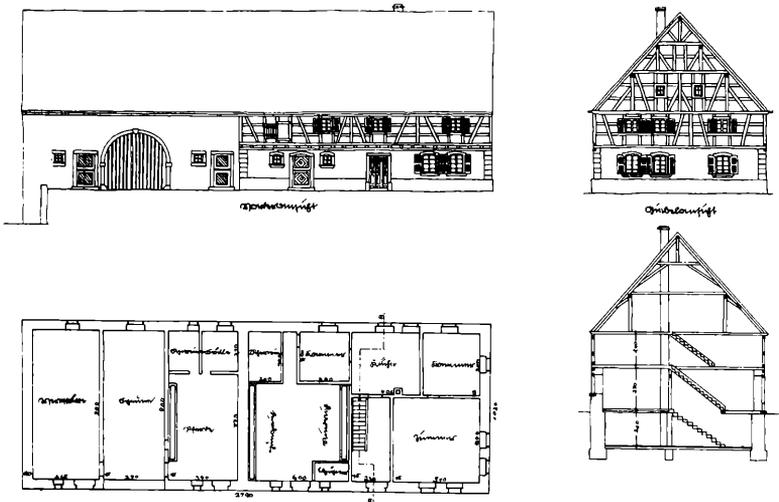
9 Matzenbach, Kreis Kusel, Hof Creutz, Längsschnitt (Höhere technische Kreislehranstalt für Hochbau in Kaiserslautern, undatiert, 1.H. 20. Jh.).



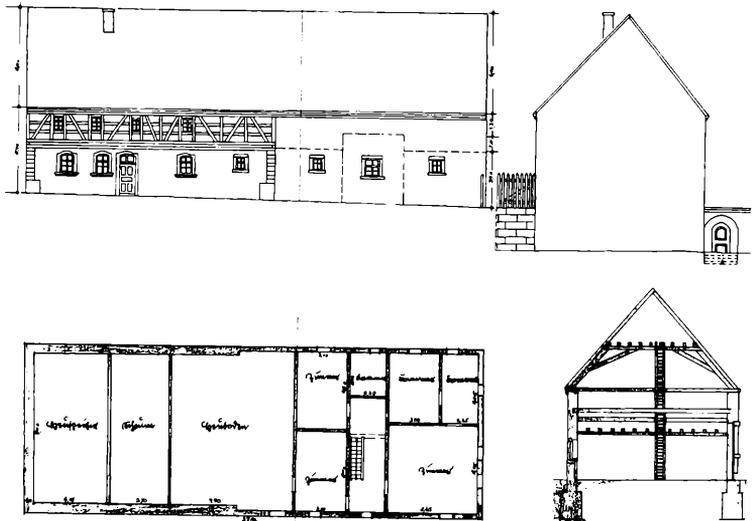
10 Matzenbach, Kreis Kusel, Hof Creutz, Eingang und Querschnitt (Höhere technische Kreislehranstalt für Hochbau in Kaiserslautern, undatiert, 1.H. 20. Jh.).

derts. Ein sonst anzutreffender hinterer Ausgang zum Garten und den Obstwiesen fehlt allerdings. Der wirtschaftlich genutzte Teil – Tenne und Ställe – ist strikt vom wohnlichen getrennt. Eine innerhäusliche Verbindung untereinander, die sonst häufig vorkommt und die im 19. Jahrhundert von den Baubehör-

den verworfen werden sollte, besteht nicht. Das leicht abgewalmte Dach weist den üblichen liegenden Stuhl auf, der hier sechs Gebinde und eine Zwischenmauer an der Grenze des Wohn- und Wirtschaftsbereichs umfaßt. Ist diese traditionelle Bauweise des 18. Jahrhunderts vorwiegend massiv, so stößt man



11 Steinleben, zwischen Kaiserslautern und Pirmasens, Straßenansicht, vorderer Giebel, Erdgeschoßgrundriss und Querschnitt (Höhere technische Kreislehranstalt für Hochbau in Kaiserslautern, undatiert, 1.H. 20. Jh.).



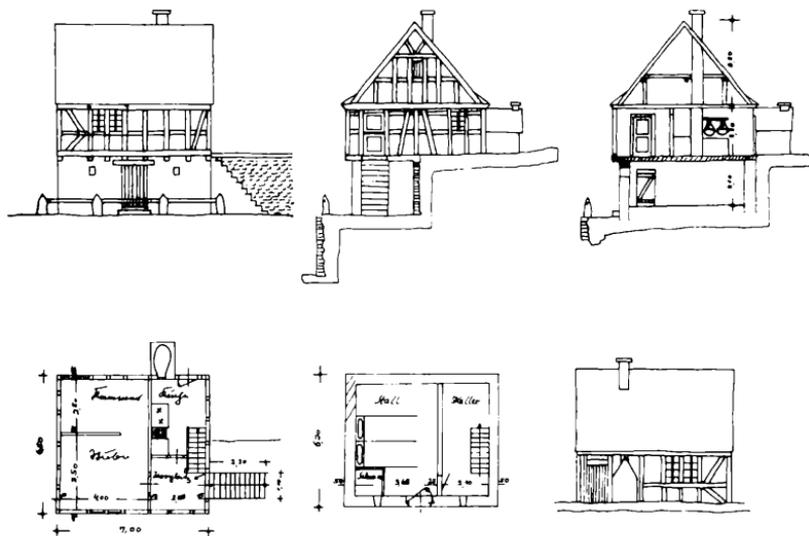
12 Steinleben, zwischen Kaiserslautern und Pirmasens, Rückansicht, hinterer Giebel, Obergeschoßgrundriss und Querschnitt (Höhere technische Kreislehranstalt für Hochbau in Kaiserslautern, undatiert, 1.H. 20. Jh.).

weiter westlich und südwestlich zunehmend auf Häuser, die teils in Fachwerk, teils als Steinbauten ausgeführt sind. Ein solches Beispiel ist wohl auch unter Fritz Semmets Anleitung in Steinalben, zwischen Kaiserslautern und Pirmasens, aufgemessen worden (Abb. 11-12). Es charakterisiert sich wieder als querschlossener Typ, dessen Wohn- und Wirtschaftsbereich im Verhältnis Ein- zu Zweidritteln zueinander steht. Im Gegensatz dazu behauptet das Fachwerk des oberen Stockwerks ungefähr die Hälfte der Anlage. Die innere Gliederung wiederholt weitgehend das von den anderen Bauten bekannte Schema und belegt damit, daß das Baumaterial – ob ganz massiv oder teilweise aus Fachwerk – keinen Einfluß auf dessen Struktur nimmt.

Als dritten Haustyp stellt Semmet das Unterstallhaus vor, das er gestelztes Wohnhaus nennt (Abb. 3). Das von der Kreisbauschule in Kaiserslautern gefertigte Modell läßt sich im Hinblick auf seine Ausmaße und die gemischte Bauweise ohne weiteres mit einem Haus in Iggelbach vergleichen, westlich von

Neustadt an der Weinstraße im Pfälzer Wald gelegen (Verbandsgemeinde Lambrecht). Dort haben sich bis heute noch einige Häuser dieser Art erhalten, die in das späte 18. bis mittlere 19. Jahrhundert zu datieren sind*. Es sind bescheidene Einfamilienbauten von Klein- oder Nebenerwerbsbauern, die, wie die gering dimensionierten Ställe von zirka 6,20 x 3,70 m aufweisen, nur über einen Viehbestand von ein bis zwei Kühen und Schweinen verfügten (Abb. 13). Die bergseitige Lage bietet sich förmlich dazu an, den Keller als Stall mitzunutzen, während sich die darüber liegende Wohnung, das eigentliche Erdgeschoß, von dort über eine innere Treppe sowie über eine äußere als Hauptzugang erreichen läßt. Diese Ebene besteht aus einer kleinen Küche mit einem flurartigen Vorraum, an die sich eine Stube und Kammer anschließen. Der Speicher mochte als Scheunenersatz fungieren.

Damit ist in groben Zügen die traditionelle Bautypologie der Pfalz aufgezeichnet, wie sie am Baubestand in situ abzulesen ist. Sie ließe sich sicherlich weiter aufschlüsseln, bei-



13 Iggelbach, Pfälzer Wald, 'Waldarbeiterhaus' (Kreisbauschule Kaiserslautern, undatiert, 1.H. 20. Jh.).

spielsweise anhand der ländlichen Treppengelbäuser des 16. bis 18. Jahrhunderts (vgl. Beitrag H.-H. Reck, S. 249ff.). Auch ist noch einiges zur Verwandtschaft von Unterstall- und Hochkellerhaus zu sagen (vgl. Beitrag Wissembourg). Schließlich ist an dieser Stelle auf die Frage zurückzukommen, wie es im Hinblick auf die Nachbarregionen mit den Pfälzer Haustypen aussieht. Von einer oder mehreren Baukategorien, die sich ausschließlich auf die Pfalz beziehen, kann nicht die Rede sein. Unserer Landschaft in dieser Hinsicht eine Exklusivität einzuräumen, wäre zu kleinräumig betrachtet. Vielmehr sind die Kreise weiter zu ziehen, indem man zumindest Südwestdeutschland in seiner Gesamtheit wie das Elsaß und Lothringen berücksichtigt. Die bautypologischen Kriterien richten sich sowohl nach der äußeren Erscheinung des Hauses als auch nach seiner inneren Struktur und sind folglich rein architektonisch geprägt, was sich bei den gezeigten Aufmäßen als Schülerarbeiten der „*Höheren technischen Kreislehranstalt für Hochbau in Kaiserslautern*“ aus den zwanziger bis vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts von selbst erklärt. Aus heutiger Sicht wäre eine Einbindung dieser Pläne in einen wirtschafts- und sozialhistorischen Kontext begrüßenswert, der sich allerdings nur bei erhaltenen oder zumindest mit ihrer Adresse bekannten Bauten nachträglich herstellen läßt. Erst auf diesem Wege kann man vom Bautypischen, dem gewisse gleichbleibende serielle Züge nicht fremd sind, zum Bauintividuellen gelangen und das einzelne Haus als geschichtliches Zeugnis würdigen.

Die Präferenz des Typischen oder Individuellen spielt auch bei den Bauaufmäßen eine Rolle. Wenn man sich wie an der damaligen Höheren technischen Kreislehranstalt für Hochbau in Kaiserslautern dazu entschieden hatte, Bautypen aus der Vielfalt des Baubestandes herauszukristallisieren, konnte man sich mit standardisierten Aufmäßen begnügen, die aufgrund der geraden, gleichmäßigen Linien der Baukonstruktionen und Bauformen ein Haus dergestalt darstellen, als ob es ein Neubau sei. Ein eventueller Durchbiegungsgrad von Balken, Verschiebungen im Dachgefüge, Risse und Setzspuren im Mauerwerk aufgrund baulicher Eingriffe oder zu Tage tretende Baunähte als Folge von Vergrößerungen des Baukörpers sind für solche Aufnahmen unwesentlich; denn sie verunklaren die typische Erscheinung. Dieser Auffassung steht das heute praktizierte verformungsgetreue Aufmaß entgegen, das die Individualität eines Baues herausstellt, indem alle nachträglich aufgetretenen Veränderungen dokumentiert werden, um anhand dieser Bauspuren die Geschichte des Hauses ablesbar zu machen. Derartige Aufmäße werden im Kapitel „*Kurzdarstellungen*“ dieser Publikation vorgelegt. In der nun folgenden Abhandlung soll die Einzigartigkeit der Pfälzer Bauten in Ermangelung zeitgleicher Freihandzeichnungen mit Hilfe historischer Fotografien vermittelt werden, die größtenteils in die Zeit von Theodor Zink, das heißt in die Jahrzehnte vor dem Zweiten Weltkrieg zurückführen. Er selber hatte eine solche Bestandsaufnahme veranlaßt, der heute ein hoher archivalischer Wert zukommt.

Anmerkungen

- 1 Wiedenau, Anita, 1983, S. 84f., 87f., 93f., 235-238.
- 2 Dolling, Regine, 1999.
- 3 Karn, Georg Peter, 2003; Zahn, Rainer, 2003.
- 4 Jahresberichte der Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz 1997-2001, Worms 2003, S. 334.
- 5 Baudenkmal in Rheinland-Pfalz 2003, Mainz 2004, S. 157.

6 Semmet, Fritz, 1924, S. 37.

7 Vgl. Die Franken ..., 1996 – Hans Geisler: Haus und Hof der Franken, Katalog-Handbuch, 2. Teil, S. 769-773.

8 Karn, Georg Peter/Mertzenich, Rolf, 1995, S. 295f.

Historische Fotografien als Dokumente zur Bauforschung

Klaus Freckmann

Im Jahre 1922 wurde in der Pfälzer Landesgewerbeanstalt, Kaiserslautern eine Inventarisationsabteilung „*der Handwerksaltertümer und der Volkskunde der Pfalz*“ eingerichtet, deren Leiter, Theodor Zink, nach eigenen Angaben bis 1931 über 9000 Aufnahmen sammeln konnte¹. Fotografiert wurden sowohl volkskundliche Objekte der Pfälzer Museen als auch solche im Rahmen eines Feldforschungsprogramms vor Ort. Das Interesse war weit gespannt und bezog Ortsbilder als Beispiele der Siedlungsstruktur (Abb. 1-6), kleinstädtische und ländliche historische Häuser, Hauseinrichtungen – sie bildeten einen besonderen Schwerpunkt – altüberlieferte Textilien und die vielfältigen Zeugnisse handwerklichen Schaffens ein. Zwanzig Jahre später, von etwa 1940 bis 1944, entfaltete sich eine zweite Inventarisationsaktivität, die von der schon genannten Berliner „*Forschungsstelle Deutscher Bauernhof*“ vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkrieges organisiert wurde und die sich ausschließlich auf die ländliche Architektur konzentrierte (vgl. S. 28f.). Es handelte sich um eine vergleichbare Vorgehensweise wie in den saarpfälzischen Gebieten der sogenannten „*Westmark*“, die 1940 von Frankreich aus



2 Lauterecken (Kreis Kusel), Überlauterecken (1928)



3 Edenkoben (Kreis Südliche Weinstraße), Heilsbrucker Gasse. (um 1925/1930)



1 Hornbach (Kreis Südwestpfalz). (um 1925/1930)

unter Beschuß genommen und deren Dörfer zum Teil zerstört worden waren. Bevor man die in Mitleidenschaft gezogenen Häuser, beispielsweise im Landkreis Pirmasens, abriß, wurden sie von Studenten der Technischen Hochschule Karlsruhe baulich dokumentiert². Auch in der weiteren Pfalz war die Berliner Stelle, ebenso wie in der Eifel, darum bemüht, das alte Bauernhaus zumindest exemplarisch aufzumessen und zu fotografieren. Dabei ging es, wie vermutet werden darf, um das germanische Bauerntum, als dessen Erbe und Hüter sich eine auf „*Blut und Boden*“ fixierte Ideologie gerierte. Wenn man dieses Haus



4 Fußgönheim (Kreis Ludwigshafen), (1928)

oder diesen Hof, da kriegsbedingt, nicht in der Landschaft erhalten konnte, so sollten sie doch als Idee mit Hilfe des Zeichenstiftes, des Zollstockes und des Fotoapparates fortbestehen. Man stuft sie als „eine *völkische Tat ersten Ranges*“ ein, dessen „zeitlose *Eigenständigkeit sich getreulich bewahrt*“, wie es schon 1938 in den „*Arbeitsgrundlagen der Mittelstelle deutscher Bauernhof*“ im Hinblick auf das Germanentum heißt, das man als ausschließliche Quelle des Hausbaues sehen wollte³. Als negativ wurden für das ländliche Leben auch die als verstärkt bewerteten städtischen Einflüsse und die Entwicklung zur Industriegesellschaft bewertet. In dieser Hinsicht lassen sich Parallelen zur Haltung des 1934 verstorbenen Theodor Zink feststellen. Auch er sah die Volkskunst aufgrund solcher Faktoren als in ihrer Existenz bedroht an, wenn nicht schon



5 Haßloch (Kreis Bad Dürkheim), Gillergasse 11 im Vordergrund (um 1925/1930), (vgl. S. 310)



6 Oberschlettenbach (Kreis Südliche Weinstraße), 'Gasse mit Einfirsthäusern, gegenüber kleinere Wirtschaftsgebäude' (1928)

die „*Bauernkunst als Ausdruck bäuerlichen Eigenlebens der Vergangenheit angehört*“. Seine dokumentarischen Bemühungen hatten als Folge dessen ein pädagogisches Motiv, nämlich die Volkskunst der Öffentlichkeit auch als eine für die Gegenwart wichtige schöpferische Kraft begreifbar zu machen. So ist sicherlich sein Aufruf zu verstehen: „*Der Geist aber ist es immer, der sich den Körper schafft, und dieser Geist erhält das Wesen des Volkstums, indem er den Wechsel, das Leben beseelt, die deutsche Art erhält*“⁴. Es manifestiert sich eine zeittypisch-konservative und kulturpessimistische Position, die eine Entfremdung vom Althergebrachten und eine Entwurzelung befürchtete. Die nationale Intention, die Zink formuliert hat, wurde als Ausdruck der Besonderheit des eigenen Volkstums verstanden. Man



7 Steinweiler (Kreis Germersheim), Kreuzgasse 14, links (1925), (vgl. S. 333-335)



8 Steinweiler (Kreis Germersheim), Kreuzgasse 14, Hoftor (um 1940)

neigte dazu, Landschaften nach Stämmen zu personifizieren, was selbstverständlich wieder auf das Typische zielte. Auf der anderen Seite erkannte man aufgrund der zahlreichen Fotos aber auch die Individualität der historischen Häuser.

Wie auch immer der Hintergrund der beidseitigen Aktivitäten, denen von Zink und jenen von Berlin aus, einzuschätzen ist, sei dahingestellt; als Resultat sind neben den Hausaufmaßen die historischen Fotos geblieben, die in überaus informativer Weise nicht nur die ländliche und kleinstädtische Architektur der Pfalz vorstellen, sondern auch Einblick in damaliges Alltagsleben gewähren. Deutlich zeichnen sich dabei unterschiedliche fotografische Darstellungsarten ab. Bei den von Zink veranlassten Aufnahmen herrscht eine ganzheitliche Sicht des Hauses vor, das



9 Steinweiler (Kreis Germersheim), Kreuzgasse 12 (um 1940)



10 Steinweiler (Kreis Germersheim), Kreuzgasse (2004)

sich nicht ohne ästhetischen Reiz als eine statuarische Repräsentanz unter Verzicht auf Personenstaffage darbietet. Besondere handwerkliche Details wie kunstvoll geschmiedete Türbeschläge werden hervorgehoben. Die Einheit von Hoftor und Fußgängerpforte wird auf vielen Abzügen betont. Im Hausinneren gilt die Vorliebe den gußeisernen Öfen, den Ofensteinen und den Takenplatten. Manches wirkt hier inszeniert. Alles ist geordnet, aufgeräumt und sauber. Die Sichtweise des Museumsmannes ist unverkennbar. Sie duldet nur hin und wieder Unbeabsichtigtes, beispielsweise im Hof oder vor dem Haus abgestelltes und abgelegtes Gerät oder Leiterwagen, die unmittelbar nach der Arbeit dort verblieben sind. Die Bilder der vierziger Jahre haben dagegen eher einen skizzenhaften Charakter. Viele bauliche Einzelheiten werden



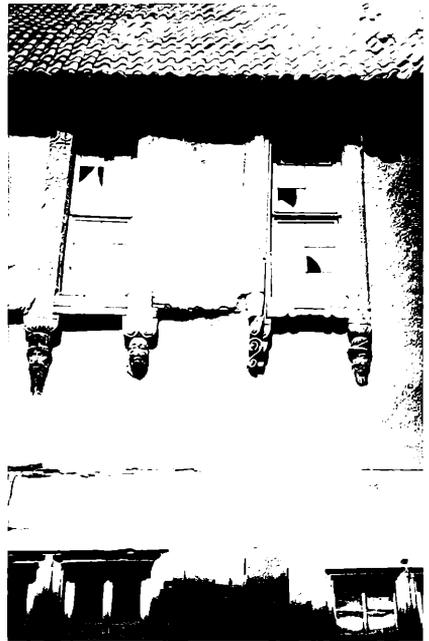
11 Steinweiler (Kreis Germersheim), (2004)



12 Obermoschel (Donnersbergkreis), Wilhelmstraße 18 (um 1940)

wiedergegeben, und vieles ist en passant festgehalten worden. Man merkt das geschulte architektonische Auge, das alles das als wichtig erkennt, das für eine spätere Bauzeichnung hilfreich sein kann. Für diesen Zweck sind die Aufnahmen zwar keine ausschließlichen, aber doch häufige Vorstudien (Abb. 7-11).

Die Fotos des tradierten Baubestands erlauben sowohl in geographischer als auch in zeitlicher Hinsicht, ab dem späten 16. Jahrhundert, eine kurze Exkursion durch die Pfalz, bei der sich die Beobachtung von Theodor Zink und seiner kulturhistorischen Vorgänger bestätigt, daß die Grenzen zwischen Stadt und Land schon früher fließend verliefen und daß eindeutige Zuordnungen schwierig sind. Als ländlich kategorisierte Haustypen, wie das quererschlossene Einhaus, kommen auch in den Städten vor, betrieben viele



13 Obermoschel (Donnersbergkreis), Wilhelmstraße 18 (um 1940)

ihre Bürger einst doch neben ihrem Handwerk oder Handel Landwirtschaft für den eigenen Bedarf. Umgekehrt trifft man städtisch klassifizierte Bauten mit reicher Fassadengestaltung auch in Dörfern an. Dazu kommen noch zeitliche Überschneidungen. Dieses Neben- und Miteinander läßt sich optisch recht einfach mit Hilfe der formalen Entwicklung, also stilkritisch, darlegen, für welche die Hausaufnahmen ein reichhaltiges Material liefern. Als frühes Beispiel bietet sich das inschriftlich 1583 und dendrochronologisch 1584 datierte „*Schucksche Haus*“ in Obermoschel, Wilhelmstraße 18 (Donnersbergkreis) an, dessen Portal als Sturz einen spätmittelalterlichen Eselsrücken oder Kielbogen präsentiert, während die seitlichen Gewände als kannelierte Pilaster mit ionischen Kapitellen gearbeitet



14 Alsenz (Donnersbergkreis), Rathaus (um 1940)

sind und somit eine Renaissance-Auffassung verkünden (Abb. 12-13)⁵. Da man gewohnt ist, solche flachen, in ihrer Mitte nach oben zugespitzten Bogen im Zusammenhang mit dem spätgotischen Formenkanon zu sehen, liegen bei der bauhistorischen Einschätzung dieses Hauses konservative Verhältnisse nahe, die für eine Kleinstadt üblicherweise nicht wundern. Man könnte folglich einen Stilverzug in der Relation Stadt – Land begründen. Eine derartige Perspektive bezieht sich indes auf die Gegenwart und verliert frühere Situationen aus dem Auge. Das 1349 zur Stadt erhobene Obermoschel erfreute sich nämlich bis Ende des 16. Jahrhunderts aufgrund seines Quecksilberbergbaues und einer erfolgreichen Montanpolitik der Pfalz-Zweibrücker Herzöge einer wirtschaftlichen Blüte, für die dieses Haus in gemischter Stein- und Fachwerkbauweise steht. Der Holzdekor entspricht mit seinem reichen Schnitzwerk der Brüstungen und Fenstererker demjenigen zeitgleicher Bauten an Nahe und Glan, beispielsweise in Monzingen oder Meisenheim⁶. Dies bestätigt sich auch bei der Gestaltung der Fenstergewände mit ihren fein ausgearbeiteten Profilen und dem Volutenschmuck. Die Vorliebe für eine

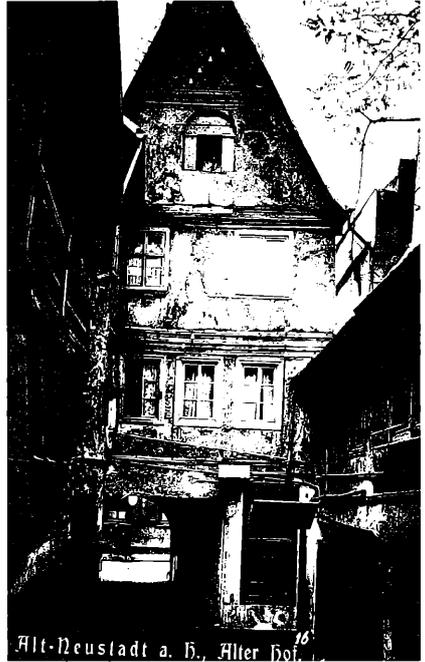
Form, so am Portal, die man mit einer älteren Architektur verbindet, ist keineswegs als eine Rückständigkeit, sondern als ein bewußter Akt zu verstehen, der frühere und jüngere Stilauffassungen zu einer neuen Harmonie verschmilzt, was als eine Bereicherung zu würdigen ist. Im geringeren Maße gilt eine solche Zeit übergreifende Verknüpfung auch für das Rathaus im benachbarten Alsenz, das laut Inschrift 1578 errichtet wurde und das somit nur wenig älter als das „Haus Schuck“ in Obermoschel ist (Abb. 14)⁷. Die Kreise ließen sich weiter ziehen, etwa bis Neustadt an der Weinstraße, das am Marktplatz (Nr. 4) einen prächtigen Bau von 1580 mit dreifach gestaffelter Säulengliederung ionischer Ordnung an der massiven Giebelfront und an einer der Seiten den Rest eines aufwendig gekerbten Fachwerk-Fenstererkers zeigt. Fast zeitgleich ist mit diesem Haus das Neustädter Casimirianum von 1579, dessen Kapellenbau gotisierende Fenster besitzt, während der sonstige Baukörper mit Renaissance-Schmuck ausgestattet ist. Bei diesem sicherlich nicht zufälligen Zusammenspiel verschiedener Architekturformen ist offenbar die Abgrenzung des profanen Bauteils von dem sakralen von Bedeutung⁸.

Im Fotoarchiv von Theodor Zink befinden sich auch einige Aufnahmen von Neustadt, von denen zwei vorgestellt seien. Das erste Bild erlaubt einen Blick in den Innenhof des früheren Gerichtsgebäudes, dessen Treppenturm mit 1600 bezeichnet ist (Abb. 15). Er ist massiv ausgeführt und polygonal angelegt. Teilweise sind die Fenster entsprechend der Spindel schräg gesetzt. Der Turm, von dem sich aus die Etagen erschließen lassen, war möglicherweise ursprünglich höher in die Dachzone gezogen; sein dargestelltes Dach scheint nicht das originale zu sein. Auf dem Bild nimmt dieser Treppenaufgang, der sogenannte Wendelstein, aufgrund seines rückseitig verbauten Zustandes nur eine untergeordnete Position ein. Zu seiner Ebauungszeit stand ihm aber innerhalb der Architekturihierarchie eine besondere Rolle zu, die nur oder vor allem Adelsbauten und Häuser des gehobenen



15 Neustadt an der Weinstraße, Marktplatz 11, ehem. Gerichtsgebäude (um 1925/1930)

Bürgertums in Anspruch nehmen durften. Dies machte sich auch fiskalisch bemerkbar, wie es beispielsweise aus Meisenheim am Glan überliefert ist; denn dort wurde auf die Treppentürme, Wendelsteine oder Schnecken eine Steuer erhoben'. Betrachtet man die oberen Etagen des ehemaligen Neustädter Gerichtshauses und die sich unter seinem Putz oder Anstrich nur schwach abzeichnende Fachwerkwand mit ihren Fenstern, so vermag man zumindest konturenhaft eine weitgespannte Stellung der Ständer zu erkennen. Bekannt ist von ähnlichen Häusern, daß sich an dieser Stelle offene Laubengänge oder Galerien befanden, von denen sich aus die einzelnen Zimmer betreten lassen. Diese hofwärts offenen Gänge sind später oft aus Witterungsgründen geschlossen worden, wie es auch beim Gerichtshaus der Fall gewesen sein



16 Neustadt an der Weinstraße, Rathausgasse 6, Innenhof (um 1925/1930)

kann. Einen Eindruck von der einstigen Gestalt einer derartigen, hochgelegenen, überdeckten Passage vermittelt der Hofraum eines anderen Neustädter Hauses, Rathausgasse 6, das mit 1587 datiert ist. In einem der Hofflügel zeigt



17 Birkweiler (Kreis Südliche Weinstraße), Hauptstraße 14 (um 1940)



18-19 Impflingen (Kreis Südliche Weinstraße), Im Saumarkt 12 (2005)

sich im dritten Geschöß eine offene Laube mit ihrem aus gedrehten Stäben oder Balustern bestehenden Geländer (Abb. 16)¹⁰. Auch diese seit dem späten 16. Jahrhundert überlieferten Galerien, wie in Birkweiler bei Landau (Abb. 17)¹¹, oder in Impflingen als Beispiel einer einfachen Ausführung (Abb. 18-19), sind Gemeinsamkeiten städtischer und ländlicher Häuser in der Pfalz. Sie sind zugleich ein Charakteristikum Elsässer Bauweise und haben sich vereinzelt, allerdings in nachträglich



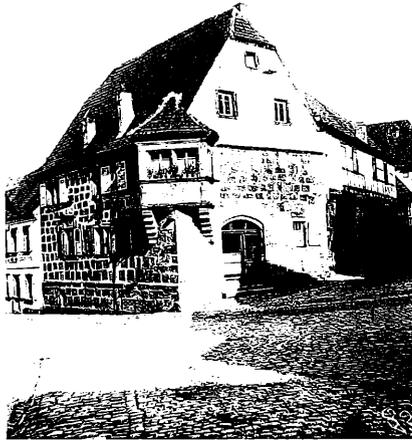
20 Bad Bergzabern (Kreis Südliche Weinstraße), Gasthaus „Zum Engel“, 2005

verschlossener Weise, auch am Mittelrhein erhalten, etwa in Bacharach¹² – und nicht nur in dieser klimatisch begünstigten Flußregion, sondern auch westlich davon auf dem rauhen Hunsrück (Dhronecken, um 1737)¹³.

Greifen wir mit Hilfe der Zinkschen Fotosammlung ein anderes Architekturelement heraus, beispielsweise den Erker, den man aufgrund einer gewissen Exklusivität eher mit dem städtischen als dem ländlichen Haus in Verbindung bringt. Dafür finden sich in der Pfalz wieder ab dem späten 16. Jahrhundert mannigfache Belege unterschiedlichster Art und Form. Einen hohen ästhetischen Anspruch können etwa die über Eck gesetzten Erker eines einstigen Adelshofes und des späteren Gasthauses „Zum Engel“ in Bad Bergzabern, um 1600, beanspruchen, die zusammen mit den mehrfach geschweiften und von Voluten gesäumten Giebeln ein Signet für das Haus als Gesamtkunstwerk sind (Abb. 20)¹⁴. Kulturräumliche Verflechtungen mit dem Elsaß und weiteren südlichen Landschaften werden wieder deutlich. Diese Verbindungen



21 Hornbach (Kreis Südwestpfalz), (um 1925/1930)



22 Ilbesheim (Kreis Südliche Weinstraße), (um 1925/1930)

lassen sich gleichfalls bei einfacheren Architekturlösungen feststellen, etwa bei Massivbauten mit ihren schwerfälligeren kastenförmigen Eckerkern, die auf einen Betrachter dennoch repräsentativ wirken. In Hornbach (Kreis Zweibrücken) konnte man eine solche Eckgestaltung von 1613 (Abb. 21)¹⁵. Hier geprägt von einer städtischen Umgebung, findet sich in Ilbesheim bei Landau dagegen ein derartiger Eck in einem ländlichen Umfeld – ländlich



23 St. Martin (Kreis Südliche Weinstraße), (um 1925/1930)



24 Annweiler (Kreis Südliche Weinstraße), „Keyserreck“, am Marktplatz, (um 1925/1930), (vgl. S. 296)



25 Annweiler (Kreis Südliche Weinstraße), „Keysereck“, am Marktplatz, (um 1940)

allerdings pro forma; denn es teilen sich auch unübersehbare städtebauliche Kriterien mit (Abb. 22)¹⁶. Stadt und Land sind in einem Beziehungsgeflecht miteinander verbunden, die verschiedenen Lebensbereiche gehen ineinander über. Das kann man auch an den in Fachwerk ausgeführten Erkern Pfälzer Bauten des 16.-18. Jahrhunderts bemerken, so ein polygonales Beispiel in St. Martin, dessen Ecklinien in die barocke Haube des Dachs fortlaufen (Abb. 23)¹⁷ oder als besonders prominenter Vertreter das „Keysereck“ am Marktplatz von Annweiler von 1634 (Abb. 24-26)¹⁸.

Der vorherrschende Eindruck des Hauses „Keysereck“ ist der seines reich dekorierten Fachwerks, hinter dem die eigentliche Aufgabe eines Holzwerks, nämlich die konstruktive, zurücktritt. Diese Freude am Schmuck setzte sich im Rheinland, in Hessen oder in Franken in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, spätestens in dessen letztem Viertel durch und löste damit ein spätmittelalterliches Erscheinungsbild ab, dessen Fachwerk weitgehend von der funktionalen Anordnung der tragenden Ständer und der sie abstrebenden, schräg geführten Hölzer bestimmt wird. Den gleichen bautechnischen Sinn haben



26 Annweiler (Kreis Südliche Weinstraße), „Keysereck“, am Marktplatz (2005)

wandhohe Andreaskreuze, wie sie vor allem in den Eckfeldern anzutreffen sind. In Wolfstein (Donnersbergkreis), Am Ring 8, befindet sich ein solches spätes Beispiel, das dendrochronologisch 1566 datiert ist (Fallungsjahr des Stammes, aus dem das



27 Wolfstein (Kreis Kusel), Am Ring 8 (2005). (vgl. S. 338)



28 Ilbesheim (Kreis Südliche Weinstraße), Rathaus (um 1940)

Stuhlrahm im Dachwerk gearbeitet ist; Abb. 27)¹⁸. Die Brüstungen des hohen Giebels dieses schmalen Hauses weisen kleine Bänder von Andreaskreuzen auf, die indes nicht nur als Dekor zu verstehen sind, sondern denen als originäre Bedeutung eine aussteifende Rolle zukommt. Es zeichnet sich ein Prozeß ab, der seinen Anfang beim statisch Notwendigen nahm, wie es die ältesten als Geschoß- oder Ständerbauten errichteten Fachwerkhäuser in Neustadt an der Weinstraße aus dem 14. und 15. Jahrhundert darlegen (vgl. S. 34), und der seinen Höhepunkt im späten 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erlebte. Für ihn können noch etliche Beispiele in der Pfalz genannt werden. Besonders aufwendig gestaltet sind die Rathäuser, wie das zu



29 Ilbesheim (Kreis Südliche Weinstraße), Rathaus (2004)

Ilbesheim von 1558 (Abb. 28-29) oder das zu Dörrenbach bei Bad Bergzabern von 1590/91, welches das reichhaltigst dekorierte „Dorf“-Zentrum – der Ort besaß keine Stadtrechte, war aber befestigt – im ehemaligen Pfalz-Zweibrücken und darüber hinaus sein dürfte (Abb. 30)¹⁹. Kennzeichnend ist auch für diese repräsentativ ausgeführten Häuser eine



30 Dörrenbach (Kreis Südliche Weinstraße), Rathaus (um 1940)



31 Neustadt an der Weinstraße-Unterhambach, Anergasse 50 (um 1940)



32 Neustadt an der Weinstraße-Unterhambach, Andergasse 50 (um 1940)



33 Neustadt an der Weinstraße-Unterhambach, Andergasse 50 (2004)

gemischte Bauweise von massiven Erdgeschoß mit Fachwerkaufbau, dessen Schmuck, gerade im 16./17. Jahrhundert, mit demjenigen der bildhauerisch reliefierten Einfassungen von Tor und Fußgängerpforte sowie der unteren Fenster korrespondiert. Beschlagwerk, Rautenmuster und Voluten-Zierrat verleihen derartigen Gewänden vor allem in der Südpfalz einen urbanen Zug, wie es etwa das ehemalige bischöflich-speyrische Försterhaus in Neustadt-Unterhambach von 1585 zeigt (Abb. 31-33)²¹. Siebeldingen bei Landau – ein weiteres dieser zahlreichen Dorfbeispiele – wartet ebenfalls mit einer Renaissance-Ornamentik auf, als deren Fortsetzung ein 1778 datiertes, in ein Hoforgewände ziselirtes Rankenwerk anzusehen ist. Das zeitgleiche Fachwerk des Hauses, das im Vergleich zu



34 Siebeldingen (Kreis Südliche Weinstraße), Weinstraße 69 (2004). (vgl. S. 331-333)

den älteren Bauten ein versachlichtes, eher wieder das Konstruktive betonendes Äußeres aufweist, ist ein besonders später Beleg für die Holzbauweise überhaupt (Abb. 34-35)²². In der Westpfalz, die eine Domäne des massiv



35 Siebeldingen (Kreis Südliche Weinstraße), Weinstraße 69 (um 1940)



36 Nünswweiler (Kreis Südwestpfalz), Höheisweiler Weg 3 (um 1940)



37 Nünswweiler (Kreis Südwestpfalz), Höheisweiler Weg 3 (2004)

ausgeführten Hauses ist, fehlen die Beispiele des 16./17. Jahrhunderts. Diejenigen des 18. Jahrhunderts, aus der Wiederaufbauzeit nach den Kriegen, zeigen eine Tendenz zu einer gefälligen Fassadengestaltung mit klaren Fensterachsen und Gewänden, deren Stürze mit Stichbogen und Keilsteinen gearbeitet sind. Nünswweiler (Kreis Südwestpfalz) kennt solche quererschlossenen Einhäuser



38 Wiesbach (Kreis Südwestpfalz), Hauptstraße 61 (um 1940)

(Abb. 36-37)³³. Urbane Anklänge sind auch hier nicht von der Hand zu weisen. Sie machen sich vor allem an den giebelständigen Bauten bemerkbar, die stärker aus dem ländlichen Umfeld herausragen, wie es ein Haus in Wiesbach (Kreis Südwestpfalz) von 1781 verdeutlicht (Abb. 38-39)³⁴. Im 18. Jahrhundert verlor das Fachwerk, wie schon angedeutet, auch in der Südpfalz seine führende Rolle. Das obrigkeitlich-territorial geförderte massive Haus wurde auf der ganzen Linie verpflichtend und galt auch als die zeitgemäße Bauweise. Formal erhielt sie im 19. Jahrhundert einige klassizistische Anregungen, die aber keinen Einfluß auf die innere Struktur des Hauses hatten. In der Fotosammlung Zink und in der Inventarisierung der vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts bleiben solche jüngeren



39 Wiesbach (Kreis Südwestpfalz), Hauptstraße 61 (2004)



40 Edesheim (Kreis Südliche Weinstraße), (1932)
Bauten und selbstverständlich auch ihre gründerzeitlichen Nachfolger ausgespart. Sie paßten nicht in den vorgegebenen Rahmen einer traditionellen Hauslandschaft.

Als Resümee der fotografischen und zugleich dokumentarischen Aktion von Theodor Zink und der späteren Inventarisationsbemühungen der historischen ländlichen wie kleinstädtischen Architektur der Pfalz ist ein besonderer Effekt festzuhalten, nämlich die Gleichzeitigkeit von Individualität und Typus. Beides rundet sich zu einem Kreis. Die von der Volkskunde oder Kulturgeschichte definierten Haustypen finden sich in dem aufgenommenen Baubestand wieder, und die Individualität der einzelnen Objekte, das heißt der Häuser, wird von vielen Beispielen bezeugt, die sich manchmal über mehrere Jahrhunderte nachweisen lassen. Die Geschichte hat die Bauten geprägt und jedem von ihnen

eine unverwechselbare Note gegeben. Die Aufnahmen sind auch Zeitzeugen, indem sie einen bestimmten Moment innerhalb einer häuslichen Existenz festhalten und von wirtschaftlich prosperierenden und depressiven Verhältnissen berichten. Der letztere Fall spiegelt sich etwa in einem Bild von Edesheim bei Landau wider (Abb. 40)²⁵. Andere Fotos vergegenwärtigen eine



42 Kandel (Kreis Germersheim), Hauptstraße 73
„Schafhaus“ (um 1925/1930)



43 Kandel (Kreis Germersheim), Hauptstraße 73
„Schafhaus“ (2005)



41 Darstein (Kreis Südwestpfalz), (1930)



44 Kandel (Kreis Germersheim), (1931)

heute nicht mehr in dieser Form darstellbare landwirtschaftliche und handwerkliche Arbeitswelt (Abb. 41). Vielen Fotos ist eine besondere Sphäre eigentümlich, die sich als eine expressive Kraft erklären läßt. Impulse der Kunst und des Filmschaffens aus der Zeit des frühen 20. Jahrhunderts haben

möglicherweise befruchtend eingewirkt. Dies zeigen vor allem kulissenhaft erscheinende Straßenzüge, beispielsweise von Kandel (Abb. 42-43). Andere Bilder vermitteln für die Pfalz ungewöhnliche Eindrücke, so die Aufnahme eines Hauses mit geschieferten Außenseiten (Abb. 44). Die Fotos sind einerseits ästhetische Sujets, die sich aus ihrer Individualität begründen lassen, andererseits sagen sie auch Funktionales dieses regionalen Hausbaues aus, etwa über die Beschaffenheit der kleinen, horizontalen Schutz- oder Klebedächer an den Hauswänden, um nur ein Beispiel anzuführen. Die optische Sprache der Bilder erklärt vieles zu dem einzelnen Haus, läßt aber auch vieles offen. Um es in seiner historischen Gänze zu begreifen, bedarf es weiterer Daten, wie der im Katalogteil dieses Bandes zu findenden Bauaufnahmen und wie der Materialien wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Natur.

Anmerkungen

- 1 Zink, Theodor, 1931/1982. Angaben im Vorwort der ersten Ausgabe. Fotograf war Reinhold Wilking. Zu Zink, Wilking und die Inventarisierung Pfälzischer „Handwerksaltertümer“ vgl. Paul, Roland, 1999, S. 252ff. und Schwarzmüller, Theo, 2004, S. 9.
- 2 Mai, Uwe, 1993, S. 65.
- 3 Kulke, Erich, 1939, S. 18f.
- 4 Zink, Theodor, 1931/1982, S. 43.
- 5 Krienke, Dieter, 1998, S. 116f. – Dolling, Regine, 1999a.
- 6 Freckmann, Klaus/Schmidt, Burghart, 2004, S. 121.
- 7 Krienke, Dieter, 1998a, S. 54f.
- 8 Eckardt, Anton, 1926/1979, S. 94-101.
- 9 Großmann, Ulrich G./Freckmann, Klaus/Klein, Ulrich, 1993; vgl. darin den Beitrag von Meinhold Lurz: Der Adelshof, der keiner ist. Zur Geschichte des Hunolsteiner Hofes in Meisenheim: Eigentümers und Gehöftstyp, S. 355-367, insbesondere S. 364.
- 10 Eckardt, Anton, 1926/1979, zu Neustadt, Marktplatz 11, ehem. Gerichtsgebäude, S. 99f. und Fig. 43; zu Rathausgasse 6, S. 112f. und Fig. 56.
- 11 Eckardt, Anton, 1928/1974, S. 106, dort aufgeführt als Nr. 62, Hinterhaus.
- 12 Freckmann, Klaus/Schmidt, Burghart, 2003, S. 160-162.
- 13 Freckmann, Klaus/Schmidt, Burghart, 2004, S. 99, Abb. 157f. und S. 271.
- 14 Eckardt, Anton, 1935/1976, S. 94-97.
- 15 Dellwing, Herbert/Kubach, Hans Erich, 1981, S. 672 und Abb. 642.
- 16 Eckardt, Anton, 1928/1974, S. 204f. und Fig. 123.
- 17 Eckardt, Anton, 1928/1974, S. 281, Fig. 171.
- 18 Eckardt, Anton, 1935/1976, S. 44, dort als Haus Nr. 268.
- 19 Schüler-Beigang, Christian, 1999, S. 288f. Vgl. zur Dendrochronologie die Datierungsliste in diesem Band.
- 20 Eckardt, Anton, 1935/1976, S. 172-174.
- 21 Eckardt, Anton, 1926/1979, S. 205.
- 22 Eckardt, Anton, 1928/1974, S. 333, dort als Haus Nr. 147.
- 23 Eckardt, Anton/Kubach, Hans Erich, 1957/1974, S. 452-454.
- 24 Dellwing, Herbert/Kubach, Hans Erich, 1981, S. 847, Hauptstraße 30.
- 25 Eckardt, Anton, 1928/1974, S. 149f.

Die letzten Strohdachhäuser der Pfalz

Albert Zink (†)

Das letzte Rückzugsgebiet für die Strohbdeckung in der Pfalz war das östlich und nördlich des Pfälzerwaldes gelegene Gebiet um Glan und Lauter. Hier gab es um die Jahrhundertwende noch zahlreiche Strohdächer, die von da an immer mehr verschwanden. Zuletzt gab es Strohdachhäuser nur noch in der Nachbarschaft von Kusel, in Körborn und Dennweiler-Frohnbach, bis sie als die letzten der Pfalz - 1926 in Frohnbach und 1927 in Dennweiler - dem Neuen weichen mußten.

Es liegen bis jetzt für die Pfalz noch keine Forschungsergebnisse über die Verbreitung und den Untergang dieser alten Gewohnheit vor, wohl deswegen weil Forschungen in dieser Richtung viel Kleinarbeit erfordern oder beim Mangel an ergiebigen Quellen ganz scheitern. Wir dürfen aber annehmen, daß im Gegensatz zur Westpfalz in der Rheinebene und am Haardtrand sich das Ziegeldach schon im 18. Jahrhundert durchgesetzt hatte.

Westlich unseres Rückzugsgebietes, im Saar- und Bliessgau, an der oberen Nahe und im Hunsrück, hielt die zum Negativen hinneigende Entwicklung Schritt mit der in dem Reservat an der pfälzischen Westgrenze. In den eben genannten Landschaften verschwanden die Strohdächer fast zu der gleichen Zeit wie in der Kuseler Ecke. Dabei muß überraschen, daß sich im Hunsrück das Strohdach, trotz des reichen Schiefervorkommens, noch so lange gehalten hatte. Das Strohdach gilt als die Urform des Hauses in dem hier herangezogenen Gebiet, also überall dort, wo das Steildach verbreitet ist. Das Strohdach setzt das stark geneigte Dach voraus, weil seine Dauerhaftigkeit von dem raschen Ablauf des Regenwassers abhängig war. In Lothringen, wo das Flachdach heimisch ist, ist in der Entwicklungsgeschichte der Hausformen das Strohdach von keiner Bedeutung. Es kommt hier nicht vor. Das Strohdach ist aber nicht nur das Steildach,

sondern zumeist auch an das Fachwerk gebunden. In der Regel erhob sich über dem aus starkem Bruchsteinmauerwerk gefügten Erdgeschoß das mit Lehmwänden ausgefüllte Holzfachwerk des zweiten Stockwerkes. Unsere Bildvorlage aus Dennweiler zeigt nicht nur den Urtyp des Westricher Bauernhauses - das Einhaus mit Wohn- und Wirtschaftsteil unter einem Dach - sondern auch die Urform des Strohdach-Fachwerkhauses.

Das Haus in Dennweiler, heute im Besitz des Otto Friedrich Schultheiß (geb. 1921) dürfte kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg erbaut worden sein. Nach der Familienüberlieferung soll ein Mann namens Schultheiß, der auf Burg Lichtenberg beschäftigt gewesen war, der erste dieses Namens in Dennweiler, der Erbauer gewesen sein. Dagegen ist einzuwenden, daß es bereits 1609 einen Johann Schultheiß und Hans Schultheiß in Dennweiler gab.

Friedrich Jakob Schultheiß (geb. 1885), der Vater des Otto Friedrich Schultheiß, begann im Jahre 1923 mit dem Umbau seines Hauses. Sein Dach wurde bis dahin von einem Strohecker aus Elzweiler instand gehalten. Kleinere Reparaturen machte Schultheiß



Dennweiler-Frohnbach, Ortsteil Frohnbach, Haus des Peter Schultheiß, abgebrochen 1926
Foto: G. Eisinger (1923)

selber. 1924 wurde das Strohdach zuerst von Scheuer und Stall heruntergenommen. Maßgebend dafür waren die hohen Feuerversicherungsprämien, mit denen Strohdachhäuser wegen ihrer Feuergefährlichkeit belegt waren. 1926 wurde in Frohnbach das einstöckige Strohdachhaus des Peter Schultheiß ganz abgerissen und an seiner Stelle ein Neubau errichtet. Ein Jahr später, 1927, wurde auch auf dem Wohnteil des Dennweilerer Hauses das Strohdach abgenommen und mit einem Ziegeldach ersetzt. Abgesehen von den Innenwänden wurde an den Außenseiten auch das Fachwerk beseitigt. Dieses Strohdachhaus war das letzte der Pfalz.

Mindestens 400 Jahre währte der zähe und erbitterte Kampf der Behörden gegen das Strohdach. Unverdrossen und verbittert, mit durchtriebener Schläue und unerschütterlicher Dickfelligkeit verteidigten sich die Bauern gegen die Mißachtung eines alten Herkommens, während die Landesherrn sich von der Feuergefährlichkeit dieser Dächer leiten ließen.

Zweifellos wurde die Brandgefahr durch das Strohdach und die damit verbundene Fachwerkbauweise erhöht. Sehr zahlreich und in ihrer Auswirkung erschreckend sind die Nachrichten über Brandkatastrophen in der Vergangenheit. Wir wollen hierzu ein paar Beispiele geben:

In Odenbach brannten im Winter 1733 von 147 Häusern 117 aus, 30 blieben - meist beschädigt - stehen¹. 1738 wurde Eschenau durch Brand nahezu ganz ruiniert. Am 11. April 1741 brannte nachmittags gegen 4 Uhr ganz Ronnenberg ab, nämlich 11 Häuser und 12 Scheuern. Ein Kind, viel Vieh und fast aller Hausrat kamen um. 1750 fielen in Eßweiler 85 große und kleine Gebäude samt Hausrat usw. einem Feuer zum Opfer. 1751 brannten in Walsheim bei Zweibrücken 41 Gebäude, bestehend aus Häusern, Ställen, Schuppen, Scheunen usw. ab². Eine der größten Brandkatastrophen des Westtrichs ereignete sich am 8. Mai 1880 in Baumholder, wo das Feuer in zahlreichen, mit Stroh bedeckten Häusern Nahrung fand. Von den vorhandenen

253 Wohn-, 23 gewerblichen und 365 landwirtschaftlichen Gebäuden brannten 133 Wohnhäuser und 124 Ökonomiegebäude ab. Einige Wochen später - am 25. Juli 1880 - brach ein weiterer Brand aus, dem 7 Wohn- und mehrere Ökonomiegebäude zum Opfer fielen.³ In Korborn waren es am 23. Mai 1892 7 Häuser⁴, die vernichtet wurden.

Dennoch ließen es sich die Menschen der alten Zeit unter der weichen Dachlaube wohl sein. Strohdächer hielten das Haus im Sommer kühl und im Winter warm. Menschen und Tiere fühlten sich wegen der guten Belüftung in einem Strohdachhaus wohler und waren weniger durch Krankheiten gefährdet als in anderen Häusern.

Bei einer Ortsvisitation des Landwirtschaftlichen Vereins der Pfalz im Jahre 1865 in Rothselberg⁵ waren dem Komitee die zahlreichen noch mit Stroh gedeckten Häuser aufgefallen. Bei einer Aussprache darüber machten die Bauern nach der Meinung des Komitees allerlei gute Gründe geltend für ihr Festhalten an dem Überkommenen.

Die Strohdächer, so sagten sie, hielten nicht nur die Ställe und Wohnungen wärmer, sie widerstünden bei der hohen Lage der Dörfer auch besser den Stürmen als ein anderes Dach. Der großen Feuergefährlichkeit der Strohdachhäuser wurde lebhaft widersprochen. Man ließ sie nur für ganz neue Dächer gelten,



Dennweiler-Frohnbach, Ortsteil Dennweiler, Haus der Familie Friedrich Jakob Schultheiß. Das Strohdach wurde 1927 durch ein Ziegeldach ersetzt. Foto: G. Eisinger (1923)

nicht aber für alte, durchfeuchtete und bemooste Strohbedachungen. Die Erfahrung lehre, daß sie leichter gegen Feuer zu schützen wären als Ziegeldächer. Bei Strohdächern genüge „*ein tüchtiges Einnetzen*“, um das Feuer eines Nachbarhauses abzuhalten, während es unmöglich sei, zu verhindern, daß die Flammen und Funken unter einem Ziegeldach Nahrung fänden.

Der Kampf gegen die Strohbedachung setzte im Herzogtum Zweibrücken schon überraschend früh ein.⁶ Am 20. Juli 1560 bemerkte der Rat der Stadt Meisenheim zu einer Verordnung, die Abschaffung der Strohdächer betreffend, daß Leien (Schiefer) schwer zu bekommen seien und auch immer teurer würden. Auch der Fuhrlohn schließe immer mehr auf. Bisher seien die Baulustigen nach altem Brauch durch die Nachbarschaftshilfe („*in der Fron*“) sehr gefördert worden, was jetzt immer mehr in Abgang komme.

Das Jahr 1560 ist der früheste, uns bekannte Zeitpunkt, zu dem die Abschaffung der Strohdächer im Zweibrückischen gefordert wurde. Die ergangenen Verbote wurden anscheinend gar nicht oder nur sehr saumselig beachtet. Das läßt sich daraus erkennen, daß die Verbote durch die Jahrhunderte hindurch immer wieder in die Erinnerung gerufen werden mußten.

Die Kanzlei zu Zweibrücken hatte 1614 der Stadt Meisenheim erneut befohlen, laut der Stadtordnung die Dächer statt mit Stroh mit Schiefer oder Ziegel zu decken. Bei einer Besichtigung durch den Stadtrat wurden noch 16 mit Stroh gedeckte Häuser festgestellt. Es wurde beschlossen, künftig kein Haus mit einem Strohdach zuzulassen. Der Stadtrat entschloß sich zu dieser Entscheidung wegen der Brandgefahr durch die Strohdächer und des „*Wohlstandes*“ wegen. Er wies aber darauf hin, daß nicht alle Bürger imstande wären, das Holzwerk des Daches für ein Ziegel- oder Leindach herzurichten. Man solle daher das Strohdach nach und nach abschaffen und niemand gestatten, einen Neubau mit einem solchen Dach zu versehen.

1659 wurde die Nichtbeachtung dieses Ver-

botes mit einer Strafe von zehn Gulden bedroht. In Meisenheim waren nach einem Brand im Jahre 1640 wieder viele Dächer mit Stroh gedeckt worden. Wegen der schweren Zeiten aber hatte man 19 Jahre lang von einer Bestrafung abgesehen. Nun aber waren nach einem Befehl des Landschreibers die Strohdächer ungesäumt abzuschaffen. Auf die Vermögensverhältnisse sollte keine Rücksicht genommen werden. Es gab 1659 in Meisenheim wieder 110 mit Stroh bedeckte Häuser. 44 Hausbesitzer, meist im Rathausviertel, hatten nach Angabe des Stadtrates die Mittel, ihre Häuser mit Ziegel oder Leien zu decken.

Am 10. Oktober 1661 verordnete der Zweibrücker Herzog von Moschel-Landsberg aus, daß innerhalb eines Jahres die Strohdächer abgeschafft werden sollten, wenigstens bei denen, die die Mittel für ein anderes Dach hatten. Die Geldbuße bei Mißachtung dieses Befehls wurde von zehn auf zwanzig Gulden erhöht. 1662 war in Meisenheim eine Ziegelei errichtet worden. Im Sommer hatte sie schon mehrere Brände vorgenommen, die alle abgesetzt werden konnten. Es war aber nicht mehr möglich, vor Winter noch so viele Ziegel zu brennen, daß noch alle Dächer damit versehen werden konnten. Für die gesetzte Frist wurde noch einmal Aufschub gewährt. Man ist versucht anzunehmen, daß in der Stadt Meisenheim die Verbote einen gewissen Erfolg gehabt hatten. In anderen Teilen des Herzogtums Zweibrücken konnte davon noch keine Rede sein. Der Kampf ging unentwegt weiter, und mit allen Mitteln versuchten die Hausbesitzer, dem sie bedrohenden Zwang auszuweichen.

Nach einem Erlaß der Regierung vom 11. September 1760 durften zur Abwendung von Feuersnöten keine neuen Gebäude mehr mit Stroh bedeckt werden, wie das schon wiederholt verordnet worden war. Ausgenommen waren die Orte, die auf den Bergen lagen und dem Wind stark ausgesetzt waren. Es waren dies zunächst alle Orte in den Ämtern Berschweiler und Baumholder mit Ausnahme von Erzweiler und Heimbach. Im übrigen Oberamt Lichtenberg

waren ausgenommen die Burg Lichtenberg, Körborn, Dennweiler, Frohnbach, Oberalben, Konken, Selchenbach, Bubach, Etschberg und Wahnwegen. Im Oberamt Meisenheim sollte kein Zwang ausgeübt werden in Hohenöllen, Einöllen, Cronenberg, Seelen, Roth, Schönborn, Bisterschied, Lettweiler, Duchroth, Desloch und auf den St. Antoniberger und Kellenbachschen Höfen bei Odernheim und Rehborn. Für Selchenbach und Bubach wurde diese Vergünstigung durch eine Verordnung vom 4. Oktober 1760, die das Decken aller Dächer mit Ziegel in den übrigen Orten forderte, wieder aufgehoben.

1778 zog die Zweibrückische Regierung aus dem Bestehen einer staatlichen Brandkasse die Erkenntnis, daß fast alle Brandschäden auf Strohdächer zurückzuführen waren. Die Verbote der Strohdächer lebten wieder auf. Die Verwaltung des Oberamtes Lichtenberg hielt jedoch jeden Zwang für unangebracht und schlug vor, die Strohdächer solange nicht abzuschaffen, wie es noch alte Häuser gab, die Ziegeldächer nicht zu tragen vermochten. Dieser Einwand führte zu Erhebungen in einigen Orten des Oberamtes, die erkennen lassen, daß in den genannten Dörfern 1781, nach einem Vergleich mit anderem statistischen Material dieser Zeit, fast alle Häuser mit Stroh bedeckt waren.

Das ergibt sich aus der folgenden Übersicht:

Orte	mit Stroh gedeckte	
	Scheunen	Häuser
Berschweiler	26	27
Fohren-Linden	28	25
Heimbach	13	8
Mettweiler	25	24
Eckersweiler	15	13
Berglangenbach	20	19
Rohrbach	17	13
Rückweiler	3	1

In Heimbach und Rückweiler war kein Haus vorhanden, das ein Ziegeldach hätte tragen können.

Die folgende Erhebung vom Mai 1782 stellt die Zahl der Strohdächer in anderen Orten des ehemaligen Oberamtes Lichtenberg fest:⁸

Orte	Zahl der Strohdächer	davon gehör. Besitzern		
		reich	weder reich noch arm	arm
Pfeffelbach	67	15	19	30
Blaubach	19	1	6	10
Diedelkopf	13	3	2	7
Albessen	15	5	7	-
Bledesbach	20	2	4	10
Ehweiler	17	7	6	1
Schellweiler	12	-	2	8
Hüffler	14	1	4	6
Wahnwegen	23	4	1	17
Trahweiler	20	-	-	19
Frutzwiler	15	3	2	9
Liebstal	5	1	1	2
Quirnbach	20	3	3	12
Rehweiler	29	3	11	13
Eisenbach	8	2	2	3
Godelhausen	6	1	4	-
Etschberg	20	2	4	13

Die Stadt Kusel hatte am 23. Mai 1781 gemeldet, daß keine Strohdächer vorhanden seien.

Eine Polizeiverordnung vom Januar 1783 zog aus dieser Aufstellung das Ergebnis, als verfügt wurde, allen Besitzern, deren Häuser Ziegel- oder Leindächer tragen konnten, je nach Vermögen, einen ein-, zwei- oder dreijährigen Termin zur Abschaffung der Strohdächer zu geben. 1786 wurden Erhebungen geführt zur Feststellung der Häuser, die ein Ziegeldach oder Leindach tragen konnten. In dem Flecken Baumholder waren es 42 Häuser, 22 Scheunen und 25 Ställe. Darunter waren 14 Gebäude, bei denen das Strohdach durch ein anderes Dach ersetzt worden war.

Weiterhin wurden als tragfähig für ein Strohdach erklärt in: Ruschberg 2 Häuser, 1 Scheune, Aulenbach 2 Häuser, 1 Stall, 1 Scheune, Frohnhäuser 8 Häuser, 5 Ställe, Mambächel 6 Häuser, 1 Stall (ein Haus war ordnungsgemäß gedeckt), Ronnenberg 6 Häuser, 1 Stall, 5 Scheunen (drei Häuser und ein Stall waren ordnungsgemäß gedeckt), Erzweiler 2 Häuser, 1 Stall, 1 Scheune, Bosenbach 5 Häuser, Staufenbach 1 Haus, Friedelhausen 2 Häuser, 1 Scheune.

Es wurden zwar gewisse Fortschritte in der

Beseitigung von Strohdächern erzielt, ohne daß es gelungen wäre, sie ganz abzuschaffen. Die Gemeinde Baumholder legte 1786 bei der Zweibrückischen Regierung ein Gesuch vor, damit man ihr die Beibehaltung der Strohdächer gestatten möge. Der Antrag wurde abgelehnt.

Andere Bewohner des Oberamtes Lichtenberg wandten sich 1789/90 gegen die Mißachtung der Strohdächer, da Leien- und Ziegeldächer bei stürmischem Wetter Schnee und Regen durchließen. Strohdächer seien der Feuergefahr nicht mehr ausgesetzt als andere. Das hätte sich bei den letzten Bränden in Ehweiler und Thallichtenberg gezeigt. Wenn man solche Dächer mit Kot bewerfe, und mit Wasser besprenge, widerstünden sie dem Feuer. Man solle daher erlauben, Strohdächer mit Rosten aus Lehm zu belegen.

Mit allen möglichen Ausflüchten und Einwänden suchten die Einwohner die Verbote zu umgehen oder aufzuheben. Am 30. September 1790 wies das Oberamt Lichtenberg mit einem Schreiben an die Schultheißen darauf hin, daß trotz der Verbote das Volk fortfahre, Gebäude mit Stroh zu decken. Den Schultheißen wurde aufgetragen, auf solche Frevler achtzugeben und Anzeige gegen sie zu erstatten. So war in Pfeffelbach Adam Daniel mit einer achttägigen Turmstraße belegt worden, weil er einen Teil seines Hauses wieder mit Stroh neu gedeckt hatte. Innerhalb von sechs Wochen war das Dach mit Ziegel oder Leien zu decken, andernfalls er zu gewärtigen hatte, daß man ihm das Strohdach herunterreißen werde.

Auch in der dem Herzogtum Zweibrücken benachbarten Grafschaft Nassau-Saarbrücken wurde im 18. Jahrhundert dem Strohdach der Kampf angesagt.⁹ In einer Forst-, Wald- und Feldordnung von 1745 wurde verfügt, daß „*hinfür keinem ohne unsere vorherige Permission erlaubt ist, die äußeren vier Wände von Holz zu machen oder sein Gebäu mit Stroh zu decken. Ein jeder soll mit Stein seinen Bau aufführen und mit Ziegel decken*“.

In ähnlichem Sinne verfügte eine Feuerordnung von 1759, daß weder Schindel-

nach Strohdächer geduldet werden sollten. Alle Dächer waren mit Leien oder Ziegel zu decken.

Wie groß die Zahl der Strohdachhäuser mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts noch war, zeigt die folgende Übersicht aus dem Jahre 1819:¹⁰

Bürgermeisterämter	Zahl der Häuser ohne Neben-gebäude	mit Ziegel od. Leien (Schiefer) gedeckt	mit Stroh gedeckt
--------------------	------------------------------------	---	-------------------

Kusel

Kusel	216	212	4
Körborn	31	2	29
Diedelkopf	31	29	2
Blaubach	36	14	22
Bledesbach	30	6	24
Ehweiler	27	4	23
Schellweiler	44	33	11
Rammelsbach	43	29	14

Ulmet

Ulmet	78	36	42
St. Julian-			
Obereisenbach	73	71	2
Rathswweiler	22	11	11
Oberalben	21	12	9
Eschenau	24	23	1
Erdesbach	36	22	14
Dennweiler-			
Frohnbach	44	7	37

Altenglan

Altenglan	58	43	15
Patersbach	18	15	3

Theisbergstegen

Etschberg	54	43	11
Haschbach a.R.	34	27	7
Theisbergstegen	24	24	-
Godelhausen	23	22	1
Eisenbach	14	13	1

Quirnbach

Quirnbach	45	28	17
Rehweiler	68	52	16
Trahweiler	33	10	23
Frutzweiler	33	20	13
Wahnwegen	46	17	29

Liebthal	18	12	6	Niederkirchen i.O.		
Hüffler	39	27	12	Niederkirchen	40	31
Herschweiler				Marth	24	17
Herschweiler	71	40	31	Osterbrücken	31	17
Ohmbach	50	36	14	Selchenbach	34	21
Konken	62	26	36	Hoof	35	11
Krottelbach	38	29	9	Saal	30	3
Herschweiler	28	11	17	Bubach	28	8
Albessen	17	5	12	Zusammen	1799	1115
Langenbach	48	28	20			684

Für den Kanton Wolfstein liegen aus dem Jahre 1820 folgende Zahlen vor:¹¹

Gemeinden	Häuser ohne Nebengebäude			Häuser mit			Häuser mit	
	1-,	2-,	3stöck.	Leien	Ziegel	Stroh	Stein	Holz
Albersbach	20	5	-	-	23	2	19	6
Bedesbach	22	9	-	-	22	9	31	-
Berzweiler	8	1	-	-	9	-	9	-
Bosenbach	57	27	-	2	51	31	78	6
Einöllen	43	11	-	-	51	3	50	4
Eßweiler	57	36	-	-	70	23	85	8
Föckelberg	50	11	-	1	46	14	41	20
Frankelbach	29	4	-	-	30	3	3	30
Friedelhausen	21	10	-	-	24	7	29	2
Kreimbach	30	8	-	-	35	3	5	33
Hefersweiler	37	11	-	-	45	3	32	16
Horschbach-Elzweil.	40	22	-	2	29	31	58	4
Jettenbach	100	9	-	-	60	49	73	36
Kaulbach	31	5	-	-	33	3	15	21
Kollweiler	48	5	-	-	44	9	34	19
Mühlbach a. Glan	52	17	-	-	52	17	46	23
Neunkirchen	54	25	-	-	68	11	49	30
Niederstauftenbach	15	10	-	-	19	6	20	5
Oberstauftenbach	16	14	-	-	25	5	27	3
Oberweiler-Tiefenb.	47	6	-	-	50	3	28	25
Oberweiler im Tal	30	11	-	2	4	35	35	35
Rathskirchen	14	8	-	-	21	1	21	1
Reichthal	15	6	-	-	17	4	18	3
Relsberg	24	10	-	-	34	-	34	-
Rothselberg	46	34	-	-	40	40	72	8
Roßbach	42	6	-	-	46	2	20	28
Rudolfskirchen	6	9	-	-	15	-	12	3
Rutsweiler a.d.Lauter	26	6	-	-	28	4	4	26
Rutsweiler a.Glan	24	1	-	-	19	6	11	14
Seelen	28	4	-	-	30	12	36	6
Welchweiler	31	5	-	-	27	9	36	-
Wolfstein	88	30	2	2	118	-	98	22
Zusammen:	1151	386	2	9	1185	345	1131	408

In den Jahren 1828/29 waren im Landkommissariat Kusel von 8701 Gebäuden noch 1942 mit Stroh gedeckt gewesen. Gegenüber den vorausgegangenen Jahren war also ein Fortschritt erzielt worden. Dem Bericht des Landkommissars¹² entnehmen wir, daß Strohdächer in den großen Gemeinden nur noch selten anzutreffen waren. In kleineren Orten verminderten sie sich immer mehr. Strohdächer waren nach der Meinung des Landkommissars ein Übelstand, dessen Beseitigung wegen Armut und Holzangel erschwert wurde. Bauholz und Ziegel mußten von weit her beigebracht werden. Für Arme war das nicht möglich. Gegenüber der Zweibrücker Zeit, in der die Abschaffung der Strohdächer vom Staat verfügt worden war, hing in der Franzosenzeit nach einer Verordnung vom 4. September 1807 in den Landgemeinden es von den Anträgen der Gemeinderäte ab, die sich aber, weil sie mit Vorurteilen belastet waren, dazu selten verstanden.

Der Kampf gegen das Strohdachhaus währte bis in das 20. Jahrhundert hinein und wurde erst beendet, als die Hausbesitzer zu der Einsicht gekommen waren, daß man sich dem Neuen nicht mehr länger verschließen könne. In der Eifel, wo das Strohdach heute noch stark vertreten ist und der Kampf 1911/12 mit starker Erbitterung geführt worden war, setzten sich die Heimatforscher und Volkskundler aus ideellen Gründen für seine Erhaltung ein. Der Eifelverein erbot sich, die für Strohdächer angesetzte Erhöhung der Feuerversicherungsprämien zu übernehmen. Durch die Anwendung einer Erfindung, das Dach durch Tränken mit Lehm und Salzwasser feuerfest zu machen, milderte 1911 die Regierung in Trier die bisherigen strengen baupolizeilichen Vorschriften hinsichtlich der Strohdächer. Aus diesem Grund sind in der Eifel bis in unsere Zeit noch so viele erhalten geblieben.¹³

Die Technik der Herstellung eines Strohdaches wich in der Pfalz und ihrer Nachbarschaft kaum von der Übung in anderen deutschen Gebieten ab. Bei der Beschreibung des Vorganges beziehe

ich mich auf Friedrich Jakob Schultheiß, den Besitzer des Strohdachhauses in Dennweiler, und auf einige andere Quellen.¹⁴

Das Strohdach war zwar die feuergefährlichste aber die billigste Bedachung, die man sogar selbst auflegen konnte. Seine Dauerhaftigkeit, die unser Gewährsmann mit rund 30 Jahren angab, während andere eine Zeit von 25 bis 80 Jahre annehmen, hing von der Lage des Daches zu den Himmelsrichtungen und seiner Neigung ab. Je steiler es war, desto besser floß das Wasser ab und desto größer war auch seine Lebensdauer. Dem Strohdach entsprach ein leichtes, ihm entsprechendes Dachwerk, das sich nur schwer und mit großen Kosten zum Bedecken mit Ziegel umändern ließ. Es bestand aus Sparren und derben Rundhölzern. Es waren dies geschälte Lohstangen oder Stangen aus Hainbuchen, die die Latzen zu ersetzen hatten. Die Rundhölzer wurden in einem Abstand von etwa 12 Zoll mit gedrehten Strohseilen - Nägel wurden an einem Strohdach nicht verwendet - festgebunden. Dazu benutzte man einen Holzkebel, der in dem Seil stecken blieb.

Zum Decken wurde nur völlig ausgewachsenes, langes Roggen- oder Weizenstroh verwendet. Das Weizenstroh hatte den Nachteil, daß sich darin mit Vorliebe die Mäuse aufhielten. Das Stroh wurde mit den Ähren verarbeitet und von Hand auf der lehmigen Tenne mit dem Flegel gedroschen. Es mußte dabei darauf geachtet werden, daß es nicht brach und damit unbrauchbar wurde. Das gedroschene Stroh wurde nach dem Öffnen der Strohseile am oberen Ende gefaßt und so lange geschüttelt, bis alle Fremdkörper und Unkräuter herausgefallen waren.

Aus dem Stroh wurden dann Bündel (Schaupen) angefertigt, die an Eigenart und Festigkeit Kunstwerke waren. Sie wurden auf dem Dach - mit den Ähren nach oben, wenn es sich um ein „geschlagenes“ Dach handelte - etwa 25 bis 30 Zentimeter dick ausgebreitet. Über jeder Strohlage wurden Haselstecken („Haselbannen“) befestigt, indem sie so unter die Sparren steckte, daß das Stroh fest auflag. Dann wurde die Strohlage auf die

darunter hinlaufenden Knebel an den Enden und in der Mitte mit Weidenruten („*Widden*“) festgebunden. Es folgte nun schuppenförmig übereinander Lage auf Lage bis zum First, der zuletzt mit frischem grünen Rasen abgedeckt und zierlich geschlossen wurde.

Bei dem billigeren und weniger wertvollen „*Ährendach*“, das nur etwa 20 Zentimeter dick war, stießen die Lagen mit den Ähren zusammen, die im Gegensatz zu der anderen Deckungsart sichtbar blieben. Sonst unterschied es sich nicht von dem geschlagenen Dach. Das Ährendach wurde mit Vorliebe bei Ställen und Scheunen verwendet. Im übrigen war es dem Bauern in dem einen und anderen Falle ein beruhigendes Gefühl, eigenes Stroh auf eigenem Haus zu wissen. Viel Heimeliges um Haus und Heimat ist mit dem Untergang des Strohdaches gestorben. Nur in wenigen deutschen Landschaften lebt es als Bestandteil der bäuerlichen Welt heute noch weiter. Wird es eines Tages auch da verdrängt werden?

Dagegen scheint es in der modernen Welt des Luxus aufzuleben. Angehörige der exklusiven Gesellschaft decken an der Nordsee, in den holländischen und belgischen Badeorten ihre Villen mit Stroh. Sind das aber die alten Strohdachhäuser, die hier in gepflegten Gärten stehen und sich in einem Swimming-pool spiegeln? Dort deckt das Stroh nicht mehr wie früher die Armut zu. Es ist zu einem Garanten des Reichtums geworden. Diese Strohdächer stammen nicht von einem Strohdecker des Dorfes, der im Herbst die Schaupen zurechtmachte und sie dem Bauern schützend aufs Dach legte. Heute wird der Strohdecker in den Werkssälen von den Maschinen ersetzt, so daß die enge Verbindung zwischen dem Stroh und dem Menschen, der darunter wohnt, verloren gegangen ist. Früher war das Dachstroh auf dem Acker des Bauern gewachsen, es war sein Stroh, und auch der Strohdecker war sein Vertrauter.

aus: Pfälzische Heimatblätter, 9. Jg., Nr. 7, Juli 1961, S. 45-47.

Anmerkungen

- 1 Reformiertes Kirchenbuch Odenbach.
- 2 Acta Coll. d. ehemal. Dekanatsarchiv Kusel
- 3 Stadtarchiv Baumholder, Brand 1880 betreffend
- 4 Staatsarchiv Speyer, Bezirk Kusel Nr. 26, I.
- 5 Albert Zink, Pfälzische Dorfbilder aus dem 19. Jahrhundert (Rothselberg), in: "Pfälzer Feierabend" 1960, Nr. 31.
- 6 Stadtarchiv Meisenheim, Abt. 32, Nr. 1.
- 7 Staatsarchiv Speyer, Zweibrücken III, 848
Auch im Original entsprechen die Einzelsummen nicht immer der Gesamtsumme.
Anscheinend sind die Gemeindehäuser nicht mitgezählt worden.
- 8 Auch im Original entsprechen die Einzelsummen nicht immer der Gesamtsumme.

- Anscheinend sind die Gemeindehäuser nicht mit gezählt worden.
- 9 Hermann Keuth, Das Strohdach in der Westmark, in: Westmärkische Abhandlungen zur Landes- und Volksforschung. 5. Band, 1942/42, S. 247 ff.
 - 10 Staatsarchiv Speyer, Bezirk Kusel, Nr. 25.
 - 11 Ebenda.
 - 12 Ebenda
 - 13 Keuth, a. a. O. S. 249.
 - 14 Keuth, a. a. O. S. 251.
Theo Schwinn, Strohdächer im Saarland, in: Saarbrücker Zeitung v. 13.10.1952.
Natalie Zimmermann, Ein toter Beruf lebt wieder auf, in: Saarbrücker Zeitung, v. 20.12.1953.

Anmerkungen zu Albert Zinks Beitrag über das Strohdach

von Klaus Freckmann

Albert Zinks Reminiszenz an das Strohdach in der Pfalz stammt aus dem Jahre 1961. Diese Darstellung von Verhältnissen aus dem frühen 20. Jahrhundert sei deswegen hier nochmals wiedergegeben, weil sie sicherlich nur einem kleinen Kreis der an der einheimischen historischen Architektur Interessierten bekannt sein dürfte. Daneben gibt es allerdings noch einen wichtigen Grund, nämlich die Konfrontation eines heutigen Lesers mit einer baulichen Situation, die nur wenige Generationen zurückliegt und die eine auch für damalige Zeiten anachronistisch anmutende Welt aufzeigt. Sie war, wie es die Beispiele der Strohdachhäuser nahe legen, von Armut und Rückständigkeit bestimmt, die indes von manchem Heimatfreund und Heimatforscher - zu ihnen gehörte auch Albert Zink - als Eigenwillen der Hauseigentümer oder als Anhänglichkeit an Altgewohntes interpretiert und verklärt wurde. Eine spätromantische Grundstimmung wird deutlich, die bekanntlich auch vielen Hausforschern und Volkskundlern bis in das mittlere 20. Jahrhundert nicht fremd war. Die Rationalität eines feuersicheren und beständigeren Dachs, das mit Ziegeln oder Schiefer gedeckt ist, wird zwar nicht bestritten, stößt aber auf wenig Gegenliebe, weil das eben zu neuzeitig wirkt, um nicht das Adjektiv ‚modern‘ zu gebrauchen. So läßt sich das vorgegebene Argument der Durchlässigkeit von Regen und Schnee der Schiefer- und Ziegeldächer nicht aufrecht erhalten; denn die erste Art einer solchen harten Dacheindeckung bedarf einer Bretterschalung und die zweite kennt zumindest für die Gegenden eines rauen Klimas Strohpuppen unter den Ziegelanströßen. Auch in regionaler Hinsicht ist bei A. Zink Zurückhaltung geboten, wie es das Beispiel Lothringen zeigt, das angeblich aufgrund der flachen Dachneigung keine Stroheindeckung kannte. Laut der französischen Hausforschung gehörte sie der

dortigen älteren Architektur ebenfalls an und wurde ab etwa 1700 in der Wiederaufbauzeit mit ihren geschlossenen und daher eher brandgefährdeten Häuserzeilen aufgegeben.¹ In der Eifel hatte sich in der Tat das Strohdach länger und zahlreicher als in der Pfalz erhalten, und man diskutierte heftig die Frage, ob eine in Lehm- oder Ziegelmörtel verlegte oder eine imprägnierte Strohdachdeckung, das sogenannte Gernentzdach, feuersicher sei, was experimentell untermauert werden konnte. Trotzdem gingen auch in dieser Landschaft die Strohdächer zurück, wie es die Heimatschutzbewegung um 1910 bedauernd zur Kenntnis nehmen mußte.² Diskussionsstoff bot damals auch, wie gleichfalls bei Zink nachzulesen, ein vermuteter hygienischer Aspekt des Strohdachs, weil ein solches Haus besser durchlüftet sei als die Ziegel- und Schiefergegenbeispiele. Sicherlich ist aber die Luftzirkulation nicht unbedingt eine abhängige Größe von Dachhaut oder Dachoberfläche. Albert Zinks Aufsatz ist ein Zeugnis für das Streben nach einem architektonischen Heimatsstil der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und dessen Präferenz einer naturhaften Bauweise. Aus dieser auf Tradition angelegten Geisteshaltung heraus versuchte man, wovon wir heute noch profitieren, möglichst viele geschichtsträchtige Bauten und auch einfachere Häuser und Höfe altertümlichen Aussehens zu dokumentieren. Gerade in diesem Sinne ist auch Theodor Zinks Fotosammlung von Bedeutung, die eindrucksvoll ländliche und kleinstädtische Verhältnisse in der damaligen Pfalz festhält. Offensichtlich sind diese Aufnahmen eine ideologisch unambitionierte Darstellungsart, an der keine Indizien für Gestelltheit und Pose festzumachen sind und der deswegen ihr Wahrheitsgehalt nicht abzuspochen ist. Theodor Zink hat als eifriger Sammler altpfälzischer Realien auch eine Serie fotografierter Ziegel hinterlassen, die mit Inschriften, Signaturen des Ziegelbrenners und Datierungen versehen sind und damit aus dem üblichen Dachdeckungsmaterial der Biberschwänze herausragen. Derartige Sonder- und Schmuckbrände sind als Feierabendziegel

bekannt. Sie bezeugen das Können der Pfälzer Ziegler, deren Produktion zumindest für das Dach des städtischen Hauses ab dem späten Mittelalter unverzichtbar war (vgl. bei A. Zink das Beispiel Meisenheim). (vgl. S. 60)

Anmerkungen

- 1 Gerard, Claude, 1981, S. 75.
- 2 Zengeler, A., 1913, S. 86f.



Gerhardsbrunn
(Kreis Kaiserslautern), Adam-
Müller-Straße 14,
geschindeltes
Giebeldreieck
(2005)



Winnweiler, (Don-
nersbergkreis),
Kirchstraße 38,
Dach mit Biber-
schwanzziegel
(2004)

Der historische Baubestand in der Pfalz – seine zeitliche und räumliche Verteilung (16. und frühes 17. Jahrhundert)

Klaus Freckmann

Im Sinne dieser Publikation ist mit dem historischen Baubestand die profane ländliche und kleinstädtische Architektur angesprochen, soweit sie auf nichtadelige und nichtkirchliche und damit auf bürgerliche Bauherren zurückgeht. Bürgerlich heißt nicht unbedingt städtisch, sondern umfaßt den Personenkreis, der Bürgerrechte in der Kurpfalz, in den von ihr umschlossenen oder in einer ihrer zahlreichen benachbarten Territorien hatte. Das bedeutet, daß die Bauern und Handwerker auf dem Lande inbegriffen sind. Unter dem räumlich-geographischen Rahmen ist die Pfalz innerhalb des Bundeslandes Rheinland-Pfalz zu verstehen, das nicht deckungsgleich mit der historischen Kurpfalz oder mit Gebieten verwandter Dynastien ist, wie beispielsweise Pfalz-Zweibrücken. Zeitlich gesehen, handelt es sich um einen Ausschnitt aus dem weiten traditionellen Bauschaffen unter dem Ausschluß der mittelalterlichen Architektur und derjenigen des 18. Jahrhunderts und späterer Zeiten – der mittelalterlichen, weil sie mit ihren wenigen erhaltenen oder bisher bekannt gewordenen Bauten, vorzugsweise in Neustadt an der Weinstraße (vgl. S. 34), kaum repräsentativ für das Architekturerbe in seiner Gesamtheit sein kann. Dazu gehören als Einzelfälle sicherlich bedeutende Bauwerke wie der Klemmhof in Lambrecht, der indes im Kern eine profanierte Kirche ist¹. Die Architektur des 18. Jahrhunderts und der folgenden Epochen bleibt aus dem entgegengesetzten Grund außen vor. Ihre Fülle ist nämlich für die Pfalz derartig groß, daß ihre kartographische Übersetzung ein ökonomisch vertretbares Maß überstiege. Eine Verbreitungskartierung wird allerdings für die Bauten des 16. Jahrhunderts und für die beiden ersten Dezennien des folgenden Jahrhunderts angestrebt, für jene Spanne also, die man in Deutschland, kunsthistorisch

betrachtet, mit der Renaissance gleichsetzt. Es ist der Zeitraum am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges, der auch in der Pfalz fürchterliche Spuren hinterlassen sollte. Die Jahrzehnte davor waren für diese Landschaft in baulicher Hinsicht offenbar überaus fruchtbar. Es stellen sich einige Fragen: Welche dieser architekturhistorischen Quellen haben die Kriege des 17. Jahrhunderts und die späteren Auseinandersetzungen überlebt? Lassen sich aus dem erhaltenen Baubestand oder aus dessen Nichtexistenz Schlüsse über die Auswirkungen des Böhmisches-Pfälzischen Krieges (1618-1623) und des Pfälzischen Erbfolgekrieges (1688-1697) ziehen? Gibt es eine Korrespondenz zwischen den kriegsrischen Fakten und der Bauüberlieferung? Dieser Fragenkomplex vermag mit Hilfe einer statistischen Aufstellung beantwortet zu werden, die man aus den Kunstdenkmälertopographien gewinnen kann. Sie sind in den zwanziger bis vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts für die meisten der damals bayerischen Stadt- und Bezirksämter der Pfalz erarbeitet worden, so für Neustadt an der Haardt, heute an der Weinstraße (1926), für Landau (1928), Bergzabern (1935), Germersheim (1937), Frankenthal (1939), Kaiserslautern (1942) und sind danach als Denkmälerverzeichnisse rheinland-pfälzischer Stadt- und Landkreise erschienen, für Pirmasens (1957), den ehemaligen Landkreis Zweibrücken (1981), für die Stadt Kaiserslautern (1996) und für die Kreise Bad Dürkheim (1995) und Kusel (1999) sowie für den Donnersbergkreis (1998). Selbstverständlich differieren innerhalb einer derartig langen Dokumentationsperiode die Kriterien, nach denen die ländlich-kleinstädtische Architektur beurteilt wird. So ist bei den frühen Aufnahmen nur eine grobe zeitliche Einordnung möglich, wenn als bauliches

Charakteristikum alleine das Stichwort 'Renaissance' angegeben ist; oder man weiß als Leser nicht immer, ob die Bauten zum Zeitpunkt ihrer Inventarisierung tatsächlich bestanden oder ob von Spolien die Rede ist, die mit Baudaten gekennzeichnet sind, etwa von zweitverwendeten Schlußsteinen einstiger Portale und Toreinfassungen oder von Wapensteinen und Hausmarken. Immerhin ist aber davon auszugehen, daß diese Baufragmente zu einstigen Häusern gehörten, deren Abbruch- oder Zerstörungsdatum meistens allerdings unbekannt ist. Bei aller Unterschiedlichkeit dieser beiden Gruppen von Kunstdenkmälertopographien, den zeitigen wie den jüngeren, läßt sich doch zumindest annähernd ein

numerischer Überblick über den Baubestand des 16. und frühen 17. Jahrhunderts gewinnen. Der Überblick differenziert der besseren Überschaubarkeit halber nicht zwischen der massiven- und Fachwerkbauweise, dominierte doch in der alten Pfalz, wie übrigens in den benachbarten Regionen, die Verbindung beider Bautechniken, das gemauerte Erdgeschoß und das Fachwerk darüber. Die nachstehende topographische Statistik und die auf sie aufbauende Verbreitungskarte erweitern und aktualisieren die innerhalb des „Geschichtlichen Atlas der Rheinlande“ publizierte Übersicht der „Hausformen und Nutzungsarten vom Mittelalter bis in die Neuzeit“².

Stadt und ehemaliger Landkreis Zweibrücken, 2 Bände

(Lit.: Dellwing, Herbert/Kubach, Hans Erich, 1981)

- 1) Zweibrücken-Ernstweiler, 1 Beleg, 16. Jh., S. 363.
- 2) Zweibrücken-Hengstbach, 1 Beleg, 16./17. Jh., S. 368.
- 3) Hornbach, Steißerhof, 1 Beleg, 16. Jh., S. 659.
- 4) Hornbach, 5 Belege, zwischen 1579 und 1613 sowie 16./17. Jh., S. 667, 671f.
- 5) Käshofen, 1 Beleg, 1590, S. 683.
- 6) Riedelberg, 1 Beleg, Ende 16. Jh., S. 803.

Stadt und Landkreis Pirmasens

(Lit.: Eckardt, Anton/Kubach, Hans Erich, 1957/1974)

- 7) Dahn, 1 Beleg, 1611, S. 207.
- 8) Fischbach bei Dahn, 2 Belege, 16./17. Jh. u. 1613, S. 311f.
- 9) Thaleischweiler, 1 Beleg, 16. Jh., S. 519.
- 10) Vinningen, 1 Beleg, 1590, S. 538.

Stadt und Landkreis Kaiserslautern

(Lit.: Eckardt, Anton/Gebhard, Torsten, 1942/1975)

- 11) Kaiserslautern, 5 Belege, zwischen 1547 und 1611, S. 124-127 (vgl. Nr. 16).
- 12) Aschbacherhof, 1 Beleg, 1566/1582, S.

143f.

- 13) Niederkirchen, 2 Belege, 1552 u. 1606, S. 343 (vgl. Nr. 37).
- 14) Otterberg, 1 Beleg, 1612, S. 414f.
- 15) Reichenbach, 2 Belege, um 1600, S. 436.

Stadt Kaiserslautern

(Lit.: Oexner, Mara, 1996)

- 16) Kaiserslautern, 1 Beleg, 'Renaissancegewände', S. 96 (vgl. Nr. 11).
- 17) Morlautern, 1 Beleg, 1597, S. 170.

Kreis Kusel

(Lit.: Schüler-Beigang, Christian, 1999)

- 18) Wiesweiler, 1 Beleg, 16. Jh., S. 218.
- 19) Medard, 3 Belege, 16. Jh., S. 31 u. 190.
- 20) Odenbach, 1 Beleg, um 1570, S. 196.
- 21) Wolfstein, 2 Belege, 1570 u. 1581, S. 29 u. 290; 3 Belege, 1566 (vgl. die Dendrochronolog. Liste in dieser Publikation, S. 84).
- 22) Bosenbach, 1 Beleg, 1614, S. 32.

Donnersbergkreis

(Lit.: Krienke, Dieter, 1998)

- 23) Obermoschel, 6 Belege, zwischen 1552 und um 1600, S. 111f., 114-118.

- 24) Alsenz, 4 Belege, zwischen 1578 und um 1600, S. 50-54.
- 25) Kriegsfeld, 1 Beleg, 16. Jh., S. 360.
- 26) Kirchheimbolanden, 1 Beleg, 1551, S. 336.
- 27) Gaugrehweiler, 2 Belege, um 1600 u. 1619, S. 70f.
- 28) Mannweiler, 2 Belege, 1594 u. 1609, S. 78 u. 80.
- 29) Bischheim, Heuberger Hof, 1 Beleg, 1604, S. 272.
- 30) Gerbach, 1 Beleg, um 1600, S. 416.
- 31) Zell, 1 Beleg, spätes 16. Jh., S. 262f.

Kreis Bad Dürkheim

(Lit.: Karn, Georg Peter/Mertzenich, Rolf, 1995)

- 32) Bad Dürkheim, 6 Belege, zwischen 1599 u. 1611, S. 56-62 u. 68.
- 33) Bad Dürkheim/Ungstein, 3 Belege, um 1600 u. 16./17. Jh., S. 128, 134 u. 136.
- 34) Deidesheim, 20 Belege, zwischen 1532 u. 1606 (hauptsächlich um 1595), S. 152-206.
- 35) Forst, 3 Belege, 1596, 1605 u. 1606, S. 200-206.
- 36) Meckenheim, 5 Belege, zwischen 1535 und um 1600, S. 220-224 (vgl. Nr. 53).
- 37) Niederkirchen, 3 Belege, zwischen 1579 und um 1600, S. 228-231 (vgl. Nr. 13).
- 38) Ruppertsberg, 8 Belege, zwischen 1547 und um 1600, S. 236-242f (vgl. Nr. 55).
- 39) Haßloch, 2 Belege, 1599 u. 1616, S. 258 u. 272 (vgl. Nr. 49).
- 40) Lambrecht, 4 Belege, zwischen 1571 u. 1606/07, S. 326f., 332f. u. 340f (vgl. Nr. 52).
- 41) Friedelsheim, 7 Belege, zwischen 1576 u. 1616 (hauptsächlich 1585; vorzugsweise Spolien oder Baufragmente), S. 380-387.
- 42) Gönheim, 2 Belege, 1595 u. 1602, S. 392f.
- 43) Wachenheim, 39 Belege, zwischen 1568 u. 1617 (hauptsächlich um 1590/1600), S. 410-439.

Stadt und Bezirksamt Neustadt a. H.

(Lit.: Eckardt, Anton, 1926/1979)

- 44) Neustadt, ca. 30 Belege, zwischen 1556 u. 1618 (hauptsächlich 1580/90), S. 99-126.
- 45) Geinsheim, 1 Beleg, 1550, S. 159.
- 46) Gimmeldingen-Lobloch, 10 Belege, zwischen 1572 und um 1600, S. 166f.
- 47) Haardt, 6 Belege, zwischen 1556 und um 1600, S. 176f.
- 48) Hambach, ca. 38 Belege, zwischen 1545 u. 1617 (hauptsächlich 1590/1600), S. 201-205.
- 49) Haßloch, vgl. Kreis Bad Dürkheim, hier 4 Belege, zwischen 1599 u. 1618, S. 212-218 (vgl. Nr. 39).
- 50) Königsbach, 4 Belege, zwischen 1543 und um 1600, S. 235-237.
- 51) Lachen, 4 Belege, zwischen 1534 und um 1600, S. 241-244.
- 52) Lambrecht, vgl. Kreis Bad Dürkheim, hier 5 Belege, um 1600, S. 262-264 (vgl. Nr. 40).
- 53) Meckenheim, vgl. Kreis Bad Dürkheim, hier 4 Belege, zwischen 1588 u. 1609, S. 273 (vgl. Nr. 36).
- 54) Mußbach, 14 Belege, zwischen 1561 u. 1620, S. 283-289.
- 55) Ruppertsberg, V vgl. Kreis Bad Dürkheim, hier 5 Belege, um 1600, S. 300 (vgl. Nr. 38).

Stadt und Landkreis Frankenthal

(Lit.: Eckardt, Anton, 1939/1982)

- 56) Asselheim, 6 Belege, vom Ende des 15. Jh. an bis 1604, S. 127f.
- 57) Bissersheim, 6 Belege, zwischen 1588 u. 1606, S. 143f.
- 58) Dirmstein, 6 Belege, zwischen 1592 u. 1619, S. 197 u. 200.
- 59) Edigheim, 1 Beleg, von 1613, S. 207.
- 60) Gerolsheim, 6 Belege, zwischen 1580 u. frühem 17. Jh., S. 221f.
- 61) Großbockenheim, 2 Belege, um 1600, S. 229f.
- 62) Großkarlbach, 16 Belege, zwischen 1575

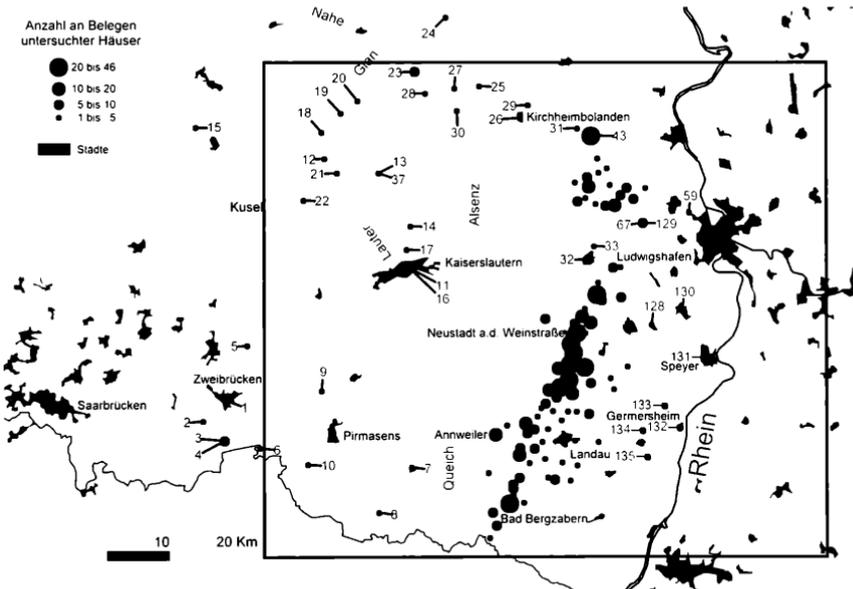
- u. 1600 (hauptsächlich um 1600), S. 240-243.
- 63) Grünstadt, 10 Belege, zwischen 1558 und um 1600 (frühes 17. Jh.), S. 264 u. 274-276.
- 64) Heuchelheim, 2 Belege, 1521 u. 1596, S. 293 (vgl. Nr. 117).
- 65) Kirchheim a. Eck, 3 Belege, 1570, 1595 u. 1617, S. 322.
- 66) Kleinbockenheim, 1 Beleg, 1540, S. 340.
- 67) Lamsheim, 6 Belege, zwischen 1487 und um 1600, S. 340 u. 362f.
- 68) Laumersheim, 9 Belege, zwischen 1556 und um 1600 (hauptsächlich um 1600), S. 381.
- 69) Mertesheim, 2 Belege, 1516 (?) u. 1609/1613, S. 389f.
- 70) Mühlheim a. Eis, 1 Beleg, 1610, S. 403.
- 71) Neuleiningen, 9 Belege, zwischen 1567 u. 1612, S. 434-439.
- 72) Obersülzen, 2 Belege, um 1600, S. 442.
- 73) Obrigheim, 2 Belege, 1585 und um 1600, S. 445.
- 74) Sausenheim, 2 Belege, 1593 und um 1600, S. 471.
- 84) Edesheim, 10 Belege, zwischen 1573 und um 1600, S. 150.
- 85) Eschbach, 13 Belege, zwischen 1541 u. 1606 (hauptsächlich um 1550/1560), S. 153f.
- 86) Essingen, 8 Belege, zwischen 1549 und um 1600 (hauptsächlich um 1560), S. 160f.
- 87) Frankweiler, 3 Belege, um 1600 bis 1612, S. 164.
- 88) Freimersheim, 2 Belege, 1564 u. 1567, S. 166.
- 89) Gleisweiler, 4 Belege, zwischen 1565 u. 1619, S. 173f.
- 90) Godramstein, 2 Belege, 1556 u. 1611 (?), S. 177.
- 91) Göcklingen, 4 Belege, zwischen 1559 u. 1599, S. 182.
- 92) Hainfeld, 9 Belege, zwischen 1529 u. 1620 (hauptsächlich um 1600), S. 192-194.
- 93) Ilbesheim, 9 Belege, zwischen 1558 u. 1604, S. 204-206.
- 94) Implingen, 1 Beleg, um 1600, S. 208.
- 95) Insheim, 2 Belege, 1555 u. 1566, S. 211.
- 96) Kirrweiler, 20 Belege, zwischen 1503 und um 1600 (hauptsächlich um 1570/80), S. 221f.
- 97) Knöringen, 1 Beleg, 1565, S. 226.
- 98) Leinsweiler, 5 Belege, zwischen 1547 u. 1619 (Rathaus), S. 237.
- 99) Maikammer, 28 Belege, zwischen 1561 u. 1613 (hauptsächlich um 1590/1600, S. 261-264.
- 100) St.Martin, 17 Belege, zwischen 1558 u. 1604 (hauptsächlich um 1590/1600), S. 277-279.
- 101) Mörzheim, 2 Belege, 1564 u. 1585, S. 285.
- 102) Nußdorf, 2 Belege, 1590 und um 1600, S. 297.
- 103) Offenbach a. Queich, 16. Jh., S. 302.
- 104) Queichheim, 1 Beleg, 1578, S. 304.
- 105) Rhodt, 39 Belege, zwischen 1576 u. 1614 (hauptsächlich um 1580/1600), S. 312-319.
- 106) Siebeldingen, 6 Belege, zwischen 1530 (?) u. 1616, S. 331-333.

Stadt und Bezirksamt Landau

(Lit.: Eckardt, Anton, 1928/1974)

- 75) Landau, 9 Belege, um 1600, 'Renaissancebauten', S. 83 u.87f.
- 76) Alsterweiler, 15 Belege, zwischen 1563 u. 1610 (hauptsächlich um 1590/1600), S. 96f.
- 77) Altdorf, 4 Belege, zwischen 1555 u. 1612, S. 100-102.
- 78) Arzheim, 1 Beleg, 1568, S. 105.
- 79) Birkweiler, 5 Belege, zwischen 1501 u. 1612, S. 106f.
- 80) Böchingen, 1 Beleg, 1582, S. 112.
- 81) Burrweiler, 7 Belege, zwischen 1576 u. 1606, S. 120.
- 82) Diedesfeld, 21 Belege, zwischen 1558 u. 1610 (hauptsächlich um 1590/1600), S. 123-125.
- 83) Edenkoben, 46 Belege, zwischen 1536 u. 1610/20 (hauptsächlich letztes Drittel 16. Jh.), S. 136-143.

- 107) Venningen, 9 Belege, zwischen 1558 u. 1611, S. 336-338.
- 108) Walsheim, 4 Belege, zwischen 1593 u. 1610, S. 340.
- 109) Weyher, 13 Belege, zwischen 1566 u. 1616, S. 344-346.
- Bezirksamt Bergzabern**
(Lit.: Eckardt, Anton, 1935/1976)
- 110) Annweiler, 15 Belege, zwischen 1562 u. 1619 (hauptsächlich um 1590/1600), S. 37-44.
- 111) Appenhofen, 1 Beleg, um 1600, S. 48.
- 112) Bergzabern, 27 Belege, zwischen 1525 und um 1600 (hauptsächlich um 1580/1600), S. 94-97, 104-112.
- 113) Billigheim, 5 Belege, zwischen 1556 und um 1600, S. 135-137.
- 114) Dörrenbach, 9 Belege, zwischen 1574 u. 1603, S. 172-174, 180-182.
- 115) Gleishorbach, 5 Belege, zwischen 1577 und um 1600, S. 215.
- 116) Gleiszellen, 5 Belege, zwischen 1567 u. 1606, S. 220.
- 117) Heuchelheim, 3 Belege, 1550, 1566 u. 1592, S. 239f (vgl. Nr. 64).
- 118) Kapellen, 1 Beleg, 1574, S. 248.
- 119) Klingenstein, 7 Belege, zwischen 1551 u. 1613, S. 274 u. 278-280.
- 120) Oberhofen, 1 Beleg, 1592, S. 352.
- 121) Oberrotterbach, mehrere Bauten des 16. Jh. (?), S. 358.
- 122) Pleisweiler, 2 Belege, 1597 und um 1600, S. 367.
- 123) Queichhambach, 1 Beleg, um 1600, S. 369.
- 124) Rechtenbach, 2 Belege, 1565 und um 1600, S. 380.
- 125) Rohrbach, 2 Belege, 1593 und um 1600, S. 394.
- 126) Schweigen, 3 Belege, 1540, 1593 u. 1597, S. 410.
- 127) Silz, 2 Belege, um 1600, S. 413.



Kreis Ludwigshafen

(Lit.: Dellwing, Herbert/Mertzenich, Rolf, 1989)

- 128) Iggelheim, 1 Beleg, 1569, Rathaus, S. 80f.
 129) Lamsbheim, 3 Belege, spätes 16. Jh. und 1609, S. 206-213.
 130) Schifferstadt, 1 Beleg, 1558, Rathaus, S. 324.

Stadt Speyer

(Lit.: Dellwing, Herbert, 1985)

- 131) Speyer, 1689 weitgehend zerstört; möglicherweise 2-3 Belege, S. 74f., 124f.

Bezirksamt Germersheim

(Lit.: Eckardt, Antron/Reitzenstein, Alexander Freiherr von, 1937)

- 132) Germersheim, 1 Beleg, 1588, S. 64.
 133) Oberlustadt, 1 Beleg, 1573, S. 161.
 134) Ottersheim, 1 Beleg, 1555, Gemeindehaus, S. 164
 135) Steinweiler, 2 Belege, 1564 u. 1568, S. 199.

Der tabellarische Überblick spricht eine deutliche Sprache. Man könnte meinen, daß der Westen der Pfalz im Vergleich mit ihrem belebteren Norden, dem Donnersbergkreis, und vor allem mit ihrem Süden, der Vorderpfalz, in den Jahrzehnten vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges beinahe menschenleer war, was erstaunt, auch wenn zu berücksichtigen ist, daß diese Region von altersher eine geringere Bevölkerungsdichte als die Vorderpfalz mit ihren großen Dörfern aufweist. Den wenigen Belegen etwa um Zweibrücken, Pirmasens oder Kaiserslautern und Kusel stehen Zentren wie Deidesheim, Neustadt, Hambach, Edenkoben, Kirrweiler, St. Martin, Weyher, Annweiler oder Bergzabern gegenüber, die mit einer hohen Akkumulationsdichte aufwarten können. Beurteilt vom Süden aus, liesse sich der Westrich kunsthistorisch als ein rückständiges Terrain (fehl-)bewerten, dem volkscundlich der Begriff Reliktgebiet

entspricht. Aber dem stehen, um zunächst auf dem künstlerischen Sektor zu bleiben, Bauzeugnisse hoher Qualität entgegen, wie es Beispiele der klassischen Architektur zeigen, so die berühmte Alexanderkirche (1493-1515) in Zweibrücken, die als bedeutendster Sakralbau der Spätgotik in der Pfalz gilt, oder das sogenannte Alte Schloß, eine Schöpfung des 16. Jahrhunderts, ebenfalls in Zweibrücken. Die Kirche wurde im Zweiten Weltkrieg nahezu zerstört, und das Schloß hatte schon 1677 während der französischen Besetzung ein derartiges Schicksal erlitten¹.

Die Kette der Kriege, welche die Pfalz ab der frühen Neuzeit heimsuchte, setzt mit dem Bauernaufstand von 1525 ein, der allerdings in den südlichen Gegenden Deutschlands eine viel stärkere Dynamik entwickelte. Dort war eines der wichtigen Motive die Leibeigenschaft, die in der Pfalz damals nur eine relikthafte Nebenrolle spielte, während sich das bürgerliche Moment deutlich verstärkte². Das läßt sich auch bauhistorisch mit Hilfe der Hausmarken und Handwerkerzeichen untermauern, die gut sichtbar an den Fassaden den sozialen Status der Bauherrenfamilien verkünden. Erhalten haben sich etliche Beispiele des 16. Jahrhunderts. Unter ihnen sind vor allem die Symbole der Winzer hervorhebenswert, die meistens als Kombination von Traube und Rebmesser (Sesel) ausgearbeitet sind und im Gegensatz zu den Landschaften von Mittelrhein und Mosel die Eigenheit dieser landwirtschaftlichen Sonderkultur schon früh betonen. Exemplarisch dokumentiert dies ein 1564 datiertes Portal in Steinweiler (Kreis Südliche Weinstraße), (Abb. S. 27).

Bei Häusern, die in dieser Art mit persönlichen oder familiären Insignien sowie mit Inschriften ausgezeichnet sind³, ist von einem freien, bürgerlichen Eigentum auszugehen, über das der Inhaber unbeschwert verfügen konnte. Zu unterscheiden ist von dieser Rechtsform die Erbleihe, worunter in der feudalistischen Wirtschaft Immobilien zu verstehen sind, die sich im Eigentum eines Grundherrn und im Besitz eines Erbpächters befanden. Er hatte

ein jährliches Entgelt zu zahlen und sich dazu zu verpflichten, die Güter – Häuser, Felder oder Weinberge – pfleglich zu behandeln. Das Einverständnis des Erbherrn vorausgesetzt, sind derartige Höfe und Ländereien innerhalb einer Familie von Generation zu Generation weitergegeben und schon beinahe als Eigentum des Bewirtschafters angesehen worden, der in der Tat aber nur den Titel eines Pächters hatte. Im Mittelrheingebiet ist diese Erbleihe oder Erbpacht bereits ab dem 11. Jahrhundert verbürgt. Sie wurde in den nächsten Jahrhunderten ausgebaut und nach und nach nicht mehr in Naturalien, wie ursprünglich, sondern als Geldwert abgegoten. Ein Zusammenhang zwischen ihr und den mittelalterlichen Rodungs- und Kultivierungsphasen, die zur Vergrößerung des Weinbauareals führten, liegt nahe. Dem Grundherrn war daran gelegen, das Interesse der Bauern an einer kontinuierlichen Betreuung dieses nur unter Mühen gewonnenen Weinbergslandes wach zu halten und kam ihnen mit der für sie günstigen Erbpacht entgegen⁶.

Erwecken möglicherweise die Anmerkungen zur Erbpacht, die vor allem wegen ihrer mittelalterlichen Wurzeln erwähnt sei, den Eindruck von allgemein wohlhabenden Verhältnissen zur Zeit des frühen 16. Jahrhunderts, so muß man diesem Bild den Bauernkrieg entgegenhalten, der ohne ein zuvor sozial negatives Umfeld – auch in der Pfalz – kaum ausgebrochen wäre. Not und Armut waren damals die ständigen Begleiter des „*Gemeinen Mannes*“, dessen Lebensbedingungen sich auf dem Lande unter anderem aufgrund eingeschränkter Wald-, Jagd-, Fischerei- und Weiderechte verschlechterten⁷. Jedoch kann man dabei nicht von einem linear verlaufenden Prozeß ausgehen; denn die lokalen und regionalen Unterschiede waren beträchtlich, wie es etwa die Vermögensveranlagung im Hochstift Speyer um 1500 verdeutlicht. So stößt man durchweg auf durchschnittlich bescheidene Verhältnisse, wie in St. Martin oder Kirrweiler, von denen sich wenige große Vermögen einer

kleinen finanziellen Oberschicht deutlich abhoben⁸.

Diese wirtschaftshistorischen Fakten lassen sich anhand des heute noch erhaltenen spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Baubestandes nur mehr partiell nachvollziehen, nämlich mit Hilfe stattlicher, repräsentativer Bauten, welche die Unbilden der Zeiten überstanden haben, während die schlichteren, vielleicht weniger solide errichteten Häuser, die wegen ihres geringeren Komforts auch eher überholt waren, früher aufgegeben wurden oder dem Untergang geweiht waren. Das bedeutet, daß diese wenigen, übrig gebliebenen Häuser des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts auch nur noch einige Facetten vergangenen Lebens zeigen können.

Das zweite Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts bescherte der Pfalz einen Höhepunkt, indem ihr Kurfürst Friedrich V. 1619 die böhmische Königskrone errang, aber es war für den „*Winterkönig*“ nur so etwas wie ein Pyrrhussieg. Die Pfalz mußte in dem folgenden Krieg einen hohen Tribut zahlen, zu dem auch der Ausschluß aus dem Kurfürstenkolleg gehörte. Zurück blieb, wie es als bekannt vorausgesetzt werden kann, eine devastierte Landschaft mit einer durch militärische Übergriffe und Seuchen extrem reduzierten Bevölkerung. Das Chaos sozusagen allerorten. Aber es gab auch Kontraste. Ein Dorf wie Albersweiler bei Bergzabern wurde beispielsweise 1622 von den Kaiserlichen niedergebrannt⁹; und in Annweiler errichtet man 1643, auch noch im Dreißigjährigen Krieg, ein imposantes Fachwerkgebäude am Marktplatz, das man als Haus „*Keyser-Eck*“ kennt (Abb. S. 296). Allgemeines Unglück und persönliches Glück oder Erfolg liegen manchmal dicht beieinander.

Auch die unter Ludwig XIV. initiierte Pfalz-Zerstörung von 1688 – ein Synonym für die Taktik der verbrannten Erde – und die bis 1697 andauernde französische Besatzungszeit sind in ihren Auswirkungen kaum zu pauschalisieren. Neben den verwüsteten Orten gab es andere, die unbehelligt blieben, weil sie als Stützpunkte für die französische Armee benötigt wurden¹⁰.

Hinzu kommt, daß diese Okkupation eine frühere überlagert, nämlich diejenige von 1676/77, als die Franzosen beispielsweise Zweibrücken eingenommen hatten und es bei ihrem Rückzug teilweise anzündeten. Die pfälzische Geschichtsforschung hat versucht, das Ausmaß der Verwüstungen von 1688 zu kartieren und dabei einen besonders hohen Zerstörungsgrad in den Gebieten zwischen etwa Edenkoben und Speyer als West-Ost-Achse, über Frankenthal hinaus und dann rheinabwärts sowie zwischen Neustadt und Alzey und weiter nach Westen bis in das Alsenzthal festgestellt¹¹. Will man eine derartige Erhebung in Beziehung zu dem heute noch erhaltenen historischen Baubestand und dessen tabellarisch-numerischem Überblick für das 16. und frühe 17. Jahrhundert setzen, ergeben sich Interpretationsprobleme, weil die beiden Angaben kaum miteinander übereinstimmen. So benennt beispielsweise die Kunstdenkmälerinventarisierung für Hambach bei Neustadt zirka 38 Belege an Häusern, die sowohl den Dreißigjährigen Krieg als auch die folgenden Auseinandersetzungen überstanden haben. Auf der Karte der Kriegsverheerungen von 1688 ist Hambach jedoch als eine Ortschaft mit einem hohen Zerstörungssatz aufgeführt, der von Bevölkerungsverlusten und Plünderungen begleitet wurde. Als Erklärungen für diese Diskrepanz bieten sich entweder eine nach oben geschraubte Angabe der Kriegsschäden durch Taxatoren der nachfranzösischen Zeit an, wie man es von anderen Kriegen und den an sie gekoppelten Wiedergutmachungsbemühungen kennt, oder eine gleichfalls zu hoch angesetzte Zahl der Häuser innerhalb der Denkmälertopographien. Zieht man von den 38 Hambacher Bauten einen kritischen Beleg, der sich auf eine Spolie beziehen könnte, und einige Doppeldatierungen an ein und demselben Haus oder an einer Häusergruppe ab, bleiben noch 33 Objekte übrig, die sich auf Ober-, Mittel- und Unterhambach verteilen, was immerhin noch einen beträchtlichen Bestand darstellt. Bei dem 1926 vorgelegten kunsthistorischen Inventarband waren die Häuser der drei Ortsteile noch postalisch

durchnumeriert und nicht nach Straßen geordnet. Aufgeführt sind insgesamt 343 Bauten, von denen demnach ungefähr 10% in die Jahrzehnte des mittleren 16. Jahrhunderts und bis 1618/20 klassifiziert wurden, während das Gros dem späteren 17. und den folgenden Jahrhunderten, bis zum frühen und mittleren 19., angehörte¹². Das Verhältnis der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Häuser zu den jüngeren war offensichtlich doch noch recht günstig, und es verwundert, wenn von Zerstörungen größeren Ausmaßes die Rede ist. Zu bedenken ist zudem, daß vermutlich um 1688 der spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Baubestand noch beträchtlicher als der 1926 aufgelistete war, daß sicherlich auch einiges noch in der nachfranzösischen Zeit verschwunden ist. Nehmen wir einen anderen pfälzischen Ort, etwa Lambrecht, das für 1688 als zerstört eingestuft wird. Laut der angeführten Denkmälertopographie von 1926 hatten aber, abgesehen von der Sakralarchitektur, neben dem sogenannten Klemmhof von 1571 einige Fachwerkbauten aus den ersten beiden Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts, darunter das bekannte 'Zunfthaus' von 1607/08, die Problemzeit um 1688 überstanden¹³. Die damalige schwere Zerstörung von Lambrecht soll keineswegs in Abrede gestellt werden, sie war aber augenscheinlich und glücklicherweise nicht total. Manches war sicherlich auch mehr oder weniger schwer beschädigt und ist danach so wiederhergestellt worden, daß man die Restaurierung nicht mehr erkennt. Es zeigt sich, wie schwierig aus heutiger Sicht die Kriegsfurie mit ihren Folgen einzuschätzen ist.

Mit dem Frieden von Rijswijk kehrten ruhigere Zeiten ein. Sie waren aber nur relativ ruhig, weil die Kriege des 18. Jahrhunderts – der Spanische Erbfolgekrieg oder der Siebenjährige Krieg – das Land zahlreichen Truppenkonfrontationen aussetzten und es unter alledem zu leiden hatte, was derartige Auf- und Durchmärsche mit sich brachten¹⁴. Die Französische Revolution und der auf sie folgende Krieg hinterließen ebenfalls

mancherorts ihre Spuren von Gewalt und Zerstörung. So wurde beispielsweise 1794 Edesheim bei Landau teilweise eingeschert¹⁵. Auch im 20. Jahrhundert blieben der Bevölkerung, vor allem denjenigen der grenznah zu Frankreich gelegenen Ortschaften, Zerstörung und Vertreibung nicht erspart. In den Jahren 1939/1940 wurden viele Häuser durch Beschuß beschädigt und anschließend auf Befehl der Gauleitung abgerissen, um Platz für einen Wiederaufbau im Sinne des damaligen, ideologisch geprägten Bauverständnisses zu schaffen. Man legte etwa von deutscher Seite aus in Eppenbrunn im Altkreis Pirmasens 56 Häuser nieder oder brach das Dorf Northweiler zur Hälfte ab¹⁶.

Am Ende dieser kurzen Darstellung der sich ab 1525 über die Zeiten erstreckenden kriegerischen Ereignisse sollten wir zu dem historischen Baubestand zurückkehren, dessen zeitlicher Ausschnitt – zweite Hälfte des 16. und das frühe 17. Jahrhundert – die Grundlage dieser Untersuchung bildet. Die Frage nach der Bauweise und inneren Struktur der Häuser ist bereits an anderer Stelle zumindest teilweise beantwortet worden. Sie soll hier nochmals aufgegriffen werden. Es handelt sich bei der ländlichen und kleinstädtischen Architektur jener Zeit sowohl um Fachwerk – als auch um Massivbauten. Die erste Art dominiert in ihrer Kombination von gemauertem Keller, der häufig von einer Balkendecke abgeschlossen wird, und einem Fachwerkaufbau, der unmittelbar über diesem Keller oder erst über dem massiven Parterre ansetzt, vor dem reinen steinernen Haus, das am ehesten in einer repräsentativen Form mit herrschaftlichen Funktionen oder als adelige Wohnstätte anzutreffen ist, wie etwa der vornehme Bau in Bad Bergzabern, den man unter dem späteren Namen Gasthaus „Zum Engel“ kennt (Abb. 296-299). Der Keller – ein Weinkeller oder ein Stall

bei dem Unterstallhaus – ragt in der Regel wie ein Erdgeschoß aus dem Boden heraus. Er öffnet sich je nach der Position des Hauses zur Straße oder zu einer Hangseite hin entweder über eine torartige Tür in der Giebelfront oder über eine, die sich an der Traufseite befindet und über den Hof zu erreichen ist. Zu belüften ist der Unterbau einerseits durch waagrecht angeordnete Luken, die sich mit steinernen Schiebern öffnen und verschließen lassen, andererseits durch schießchartenähnliche, vergitterte Fensterchen. Die Lösung mit den beweglichen Schiebern zeigt sich beispielsweise an einem Haus in Göcklingen, das in das mittlere bis späte 16. Jahrhundert zu datieren ist (vgl. Beitrag J. Finkbeiner, S. 167-185). Das hoch gelegene Parterre erschließt sich oft über eine Treppe vom Hof, die überdacht ist. Von der Haustüre gelangt man über einen Flur in die einst mit der Feuerstelle ausgestattete Küche, wenn sie nicht unmittelbar ohne diesen vorgeschalteten Vorraum betretbar ist. Diese Küche befindet sich zusammen mit einer kleinen Kammer im hinteren Erdgeschoßbereich, während nach vorne, zur Straße hin, eine Stube liegt. Die obere Etage ist den Schlafzimmern vorbehalten. Der mit Tonfliesen ausgelegte Speicherboden diente früher der Frucht als Lagerplatz.

Im Hinblick auf die Konstruktion ist durchweg von der Stockwerkbauweise auszugehen. Das Dachwerk ist als liegender Stuhl ausgeführt, zeigt sich am Fachwerkgiebel allerdings meistens als stehender Stuhl. Ältere Zimmerungstechniken, wie Verblattungen, Schwerkungen und ähnliches, finden sich an den bisher untersuchten Bauten nicht mehr. Will man solche Arbeiten kennenlernen, sollte man die mittelalterlichen Häuser in Neustadt an der Weinstraße oder ihre Pendanten im Elsaß studieren, etwa in Wissembourg, der Nachbarstadt von Bad Bergzabern.

Anmerkungen

- 1 Eckardt, Anton, 1926/1979, S. 262.
- 2 Freckmann, Klaus, 2002.
- 3 Dellwing, Herbert/Kubach, Hans Erich, 1981, S. 92-149, 177-184.
- 4 Alter, Willi, 1983/1984, S. 1380.
- 5 Zink, Theodor, 1931/1982, S. 23-25.
- 6 Volk, Otto, 1998, S. 87-92.
- 7 Alter, Willi/Andermann, Kurt, 1983, „*Einige Betrachtungen zur Lage im Hochstift*“, S. 1360-1362.
- 8 Alter, Willi/Andermann, Kurt, 1983, „*Einige Betrachtungen zur Lage im Hochstift*“, S. 1360-1362, vgl. dazu die Karte 104c im Pfalzatlas: Die Vermögenslage im Hochstift um 1500.
- 9 Eckardt, Anton, 1935/1976, S. 7f.
- 10 Hartwich, Wolfgang, 1984, S. 1419-1421.
- 11 Hartwich, Wolfgang, 1984, S. 1419-1421, vgl. dazu die Karte 109 im Pfalzatlas: Die militärische Besetzung der Pfalz durch Frankreich unter König Ludwig XIV. (1688-1697).
- 12 Eckardt, Anton, 1926/1979, S. 200-205.
- 13 Eckardt, Anton, 1926/1979, S. 262-264. – Karn, Georg Peter/Mertzenich, Rolf, 1995, S. 332f.
- 14 Hartwich, Wolfgang, 1984, S. 1428f.
- 15 Eckardt, Anton, 1928/1974, S. 149.
- 16 Eckardt, Anton/Kubach, Hans Erich, 1957/1974, S. 261 u. 434.



Schwanheim (Kreis Südwestpfalz), ehemaliges Haus 84/85, Doppelhaus mit Außentreppen (1930)

Dendrochronologische Untersuchungen historischer Häuser in der Pfalz

Burghart Schmidt, Mechthild Neyses-Eiden, Hans Tisje und Erhard Preßler

Die Dendrochronologie als klassisches Datierungsverfahren in der Bauforschung

Seit Einführung der Dendrochronologie als Datierungsmethode zur Altersbestimmung historischer Bauhölzer bestand von Anfang an eine enge Verbindung dieser Disziplin zur Bau- und Hausforschung. Im Mittelpunkt des Interesses standen lange Zeit die Datierung kunsthistorisch bedeutender Einzeldenkmäler und in diesem Zusammenhang der Aufbau großräumiger, regionaler Jahrringchronologien, auch Baumringkalender genannt (Huber/Siebenlist 1963; Hollstein 1964; Hollstein 1965). Im Zuge der ersten dendrochronologisch-bauhistorischen Reihenuntersuchungen erweiterten sich jedoch Einsatz- und Aussagemöglichkeiten dieser Methode. Als Beispiel sei hier das dichte Netz jahrringchronologisch untersuchter Hausbauten in Schleswig-Holstein genannt, mit dem die Datierungsmöglichkeiten innerhalb der Gefügeforschung deutlich verbessert werden konnten (Eckstein/Bedal 1974). Auch in Süddeutschland führte die Verknüpfung dendrochronologischer Befunde mit Beobachtungen an Dachwerken zu einem Überblick über die zeitliche Abfolge verschiedener Konstruktionssysteme und erbrachte darüber hinaus Hinweise auf die Markierungspraxis der Zimmerleute (Lohrum 1990). Seit 1990 widmen sich das Rheinland-Pfälzische Freilichtmuseum Sobernheim und das Labor für Dendrochronologie des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität zu Köln der Erforschung historischer Häuser in verschiedenen Landschaften. An der Mosel, im Bergischen Land und Siebengebirge, am Mittelrhein sowie im Hunsrück-Nahe-Gebiet wurden neben systematischen Reihenuntersuchungen ebenso die unabhängig voneinander an zahlreichen Baudenkmälern vorgenommenen Einzelanalysen erfaßt und ausgewertet.

Mit der nahezu vollständigen Vorlage bauhistorischer sowie dendrochronologischer Befunde und Einzeldaten soll dem Bauforscher ein Instrument zur Verfügung gestellt werden, mit dessen Hilfe er Erbauungsdaten und Nachweise über Um- und/oder Anbauten nachvollziehen und interpretieren kann. Gleichzeitig wurden die Ergebnisse auch aus dem Blickwinkel der Dendrochronologie weiter interpretiert. Neben Fragen zur Methodik und Datierungssicherheit (Schmidt 2003) wurde das Untersuchungsmaterial zum Beispiel im Hinblick auf seinen klimatischen Gehalt hin ausgewertet (Schmidt/Köhren-Janssen/Freckmann 1990; Schmidt/Gruhle/Höfs 2001). Die dendrochronologische Untersuchung von Wohnbauten an der Mosel und ihre zeitliche Verteilung erbrachte zusätzliche Hinweise auf Baukonjunk-



1 Dörrenbach, Hauptstraße 22. Entnahme einer Dendro-Probe im Dachstuhl (2005)

turen zwischen dem 13. und 19. Jahrhundert. Für das Hunsrück-Nahe-Gebiet konnten zuletzt durch die Verknüpfung von Jahrringdaten („jährlicher Holzzertrag“) mit historischen Aufzeichnungen zu Getreideerträgen (Ebeling/Irsigler 1976) Zusammenhänge zwischen Bauaktivitäten, Landwirtschaft und klimatischen Verläufen festgestellt werden (Schmidt/Neyses-Eiden/Höfs 2004).

Dendrochronologische Untersuchungen in der Pfalz

Auch für die Region der Pfalz wurden in den vergangenen Jahren immer wieder Jahrringanalysen an Bauhölzern zahlreicher Wohnbauten durchgeführt. 58 Häuser konnte das Büro Tisje (Neu-Isenburg) untersuchen, 16 Objekte bestimmte das Dendrochronologische Forschungslabor des Rheinischen Landesmuseums (Trier) und 5 Bauten datierte das Büro Preßler (Recklinghausen). Im Rahmen des Forschungsprojektes „Hausformen



Landau, Kramstraße 25. (Sonja Behrens, Weinheim)

in der Pfalz“ beprobte das Labor für Dendrochronologie am Institut für Ur- und Frühgeschichte zuletzt gezielt nochmals 33 Objekte. Um einen Überblick über die Zeitstellung der untersuchten Häuser zu geben, sind nachfolgend die Daten aller untersuchten Objekte zusammengestellt.

Die dendrochronologischen Datierungen im Überblick

Objekt-Nr.	Objekt	Dendrochronologische Datierung		Laboratorien
		Baubeginn	Umbau	
1	Annweiler, Haus Keyser („Kaisereck“)	1633		K
2	Annweiler, Quodgasse 3	1703 / 04	1734 / 35	N
3	Bad Bergzabern, „Haus Engel“	um 1580 ± 2		K
4	Bad Bergzabern, Läuteturm	1389		N
5	Böhl-Iggelheim, Ludwigstraße 32	1780 – 1782		T
6	Dannenfels, Hohlstraße 1 (Hof Gumbel)	1810 1830 ± 5		K
7	Dirmstein, ehem. Koeth-Wanscheid'sches Schloß, Hauptgebäude Dach	1715 / 16		N
8	Dörrenbach, Hauptstraße 22	um 1636 ± 10 Keller	1701 Dach	K
9	Dunzweiler, Dach	1768 / 69		N

Objekt-Nr.	Objekt	Dendrochronologische Datierung		Laboratorien
		Baubeginn	Umbau	
10	Edenkoben, Klosterstraße 175, Kelterhaus	1746 / 47		N
11	Edesheim, Staatsstraße 17, „Alter Posthof“	1716	nach 1816 (Tordurchfahrt)	T
12	Fischbach, Hildegardstraße 5	1663		K
13	Geiselberg, Friedhofstraße 6	1812 / 13		K
14	Gerhardsbrunn, Adam-Müller-Straße 14	nicht datierbar		K
15	Glan-Münchweiler, Ortsteil Bettenhausen, Hofgut Rüb	1750		K
16	Gleishorbach, Hauptstraße 48	wahrscheinlich 1728 ± 5		K
17	Gleishorbach, Hauptstraße 54	1788		K
18	Gleisweiler, Bergstraße 4, Gartenhaus	1773 / 74		N
19	Göcklingen, Steinstraße 9	1598		K
20	Haßloch, Gillergasse, Heimatmuseum	1605 ± 5		K
21	Hochspeyer, Hauptstraße 107, Dach	1723 / 24		N
22	Hochspeyer, Münchhof 35, Scheune	1734 / 35	Wohnhaus um 1740	N
23	Hütschenhausen / Bruchmühlbach, „Schanzerhof“, Pfahlrost	1762		N
24	Hütschenhausen, Hauptstraße 120	1804		K
25	Hütschenhausen, Hauptstraße 121	1774	1802 ± 5	K
26	Ilbesheim, Arzheimerstraße 17	1696 ± 5		K
27	Kaiserslautern, ehem. Hahnbrunner Hof, Westflügel	1828 / 29		N
28	Kaiserslautern, Kreuzhofstraße 5, „Haus Lemke“, Dach	1715 / 16		N
29	Kaiserslautern, Marktstraße 8	1491 / 92		N
30	Kaiserslautern, Marktstraße, „Foto Maurer“, Hinterhaus	1569 / 70		N

Objekt-Nr.	Objekt	Dendrochronologische Datierung		Laboratorien
		Baubeginn	Umbau	
31	Kaiserslautern, Otterbacherstraße 2, Dach	1744 / 45		N
32	Kaiserslautern, Rittersberg 14, EG	1619 / 20	Keller 1715/16	N
33	Kaiserslautern, sog. Steinernes Haus	um 1617		T
34	Kaiserslautern, St. Martinsplatz 1-2, Dach	1737 / 38		N
35	Kaiserslautern, Steinstraße 39, Dach	1777 / 78		N
36	Kaiserslautern, Wadgasser Hof, 1. OG	1599 / 1600	EG Decke 1733 / 34; Zweitverw. v. ca. 1360	N
37	Käshofen, Hauptstraße 5	1742		K
38	Kusel, ehem. Landschreiberei, Dach und Anbau	1811		N
39	Kusel, Marktplatz 4, südl. Dach	1794 / 95	nördl. Dach 1830 / 31	N
40	Kusel, Matzenberg 27, Keller	1828 / 29		N
41	Kusel, Trierer Straße 154, Dach	1710 / 11		N
42	Landau-Nußdorf, Kirchstraße, „Bauernkriegshaus“	1671 / 72		N
43	Landau, Katharinenkapelle		1849	R
46	Landau, Kramstraße 25	1707	1756 ± 6 und 1763	R
47	Landau, Marktstraße 92	1691		N
44	Landau, Marktstraße 99	1689	1740	R
45	Landau, Riesengasse 1	1708	1807	R
48	Landau, Salzhausgasse 2	1720		R
49	Leinsweiler, Hauptstraße 4	1612 / 13		N

Objekt-Nr.	Objekt	Dendrochronologische Datierung		Laboratorien
		Baubeginn	Umbau	
50	Leinsweiler, Martinskirche, Turm	1391	Chor 1478 Schiffdach ca. 1450	N
51	Limburg, Stadt Bad Dürkheim, Klosterruine Limburg an der Haardt	1031-1035 Nord-/Südwand		T
52	Lingenfeld, Germersheimerstraße 63	1737 / 38	um 1816	T
53	Marnheim, Glockenturm	nicht datierbar		T
54	Medard, Kirchstraße	1599 ± 5	1731 ± 5	K
55	Medard, Mühlestraße 31, heute Freilichtmuseum Bad Sobernheim	um/nach 1578 ± 5	1717 ± 5 und 1741 ± 5 und 1840 ± 5	K
56	Mehlingen, Hauptstraße 51 „Dorotheenhofgut“	um 1686		T
57	Morschheim, Vordergasse 20	um 1720		T
58	Mörzheim, Stadt Landau, Hauptstraße 35	1567		T
59	Mörzheim, Stadt Landau, Hauptstraße 41	1771 / 72		T
60	Mutterstadt, Oggersheimerstraße 17	nach 1720		T
61	Neuburg (heute Freilichtmuseum Bad Sobernheim)	1721	1736 und um/nach 1772 ± 5	K
62	Neuhofen, Hauptstraße 11	wahrscheinlich 1633		K
63	Neustadt, Casimirianum	1661		N
64	Neustadt, Marktplatz 11	1791 / 92		T
65	Neustadt, Metzgergasse 3	1383 / 84		N
66	Neustadt, Rathausstraße 6, Gotisches Haus	1276 / 77		N
67	Neustadt, Rathausstraße 6, Ostgebäude, Querdach	1702 / 03		N
68	Neustadt, Rathausstraße 6, Westbau	ca. 1577		N

Objekt-Nr.	Objekt	Dendrochronologische Datierung		Laboratorien
		Baubeginn	Umbau	
69	Neustadt, Rathausstraße 6, Laubenganghaus	1605 / 06		N
70	Neustadt, Rathausstraße 6, Torhaus 1.OG, Querdach	ca. 1573	2.OG 1828	N
71	Neustadt, Turmstraße 5, Dach	1791 / 92		T
72	Niederlalen, Kirche, Chordach	1352	Schiff ca. 1348	N
73	Niedermohr, Luitpoldstraße 4	1737 ± 5		K
74	Niedermoschel, ehem. Burg der Herren von Lewenstein	1282 / 83		T
75	Nothweiler, Hauptstraße 20a	1721		K
76	Nothweiler, Lembacherstraße 12	1838 ± 5		K
77	Nothweiler, Lembacherstraße 6	1719		K
78	Nußbach, Haus Wildanger	1720 / 21	Scheune 1722	N
79	Obermoschel, Schuck'sches Haus	1583 / 84	1783	N
80	Odenbach, Synagoge, Dach	1751 / 52		N
81	Olsbrücken, Hauptstraße 55	1835		K
82	Otterberg, Hauptstraße 35	1751 / 52		N
83	Otterberg, Hauptstraße 56	1611 / 12		N
84	Otterberg, Hauptstraße 59	1660 / 61		N
85	Otterberg, Hauptstraße 85	1753		N
86	Otterberg, Hauptstraße 95	1737 / 38		N
87	Otterberg, Hauptstraße 96	1800		N
88	Otterberg, Kirchstraße 15	1552		K
89	Otterberg, Kirchstraße 22	1612 / 13		N

Objekt-Nr.	Objekt	Dendrochronologische Datierung		Laboratorien
		Baubeginn	Umbau	
90	Otterberg, Lauerstraße 14	1588 / 89		N
91	Otterberg, Lauerstraße 16	1662 / 63		N
92	Pfeffelbach, ev. Kirche, Dach	1805 / 06		N
93	Pirmasens, Blocksbergstraße 6, DG	1745 / 46		N
94	Rathweiler, Hauptstraße 16	1648	1670 ± 5	K
95	Reichenbach-Steegen, Theisches Anwesen, Dach	1797 / 98		N
96	Rockenhausen, ehem. Wasserschloß, Dach	1712 / 13		N
97	Rockenhausen, Schulstraße 19	1718 / 19		N
98	Rohrbach, Hintergasse 15	1745 ± 5		K
99	Rothselberg, prot. Kirche, Turm u. Dach	1434 / 35		N
100	Rutsweiler, „Zweikirche“, Westturm, Dach	1464 / 65		N
101	Siebeldingen, Weinstraße 69	1725		K
102	St. Alban, Kirchgasse 1, Dach	1685/86		N
103	St. Alban, Rathaus OG	1721/22		N
104	Steinweiler, Kreuzgasse 14	1691 ± 5		K
105	Steinwenden, Moorstraße 48	1780 ± 5	1852 ± 5	K
106	Theisbergstegen, „Treppengiebelhaus“	1739		T
107	Trippstadt, Aschbacher Hof 8	1782 / 83		T
108	Vinningen, Hauptstraße 61	1716		K
109	Waldfischbach, Hauptstraße 65, ehem. Posthalterei	1810 / 11		N
110	Weyher, altes Rathaus, Dach	1722 / 23	Treppenturm 1609/10	N

111	Wolfstein, Alte Schänke, Vorderhaus	1589 / 90	I. Hinterhaus 1581/82	N
112	Wolfstein, Am Ring 8, (Haus Münch)	1566		K

Tabelle

Zeitliche und räumliche Übersicht von 112 dendrochronologisch untersuchter Bauten in der Pfalz. In dieser Tabelle sind alle Bauten aufgeführt, die in den unten genannten Labortorien bisher untersucht wurden.

K = Labor für Dendrochronologie des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität zu Köln (Dr. Burghart Schmidt)

N = Büro Hans Tisje in Neu-Isenburg R = Büro Preßler Gesellschaft für Planung und Bauforschung mbH, Recklinghausen (Erhard Preßler)

T = Dendrochronologisches Forschungslabor des Rheinischen Landesmuseums Trier (Mechthild Neyses-Eiden)

Es ist davon auszugehen, daß auch andere Institute dendrochronologische Untersuchungen an Häusern in der Pfalz durchgeführt haben, zu denen uns jedoch keine genauen Angaben

vorliegen, daher kann kein Anspruch auf Vollständigkeit der Liste erhoben werden. Zudem werden derzeit im Zuge einer für Neustadt a. d. W. zu erstellenden Denkmaltopographie rund 40 Objekte durch das Dendrochronologische Labor in Trier bearbeitet. Auch diese Ergebnisse können hier leider nicht mehr berücksichtigt werden. Allein im Saarpfalzkreis datierte das Trierer Labor insgesamt 17 historische Häuser. Neun Objekte betreffen die Arbeitersiedlung „Alte Schmelz“ in St. Ingbert. Hier ließen sich anhand der gut erhaltenen Bauhölzer für die einzelnen Bauabschnitte sehr präzise zeitliche Angaben machen (Neyses-Eiden 2002).

Im anschließenden Beitrag (Schmidt) wird auf die Altersstruktur der dendrochronologisch datierten Bauten eingegangen. Die baugesichtliche Interpretation zu den jeweiligen Häusern finden sich in den Beiträgen von K. Freckmann in diesem Band.



Otterberg (Kreis Kaiserslautern), Kirchstraße 14-15 (vgl. Dendro-Liste, S. 82)

Eine räumliche und zeitliche Strukturanalyse dendrochronologisch datierter Bauten in der Pfalz

Burghart Schmidt

1. Räumliche Verteilung der datierten Häuser

Die 112 untersuchten Objekte (siehe Beitrag Schmidt, Neyses-Eiden, Tisje, Preßler, Tab.1 in diesem Band) verteilen sich über die gesamte Pfalz (Abb.1), wobei in den meisten Orten nur ein bis zwei Häuser erfaßt wurden. Mehrere Häuser (9-10) wurden aus Kaiserslautern (Objekt-Nr. 27-36), Neustadt (Objekt-Nr. 63-71) und aus Otterberg (Objekt-Nr. 82-91) untersucht.

Etwa ein Drittel der datierten Häuser konzentriert sich entlang der Weinstraße von Bad Bergzabern über Neustadt bis nahe an Ludwigshafen.

In der Westpfalz befinden sich, nahezu gleichmäßig verteilt, die übrigen Häuser.

Da während des Dreißigjährigen Krieges und während des Pfälzischen Erbfolgekrieges eine große Zahl an Häusern zerstört worden ist, soll der Frage nachgegangen werden, ob der

Zerstörungsgrad in der gesamten Pfalz ähnlich verlaufen ist.

Daher haben wir alle älteren, vor 1620 erbauten Objekte in der Karte dargestellt (Abb.2). Es fällt auf, daß diese alten Häuser nur noch entlang der Weinstraße, in Kaiserslautern, Otterberg, Medard und in Obermoschel vereinzelt zu finden sind. Es ist zu vermuten, daß die umherziehenden, nach Beute suchenden Horden, die sich aus dem Lande selbst versorgen mußten, in Weilern und kleineren Ortschaften eher erfolgreich waren als in den besser gesicherten, größeren Orten wie etwa Kaiserslautern oder Neustadt, wo auch mit größerem Widerstand zu rechnen war. So findet man beispielsweise im benachbarten Wissembourg innerhalb des Stadtkernes eine unversehrte Bausubstanz aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Offenbar bot die dortige Stadtmauer hinreichenden Schutz vor Überfällen.

1-2 Annweiler, 3-4 Bad Bergzabern, 5 Böhl-Iggelheim, 6 Dannenfels, 7 Dirmstein, 8 Dörrenbach
9 Dunzweiler, 10 Edenkoben, 11 Edesheim, 12 Fischbach, 13 Geiselberg, 14 Gerhardsbrunn,
15 Glan-Münchweiler, 16-17 Gleishorbach, 18 Gleisweiler, 19 Göcklingen, 20 Haßloch,
21-22 Hochspeyer, 23-25 Hütschenhausen, 26 Ilbesheim, 27-36 Kaiserslautern, 37 Käshofen,
38-41 Kusel, 42 Landau-Nußdorf, 43-48 Landau, 49-50 Leinsweiler, 51 Limburg, 52 Lingenfeld,
53 Marnheim, 54-55 Medard, 56 Mehlingen, 57 Morscheim, 58-59 Mörzheim, 60 Mutterstadt,
61 Neuburg, 62 Neuhofen, 63-71 Neustadt, 72 Niederallben, 73 Niedermohr, 74 Niedermoschel,
75-77 Nothweiler, 78 Nußbach, 79 Obermoschel, 80 Odenbach, 81 Olsbrücken, 82-91 Otterberg,
92 Pfeffelbach, 93 Pirmasens, 94 Rathweiler, 95 Reichenbach-Steegen, 96-97 Rockenhausen,
98 Rohrbach, 99 Rothselberg, 100 Rutsweiler, 101 Siebeldingen, 102-103 St. Alban, 104 Steinweiler,
105 Steinwenden, 106 Theisbergstegen, 107 Trippstadt, 108 Vinningen, 109 Waldfischbach, 110 Weyher, 111-112 Wolfstein.

Tabelle Die aufgeführten Zahlen geben die Nummern der untersuchten Objekte in den jeweiligen Ortschaften an. Dies soll das Auffinden der einzelnen Orte in den Abbildungen 1 und 2 erleichtern.

2. Zeitlicher Wechsel zwischen Bauboom und bauwirtschaftlichen Einbrüchen

Bereits in den vorangegangenen vier Bänden der Schriftenreihe zur Dendrochronologie und Bauforschung wurde auf die Altersstruktur der dendrochronologisch datierten Bauten eingegangen. Dabei zeichnete sich ab, daß in den bisher untersuchten Landschaften, zum Beispiel der Mosel, des Bergischen Landes, der Eifel, des Mittelrheins und der Nahe-Hunsrück-Region die Intensität der Bautätigkeit vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit deutlichen Schwankungen unterlag. Derartige Beobachtungen gewinnen zunehmend an Interesse, wenn sich ähnliche Tendenzen auch in weiteren Landschaften finden lassen. Da die datierten Häuser der Pfalz ebenfalls auffällige zeitliche Verteilungsstrukturen aufweisen, soll dieser Aspekt auch hier betrachtet werden.

In Abbildung 3 sind alle dendrochronologisch ermittelten Baudaten in Zeitabschnitten von 25 Jahren zusammengefasst.

Wie hieraus zu entnehmen ist, sind in der Pfalz nur noch wenige historische Bauten – wie auch in anderen Regionen – aus dem 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts erhalten geblieben.

Aus den nachfolgenden Jahrzehnten sind wieder mehrere Objekte nachweisbar, denn etwa 17 % der Häuser stammen aus der Zeit zwischen 1551 und 1625. Zwischen 1626 und 1700 bleiben die Zahlen an erhaltenen Bauten niedriger, aber dies änderte sich abrupt zwischen 1701 und 1750. Aus diesen fünf Jahrzehnten stammen über 35% der untersuchten Objekte. Ab 1750 nimmt die Zahl an Bauten wieder signifikant ab. Lassen sich mögliche Erklärungen für solche „*Bauschübe*“ und „*Einbrüche*“ finden?

Die relativ wenigen Bauten zwischen etwa 1250 und 1550 erlauben keine Aussage über die Intensität der Bautätigkeit.

Nach Ende der Bauernaufstände (1525) scheint aber dann über etwa 75 Jahre hinweg mehr gebaut worden zu sein. Die verheerenden Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges spiegeln sich durch rückläufige Bautätigkeit in der Pfalz wie auch in den anderen

bisher untersuchten Regionen wider. Besonders die gewaltigen Schäden durch den Pfälzischen Erbfolgekrieg sind in der gesamten Pfalz auch durch die Dendrochronologie sehr deutlich nachweisbar, denn zwischen 1651 und 1700 wurde hier sehr wenig gebaut.

Um den Trendverlauf dieser unterschiedlichen Bauaktivität in der Pfalz besser verstehen zu können, haben wir alle 657 bisher dendrochronologisch datierten Häuser aus anderen Regionen (Hunsrück, Mosel, Eifel, Hohes Venn, Ardennen, Westerwald und Bergisches Land) ebenfalls auf die zeitliche Verteilung hin untersucht (Abb. 4).

Aus Abbildung 2 läßt sich ablesen, daß während des Bauernaufstandes im Jahre 1525 in den anderen genannten Gebieten mehr gebaut wurde als in der Pfalz (Näheres hierzu im Beitrag von K. Freckmann in diesem Band). Während des Dreißigjährigen Krieges war die Bautätigkeit nicht nur in der Pfalz, sondern auch in den anderen Gebieten rückläufig.

Ab 1650 unterscheiden sich beide Kurven deutlich. In den übrigen Regionen begann direkt nach Ende des Krieges eine wirtschaftliche Erholung mit verstärkter Bautätigkeit. Nicht so in der Pfalz. Hier stagnierte weiterhin der Hausbau. Umso stärker war dann aber nach Ende des Erbfolgekrieges, ab 1700, der bauwirtschaftliche Boom.

Wie zeichnet sich diese Erholungsphase nach dem Dreißigjährigen Krieg in den sich direkt anschließenden Gebieten von Hunsrück und Eifel ab (Abb. 5)? In der Eifel begann der Aufschwung (1651-1675) direkt nach Kriegsende, ein Vierteljahrhundert später (1676-1700) setzte dieser erst im Hunsrück ein. Welche Ursachen eine solche Verzögerung hervorgerufen haben könnten, ist bisher noch unklar.

Aus dem Kurvenverlauf könnte abgeleitet werden, daß der Hunsrück durch den Pfälzischen Erbfolgekrieg wenig oder kaum in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Wahrscheinlich hatten sich die Kriegseinwirkungen kaum bis in die Hunsrück-Nahe-Region ausgedehnt.

Die unterschiedliche Baudynamik verschiedener Epochen und auch Regionen ist zwar teil-

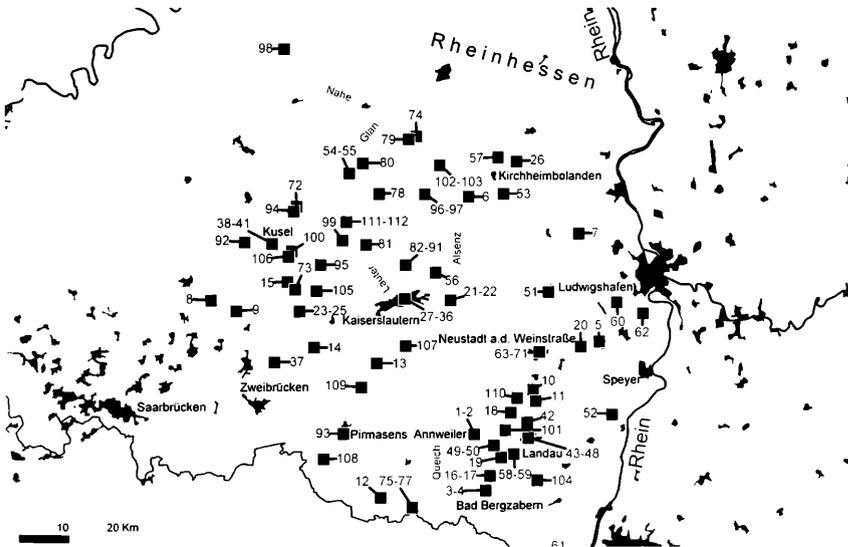
weise ein Spiegel von Kriegs- und Friedenszeiten, aber auch andere Ursachen können hierfür verantwortlich sein. So konnte beispielsweise in den landwirtschaftlich ärmeren Gebieten wie Eifel, Hunsrück und Bergisches Land eine deutliche Parallellität zwischen den Schwankungen von Getreideerträgen und Bautätigkeit in der Zeit von 1540 bis 1780 nachgewiesen werden (Schmidt, Neyses-Eiden und Höfs 2004). Wir vermuten hinter diesem Trendverlauf klimatische Ursachen (z.B. Kleine Eiszeit), weil auch die Jahrringbreiten der Bäume (als Anhaltspunkt „jährlicher Holztragsraten“) den Schwankungen der Getreideerträge folgen.

Nach unseren bisherigen Untersuchungen, sind in den bereits genannten, landwirtschaftlich ärmeren Regionen der Nahe, des Hunsrücks, der Eifel, des Bergischen Landes und auch Teilen der Pfalz „bauwirtschaftliche Blü-

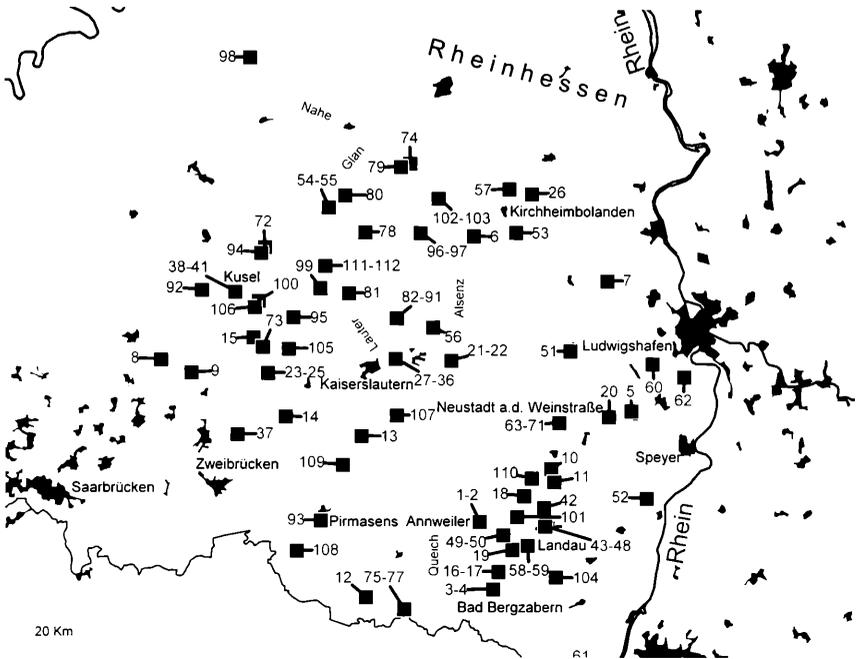
tezeiten“ nur dann ausgeprägt, wenn „keine Kriege“ stattfanden. Bisweilen wird auch vermutet, daß eine verstärkte Bautätigkeit mit einer zunehmenden Bevölkerungszahl (erhöhter „Wohnbedarf“) in Zusammenhang zu bringen ist.

Dies dürfte in den von uns bisher untersuchten, landwirtschaftlich ärmeren Regionen weniger zutreffen.

Nicht allein der Wunsch nach mehr Wohnraum war hier ausschlaggebend, sondern vielmehr spielten die jeweiligen wirtschaftlichen Gegebenheiten die entscheidende Rolle. Als Beleg hierfür sind die Untersuchungen der Häuser von Hunsrück und Eifel zu nennen. Die Datierung von Neubauten und Umbauten zeigt in der zeitlichen Verteilung eine nahezu deckungsgleiche Übereinstimmung (Schmidt, Neyses-Eiden, Höfs 2004). In wirtschaftlich günstigen Zeiten wurden mehr Häuser neu gebaut, gleichzeitig aber auch ältere Häuser wie-



1 Lage der untersuchten Objekte in der Pfalz. Die roten Markierungen geben die Ortslage wieder. Die untersuchten Bauten sind von 1 bis 112 nummeriert, deren Ortszugehörigkeit in der Tabelle aufgeführt ist (vgl. Tabelle im Beitrag Schmidt, Neyses-Eiden, Tisje, Preßler in diesem Band).



2 Durch die gelb unterlegten Kreise soll gezeigt werden, in welchen Ortschaften sich ältere Häuser (älter als 1620) erhalten haben.

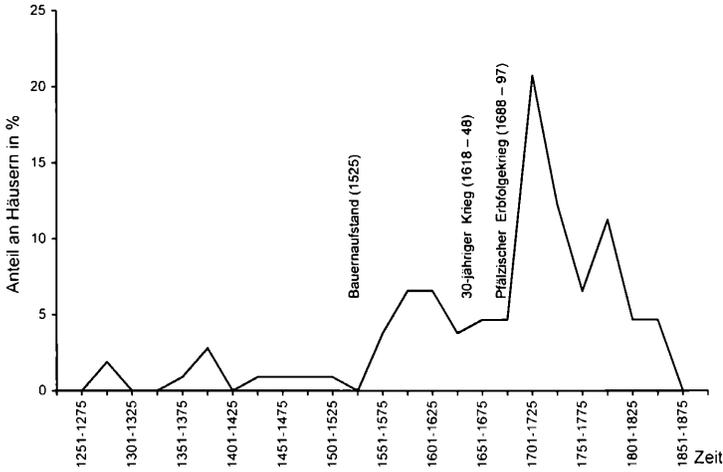
der instand gesetzt, beziehungsweise instand gehalten. Während in Zeiten wirtschaftlicher Flaute oder während eines Krieges kaum Neubauten und ebenso kaum Umbauten in Angriff genommen wurden.

Betrachtet man die Anfänge und den Fortgang des Dreißigjährigen Krieges, so könnte das ungünstigere Klima (z.B. Kleine Eiszeit) zu den Wirren in unserer Region wesentlich beigetragen haben.

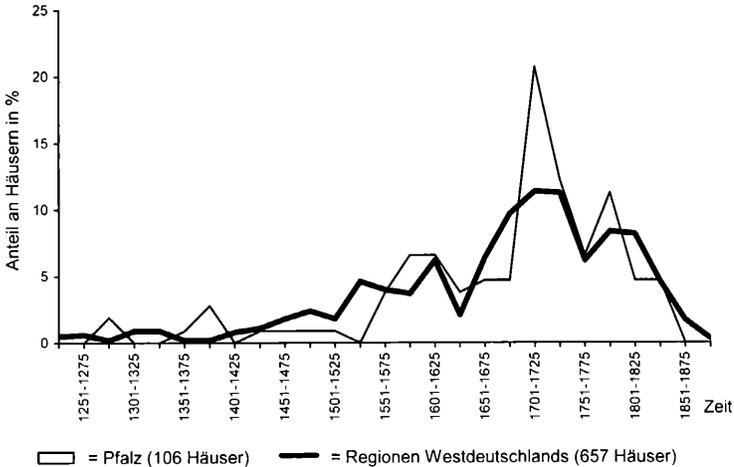
Während dieser Zeit waren die Getreideerträge deutlich rückläufig. Dieser Rückgang kann wahrscheinlich nur teilweise mit den kriegerischen Auseinandersetzungen erklärt werden, denn auch das Wachstum der Bäume war zu dieser Zeit deutlich schwächer, ein Beleg dafür,

daß die damaligen ungünstigen klimatischen Gegebenheiten zu beträchtlichen Ertragseinbußen in der Landwirtschaft geführt haben.

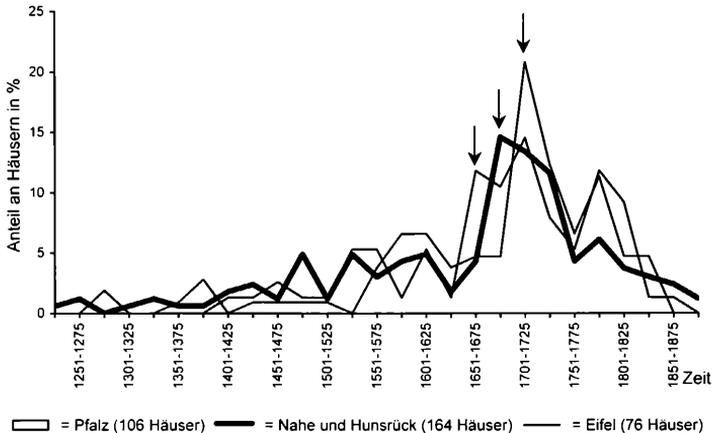
Ein solcher möglicher Zusammenhang zwischen Klimaungunst, wirtschaftlicher Not, rückläufiger Bautätigkeit und dem Dreißigjährigen Krieg trifft für die Zeitspanne des Pfälzischen Erbfolgekrieges mit großer Wahrscheinlichkeit nicht zu, denn während dieser Zeit waren die klimatischen Bedingungen bereits wieder günstiger. Der Holzzuwachs und auch die Getreideerträge hatten inzwischen nämlich wieder zugenommen. Die regional unterschiedlichen Anfänge des Baubooms zwischen 1650 und 1700 machen somit deutlich, in welchem Ausmaß die Pfalz unter dem Erbfolgekrieg gelitten haben muß.



3 Zeitliche Verteilung (%) der 106 datierten Bauten in der Pfalz. In Krisenzeiten wurde weniger gebaut. Unmittelbar nach Ende des Erbfolgekrieges begann ein regelrechter Bauboom. Ob diese zeitlich und räumlich aufgezeigten Analysen für die Pfalz schon als repräsentativ gelten können, kann noch nicht beantwortet werden. Hierfür wären noch weitere Häuser zu datieren.



4 Neben der zeitlichen Verteilung der pfälzischen Bauten sind weitere 657 Häuser (Hunsrück, Mosel, Eifel, Hohes Venn, Ardennen Westerwald, Bergisches Land) einbezogen worden. Es zeigt sich, daß eine bauwirtschaftliche Erholung in den anderen Regionen früher einsetzte als in der Pfalz.



5 Der bauwirtschaftliche Aufschwung begann in den drei Nachbarregionen von Eifel, Hunsrück und Nahe zeitlich versetzt. Ab 1626/1650 wird zum Beispiel in der Eifel wieder mehr gebaut. Etwa 25 Jahre später setzte erst im Hunsrück wieder eine verstärkte Bautätigkeit ein. Weitere 25 Jahre vergingen, bis sich die Pfalz von den Folgen des Erbfolgekrieges zu erholen begann.



6 Göcklingen (Kreis Südliche Weinstraße), Datierung an der hofseitigen Hausecke (2005), (vgl. Beitrag J. Finkbeiner, S. 167ff.)

Zur Siedlungsstruktur im ehemaligen hessen-homburgischen Oberamt Meisenheim anhand des Urkatasters

Fritz Schellack

Der Beitrag gründet auf Quellenmaterial, das sich im Stadtarchiv Meisenheim befindet. Es handelt sich dabei um Karten, die etwa aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammen und einige Orte des ehemals hessisch-homburgischen Oberamtes Meisenheim betreffen. Sie liegen in der Gegenwart im nordpfälzischen Gebiet des Donnersbergkreises sowie im Landkreis Bad Kreuznach.

Skizzierung der Verwaltungsgeschichte

Das Gebiet um Meisenheim gehörte im 14. Jahrhundert zur Grafschaft Veldenz. 1444 kam die Grafschaft nach dem Aussterben der männlichen Veldenzener Linie an das Herzogtum Pfalz-Zweibrücken. Die im unteren Glan-gebiet gelegenen Teile des Herzogtums wurden im Oberamt Meisenheim zusammengefaßt. Gebietserweiterungen folgten im 16. Jahrhundert, z.B. Jeckenbach (1660), Desloch (1595) und Lettweiler (1603).

Meisenheim, das 1315 Stadtrechte erhalten hatte, diente bis 1792 als Residenz. 1796 gelangte es für zwei Jahre an Kurpfalz. Infolge der französischen Besetzung und der anschließenden staatsrechtlichen Einverleibung des linken Rheinufers durch Frankreich wurden die alten Verwaltungsverhältnisse aufgelöst damit auch 1798 das alte Oberamt Meisenheim. Dieses ältere Oberamt mit den Dörfern Medard, Breitenheim, Jeckenbach, Hundsbach, Desloch, Ober- und Unterraumbach, Rehborn, Lettweiler, Odenheim, Duchroth, Oberhausen, Callbach und einige Höfe wurde im Verlauf des Wiener Kongresses nicht wieder restituiert.

Am 9. Juni 1815 sicherte man im Verlauf des Wiener Kongresses dem Landgrafen Friedrich V. von Hessen-Homburg mit Rücksicht auf die Verdienste seiner Söhne um die Befreiung Deutschlands ein Gebiet von 10.000 Seelen innerhalb des vormals französischen



1 Hof in Raumbach (1997)

Saar-Departements zu. Preußen bestimmte dazu das Gebiet zwischen Nahe und Glan verbunden mit der Stadt Meisenheim. Es bildete fortan das hessen-homburgische Oberamt Meisenheim mit den Gemeinden Meisenheim, Breitenheim, Desloch, Medard, Raumbach, Hundsbach, Jeckenbach, Hoppstädten, Löllbach, Schweinschied, Bärweiler und Lauschied. Dieses Territorium hatte bis zum preußisch-österreichischen Krieg von 1866 Bestand.

Am 24. März 1866 war der letzte Landgraf von Hessen-Homburg verstorben, und aufgrund eines Erbvertrages aus dem Jahr 1622 kam nun das Oberamt Meisenheim für wenige Monate zum Großherzogtum Hessen. Anschließend wurde es am 3. September 1866 mit dem preußischen Staatsgebiet vereinigt und bildete dort von 1866 bis 1932 einen besonderen Kreis, der 1932 nicht ohne Proteste aus der Bevölkerung aufgelöst wurde.

Das Oberamt Meisenheim gehörte mit dem 1816 an das Herzogtum Sachsen-Coburg gefallenen und 1834 an Preußen verkauften Fürstentum Lichtenberg und dem von 1816 bis zum Jahre 1937 zu Oldenburg gehörenden Fürstentum Birkenfeld zu den politisch-territorialen Sonderbarkeiten, die als Folge der Kompensationspolitik des Wiener Kongresses entstanden waren.

Der verwaltungsgeschichtliche Hintergrund scheint mir nicht unbedeutend zu sein für die Gesamtentwicklung des Gebietes, denn durch die politische Neuorientierung wurde der alte Wirtschaftsraum durch neue Zollgrenzen im Nahe/Glan-Gebiet getrennt.

Grundlagen der Siedlungsstruktur

Zu den längerfristig wirkenden Faktoren der vorhandenen Siedlungsstruktur gehören die geomorphologischen Grundlagen der Landschaft an der mittleren Nahe, an Alsenz und Glan ¹. In ihrer Gesamtheit können sie – verglichen mit den Nachbargebieten – als ungünstig und verkehrsfeindlich und verkehrsarm beschrieben werden. Im Museumsführer des Freilichtmuseums Sobernheim wird auf diese Disparitäten, die zugleich für unser gesamtes Bundesland Rheinland-Pfalz als charakteristisch bezeichnet werden können, hingewiesen: *„Das Nordpfälzer Bergland mit dem Donnersberg, der Pfälzer Wald und das Westrich mit der angrenzenden Sickingen Höhe, schließlich das Haardt-Gebirge bilden in naturräumlicher und wirtschaftlicher Hinsicht einen deutlichen Kontrast zur Rheinebene um Speyer und Worms. Auf der einen Seite Waldwirtschaft und Landwirtschaft auf Marginalböden, auf der anderen Seite Weinbau, Tabak und Gemüseanbau. Hier mäßig besiedelte Gegenden, dort – zum Rhein hin – zunehmende Bevölkerungsdichte. (...) In den Siedlungsformen verbinden sich landschaftliche und klimatische Voraussetzungen sowie die davon abhängigen wirtschaftlichen Faktoren mit Baugewohnheiten und bestimmten historischen Situationen“* ².

Siedlungsspuren im ehemals hessisch-homburgischen Amt Meisenheim reichen bis ins Neolithikum zurück, was archäologische Funde entlang des Glantales bezeugen. In römischer Zeit streiften bzw. durchzogen römische Straßen das Untersuchungsgebiet, z.B. in Richtung Tholey, Metz oder Kaiserslautern, um die südlichen bzw. südwestlichen Richtungen anzuzeigen ³.

Die Einzelheiten der Siedlungsgeschichte brauchen nicht weiter verfolgt zu werden. In die-

sem Zusammenhang ist auf die entsprechende Literatur zu verweisen ⁴. Die urkundlichen Ersterwähnungen der Orte im Oberamt reichen vom 9. bis zum 13. Jahrhundert, z.B. Meisenheim 843 oder Callbach mit mehreren Orten 1293, worauf in der Gegend 700-Jahrfeiern begangen worden sind (Hundsbach 1000, Medard 1235, Lauschied um 1200, Desloch 1194, Schweinschied ?).

Entlang des Glantales läßt sich eine frühere Siedlungskonzentration feststellen als in den Nebentälern. Bei der Anlage aller folgenden Siedlungen spielten die natürlichen Gegebenheiten stets eine Rolle, etwa der Schutz vor Sumpf, Hochwasser und das Vorfinden fruchtbarer Böden. Es erscheint mir fragwürdig, den Versuch unternehmen zu wollen, ein Regelwerk in der frühen Siedlungsphase entdecken zu wollen.

Vielleicht ist es noch interessant auf kleinere Hof-siedlungen im Nahe/Glan-Gebiet zu verweisen, z.B. den Hühnerhof, das frühere Dorf Hene oder den St. Antonius Hof, das frühere Dorf Schönenberg, die aufgrund von Siedlungsschwund entstanden sind.

Die Siedlungsstruktur im Glangebiet wurde in den fünfziger Jahren wie folgt beschrieben:

„Wie sehen nun die Dörfer und Städtchen, ihre Orts- und Flurformen heute aus? Alle Siedlungsformen sind den örtlichen Gegebenheiten angepaßt. Soweit die Orte in einem engen Tal liegen, führt nur eine Straße hindurch, an der entlang die Häuser gebaut wurden: Raumbach, Schweinschied und Reiffelbach. Diese sind jedoch keine echten Straßendör-



2 Ortsansicht Jeckenbach (1997)

fer, da sie sich lediglich infolge des engen Tales nicht ausdehnen konnten und gezwungen waren, der Straße zu folgen. Wo zwei Engtäler zusammenstoßen, haben sich nach zwei Seiten hin solche Anlagen entwickelt, z.B. in Hundheim und Reiffelbach. Alle übrigen, an breiteren Talstellen, in Quellmulden oder auf der Höhe gelegene Orte sind typische mehr oder weniger lockere Haufendörfer. Häufig besteht der Kern des Dorfes aus einem durch drei Straßen gebildeten Dreieck, das manchmal noch durch eine Querstraße durchschnitten wird (Beispiel: Lauschied). Während solche Grundrisse eine gewisse Planung bei ihrer Anlage verraten, zeigen viele Orte ein ganz unregelmäßiges Straßennetz. In den wie Straßendörfern aussehenden Ortschaften liegen die Gehöfte nur entlang der Straßen, ihre Stellung zur Straße ist aber ganz willkürlich. Sowohl die Giebel- oder Breitseite eines Wohn- oder Wirtschaftsgebäudes, als auch der offene Hof kann der Straße zugekehrt sein. Die Stellung der Gehöfte ist in den Haufendörfern noch unregelmäßiger, da sie hier nicht nur den Straßen entlang angelegt sind, sondern auch in Gruppen vorkommen, in denen die einzelnen Gebäude die verschiedensten Stellungen zueinander annehmen (...). Da die heutigen Gehöfte infolge der zerstörenden Kriege des 17. Jahrhunderts nur bis ins 18. Jahrhundert zurückreichen, kann über die ursprüngliche Gehöftform im Glangebiet nichts Sicheres gesagt werden“⁴.

Die vorgetragene Deskription scheint auf Anhieb plausibel und sich beim ersten Hinsehen auch vor Ort zu bestätigen. Doch es ist Vorsicht geboten, von willkürlicher Bebauung zu sprechen, angesichts der Tatsache, daß es seit dem 17. Jahrhundert in diesem Gebiet Bauverordnungen gab. Es ist darauf zurück zu kommen.

Zugleich geht es in der volkskundlichen Forschung nicht mehr um die Suche nach dem „stammheitlichen“ Urtypus, sondern um die Klärung konkreter wirtschafts-, sozial- und bauhistorischer Fakten. Eine wesentliche Quelle für ein solches Vorgehen stellen Katasterkarten dar. Bedauerlicherweise gehört die systematische Auswertung dieser Unterlagen

zu den aufwendigen Verfahren, was den Mangel an großräumig angelegten und vergleichenden Untersuchungen in diesem Forschungsfeld erklären mag.

Daß herrschaftliche Bauordnungen im Zusammenhang mit der Erforschung von Siedlungs- und Baustruktur zu wichtigen Quellen der Hausforschung gehören, bedarf an dieser Stelle keiner besonderen Erwähnung. Dennoch ist es erfreulich, wenn solche Quellen vorliegen und zu einer Analyse der Situation mitherrangezogen werden können, um zugleich Erkenntnisse über die Befolgung oder Diskrepanzen zwischen Verordnung und Baurealität zu gewinnen.

Bauordnungen

Für das hessen-homburgische Amt Meisenheim liegen verschiedene Verordnungen der Zweibrücker Regierung, beginnend im 17. Jahrhundert vor. Zu diesem Zeitpunkt war man hier bemüht, die überall vorhandenen Strohdächer abzuschaffen⁵.

Dieser Aspekt kann bezüglich der Katasterkarten vernachlässigt werden. Bedeutender erscheint der Hinweis auf ein französisches Gesetz vom 16. September 1807, das verlangt, in allen Städten Baulinien festzulegen. Die Umsetzung dieser neuen Vorschriften begann von den größeren Orten aus. In Meisenheim läßt sich eine erste Anwendung des Gesetzes im Jahre 1810 datieren.

In bezug auf die vorliegenden Karten zeigt sich, wie lange die Umsetzung der schon in französischer Zeit erlassenen Vorschrift dauerte, wobei noch zu betonen ist, daß es sich in den Karten um projektierte und keinesfalls vorhandene Linien handelt. So war das von 1807 stammende Gesetz, das 1821 für Meisenheim und 1826 für das gesamte Oberamt Gültigkeit erhielt, in den Dörfern rund 50 Jahre später längst noch keine Realität.

Die von Meinhold Lurz im Anhang eines Aufsatzes über die Bauverordnungen in Hessen-Homburger Zeit als Faksimile abgedruckte Bauverordnung enthält in § 27 m.E. einige interessante Hinweise in bezug auf die vorliegenden Katasterkarten:

1821

„Teil II: Das Bauwesen der öffentlichen und Privatgebäude betreffend: (...).

§ 27: Was bei der Anlegung eines Bauplatzes zu beobachten:

Bei der Anweisung eines Bauplatzes und res. der Stellung eines neuen Gebäudes hat unser Bauamt hauptsächlich darauf zu sehen:

a) daß wo gerade Straßen-Linien bestehen, die Stellung eines neuen Hauses auf das genaueste und wo es möglich mit der Facade an die Straßen-Linie komme.

b) Wo gerade Straßen-Linien fehlen, wie dieses auf den Ortschaften größtentheils stattfindet, sollen solche projektiert werden, wie sie nach und nach am besten realisiert werden können, in welche sodann die neuen Gebäude zu stellen sind.

c) Bei Anlegung ganz neuer Straßen, sollen die Bauplätze von der Straßen-Linie an, stets in rechten Winkeln abgesteckt werden, weil bei schiefen Bauplätzen entweder schiefwinklichte, für den Besitzer unbequeme und weniger dauerhafte Gebäude entstehen, wenn solche rechtwinklicht gebaut werden, gewöhnlich ein Teil der Fläche nicht von dem Besitzer mit Vortheil benutzt werden kann.

d) Das Bauamt soll ferner darauf sehen, daß weder Scheuern noch Stallungen an die Straßenlinie zu stehen kommen, an welche nur Wohngebäude errichtet werden sollen, auch keine Dunggraben oder Miststätten dürfen zunächst der Straße angelegt werden; desgleichen

e) daß die neu projectierten Straßen die gehörige Weite erhalten, welche, wenn es die Umstände erlauben, nicht unter vier Ruthen oder 48 Frankfurter Werkfuß seyn darf

f) und die Straßen nicht durch zu weit auslaufende Treppen, Ausweißsteine oder sonstige Vorbäue der Schmiede, Wagner ec. versperrt werden. Besonders sollen

g) Back- und Brauhäuser, Häfneröfen, Schloßeressen und Schmieden ohne besondere Erlaubnis nicht an Orte gebauet werden, wo vorher dergleichen nicht gestanden haben. Da wo sie aber bewilligt werden, ist darauf zu se-

hen, daß die Feuereichtigkeit nicht gegen die freie Straße komme, sondern gegen die Höfe angelegt werde, jedoch mit aller Vorsicht gegen die Feuersgefahr (...)

Am 27. November 1842 hieß es im Landgräflichen Regierungsblatt Nr. 17 unter § 2:

*„Für die Erweiterung der Städte und Ortschaften und somit über die Anlegung neuer oder die Fortsetzung bestehender Straßen- und Baulinien in derselben sollen vollständige geometrische Situationspläne oder Grundrisse auf Kosten der betreffenden Gemeinden aufgenommen und angefertigt, und in denselben die bestimmt werdenden Straßen und Baulinien nach Richtung und Ausdehnung genau bezeichnet werden“*⁸.

Daß es gelungen ist, diese Bauvorschriften in die Tat umzusetzen, machen neuere Aufnahmen deutlich. Die genaue Datierung der Bausubstanz wird vielfach dadurch erleichtert, daß in der Gegend in den Türstürzen Jahreszahl und Besitzer auffällig häufig verzeichnet sind.

Beispiele

Betrachten wir nun einige Beispiele. Dabei wäre es natürlich wünschenswert, den hier vorzustellenden Karten detaillierte Informationen aus den zugehörigen Mutterrollen zuzuweisen. Ich denke aber, daß die nachfolgend vorgetragenen Interpretationen nicht allzu abwegig erscheinen werden.

Raubach:

Unterraumbach: 1850

Die hier angedeutete Bausituation ist noch heute nachvollziehbar. Besonders auffällig ist die Zeile der vier aneinandergereihten Quereinhäuser, mit zwei kleinen eingerahmten Häusern und der gemeinschaftlichen Hofanlage. Auch in diesem Baubereich scheint man sich an vorgeschriebene Baufluchten gehalten zu haben.

Im Straßenbereich ist zu erkennen, das die älteren Gebäude sich nicht an die Flucht halten. Wir finden in diesem Bereich ein Gebäude von 1775, oberhalb und unterhalb schwanken die Zahlen zwischen 1845 und 1865.

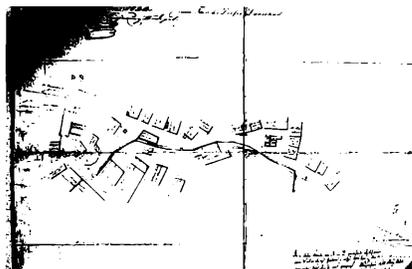


3 Ober- und Unterraumbach, Katastralaufname 1834 (Stadtarchiv Meisenheim)

Oberraumbach: 1834

Der Plan zeigt die Bausituation 1835. Im linken Bereich zeigt sich eine unregelmäßige Bebauung am langsam in Richtung Abtweiler aufsteigenden Tal. Um wenige größere Gebäude – Haus, Scheune, Stall – gruppieren sich kleinere Gebäude.

Auffällig erscheint die Häuserflucht entlang des Bachlaufes, die nur in einem Fall einen Scheunenraum ausweist. Es überwiegen Häuser mit kleinen Stallungen, womit ein Anhaltspunkt auf die Sozialstruktur gegeben ist.



4 Lauschied, Katastralaufname 1844 (Stadtarchiv Meisenheim)

Lauschied

Der 1844 angefertigte Situationsplan zeigt lediglich einen Ausschnitt aus dem eng bebauten Haufendorf mit zahlreichen kleineren Gebäuden. Am Beispiel Lauschied werden zugleich mehrere die Siedlungsstruktur bedingende Faktoren deutlich. Dazu ein Hinweis:

In der Beschreibung des Landkreises Bad

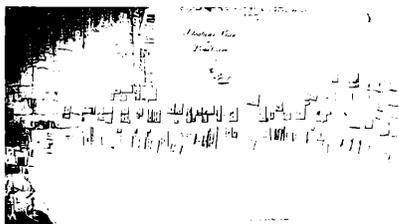
Kreuznach von 1954, die reichhaltiges statistisches Material beinhaltet, wird in der Auflistung der Betriebsgrößenverhältnisse der Gemeinden des Landkreises Kreuznach die Situation, die sich aus den Katasterkarten ergibt, fast 100 Jahre später bestätigt.

In Lauschied existierten 1949 83 landwirtschaftliche Betriebe, wovon 4,8 Prozent zwischen 10 und 20 ha bewirtschafteten, 27,7 Prozent besaßen eine zu bewirtschaftende Grundfläche von 5 – 10 ha.

In Schweinschied gab es 46 Betriebe, wovon 32,6 Prozent zwischen 10 und 20 ha bestellten und 36,9 Prozent verfügten über eine Fläche von 5 – 10 ha. Das bedeutet ein Verhältnis von zwei zu einem Drittel bezogen auf die Größenordnung zwischen 5 und 20 ha.

Betr.: Lauschied – Raumbach:

S. 175: Es waren zu Beginn der fünfziger Jahre die einzigen Dörfer im Meisenheimer Bergland, Lauschied mit 75% und Raumbach mit 52% katholischer Bevölkerung, die sich in der Besitzersplitterung signifikant von den Nachbargemeinden mit überwiegend evangelischer Bevölkerung abhoben.



5 Desloch, Katastralaufname 1836 (Stadtarchiv Meisenheim)

Desloch

Der 1836 erstellte Plan von Desloch steht ebenfalls exemplarisch für ein entlang der Straße aufgereihtes Dorf, das allerdings noch nicht den vorgegebenen Baulinien folgt. Auffällig erscheint die fast durchgängige giebelseitige Bebauung, die der Fassadenvorschrift noch nicht entspricht.

Das aktuelle Foto, zeigt die veränderte und vorschriftsmäßige Situation. Kleine Ställe oder Vorbauten sind entlang der Hauptstraße ver-



6 Schweinschied, Katasteraufnahme 1861 (Stadtarchiv Meisenheim)

schwunden. Anhand der Türstürze stammt die Bebauung aus dem Ende des 19. Jahrhunderts.

Schweinschied

Der vorliegende Plan wurde 1861 erstellt und zeigt relativ großflächige Gebäude, bezeichnete als Hof, Scheuer, Stall an der Durchgangstraße gelegen. Zur Straße hin ist in einigen Fällen noch ein Schuppen angebaut. Auffällig ist die Ringbebauung, die auch heute deutlich erkennbar ist. Nach dem angrenzenden Berghang erstrecken sich kleinere Gebäude. Es spricht vieles dafür, daß die größeren Bauten entstanden, als im alten kreisförmigen Ortskern kein Platz mehr war. Auch die gegenüber der Häuserzeile liegenden Scheunenbauten sind als Indiz dafür zu werten. Ein Dungplatz ist lediglich in einem Fall- in der Ortsmitte zur Straße hin gelegen.

Die Gesamtanlage der Gebäude deutet darauf hin, daß sie sich nach einer älteren Baulinie gerichtet haben, zumindest links des alten Kerns.



7 Bärweiler (1997)

Bärweiler

Am Ende der Beispiele steht ein Bericht über eine nicht mehr kartennmäßig erfassbare Bausituation des Dorfes Bärweiler. Bei aller Vorsicht, mit der vorgefertigte Chroniken aus dem 19. Jahrhundert zu benutzen sind, möchte ich dennoch auch diesen Quellenbereich als eine Möglichkeit vorstellen, bauhistorische Nachrichten als Ergänzung zu Katasterunterlagen zu gewinnen.

Das Dokument zeigt zugleich, wie problematisch es ist, aufgrund von freien Annahmen – etwa mit Hilfe des nach wie vor nicht vergessenen stammesgeschichtlichen Ansatz in der Hausforschung – Rückschlüsse auf Siedlungsstruktur und Bausituation zu ziehen.

In der vom Pfarrer in der Mitte des 19. Jahrhunderts geschriebenen Chronik wird von einem Brand im Jahre 1710 berichtet. Eine Eintragung im Kirchenbuch (1711-1754) bestätigt das Ereignis, von dem das ganze Dorf betroffen gewesen sein soll. Auch die Kirche war abgebrannt, was ebenfalls durch einen Hinweis im Kirchenbuch belegt ist.

Am 14. Mai 1719 brach auf den Sonntag Rogate gegen 9 Uhr, gleich nach dem Gottesdienst, ein zweiter verheerender Brand aus: „Innerhalb von drei Stunden brannten 19 Häuser ab, auf der linken Seite, wenn man das Dorf hinunter geht (...). Zur Wiederaufbauung der Wohnungen wurden die Waldungen zusammgehauen und von vielen bedeutende Schulden gemacht, die auch Kinder und Enkel erben. Sogar Obstbäume wurden abgehauen, um daraus Bauholz zu gewinnen“.

Anschließend folgen einige Sätze zu den vor 1720 reichen Waldbeständen der Gemeinde Bärweiler, die einen Beleg dafür darstellen, daß der heute vorherrschende Steinbau in diesem Ort eine relativ junge Erscheinung darstellt.

Nach einigen kirchengeschichtlichen Ausführungen folgt eine Dorfbeschreibung aus dem Jahre 1831, die bereits an anderer Stelle zitiert worden ist (vgl. Beitrag K. Freckmann, S. 21).

Zusammenfassung

Am Beispiel einiger Katasterkarten des ehemals hessisch-homburgischen Oberamtes Meisenheim werden m.E. folgende Aspekte deutlich:

- Die naturräumlichen Voraussetzungen sind als längerfristig wirkende Faktoren für die Siedlungsstruktur der Region zu berücksichtigen. Mittelgebirgslage verbunden mit relativ schmalen, dem Glan zufließenden Gewässern prägen das Siedlungsbild und bedingen lange den straßenorientierten Siedlungen in Tal-lagen;
- Die wirtschaftliche Ungunst drückt sich in größtenteils kleinräumigen Wohneinheiten aus, die zugleich für viele Mittelgebirgslandschaften typisch sind. Hinzu kommt eine starke Parzellierung des Besitzes durch die hier vorherrschende Realteilung,
- Der Einfluß der unter der hessisch-homburgischen Regierung erlassenen Bauverordnungen ist zu konstatieren. Insbesondere wurden bei der Neuanlage von Straßen oder bei der Genehmigung neuer Bauten die Vorschriften eingehalten, z.B. die Einhaltung der Fluchten

innerhalb einer Straße. Dabei handelt es sich aber um allgemein gültige Regelungen, in der keine hessen-homburger Spezialität zu entdecken ist. Der Einfluß von architektonischen Vorlagen im dörflichen Bereich etwa durch den Stadtbaumeister müßte im Einzelfall geprüft werden.

- Die in den Katasterplänen vorgefundene Siedlungsstruktur ist in einigen Kernbereichen der Orte noch deutlich nachzuvollziehen, wenngleich ein Rückgang der landwirtschaftlich genutzten Gebäude zu verzeichnen ist.

- Eine Interpretation der Siedlungsstruktur bedarf multikausaler Erklärungen und einer breiteren Quellenbasis. Mit den Hinweisen auf geologische, wirtschaftliche und historische Aspekte konnte die Siedlungsstruktur und Bausituation lediglich skizziert werden.

- Eine sicherlich wünschenswerte detaillierte Analyse aufgrund aller Katasterunterlagen war in diesem Zusammenhang nicht beabsichtigt, sollte aber ein Ziel einer umfangreicheren vergleichenden Studie zur Siedlungsstruktur im Nordpfälzer Raum darstellen.

Anmerkungen

1 Vgl. Gert Duckwitz, 1971, S. 30-31.

2 Freckmann, Klaus, 1995. Bezüglich der Pfälzer Landschaften, S. 112-121, hier S. 113. Die im folgenden erwähnten stammesgeschichtlichen Zeitbezüge scheinen mir einer Diskussion wert zu sein.

3 Vgl. Neussel, Kläre, 1953. Kartenband. Karte 14: Prähistorische Funde und Karte 15: Funde aus der Römerzeit im unteren Glangebiet.

4 Vgl. ebd. Neussel, Kläre, 1953.

5 Vgl. ebd., S. 78-79.

6 Vgl. Lurz, Meinhold, Bauverordnungen in Hessen-Homburger Zeit, S. 89. Ders., 1987, S. 23-29.

7 Lurz, Meinhold, Bauverordnungen in Hessen-Homburger Zeit, S. 128-161, hier S. 144.

8 Ebd., S. 151.

Die Pfalz und das Elsaß – Wissembourg als Beispiel spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Architektur

Klaus Freckmann/Burghart Schmidt

Immer noch national befangen und von derartigen Denkkategorien eingeengt, versäumt man es auch in den Kulturwissenschaften allzu leicht, den Blick über die nächste Barriere zu richten, die im Falle von Südpfalz und Nordelsaß noch nicht einmal eine deutlich spürbare ist - sprachlich kaum und kulturhistorisch auch nicht. Das Land um das heutige Bad Bergzabern war einst pfälzisch-zweibrückisch, wie es noch das ehemalige Schloß verkündet, und die Beziehungen zur einstigen Reichsstadt Weißenburg/Wissembourg waren eng. Dies bezeugt auch heute wie früher der aus dem späten 15. Jahrhundert stammende „Bürgerhof“, den der pfälzisch-zweibrückische Amtmann Heinrich Holzapfel (35, Rue Nationale) errichten ließ



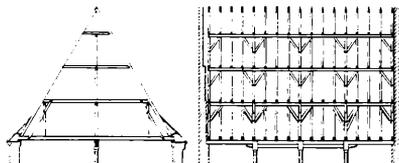
2 35, Rue Nationale, „Bürgerhof“, Maison Holzapfel, Verblattung Kopfband-Kehlbalken (2005)

(Bauinschrift: 1475; dendrochronologisch nicht datiert). Außer diesem markanten Bau in der Rue Nationale, der einen wehrhaften, wohnturmartigen Charakter mitteilt, haben sich in Wissembourg etliche Gebäude an der Schwelle des Mittelalters zur Neuzeit erhalten, an denen sich beispielhaft die damaligen Architekturvorstellungen im weiten elsässisch-pfälzisch-oberrheinischen Raum ablesen lassen.

Im Kern dieser Bauten ist noch manches mittelalterlich. Allerdings tritt es nicht immer so offensichtlich zu Tage wie bei diesem „Haus Holzapfel“, dem man trotz seiner Änderungen über die Jahrhunderte hinweg einen gewissen fortifikatorischen Charakter anzusehen glaubt (Abb. 1-3). Mittelalterliche Spuren vermutet



1 35, Rue Nationale, „Bürgerhof“, Maison Holzapfel (2005)



3 Maison Holzapfel (Schneider, Albert, 1982, S. 14)



4 8. Rue des Cordonniers, Ständerkonstruktion mit verblatteten Kopfbändern im Südgiebel (2005) man dagegen keineswegs in einem Haus wie dem „Zum Krebs“, 8, Rue des Cordonniers, das sich 1603 der Bürgermeister Georg Steuernagel errichten ließ¹. Aufbau, innere Gliederung und Bauzier gehen mit dieser Datierung konform. Im Südgiebel haben sich indes Ständer mit verblatteten Kopfbändern als Verzimmerungsreste früherer Zeit, wohl des 15. Jahrhunderts, erhalten (Abb. 4).

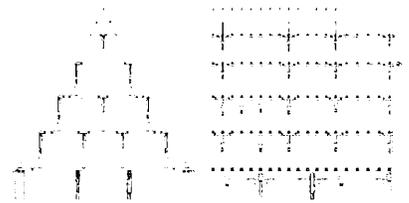


6 2. Place du Marché-aux-Poissons. Rückgiebel (2005)

Auch das einstige Spital und spätere Salzhaus, einer der stattlichsten und das Stadtzentrum Wissembourgs prägenden Bauten (2. Place du Marché-aux-Poissons), von dem bekannt ist, daß er 1448 errichtet wurde, was sich auch dendrochronologisch jahrgenau bestätigen läßt, möchte man aufgrund seines Ornaments, nämlich der mit Voluten verzierten Fenstergewände an der östlichen Langsseite, eher dem 16. Jahrhundert zuordnen, dem vermutlich auch das Holzwerk der beiden Stockwerke - die Säulen mit



5 2. ehem. Spital, später Salzhaus, 2. Place du Marché-aux-Poissons (2005)



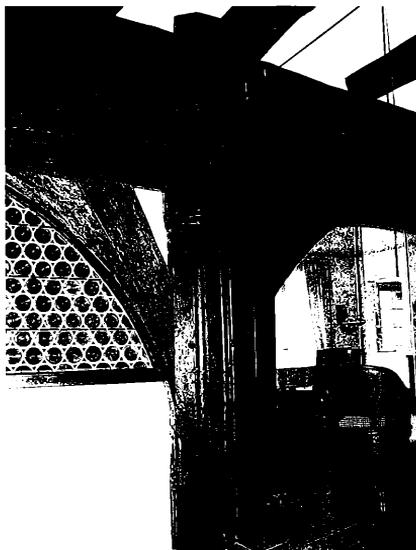
7 2. Place du Marché-aux-Poissons (Schneider, Albert, 1982, S. 149)



8 ehem. Spital, später Salzhaus, 2, Place du Marché-aux-Poissons, Eckständer mit Verblattungen des ursprünglichen stehenden Stuhles an der westlichen Traufseite (2005)

ihren geschweiften Bögen und Sattelhölzern unter den Mittellängsunterzügen - angehört (Abb. 5-9). Bei der Dachkonstruktion überschneiden sich hingegen die Datierungen. Die ältere Konstruktion, die nur noch teilweise verblieben ist, war als mehrfacher Stuhl mit ebenfalls durch Ständer unterfangenen Mittellängsunterzügen konzipiert (Abb. 8). Aus welchen Gründen diese Technik des 15. Jahrhunderts später zugunsten eines liegenden Stuhles aufgegeben wurde, ist nicht bekannt. Aufgrund ihrer Sperrigkeit oder wegen statischer Probleme? Auf jeden Fall ist dies in konstruktiver Hinsicht eine andernorts wohl kaum zu beobachtende Verknüpfung zweier Dachwerkprinzipie.

Kommen wir zum „Haus Holzappel“ zurück. Es wirkte einst mit seinen ursprünglichen Stufengiebeln und einem zinnenbekrönten Abschluß an der straßenseitigen Traufe, der mit beiden Eckwarten verbunden war,



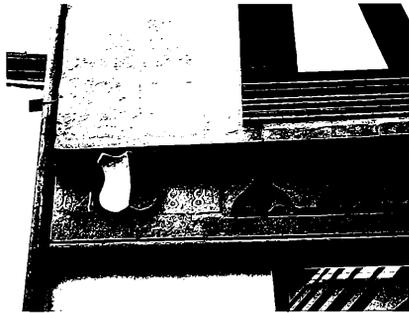
9 ehem. Spital, später Salzhaus, 2, Place du Marché-aux-Poissons, Säule unter Mittellängsunterzug im zweiten Stockwerk (2005)

urtümlicher als heute. Das Ganze ist aber eher als eine inszenierte Wehrhaftigkeit und somit als Dekor zu verstehen, wie auch der sich aus kleinen Dreipässen entfaltende Bogenfries unter dem Dachansatz (Abb. 1)². Verunklart ist durch die Umbauten die einstige Erschließung, die nicht unmittelbar von der Straße, sondern durch eine Einfahrt vom Hof aus ging. Der Eingang hinter dem Tor stammt, nach seinem Gewände zu urteilen, aus dem 16. Jahrhundert. So konnte man anfangs nur von der Rückseite in das hohe, saalartige Erdgeschoß gelangen, dessen Decke auch jetzt noch von einer steinernen Säule unterfangen ist. Ob sich von hier die oberen Etagen erreichen ließen, oder ob sie ausschließlich über eine Außentreppe oder durch einen Anbau betretbar waren, muß vorerst noch offenbleiben. Die letzte Lösung, die auch gegenwärtig praktiziert wird, ist durchaus annehmbar. Der auch heute zum „Haus Holzappel“ gehörende und

sich ihm anschließende Fachwerkbau, der vor allem eine geräumige und geschwungene Treppe des 18. Jahrhunderts mit weitem 'Auge' beherbergt und im Kern mittelalterlich ist, wird auch früher schon den Zugang gewährleistet haben.

Das kleine Moment des Dekors, der Fries der spätgotischen Dreipässe unter der straßenseitigen Traufe des „Houses Holzapfel“, findet sich noch an einem anderen prominenten Bau in Wissembourg, nämlich an dem mit 1488 datierten Haus in der Rue de la République (Nr. 13). Das ebenfalls mehrfach veränderte Gebäude stellt eine auch am Oberrhein und im nördlicheren Rheinland nicht seltene Verbindung von massiver - und Fachwerkbauweise dergestalt dar, indem die Giebel der breit gelagerten, traufständigen Anlage gemauert und damit relativ brandsicher sind - ebenso das weitgehend veränderte Parterre -, während der Aufbau zur Straße aus einem allerdings sehr überarbeiteten Fachwerk besteht. Es krägt in seinem oberen Stockwerk entsprechend den stark dimensionierten Giebelmauern vor und zeigt sich dort als eine offene Galerie (Abb. 10). Ohne Frage wäre es für den Bauherrn und die Baumeister eine einfache Sache gewesen, das Haus komplett massiv zu errichten. Die Präferenz des Fachwerks an der Schauseite spricht für eine Anhänglichkeit an althergebrachte Bauvorstellungen; und die Verbindung zweier Bauweisen ist durchaus ein belebendes Element.

Aber abgesehen von dieser sehr verbreiteten und beliebten Fachwerk-Steinbau-Synthese, kannte man nicht nur bei Wehrbauten oder solchen mit einer derartigen Suggestion, wie bei dem „Haus Holzapfel“, sondern auch bei Häusern bescheideneren Ausmaßes die reine massive Bauweise, für die Wissembourg in der Rue St. Jean (Nr. 2) ein frühes Beispiel zu präsentieren vermag. Es stammt aus dem 14. Jahrhundert und hat, wie man auf den ersten Blick feststellen kann, auch etliche Umbauten über sich ergehen lassen müssen, zeigt aber gleichwohl einige bedeutende Merkmale seiner Erbauungszeit. Die stilistische Datierung



10 13, Rue de la République (2005)

orientiert sich an einem Zwillingsfenster mit Dreipaßbögen, das früher über dem alten Eingang an der Traufseite ein Gegenstück hatte (Abb. 11). Zeitgleich dürfte das spitzbogige Einfahrtstor mit doppelt gekehltem Gewände in der Rue Martin Bucer sein. Erhalten sind im Parterre die ursprünglichen Schlitzfenster, die auf eine wirtschaftliche Nutzung hinweisen, sicherlich diejenige eines Weinkellers eventuell mit Kelter.

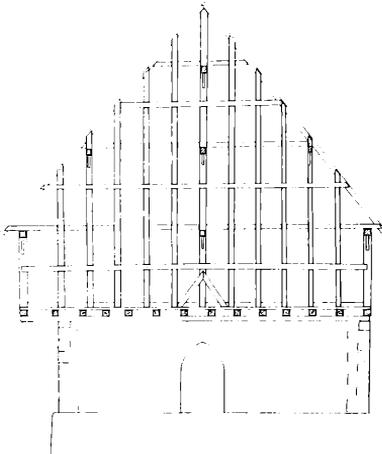
Das bedeutet, daß diese Ebene als Wohnung nicht in Frage kam. Das private Leben spielte sich vielmehr in der oberen Etage ab, an deren straßenseitigem Giebel auch noch die Abbruchspuren eines Kamines abzulesen sind. Er deutet auf die oder auf eine der Feuerstellen hin, die sich in diesem oberen Bereich befanden. Zu ihm gelangte man entweder über eine vom Hof hochführende Außentreppe oder über



11 2, Rue St. Jean (2005)



12 1, Rue du Presbytère (2005)



13 1, Rue du Presbytère, Rekonstruktion der ursprünglichen Ständerkonstruktion, Südost-Giebel (Ulrich Klein M.A., Freies Institut für Bauforschung und Dokumentation, Marburg)

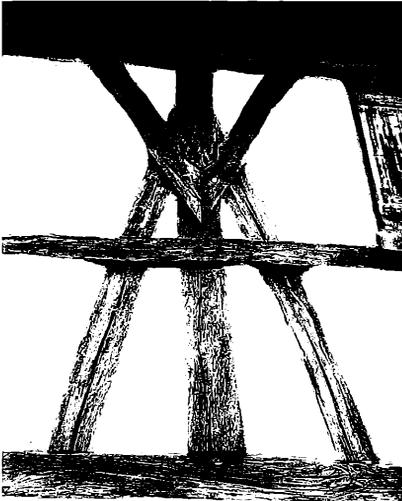
eine innere, die im weinwirtschaftlich oder auch handwerklich in Anspruch genommenen Erdgeschoß ansetzte.

Eine solche frühe massive Ausführung wie in der Rue St. Jean stellt auch für Wissembourg eine Ausnahme dar. Die Verbindung gemauertes Parterre mit einem Fachwerkaufbau ist dagegen, wie bereits festgestellt, die gängige Bauart. Dies belegt eindrucksvoll das Haus Nr.1 in der Rue du Presbytère, das seit seiner frühen Zeit mit einem öffentlichen Bad in Verbindung gebracht wird (Abb. 12-13)¹. Der Eingang zeigt an seinem Bogen die Jahreszahl 1630, die einen Umbau markiert und die kaum mit dem Kernbau des Fachwerks korrespondieren kann. Es ist nämlich als eine Ständerkonstruktion errichtet, die, wenn auch nicht am gesamten Giebel gut sichtbar, von der Schwelle der Vorkragung nicht unterbrochen bis unter das Dach reicht und sich damit als spätmittelalterlichen Ursprunges kennzeichnet. Die Dendrochronologie fand bei einem Balken eine sichere Datierung für das Jahr 1302/03. Ein weiterer Balken datiert in das Jahr 1491/92. Reste durchlaufender Riegelbänder sind als horizontale Schwertungen auf der Höhe der oberen Fensterpaare erkennbar. Streben fehlen. Von diesem rein statisch wirkendem Fachwerk hebt sich unter dem kleinen Schopf oder Walm eine reich verzierte Holzpartie ab, die vor die eigentliche Giebelwand gesetzt ist und auf Konsolen ruht. Es handelt sich um eine Erneuerungs- oder Modernisierungsmaßnahme, mit der man im 16./17. Jahrhundert das Hausäußere aktualisieren wollte, indem man den Schwebegiebel, der heute noch erkennbar ist, in die Fassadengestaltung mit einbezog. Daraus resultiert diese merkwürdige Verbindung spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Fachwerks.

Vom Grundriß her geurteilt, ist der Bau recht rätselhaft. Er wird ab dem Entrée von einem ungleichmäßig breiten, mittleren Gang durchzogen, an den sich beidseitig kammerartige Räume reihen. Die Gewände der Türen in diesem durchweg massiv ausgeführtem Erdgeschoß sind in der Art des



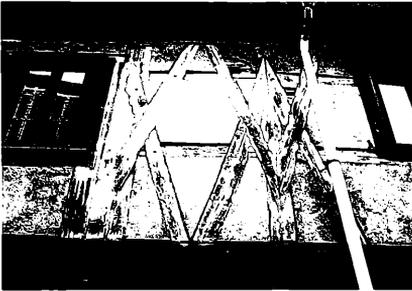
14 2. Rue du Musée (2005)



15 2. Rue du Musée, Detail der Traufsicht (2005)

16. Jahrhunderts profiliert und aufwendig gestaltet. Ein flachbogig gearbeiteter Sturz weist neben der Jahreszahl 1564 zwei Wappen auf. Man gewinnt den Eindruck einer Zweiteilung dieser unteren Ebene, die durch getrennte Nutzungen entstanden sein könnte oder die eventuell mit der historisch bekannten Funktion des Hauses als öffentliches Bad zusammenhängt. Der eigentliche Wohnbereich beginnt erst in der nächsten Etage.

Das Prinzip der reinen Ständerbauweise findet sich an einem Fachwerkhaus in der Rue du Musée (Nr. 2) noch einleuchtender als in der Rue du Presbytère. Ein schmaler, von der Straße abgewandter Giebel hat vollständig seine ursprüngliche, in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts weisende Konstruktion des bis unter die Firstpfette reichenden Mittelständers und der ihn begleitenden schwach geneigten Streben bewahrt, die ihrerseits die Mittelfetten unterfangen (Abb. 14). Die Riegel spannen sich teils von den Eckständern bis zum Mittelständer, teils bis Strebe und Mittelständer. Aussteifende Funktion haben Kreuzstrebenpaare, die als lange Fuß- und kurze Kopfstrebe mit den Eckständern, den seitlichen Giebelriegeln und dem Rähm unter der Traufe verblattet sind. Die Streben sind ebenfalls an ihren Kreuzungspunkten übereinander gelegt, und zwar in der Form des Blattes mit zwei Haken. Diese Sicherung bestimmt auch das Kreuzstrebenpaar der Traufseite, die zudem ein von Eckständern durchreichendes Riegelband oder eine horizontale Schwertung besitzt (Abb. 15). Der bisher vorgestellte Baukörper, dessen innere Struktur aufgrund umfassender, in die historische Substanz eingreifender Umbauten kaum mehr rekonstruierbar ist, ist ein Annex an ein Haupthaus mit massivem Parterre, spitzbogigem Portal und einem Schlitzfenster. In dem vorkragenden Fachwerk darüber sind die sich kreuzenden Strebenpaare vollständig entwickelt (Abb. 16). Ausgehend von der äußeren Gestaltung des Erdgeschosses, lassen sich analog zu dem Massivbau in der Rue St. Jean Rückschlüsse auf die innere Funktionsaufteilung ziehen. Das Parterre dient



16 2. Rue du Musée. Rechte Traufpartie (2005)

als Weinkeller oder Weinlager und die obere Etage als Wohnung. Dieses Schema teilt sich auch bei anderen Bauten deutlich mit, so bei einer Anlage in der Rue de l'Etoile, Nr. 25 und 26, die sich aufgrund ihrer Geschlossenheit eher als ein Gehöft ansprechen läßt. Es ist nach innen ausgerichtet und stellt damit eine private Welt mit Baudekor und Malereien aus der Zeit um 1592 dar¹. Die Straße wird durch diese Abgewandtheit auf ihre Verkehrsaufgabe reduziert und erhält ihre kommunikativen



17 17. Rue de la Laine (2005)

Möglichkeiten erst wieder, wenn sich die Tore der Anlieger öffnen und sich ein Austausch zwischen außen und innen ermöglichen läßt. Relikte spätmittelalterlichen Fachwerks finden sich in Wissembourg in einer erstaunlichen Fülle. Dabei sind, konstruktiv gesehen, zwei Baugruppen voneinander zu unterscheiden, die Beispiele des 14./15. Jahrhunderts, die noch in der überlieferten handwerklichen Tradition stehen, von solchen aus der Zeit um 1500, die den Übergang zu jüngeren Techniken verkörpern. Zur erstgenannten Art gehören die vorgestellten Häuser in der Rue du Presbytère und der Rue du Musée und ebenso ein Haus in der Rue de la Laine (Nr. 15). Im oberen Stockwerk seines Giebels haben sich die mit dem Eck- und Mittelständer verblatteten langen Fußstreben und die Kopfbänder erhalten, die schon eher Kopfdreiecke sind. Der Fuß des Eckständers ist noch mit der Schwelle verblattet, während die Strebenfüsse in sie eingezapft sind. Vielleicht sollte man in diesem Fall lieber von einer Aufbruchsituation im Handwerklichen sprechen, die noch deutlicher auf das Nachbarhaus, Nr. 17, zutrifft. Die Strebenpaare sind in Schwelle, Rähm und Ständer eingezapft. Ein sich über die Fassadenbreite erstreckendes Riegelband, das sich allerdings nur mehr rudimentär zeigt, ist dagegen mit den Ständern und Streben verblattet (Abb. 17). Diese horizontale Verbindung, die wie ein Spannriegel wirkt, ist andeutungsweise auch an dem Haus Nr. 15 zu erkennen. Als Fazit ist festzuhalten, daß die Grenzen zwischen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Arbeiten fließend sind, wie auch das nachstehende Beispiel nahelegt. Das Gebäude mit der Nr. 34, Faubourg de Bitche, innerhalb der alten Stadterweiterung von Wissembourg, ist auf seinem spitzbogigen Eingang mit 1484 datiert (Abb. 18-19). Es ist ein Stockwerkbau mit vorkragenden Etagen, dessen äußerer Schein ungeprüft einen neuzeitlichen Eindruck vermittelt. Gemessen an ihm wirkt das auf die Spätgotik weisende Portal wie ein Überbleibsel eines Vorgängerbaues. Aber dieses Urteil revidiert sich bei der Betrachtung der Fassadenkonstruktion,

die sich an der Ecke zum Nachbarhaus folgendermaßen darstellt: eine hohe, in die Schwelle des ersten Stockwerks eingezapfte Strebe, die bis zum Kopf des Eckständers reicht und ein Riegelband sowie ein kurzes Kopfband einbezieht. Es ist unten mehrfach gezackt und als Blatt mit dem Ständer verbunden; an seinem oberen Ende greift es mit einem einfachen Blatt in das Rähm. Die unterschiedliche Ausführung der Blattsassen rührt daher, mit Hilfe der Mehrzackigkeit eine bessere Sicherheit bei Schub zu gewähren, während bei der Verbindung mit dem Rähm und dessen geringem Holzdurchschnitt eine einfache Blattform reichen mußte. Auch das den Eckständer überlappende Riegelband, das ebenfalls die benachbarte Strebe kreuzt und ursprünglich wohl alle von ihm überschrittenen aufsteigenden Hölzer einband, hat seine Aufgabe als Schubsicherung.

Das Haus im Faubourg de Bitche ist auch im Funktionalen aufschlußreich, wie es sich an seiner Erdgeschoßfassade

feststellen läßt; denn das Parterre ist wieder wirtschaftlichen Zwecken vorbehalten. Sie können weinkultureller oder sonstiger landwirtschaftlicher Natur, etwa als Ställe sein. Ob Winzer, reine Bauern oder auch Handwerker ein derartiges Haus bewohnen, seine innere Struktur bleibt gleich. Unabhängig von der Nutzung - Arbeit und Wohnen sind getrennt voneinander; sie verteilen sich auf verschiedenen Ebenen des Hauses. Daraus ergibt sich auch die Besonderheit einer außen, bis an das Bodenniveau der Wohnung geführten Treppe, welche die Höhe des Untergeschosses überwindet. Es ist nicht eingewölbt, sondern besitzt eine Balkendecke, deren Unterzüge bei den reicheren Bauten von einer steinernen Säule (Wissembourg, 8, Rue des Cordonniers, Abb. 20) oder sonst von hölzernen abgestützt werden (Gleishorbach, Kreis Südliche Weinstraße, Hauptstraße 54, S. 305f.).

Weshalb man in Wissembourg, in der Nachbarschaft der Lauter, keine in den Grund



18 34. Faubourg de Bitche, bezeichnet am Eingang „1484“ (2005)



19 34. Faubourg de Bitche (2005)



20 8. Rue des Cordonniers, Weinkeller (2005)

eingetiefe und gewölbte Keller baute, erklärt sich aus der Lage zum Fluß. Außerdem dienten solche Räume zugleich als Kelterhaus, in dem einst eine sperrige Baumkelter Platz finden mußte. Der Kelterbann, der die Winzer dazu verpflichtete, in herrschaftlichen Anlagen ihr Lesegut auszupressen, soll in der Rheinpfalz kaum von Bedeutung gewesen sein⁴. Zudem ist zu berücksichtigen, daß der Bau gewölbter Keller, die man selbstverständlich auch in den Pfälzer Städten kennt, kostspieliger als derjenige mit flacher Decke ist⁵. Wenn genügend Bauholz wie um den Pfälzer Wald vorhanden war, fiel die Entscheidung der Bauweise leicht. Bemerkenswert ist jedenfalls, wie es das Beispiel Wissembourg demonstriert, daß mittelalterlich-frühneuzeitliche Bauten mit ebenerdigen, flach gedeckten Kellern ausgestattet sind und daß sie nach außen zum Schutz vor fremdem Zugriff nur schmale, oft zusätzlich vergitterte Fensterschlitze zeigen, und zwar in der Art der seit dem Mittelalter bekannten Speicherbauten, deren Inhalt ebenfalls gesichert werden mußte. So wie sich

die Wissembourger Weinkeller präsentieren, können sie nicht Ersatz für frühere gewölbte Einrichtungen sein. Sie sind autochthone bauliche Zeugnisse. Für die Pfalz ist nämlich im Zuge der kriegerischen Ereignisse im 17./18. Jahrhundert argumentiert worden, die meisten gewölbten Keller seien damals untergegangen⁶. Auf dieser Grundlage wären die flachen Keller als Nachfolgebauten anzusehen.

Nach diesen kurzen Ausführungen zum Weinkeller sei nochmals das Dachwerk des späten 16. Jahrhunderts in den Vordergrund gerückt, so wie es an einem bestimmten Haus, dem ehemaligen Gasthaus „Zur Krone“ am Quai Anselmann (Nr. 6) konstruiert ist. Es handelt sich um einen aus mehreren Bauten bestehenden Komplex, der nach Osten von einem kleineren Massivbau mit Fachwerkstreifen unter dem Schopfdach abgeschlossen wird. An seiner Rückseite zeigt dieses Haus, das mittelalterlichen Ursprungs ist und im 16. Jahrhundert umgebaut wurde, die auch an den Kellern anzutreffenden Schlitzfenster. Sie haben zur Vermutung



21 6, Quai Anselmann (2005)



22 6, Quai Anselmann (2005)

geführt, man habe es mit einem ehemaligen Speicher zu tun⁸. Dieses kleine Haus kann aber ebenso gut, von seinem Anfang an, für den Weinbau genutzt worden sein; denn der Erdgeschoßraum mit seiner Mittelstütze und seiner Balkenlage unterscheidet sich nicht von anderen solcher ebenerdigen, in Wissembourg anzutreffenden Anlagen. Das nur durch den Quai von der Lauter getrennte Haupthaus, das eigentliche frühere Gasthaus, ist an seinem



24 6, Quai Anselmann, Vorderhaus, liegender Stuhl mit verblattetem Kopfband (2005)

Tor mit 1603 datiert - eine Jahreszahl, die auf einen Umbau hinweist. Denn der Bau ist nicht nur in seinem Kern älter, sondern hat auch sein Fachwerk des späten 16. Jahrhunderts bewahrt (Abb. 21-22). Diese Feststellung läßt sich am ehesten anhand der Giebelzimmerung treffen, deren Strebenpaare sowohl miteinander als auch mit dem Rähm und dem durchlaufenden Riegelband verblattet sind. Im Gegensatz dazu sind an der Traufseite



23 6, Quai Anselmann, Vorderhaus, Ständerfigur mit K-Streben am Nordgiebel (2005)



25 63, Faubourg de Bitche (2005)

nur Verzapfungen zu erkennen. Man könnte folglich von einem Anachronismus eines älteren Giebels und einer jüngeren Schauseite ausgehen. Dies trifft aber nicht zu, wie es die dem Giebel und den Längsseiten gemeinsamen Eckständer mit ihren sich überkreuzenden Streben darlegen. Sie sind einerseits verblattet und andererseits eingezapft, was den Schluß einer Gleichzeitigkeit zwingend macht.

Auch das Dachwerk (erste Speicherebene) dieses Hauses ist eine einheitliche Zimmerarbeit, die sich als eine Verbindung von doppelt stehendem und liegendem Stuhl mit vier inneren Bindern und einem fünften äußeren darstellt, nämlich demjenigen, der in dem Außengiebel integriert ist. Der linke Giebel fehlt; stattdessen ist der nordöstliche Binder stumpf an die Mauer des Nachbarhauses gerückt. Die Mitte dieses Verbundes behauptet eine sich kreuzende Strebenfigur, wie sie auch an dem Außengiebel sichtbar ist. Sie wird in ihrer ersten Drittelhöhe von einem langen Riegelband überspannt, das in die äußeren Sparren der vorderen und hinteren Traufseite geblattet ist (Abb. 23). Die beiden mauerparallelen Kopfbänder des Kreuzstrebenpaares sind mehrzackig mit dem Kehlbalken verblattet. Ein drittes Kopfband unterfängt einen Mittellängsunterzug, dessen Kopf am südwestlichen Giebel zu Tage tritt. Dieser Unterzug wird auf seiner Strecke von Giebel zu Giebel in der jeweiligen Binderanordnung entweder von einer Fachwerkwand oder von Stützen abgesichert, deren vier Kopfbänder ihn und den Spannriegel unter dem Kehlbalken untergreifen. Die Kopfbänder der liegenden Stuhlsäulen umfassen mit ihren mehrfach gezackten Blättern sowohl den Spannriegel als auch den sich über ihn erstreckenden Kehlbalken (Abb. 24). Dieser von Traufe zur Traufe durchreichende Riegel besteht aus zwei Partien, die jeweils in den Mittellängsunterzug eingezapft sind. Insgesamt gesehen, bleibt nichts anderes übrig, als die durchdachte Konzeption dieses Zimmerungssystems fachlich herauszustellen, das mit seiner Kombination von stehendem und liegendem Stuhl sowie von Verblattung und Einzapfung exemplarisch eine handwerkli-

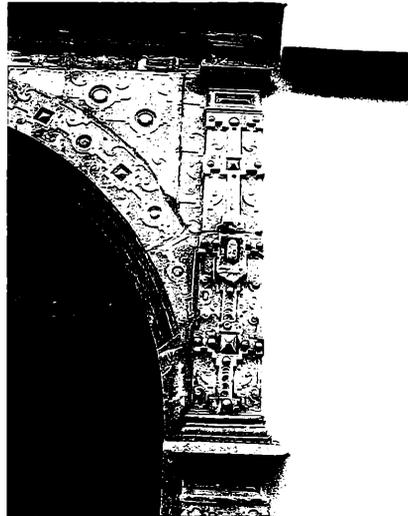
che Umbruchsituation belegt. Mittelalterliches Können und die Suche nach neuen technischen Möglichkeiten verbinden sich miteinander.

Wissembourg ist ein anschauliches Beispiel für die Innovationen im Fachwerkbau des 15. Jahrhunderts, die sich hier in mehreren Stadien feststellen lassen, wie der Übergang der reinen Ständer- oder Geschoßkonstruktion zur Stockwerkanlage, die Gleichzeitigkeit von Verblattungen und Verzapfungen oder das Nebeneinander von stehendem und liegendem Stuhl. Diese Erneuerungen im Zimmerhandwerk haben aber auch für den Massivbau Bedeutung, dessen Dachwerk sich von dem eines Fachwerkhäuses nicht unterscheidet. Daneben ist die künstlerisch-ästhetische Seite zu sehen, deren Formenschatz der Renaissance angehört. Sie läßt sich in Wissembourg architektonisch mit dem Erdgeschoß des Hauses „*Zu dem Falken*“ (6, Rue du Sel) ab 1535 belegen und zeitigt mit dem prächtigen Bau, 63, Faubourg de Bitche, bereits 1550 einen ersten Höhepunkt (Abb. 25). Möglicherweise gab es frühere Beispiele, die allerdings nicht nachgewiesen oder erhalten geblieben sind. Der beachtliche Stand an kunstgewerblichen oder kunsthandwerklichen Leistungen hielt, wie es die zahlreichen Toreinfassungen, Portale, Fenstergewände und Spindeltreppen verdeutlichen, nicht nur während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an (Abb. 26-28), sondern erstreckte sich auch über die ersten beiden Jahrzehnte des folgenden Jahrhunderts - etwa das „*Ritterhaus*“ (1, Avenue de la Sous-Préfecture, Abb. S. 297)⁹. Gleichzeitig erlebte der Fachwerkbau seine größte Blüte. Danach - mit dem Dreißigjährigen Krieg - geriet beides ins Stocken.

Der spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Baubestand Wissembourgs ist des besseren Verständnisses wegen noch in einem größeren Kontext zu sehen, und zwar zunächst in konstruktiver Hinsicht. So ist die Stockwerkbauweise im weiteren Elsaß für die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts verbürgt. Fuß- und Kopfbänder wurden damals noch mit Schwelle und Rähm verblattet¹⁰.



26 12, Quai Anselmann (2005)



27 13, Rue de la Laine, Detail des Portals (2005)

Gleichermaßen liegt eine Verwandtschaft mit der angrenzenden Pfalz auf der Hand, wie es sich unschwer zeigen läßt. Man sollte aber auch den oberdeutschen Raum, die Mittelrhein-Region und die benachbarten Landschaften in einen Vergleich einbeziehen. Gemeinsamkeiten sind offensichtlich. In Franken, einem bauhistorisch besonders gründlich untersuchten Gebiet, kennen wir die Kreuzstreben in ihrer verblatteten Form ab der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts¹¹. Ähnliches gilt für Hessen¹². In Südwestdeutschland, in Schwaben, treten diese aussteifenden Elemente in der Gestalt der K-Streben ab der Mitte des 15. Jahrhunderts auf¹³. Es handelt sich um die Verzimmerungsart, wie sie sich in Wissembourg schon in der Rue du Musée (Nr. 2), um 1440, und dann am Haus Nr. 6, Quai Anselmann (Dendrodatum 1490/91; Hinterhaus 1523/24), in ihrer Gleichzeitigkeit von Verblattung und Einzapfung besonders gut greifen läßt. Auch in anderen elsässischen Städten, etwa in Saverne, stößt man auf gleiche Konstruktionen¹⁴. Ihnen gehen als Vorläufertechnik die bis unter das Dach durchlaufenden Senkrechten und Streben

voraus, für welche die Wissembourger Häuser in der Rue du Musée (Nr. 2) und in der Rue du Presbytère (Nr.1) Beispiele sind. Es ist das gleiche Zimmerungskonzept, wie es unter anderem an der unteren Mosel aus der Zeit um 1320/25 bekannt ist¹⁵. Im Hinblick auf die innere häusliche Organisation oder die funktionale Struktur der Wohnebenen stehen in Wissembourg zwei Modelle nebeneinander - einmal ein Erdgeschoß, das wohnlich nutzbar ist, und zum anderen eines, das vorzugsweise als Weinkeller diente und das in der Regel eine Außentreppe zur oben gelegenen Wohntage bedingt. Es ist eine räumliche Anordnung, wie sie auch dem Unterstallhaus zu eigen ist, das gerne exklusiv mit der Nord- und Westpfalz in Verbindung gebracht wird, das aber auch in anderen Mittelgebirgslandschaften vorkommt und dessen Parterre teilweise als Rüben- und Kartoffelkeller Verwendung fand, beispielsweise im Odenwald¹⁶. Die ebenerdige Wohnung, die erste der beiden Nutzungsarten, läßt sich unmittelbar von der Straße über einen Flur oder ein Vestibül betreten. Es folgt die Küche, die bei den älteren Bauten



28 18. Rue des Cordonniers, Eckkonsole (2005)

zu einer „*arrière-cuisine*“ oder zur „*salle commune*“ erweitert ist, wenn dieser größere Raum als Stube nicht von dem Flur abgetrennt liegt¹⁷. Letzten Endes findet sich bei einer solchen Aufteilung der Ern mit seiner ihm angeschlossenen Küche wieder, die sich auf die frühe Form der sogenannten Flurküche als zentralem Wohnraum zurückführen lassen¹⁸. Diese ebenerdige Erschließung über einem eingetieften, meistens gewölbten Keller ist der übliche Hauszugang in den Landschaften nördlich der Südpfalz. Der Hochkeller mit einer Wohnetage darüber ist dort und für das benachbarte Elsaß charakteristisch¹⁹ und läßt sich über den Oberrhein bis in die Schweiz antreffen²⁰. Mit ihren mächtigen hölzernen und steinernen Stützen oder Säulen und den kräftig dimensionierten Unterzügen



29 6. Rue du Sel, „Zu dem Falken – Au Faucon“ (2005)

verfügen diese Keller über eine imponierende Konstruktion und heben sich deutlich von den bescheiden wirkenden Unterställen ab.

Insgesamt besitzt Wissembourg einen bemerkenswerten spätmittelalterlichen-frühneuzeitlichen Baubestand, dessen frühe Belege zwei bis drei Generationen älter als die Südpfälzer sind, sieht man von Neustadt an der Weinstraße ab. Beiden Landschaften ist dagegen eine stattliche Bausubstanz des 16. und 17. Jahrhunderts gemeinsam. Hier haben offenbar die ab dem Bauernkrieg von 1525 oft zitierten Kriegszerstörungen weniger drastisch ihre Spuren hinterlassen als weiter im Westen. Wissembourg sah sich auch mit dem „*Bundschuh*“ konfrontiert. Wir wissen nicht, in welchem Maße die Stadt von ihm in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Baudaten ab 1532 (4, Rue des Bouchers) und 1535 („*Haus zum Falken*“, 6, Rue du Sel; Abb. 29) bezeugen jedenfalls eine zumindest nicht am Boden liegende, vielleicht sogar prosperierende städtische Wirtschaft. Auch hatte sich die Stadt offenbar recht bald von ihrer Teilerstörung und Plünderung im Jahre 1677 erholt.

Anmerkungen

- 1 Parent, Brigitte, 2001, S. 55.
- 2 Dies., S. 37 und 82.
- 3 Parent, Brigitte, 2001, S. 36.
- 4 Parent, Brigitte, 2001, S. 48 und 83.
- 5 Bassermann-Jordan, Friedrich von, 1923/1975, 1. Bd., S. 355.
- 6 Ders., 2. Bd., S. 788-792.
- 7 Bassermann-Jordan, Friedrich von, 1923/1975, 2. Bd., S. 788.
- 8 Parent, Brigitte, 2001, S. 33.
- 9 Parent, Brigitte, 2001, S. 58f.
- 10 Denis, Marie-Noële/Groshens, Marie Claude, 1978, S. 266-271. Es handelt sich um ein spätmittelalterliches Haus in Kayserberg, das allerdings nicht datiert ist, aber sicherlich dem 15. Jh. angehört.
- 11 Bedal, Konrad, 1990, vgl. die Übersicht der spätmittelalterlichen Verstrebungsarten, S. 21f.
- 12 Klein, Ulrich, 2002, vgl. besonders das Kapitel: „K-Streben und anderes Neues im 15. Jahrhundert“, S. 252-257. - Freckmann, Klaus, 2004, vgl. den Katalog der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen wandhohen, sich kreuzenden Streben, S. 126-129.
- 13 King, Stefan/Uhl, Stefan, 1999, S. 188f. und Abb. 21, Übersichtskarte zur beginnenden Ausbreitung von K-Figuren als Aussteifungselement im Fachwerkbau Südwestdeutschlands.
- 14 Freckmann, Klaus, 2004, Abb. 21.
- 15 Schmidt, Burghart/Köhren-Jansen, Hilmtraud/Freckmann, Klaus, 2000, S. 338.
- 16 Reutter, Rolf, 1987, S. 52f.
- 17 Denis, Marie-Noële/Groshens, Marie-Claude, 1978, S. 47 und 60f.
- 18 Karn, Georg Peter/Mertzenich, Rolf, 1995, S. 34. - Krienke, Dieter, 1998, S. 41. - Schüler-Beigang, Christian, 1999, S. 31, vgl. die Grundrißbeschreibung eines Hauses in Medard.
- 19 Denis, Marie-Noële/Groshens, Marie-Claude, 1978, S. 272-277, vgl. ein Beispiel in Turckheim.
- 20 Renfer, Christian, 1982, S. 486-496. Furter, Martin, 1999, S. 325, Gesteelte Häuser.

Dendrochronologische Untersuchungsergebnisse aus dem Stadtkern von Wissembourg

2, Rue du Musée

Probenbezeichnung	Anzahl Jahrringe	davon Splint	Dendrochronologische Datierung	
			jüngster Jahrring	Fällungsjahr
068 / Außensparren, hofwärts	28	11 WK	1437 *	1437 *
069 / Firstständer	32	6	1430 *	1440 ± 5 *
070 / Unterzugkopf an der Traufe zum Anbau	79	28 WK	**	**

35, Rue Nationale, „Haus Holzappel“

Probenbezeichnung	Anzahl Jahrringe	davon Splint	Dendrochronologische Datierung	
			jüngster Jahrring	Fällungsjahr
071 / 1. Speicher, 4. Binder, Strebe hofwärts	46	12 WK	*	
072 / 1. Speicher, Kopfband des 2. Ständers	50	6 WK	*	
073 / Balkenkopf, 1. Speicherebene Inschrift: 1475	62	--	**	

2, Place du Marché-aux-Poissons, „Maison du Sel“

Probenbezeichnung	Anzahl Jahrringe	davon Splint	Dendrochronologische Datierung	
			jüngster Jahrring	Fällungsjahr
074 / Ständer mit Verblattung, Walm, stehender Stuhl	63	22 WK	1447	1447
075 / Sparren hinter dem Ständer mit Verblattungen	88	16 WK	1444	1444
076 / liegende Stuhlsäule der nachträglich eingebauten Substruktion	114	16 WK	1788	1788*
Inscription: 1448				

* Diese Datierung (1788), die einen Umbau bezeichnet, ist auch archivalisch abgesichert; vgl. Weigel, Bernard 1992/1993.

6, Quai Anselmann, Hinterhaus

Probenbezeichnung	Anzahl Jahrringe	davon Splint	Dendrochronologische Datierung	
			jüngster Jahrring	Fällungsjahr
077 / Speicher, Sparren neben liegendem mittl. Binder, hofwärts	151	15 WK	1523	1523
078 / 1. Säule des liegenden Stuhls, hofwärts	104	WK	1523	1523
079 / Unterzug des Weinkellers	63	--	**	**

6, Quai Anselmann, Vorderhaus

Probenbezeichnung	Anzahl Jahrringe	davon Splint	Dendrochronologische Datierung	
			jüngster Jahrring	Fällungsjahr
080 / Strebe der mittl. Mann-Figur über der Speichertreppe; alle Proben 1. Speicherebene	57	20 WK	1490	1490
081 / Fußstrebe der Mann-Figur in der Zwischenwand	16	15 WK	1490	1490
082 / Ständer der Zwischenwand	77	18 WK	1490	1490
083 / Kopfband des liegenden Binders (Dachstuhl, System Nr. 3)	77	15 WK	1490	1490
084 / Sparren hinter liegendem Binder (Dachstuhl, System Nr. 4) Hofseite	58	14 WK	1490	1490

Stift Wissembourg, Klosterkirche, Pultdach,
Südseite

Probenbezeichnung	Anzahl Jahrringe	davon Splint	Dendrochronologische Datierung	
			jüngster Jahrring	Fällungsjahr
085 / Pultdach, Südseite, Sparren 1	57	5		
086 / Pultdach, Südseite, Sparren 2	116	5	1337	1352 ± 5
087 / Pultdach, Südseite, Sparren 3	82	11		

1, Rue du Presbytère

Probenbezeichnung	Anzahl Jahrringe	davon Splint	Dendrochronologische Datierung	
			jüngster Jahrring	Fällungsjahr
088 / Balken 1 (Erdgeschoßdecke)	87	21 WK	1302	1302
089 / Balken 2 (Erdgeschoßdecke)	56	19 WK		
090 / Balken 3 (Erdgeschoßdecke)	98	14 WK	1491	1491

Tabelle: Im Ortskern von Wissembourg wurden Bohrproben aus sieben Bauten entnommen. Mit Hilfe der Dendrochronologie konnten sechs näher datiert werden.

Die Datierung ist wegen zu geringer Jahrringanzahl nicht ganz zweifelsfrei.

Wegen Wuchsanomalien nicht datierbar.



35, Rue Nationale, 'Bürgerhof', Maison Holzapfel
(2005)

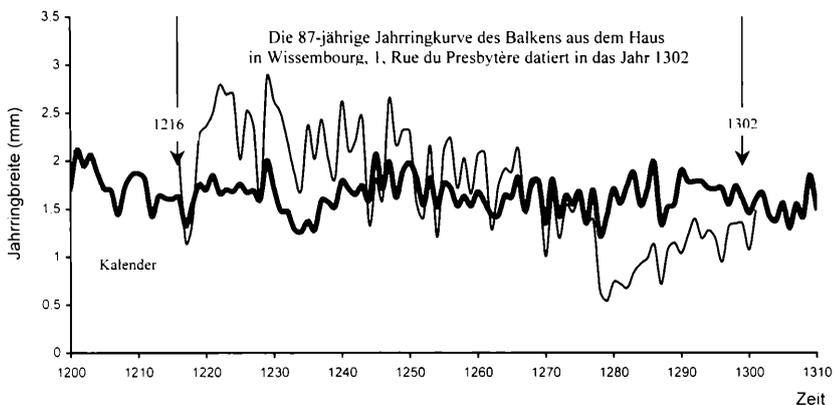


Abb. 30: Vergleich zwischen dem Jahringkalender „*Rheinland*“ und der Jahringkurve eines Eichenbalkens aus dem Fachwerkhau in Wissembourg, l. Rue du Presbytère. Am Eichenbalken waren noch Rindenreste erhalten geblieben. Somit ist eindeutig, daß auch der jüngste Jahrring, der zum Zeitpunkt der Fällung gebildet wurde, noch vorhanden ist. Läßt sich die Kurve jahrgenau und zweifelsfrei, wie in diesem Falle, in den Kalender einfügen, so datiert der letzte Jahrring das Jahr der Fällung. Die 1302 gefällte Eiche keimte im Jahre 1216. Schon vielfach konnte gezeigt werden, daß die Bäume nicht abgelagert, sondern in saftfrischem Zustand verzimmert wurden. Als Faustregel gilt: Fällungsjahr + 1 = Erbauungsjahr. Nach dieser Faustregel wurde die Eiche im Jahre 1303 verbaut.



13. Rue de la République (2005)

Tore, Türen, Fenster und zugehörige Details

Hartmut Hofrichter/Roland Paul

Wenn Albert Becker in seiner „Pfälzer Volkskunde“ schreibt, daß das Tor an den bäuerlichen Gehöften in der Pfalz gleichsam der „Triumphbogen“ der Bauern sei¹, durch den er den Erntesegen einbringe, so dachte er sicher nicht an die weniger aufwendig gestalteten Hof- und Scheunentore der nördlichen oder westlichen Pfalz als vielmehr an die vielfach mit üppiger Steinmetzarbeit versehenen Tore in der Vorder- und Südpfalz (Abb. 1).

Schon Wilhelm Heinrich Riehl spricht in seiner volkskundlichen Studie über die Pfälzer überschwänglich von den „großen monumentalen Hof-toren des pfälzischen Frucht- und Weinlandes“. Diese „gewaltigen, freien steinernen Rundbogen“ seien „die Triumphbogen des Landmannes, durch welche er mit dem hochbeladenen Erntewagen als Triumphator einzieht. Und wie jeder gern den mächtigst getürmten Wagen heimführen möchte, so hat auch jeder nach dem

höchstgewölbten Bogen gestrebt, als dem eigentlichen Steindenkmal seines Reichtums.“²



1 Mußbach, Eisenbahnstraße (1931)



2 Kandel, Tor mit Pforte (1931)



3 Freimersheim, Tor mit Nadelöhr, datiert 1531 (um 1920)

In „*üppiger Pracht finden wir Steintore in den Orten der Haardt*“, bemerkt Wilhelm Schneider.¹

Das Tor

Entweder erschließen die Tore einen unmittelbar dahinter gelegenen Hofraum oder sie ermöglichen z. B. bei geschlossener Zeilenbauweise die Durchquerung des Hauses zum dahinter gelegenen Hof. In der Vorder- und Südpfalz sind zwei sich im wesentlichen unterscheidende Torformen anzutreffen. Während man in den weinanbaureisenden Gemeinden vorwiegend rund- und korbbogige Durchfahrtstore vorfindet, sind in Tabak- und Gemüseanbaugebieten z. B. in erster Linie rechteckige Tore (möglicherweise bedingt durch die größeren Erntewagen) mit unmittelbar darüber liegender Verdachung üblich. Bei beiden unterscheidet man, ob in dieses Tor eine Schlupfforte unmittelbar integriert oder seitlich angeordnet ist. Bei der rechteckigen Torform können die Tore entweder geschlossen oder im oberen Teil - aus Gründen der Gewichtsreduzierung der Torflügel wie der besseren Hofbelichtung - mit einer luftigen Verlattung versehen sein (Abb. 2).

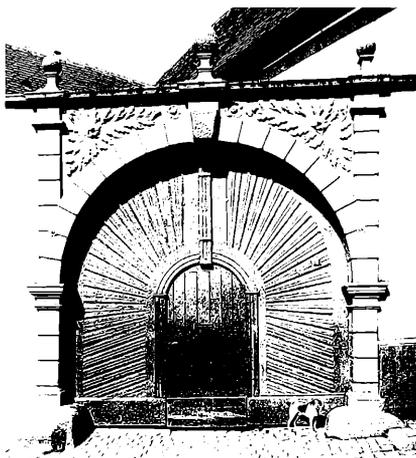
Während die Torflügel, bedingt durch ihr dem Verschleiß unterworfenen Material, seltener durch die jeweilige Mode, erneuert werden mußten, haben sich häufig die rahmen-



4 Dörrenbach, ehem. Haus Nr. 154, datiert 1599 (1933)



5 Freckenfeld, „Dampfnudeltor“, datiert 1716 (1930)



6 Edenkoben, Tanzstraße (1928)



7 Hainfeld, Tor mit Müllerzeichen im Schlußstein und Inschrift: JOHANN VALENTIN WISS MARIA EVA WISSIN 1744

erhalten und zeigen unterschiedliche stilistische Einflüsse, die in ihrem Spektrum von der Renaissance bis in den Historismus reichen. Sie zeugen in der Regel vom Sozialstatus ih-

res Bauherrn sowie von der Bildung und der Kunstfertigkeit der ausführenden Steinmetze. So z.B. unterscheiden sich zwei der hier wiedergegebenen Portale, das in Freimersheim, das laut Schlußstein mit Engelsköpfen auf 1532 datiert wird und „klassische“ Motive wie den Eierstab verwendet (Abb. 3), sowie das Tor aus Dörrenbach aus dem Jahre 1599 (Abb. 4), das typische Beschlagwerkformen (mit aus dem Sattlereigewerbe entlehnten und wie appliziert wirkenden flächigen Dekorformen) aufweist, von dem mit 1716 bezeichneten „Dampfnudeltor“ in Freckenfeld (Abb. 5), das im Scheitelstein ein Wappen mit steigendem Pferd und über der Schlußpforte eine Nische mit drei Köpfen wiedergibt, die möglicherweise als Symbole für die Dreieinigkeit gelten. Ein besonders schönes Beispiel, das wohl aus dem frühen 18. Jahrhundert stammt, stellt ein Pilaster-gerahmtes Tor in der Eden-



8 Bergzabern, ehem. Haus Nr. 302, Portalsockel (1931)



9 Kallstadt, Tür am ehem. Haus Nr. 13 1/2 (1932)

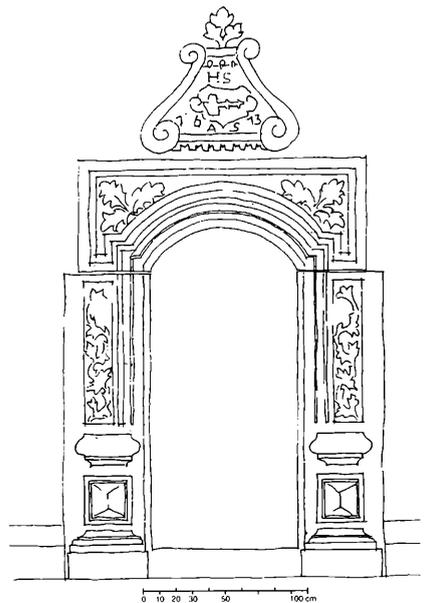
kobener Tanzstraße (Abb. 6) dar, das in den Bogenzwickeln überdimensionierte, mit einer Blüte versehene Akanthusblätter und über dem Abdeckgesims einen von zwei Kugeln gerahmten Zapfen zeigt. Im Unterschied dazu enthalten andere Tore, wie das abgebildete in Hainfeld (Abb. 7), unauffälligere Dekorationen, dafür aber Schlußsteine, die Auskunft geben über die Erbauer, ihren Beruf und das Baujahr. Mitunter sind auch Familienwappen anzutreffen. Als Beispiel recht hoch stehender Steinmetzkunst sei auf den mit einer Maske verzierten Portalsockel eines Hauses in Bergzabern verwiesen (Abb. 8).

Die Tore sind in der Regel direkt an die steinernen Gewände bzw. an die rahmenden Fachwerkständer angeschlagen und, was die Schreinerarbeit angeht, grundsätzlich analog den Haustüren ausgeführt, wobei jedoch

meist einfachere Konstruktionen bevorzugt werden und solche aus Brettern vorherrschen, daneben aber auch aufgedoppelte Konstruktionen den größeren Wohlstand ihrer Auftraggeber verraten. Die Anordnung der Schlußpforte ist aus konstruktiven Gründen meist in der Mitte oder unmittelbar daneben erfolgt. Bei einfachen Brettetoren sorgten zusätzlich auf die Stöße aufgebrachte Deckleisten für nicht nur größere Dichtigkeit, sondern auch für ein lebendigeres Oberflächenrelief. Noch größere Gestaltungsmöglichkeiten boten die aufgedoppelten Konstruktionen, mit denen sich Rauten-, Stern- und andere Muster (vgl. Abb. 7) herstellen ließen. Doch es ging vorrangig nicht um die Muster. Die schwereren Tor- und Türblätter sorgten für größere Sicherheit, aber auch für ein größeres Gewicht, dem man durch Schräganordnung der meist nur stumpf



10 Fischbach bei Dahn, ehem. Haus Nr. 12, heute Hauptstraße 13, bezeichnet 1613 (2005)



11 Fischbach bei Dahn, ehem. Haus Nr. 12, Eingangsportal (Aufmaß: Mathilde Tränkel, 1943; Haus selbst nach Zweitem Weltkrieg abgebrannt)

aneinander gelegten Außenbretter oder -dielen begegnen konnte. Besonders beliebt war das Motiv des Sonnenrades, das weite Verbreitung gefunden hat (vgl. Abb. 6) und z. B. durch die Verwendung von Profilbrettern eine detailreichere Ausbildung erfahren konnte. Das wohl aus dem 18. Jahrhundert stammende aufgedoppelte Türblatt einer rundbogigen Schlupfporte aus Kallstadt (Abb. 9) zeigt dieses Motiv gleich zweifach.

Die Außentür

Was das häufig mit reicher Ornamentik versehene Tor für die Vorderpfalz bedeutet, ist die Haustür in der westlichen und nördlichen Pfalz. An den oft einfachen Bauten des 18. und 19. Jahrhunderts - ältere Profanbauten sind in dieser Gegend eine Seltenheit - treten Portal und Tür häufig als die einzigen belebenden Elemente hervor. *„Die Haustür“*, so Theodor Zink, *„ist in Westrich und Nordpfalz am Bauernhause reicher entwickelt als am Bauernhaus der Rheinebene und am Gebirgsrande. Das Steinportal erhält im Zweibrücker Lande und in der Bliessgegend aber auch in der Küsseler Landschaft im 18. Jahrhundert reich und tief profilierte Gewände.“*⁴ Diese Aussage ist sicher manchmal zu bezweifeln.

Während sich in der Pfalz trotz der großen Kriegsverluste der letzten vier Jahrhunderte noch so manche schöne Renaissance- oder Barockportale an Schlössern, öffentlichen Gebäuden und Kirchen befinden, sind sie an Wohngebäuden des ländlichen Raumes außerordentlich selten.

Auch bei den Türen ist ähnlich wie bei den Toren zum einen dem Sandsteingewände und deren manchmal sehr repräsentativer Ausgestaltung Aufmerksamkeit zu schenken, desgleichen ihrer Größe und zum anderen der konstruktiven wie dekorativen Ausbildung ihrer Türblätter. In Verbindung mit der Tür spielte auch die Frage der grundrißlichen Erschließung des Gebäudes dahinter eine wesentliche Rolle, bedingte sie doch unter Umständen die Notwendigkeit einer zusätzlichen Belichtung, insbesondere des Flures, meist

durch ein Oberlicht. Dieses war entweder direkt in die Türöffnung - unter Ausbildung eines profilierten, konstruktiv bedingten Kämpfers über dem Türblatt bzw. den Türblättern - integriert oder von ihr durch einen zusätzlich *„dazwischen geschobenen“* steinernen Sturzriegel bzw. Kämpfersturz getrennt. Wenn gleich bereits im Spätbarock nachweisbar, wurde es erst ab der Zeit des Historismus üblich, zusätzliche Fenster in die oberen Teile der Türblätter einzubauen, die geöffnet werden konnten und deshalb einer besonderen Einbruchssicherung bedurften.

Bei aufwendigeren Portalen dürften, was die Dekoration angeht, ab der Renaissance mit ihrer beginnenden Emanzipation des Bürgertums häufig auch die zeitgleichen oder etwas älteren Schloß- oder Amtsgebäude Anregungen gegeben haben. So wurden z. B. Diamantierungen, Beschlag- und Rollwerk, Akanthus und andere Motive, daneben aber auch Wapensteinen übernommen, wie das Beispiel der lediglich erhaltenen Portalarchitektur aus der Zeit der Spätrenaissance aus Fischbach bei Dahn erkennen läßt (Abb. 10/11).

Die Überdeckung der Türöffnungen konnte entweder mit geradem Sturz oder in unterschiedlicher Bogenform erfolgen. Auch Bogenstürze mit verstabter Einfassung, waren durchaus keine Seltenheit. Die Bogenform bedingte allerdings im Anschlußbereich einen höheren technischen Aufwand bei der Ausbildung des Türblattes bzw. - bei breiteren Öffnungen - der Türblätter und natürlich auch entsprechender Fenster. In der Regel waren im pfälzischen Raum Fenster wie Türen innen- und außen- angebracht, um deren in damaliger Zeit für ausreichend erachtete Dichtigkeit zu gewährleisten.

Verbreitet war im Untersuchungsraum früher vor allem die quergeteilte Tür. Sie wurde noch im frühen 19. Jahrhundert gebaut, dann aber ganz aufgegeben. Durch das Öffnen des oberen Teils konnten Flur und Wohnung durchlüftet und beleuchtet werden. Es war aber auch möglich, sich über die halbgeöffnete Tür hinauszulehnen und mit dem Nachbarn über die Straße hinweg oder mit Vorbeikommen-

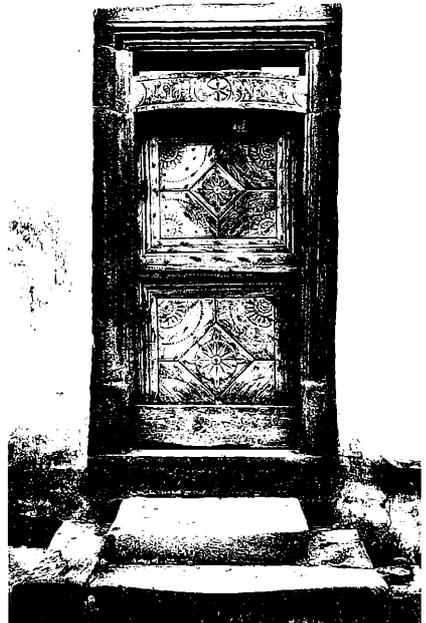
den zu unterhalten. In niederdeutschen Gebieten nannte man die Tür deshalb auch Klöntür (von „klönen“ für plaudern, erzählen). Im 19. Jahrhundert verschwanden die quergeteilten Türen allmählich, wenn sich auch um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts vielerorts noch solche Türen fanden, wie Riehl feststellen konnte. Er wunderte sich, daß „gerade die neuerungslustigen und rationellen Pfälzer das vielfach unbequeme Ding nicht längst durchaus abgeschafft haben. Allein diese altfränkische Tür hat einen Vorteil, der sie noch lange in der Pfalz retten wird“, meint Riehl, „man kann sie beliebig in ein Fenster verwandeln, indem man den unteren Teil einklinkt, den oberen aber offen hält. Zu der Neigung der Pfälzer, in Mußestunden fleißig im offenen Fenster zu liegen und mit den Vorübergehenden zu plaudern, paßt eine solche Halbtüre vortrefflich.“⁵ Auch Albert Becker hob den kommu-

nikativen Charakter dieser Türform hervor, wenn er schreibt: „Ist der obere Teil der Türe nach innen geöffnet, so gewinnt der nun erschlossene Ausguck die Bedeutung eines Fensters; da schaut auch ... der Bauer gerne abends sein Pfeifchen (Klößchen) rauchend heraus und ‚mait‘ mit dem Nachbar.“⁶

Dennoch haben die Pfälzer die quergeteilte Haustür - wie bereits dargestellt - im 19. Jahrhundert kaum mehr verwendet. Die letzten bekannten quergeteilten Türen stammen aus dem ausgehenden 18. und dem frühen 19. Jahrhundert. Gelegentlich kam es vor, daß die quergeteilten Haustüren vom Schreiner zu einer einheitlichen Tür verarbeitet wurden, wie ein Beispiel aus Rohrbach bei Landau zeigt. Eine solche zweigeteilte Tür wies z. B. ein Haus in Hermersberg auf. Sie stellte eine aufgedoppelte Konstruktion dar und zeigte im oberen Öffnungsteil ein Rautenmuster, im un-



12 Hermersberg, ehem. Haus Nr. 43 (1930)



13 Kübelberg, ehem. Haus Nr. 13, erbaut 1821 (1929)



14 Colgenstein, ehem. Haus Nr. 33 (1927)

teren einen Stern, mit zusätzlichen Blütenmotiven dekoriert. Das zweigeteilte Türblatt saß in einer rechteckigen Öffnung, deren Sturz sich - bedingt durch eine untere Auskehlung und durch entsprechende Schattenwirkung - in der Fassade als Segmentbogen darstellt (Abb. 12): eine Konstruktion, die sich übrigens ab etwa 1750 auch bei Fenstergewänden vor allem des westpfälzischen Raumes durchsetzte.

Das gleiche Konstruktionsprinzip zeigte ein Haus in Kübelberg, dessen Gewände mehrfach profiliert ist. Das oben gerade abschließende Oberlicht sitzt über einem stichbögig ausgebildeten Türsturz, der den konstruktiven Aufwand für das Türblatt selbst begrenzen sollte. Während die Tür offensichtlich älteren Datums ist (wohl 2. Hälfte 18. Jh.) weist der Türsturz die Anfangsbuchstaben des Erbauernamens und die Jahreszahl 1821 auf. Beide Türelemente dieser aufgedoppelten Konstruktion, die schon aufgrund ihrer Vielzahl von Nägeln zu erkennen ist, werden geprägt durch eine in einer Raute sitzende mittige Rosette,



15 Kindsbach. Portal und Tür aus dem Jahr 1812 (1924)

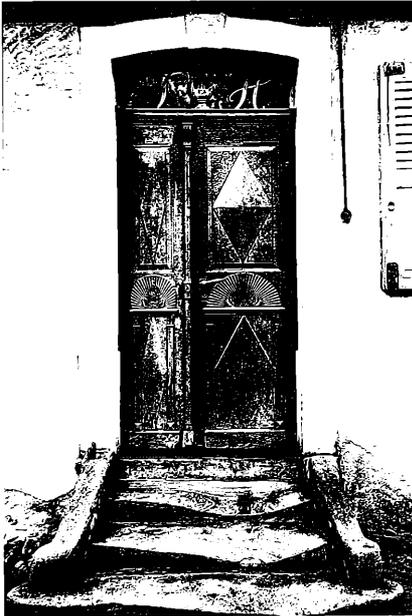
die ihrerseits von abgesetzten Viertelkreis-Rosetten gerahmt wird (Abb. 13).

Auch wenn derartige quergeteilte Türen heute selten zu finden sind, haben sie sich noch lange Zeit als Stalltür in meist einfacher Brettkonstruktion an vielen pfälzischen Bauernhäusern gehalten. Sie hatten zum einen die Funktion, den Stall in ausreichendem Maße zu belüften, zum anderen diejenige, die Tiere dort zu halten.

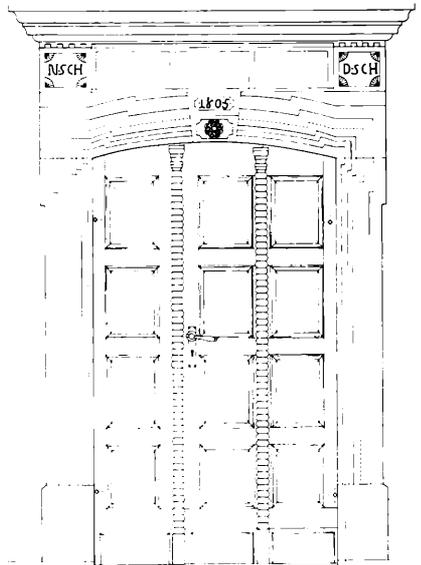
In der Zeit des Barock verstärkte sich auch auf dem Land der Trend zu größeren Wandöffnungen und zu gezielter, durch Lichtführung unterstützter Plastizität, zu Kraft und Dynamik der Einzelformen wie ihres Zusammenwirkens. Vor allem die Rahmungen der Türen zeichnen sich durch Verkrüpfungen von Profilen, so z.B. durch die Bildung von Ohren, durch Voluten und andere Motive aus. In der Spätphase dieser Entwicklung, d. h. im Rokoko, entdeckte man eine als Verfeinerung zu betrachtende Vorliebe für das Spannungsverhältnis von Fläche und Linie. Was die Ausbil-



16 Edesheim, ehem.
Hauptstraße 31 (1930)



17 Großkarlbach, Portal und Tür aus dem Jahr
1838 (1929)



0 10 20 30 50 100 cm

18 Hütschenhausen, Hauptstraße 120, Türge-
wände bez. 1805, Tür selbst von ca. 1870 (Auf-
maß: Hartmut Hofrichter, 1992)

derung der Türblätter angeht, so ist hier ein verstärkter Einfluß des Möbelbaus festzustellen, denn es wird die dort gebräuchliche Rahmen-Füllungskonstruktion mit meist abgeplatteten Füllungen und bei rechteckigen Feldern oft ausgestochenen Ecken übernommen, wobei gerade auch im Unterschied zum Historismus auffällt, daß die die Füllungen begleitenden Profileinfassungen nicht selten an die rahmenden Friese angearbeitet, nicht als zusätzliche Leisten aufgebracht sind. Die Kassetten und deren Spiegel zeigen nicht mehr die Rechteckform, sondern sind mit geschwungenen Begrenzungen versehen. Auch wechselt man, um das Oberflächenrelief zu verstärken, zwischen eingeschobenen und überschobenen Füllungen.⁷ Gerade letztere wurden oftmals - wie bei dem abgebildeten Beispiel in Colgenstein - im unteren Türbereich als eine Art Sockel eingesetzt, mit einem rautenförmigen Lineament überzogen und oberseitig mit einer gesimsartig vorstehenden, geschwungenen Abdeckleiste versehen (Abb. 14).



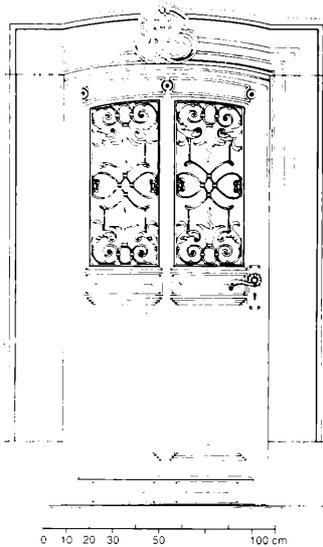
19 Bad Dürkheim (1932)

Von Meisenheim aus beeinflusste die Schreinerdynastie Schmidt („*Türens Schmidt*“) den Türnenbau im nordpfälzischen Raum ganz entscheidend, wie noch heute viele Beispiele eindrucksvoll belegen. „*Besonders reich entwickelt*“, so Zink, „*sind nordpfälzische Türen, die unter dem Einfluß der trefflichen Schreinerkunst der Stadt Meisenheim entstanden sind.*“⁸

Der Klassizismus bzw. Biedermeier bedingte eine Abkehr von den dynamischeren Formen des Barock und einen Trend wieder zu rechteckigen Formen. Antike Elemente, wie Zahnfriese und Schuppenbänder, bestimmen zunehmend das Erscheinungsbild. Vgl. das Portal eines 1812 datierten Hauses in Kindsbach (Abb. 15).

Neben der klassischen Mittelteilung doppeltüriger Portale, wie sie noch ein Beispiel in Edesheim (Abb. 16) aus dem Jahr 1820 mit Oberlicht und Girlandenschmuck auf dem hohen Türsturz unter der geraden Verdachung erkennen läßt, setzt sich im pfälzischen Raum verstärkte die asymmetrische Teilung der Türflügel im Verhältnis 1:3 bis 2:3 durch. Hierbei wird der Geh-Flügel breiter als der Streh-Flügel ausgebildet, und zwar meist in der Form, daß neben der notwendigen Schlagleiste eine zweite so angeordnet wird, daß sich - bezogen auf das äußere Erscheinungsbild der Tür - Symmetrie ergibt. Vergleichsweise selten findet man asymmetrische Türen mit nur einer Schlagleiste, meist sind es zwei, die in der Regel als dekorativer Pilaster ausgebildet werden, wie das Beispiel aus Großkarlbach zeigt (Abb. 17). Daneben kommt aber auch die Form eines durch Drechslerarbeit entstandenen säulenartigen und hälftig aufgeschnittenen Perlstabes zur Anwendung, wie die Zeichnung der noch erhaltenen Tür in Hütschenhausen dokumentiert, die aufgrund eines Vergleichs mit der auf 1874 datierten Haustür des gegenüberliegenden Gebäudes (Hauptstraße 125) als zeitgleich anzunehmen ist (Abb. 18).

Eine in der Außenansicht dreigeteilte Tür, die die bisher angesprochenen Motive modifiziert, indem sie im unteren Teil der wohl überschobenen Füllungen gotisierende Arkaden andeu-



20 Gerhardsbrunn, Adam-Müller-Straße 14, Türgewände 1810, Tür selbst Historismus (Aufmaß: Hartmut Hofrichter, 1992)

ter und zum Klassizismus zeitparallelem romantischem Empfinden Rechnung trägt, läßt eine Tür aus Bad Dürkheim erkennen (Abb. 19). Das Türgewände mit aufgesetztem Oberlicht und mit doppelten Ohren scheint allerdings aufgrund seiner Merkmale noch aus dem Spätbarock zu stammen.

Die Türen des Historismus sind in konstruktiver Hinsicht in der Mehrzahl Rahmen-Füllungskonstruktionen, wobei die Dekorationen aus wirtschaftlichen Gründen meist vorgefertigt und appliziert wurden. Diese Aussage gilt auch für die Profilleisten der rahmenden Friese. Vor allen Dingen nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 nimmt man bei den Dekorationsformen Bezug auf die sogenannte Deutsche Renaissance, die ihrerseits bereits häufig eine Mischung zwischen spätgotischen sowie Renaissance- und Barockformen darstellte. Im Späthistorismus werden, wie erwähnt und obgleich schon seit dem Barock be-



21 Bettenhausen, Bettenhausener Straße 31, bez. 1751, Tür selbst um 1900 (2005)

kannt und dort durch Sprossen unterteilt, gerne die oberen Füllungen durch Fenster ersetzt und diese gegen Einbruch entweder durch gußeiserne Gitter „von der Stange“, z. B. der Fa. Gienanth in Eisenberg, oder durch solche aus Schmiedeeisen, mitunter von örtlichen Handwerkern unter Verwendung von vorgefertigten Elementen hergestellt, gesichert. Vgl. die in ein Bauernhaus in Gerhardsbrunn eingesetzte Tür, deren älteres Gewände in seiner angearbeiteten Rokoko-Kartusche des Bogensturzes das Datum 1810 aufweist (Abb. 20). Da aus Kostengründen oft nur eine Weichholz-Tür (Nadelholz) in Frage kam, haben viele Hauseigentümer diesen durch Anstrich mit einer sogenannten Bierlasur ein Eichenholz-ähnliches Aussehen verleihen lassen.

In der Phase des Jugendstils wird im ländlichen Raum häufig die Dekoration des Historismus lediglich durch solche des neuen Stils ersetzt oder mit diesem kombiniert, ohne daß



22 Reckweilerhof bei Wolfstein, Hofgut Burkhardt-Sonn (1980)

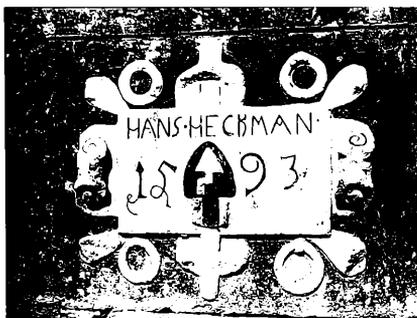
sich die Konstruktion ändert. Nur selten findet man Lösungen, bei denen bei entsprechender Information Wert auf eine wesentlich kostenaufwendigere und damit nur sozial besser Gestellten mögliche handwerkliche Individualleistung hätte gelegt werden können. Ein Beispiel für die Kombination eines Türblattes im Stil der Deutschen Renaissance mit einem Jugendstil-Gitter als Ausdruck des neuen „Zeitgeistes“ findet sich in Bettenhausen, hier eingefügt in ein barockes, auf 1751 datiertes Gewände mit gerader Verdachung (Abb. 21). Waren bisher nur die Wohnhaustüren angesprochen, so sollten gerade im letzterwähnten Kontext die entweder in ein Nebengebäude (meist den Stall) integrierten, daran angebauten oder in der Nähe freistehenden Toilettenhäuschen, „Heise“ genannt, angesprochen werden. Sie waren unschwer an den Herzen im Türblatt zu erkennen. Neben dem Normal-

fall der Einraumtoilette existierten auf größeren Höfen auch doppeltürige Anlagen, bei denen die verschließbare Seite der Herrschaft vorbehalten war, während das Personal die in der Regel einfacher ausgestattete andere Toilette benutzen mußte, wie das Foto vom Reckweilerhof bei Wolfstein zeigt (Abb. 22). Diese Türen stellten in der Regel einfache Bretterkonstruktionen, innenseitig durch zwei Querleisten oder ab etwa 1900 durch z-förmige Streben verstärkt, dar.

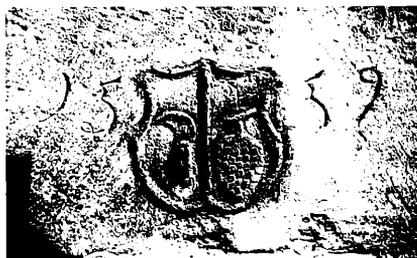
Theodor Zink brachte den alten Pfälzer Toren und Türen stets ein besonderes Interesse entgegen. Auf seinen vielen Fahrten und Wanderungen durch die Pfalz ließ er vor allem durch seinen Vetter und treuen Helfer, den begabten Fotografen Reinhold Wilking, für seine „*Inventarisierung der pfälzischen Handwerksaltertümer*“ Hunderte von Toren und Türen fotografisch aufnehmen. Selbst Details wie Türklinken, Schlüsselschilder usw. (s.u.) fanden seine Beachtung.

Dr. Hermann Graf, der langjährige Leiter der Landesgewerbeanstalt in Kaiserslautern, der die Arbeit Theodor Zinks gefördert hat, trat in den 1920er Jahren energisch für den Erhalt alter Türen als Zeugnisse handwerklicher Kunstfertigkeit ein. Wie kaum ein anderer seiner Zeitgenossen in unserer Heimat versuchte Graf mit pädagogischen Mitteln schon früh, Jugend und Erwachsene für den Gedanken des Heimatschutzes zu gewinnen. In seiner Publikation „*Die Augen auf!*“ stellte er auf mehreren Seiten Eingangssituationen an Häusern vor, gute und schlechte Beispiele. „*Die Tore und Haustüren sind Visitenkarten des Besitzers!*“, schrieb Graf. „*Die Bildvergleiche*“, so der Verfasser, „*haben allmählich mit den Schlagworten Kunst- und Geschmacksbildung zu tun. Sie sollen nur ganz elementare Dinge in einfachster Weise vor's Auge führen und zeigen, welches Chaos allmählich in der ganzen Umgebung des Menschen eingezo-gen ist.*“

Während die Haustür lange Zeit eine Einzelanfertigung war, wurde sie im 20. Jahrhundert immer mehr in Serienfertigung hergestellt. Stahlrahmen-Haustüren lösten allmählich die



23 Rohrbach bei Landau, ehem. Haus Nr. 103, bez. 1593 (1925)



24 Leinsweiler, Türsturz, bez. 1559, mit Traube und Winzermesser (1929)



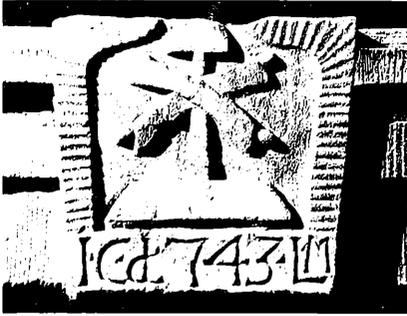
25 Gerbach, Türsturz, bez. 1865, mit Schmiedezichen (1931)

alten Holztüren ab. Erste schmucklose Rahmentüren mit Ganzglasfüllung wurden von dem 1919 in Weimar gegründeten Bauhaus propagiert. Allerdings verwendete man diese modernen Türen ausschließlich an Neubauten. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurden z. B. Aluminium-Rahmen-Türen mit Glasfüllungen in Privathäusern eingebaut.

Zur Ornamentik von Toren und Türen

Bei der Betrachtung der ländlichen Türen stellen wir fest, daß die bäuerliche Ornamentik „über einen großen Schatz dankbarer Motive“ verfügte.¹⁰ Zwar hat sie sich auch durch die historischen Stile beeinflussen lassen, dabei jedoch nie ihre Eigenart verloren. Carius schreibt dazu: „In reizvoll naiver Weise setzte der Bauernkünstler das Erlernte in freier Willkür nebeneinander, immer nur dabei auf eine malerische Gesamtwirkung achtend. Vornehme, geradlinige Steifheit des Zopfstils verband er oft mit der flüssigen Linienführung des Barock und Rokoko. Stilreinheit war ihm nur so lange Gesetz, als er im Banne der Nachahmung stand. Sonst aber wich sie zugunsten einer malerischen Gesamtwirkung. Allen fremden Einflüssen wußte er so viel Eigenartiges und Individuelles zu geben, daß selbst die fremdartigen Motive Ausdruck seiner Seele wurden.“¹¹

Neben geometrischen Verzierungen spielte der symbolische Zierrat eine große Rolle. „In ihm offenbarte sich das Gemütsleben des Landvolkes“, schreibt Carius.¹² Weit häufiger als bewußt angebrachte religiöse Symbole, wie vor allem das Kreuz in verschiedener Form, etwa als Anker- oder Lilienkreuz, finden wir andere sinnbildliche Zierformen, die aus gewohnheitsmäßiger Übung verwendet wurden. An erster Stelle ist hier insbesondere die Herzform als Zeichen der Liebe zu nennen. An mehreren westfälischen Hausportalen aus den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts finden wir im Schlußstein beiderseits einer Bauinschrift sogar Doppelherzen. Auch das Sonnenzeichen und der Sechsstern waren beliebte Motive. Bei den pflanzlichen Motiven überwiegen Tulpen und Rosen als gängige Blütenformen sowie die Blätter von Wein und Efeu. Hinzu kommen Ornamente, die den jeweiligen Zeitstil verkörpern und für eine Epoche charakteristisch sind: neben Zahnschnitten und Schuppenbändern insbesondere Rauten, aber auch andere Zierformen wie Pyramiden, Girlanden und Urnen im Louis Seize und im Biedermeier. Unverkennbar sind gerade in der



26 Grünstadt, Schlußstein, bez. 1743, mit Gerberzeichen (um 1930)



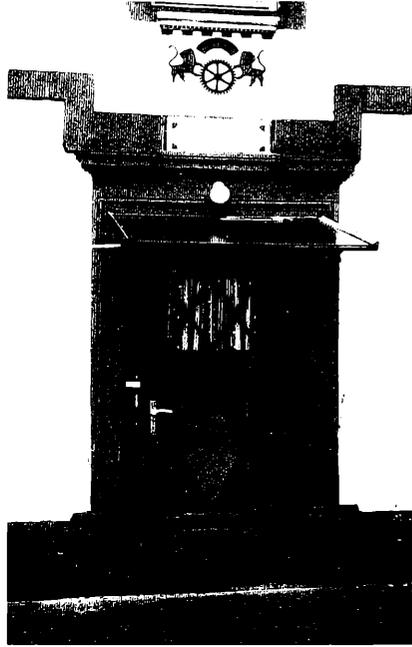
27 Landau, Schlußstein, bez. 1737, mit Bäckerzeichen (1926)

Pfalz dekorative Einflüsse des napoleonischen Frankreich.¹³

Unabhängig von der Stilepoche und typischen Stilelementen fanden die Berufssymbole im Schlußstein und im Türsturz der Tor- und Türportale vielfach Verwendung. Dies gilt für



29 Gauersheim, Türsturz, bez. 1832 (um 1930)



28 Reichenbach bei Kaiserslautern, Mühlenzeichen, bez. 1804, an „Appels-Mühle“ (1978)

den Zeitraum vom 16. bis einschließlich 19., manchmal sogar beginnendem 20. Jahrhundert, Embleme aus dem Bereich der Landwirtschaft und des Handwerks, Werkzeuge oder Produkte, die die jeweils betriebene Berufstätigkeit verraten, der Pflug für den Bau-



30 Zweibrücken, Ixheimer Straße, bez. 1737, Steinmetzzeichen (1927)



31 Neustadt, Eckstein, bez. 1587, mit Zieglerzeichen (1929)

ern (Abb. 23), Weintraube und Sesel für den Winzer (Abb. 24), Zwingen, Schlägel, Faß für den Küfer, Zange, Hammer, Hufeisen usw. für den Schmied (Abb. 25), Breitbeil und Wagenrad für den Wagner, Hobel und Stechzirkel für den Schreiner, gekreuzte Schabemesser und Scherdeggen für den Gerber (Abb. 26), Brezel und Brot für den Bäcker (Abb. 27), Ochse oder Ochsenkopf, Lamm und ein Beil für den Metzger (oft in Verbindung mit einer Gastwirtschaft „Zum Ochsen“, „Zum Lamm“),



32 Barbelroth, Metzgerzeichen, Anfang 18. Jh. (1932)

ein Kammmrad für den Müller (Abb. 28), um nur einige Beispiele zu nennen, sind typische Symbole.

Als ein Zeichen naiver Volkskunst ist ein Türsturz aus Gauersheim aus dem Jahr 1832 zu sehen: Die Darstellung des pflügenden Bauers und darunter der Text „Der fleißige Ackermann“ mit den Namen der Erbauer Jakob und Friedrich Ritterspach (Abb. 29).

Besondere Aufmerksamkeit verdienen unter diesen Emblemen die der bauausführenden Handwerker, zeigen sie mitunter die damals benutzten Hauptwerkzeuge und geben sie selbst oder ihr Umfeld Auskunft über die herstellbaren Produkte und sind sie gewissermaßen als Firmenwerbung zu verstehen. Aufschlußreich sind auch die übereinander angeordneten mehrfach und sehr reich aufgekropften Türstürze bei einem mit 1737 bezeichneten Anwesen in der Ixheimer Straße in Zweibrücken, wo in unterschiedlichen Kartuschen unterschiedliches Steinmetzwerkzeug, darunter ein Reißzirkel, aber auch ein Krönelisen, vorzufinden ist. Beide Wappensteine lassen die Initialen M ST erkennen: Hinweis darauf, daß es sich um ein und dieselbe Person gehandelt haben kann (Abb. 30). Weniger im Sinne der Produktwerbung zu interpretieren ist eine in der Fotosammlung Zink enthaltene Aufnahme, die einen „Eckstein mit Zieglerzeichen“ und dem Datum 1587 erkennen läßt. Der sich in der Ziegelstraße in Neustadt a. d. H. befindende Sandsteinpfosten



33 Gommersheim, Torpfeiler, bez. 1854 (um 1930)

zeigt einen von Laubwerk umgebenen Löwenkopf, der in seinem Maul eine Rollwerkkartusche mit den Initialen der Hauseigentümer sowie eine Rahmen- und eine Pfannenform zur Herstellung von Dachziegeln erkennen läßt (Abb. 31)¹⁴.

Bei den Berufseemblemen ist allerdings hinsichtlich ihres Anbringungsortes nicht immer eine Beschränkung auf Tor und Tür sowie auf das Material Stein erfolgt, wie eine hölzerne Brüstungstafel mit Metzgerzeichen - flankiert von zwei blütenbesetzten Kurzstielen - in der

Untergasse 1 in Barbelroth, ein Gebäude mit 1710 bezeichnetem Oberstock aus Fachwerk, deutlich macht (Abb. 32). Auch Eckpfosten von Fachwerkhäusern oder Fachwerkobergeschossen von Gebäuden in Mischbauweise sind für diesen Zweck genutzt worden.

Offensichtlich von einem Schreiner stammt eine von unbeholfen wirkenden Ritzzeichnungen begleitete, auch einen Hausspruch und ein Beil, eine Spansäge wie ein Zieheisen aufweisende, wohl in Eigenleistung entstandene Darstellung, die über einer Art Kartusche die kronenbesetzten Köpfe der Eigentümer erkennen läßt, im unteren Teil die Jahreszahl 1854, die einem Herz einbeschrieben ist. Die Darstellung befindet sich auf einem Torpfosten eines Hauses in Gommersheim. Der Hausspruch des Andreas Lauer lautet:

*Blumen malen
ist eine schöne Zier
Den Geruch zu geben
steht nicht bei mir.*

Unterstützt wird dieser Text von einer direkt darunter befindlichen Sonne über einer Blumenschale, die ihrerseits von zwei Zweige tragenden Engeln flankiert ist (Abb. 33).

Das Fenster

Es dient dazu, dem Gebäudeinneren in ausreichendem Maße Licht und Luft zu verschaffen. Ein Verschuß ermöglicht seine gewünschte Öffnung oder Schließung, die schon früh mit dem Wunsch einherging, wenigstens eine Belichtung auch im geschlossenen Zustand durch Verwendung durchscheinenden bzw. durchsichtigen Materials zu ermöglichen. Der zusätzliche Wunsch nach Wetter- und Einbruchschutz, aber auch nach Verdunkelung förderte die Entwicklung und Verwendung des Fensterladens.

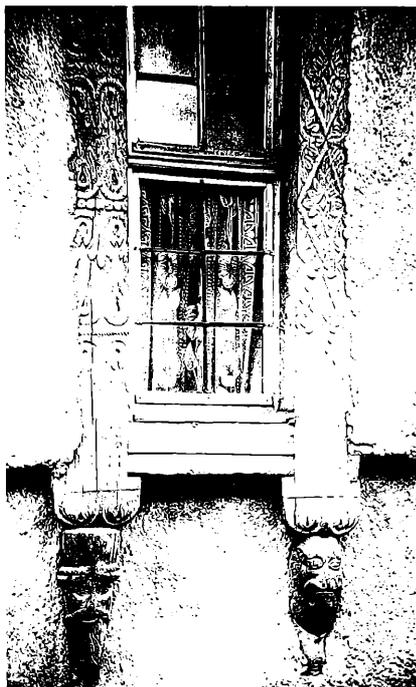
Beim Massivbau saßen die Fenster innerhalb meist sandsteinerner Gewände, die für einen sauberen Anschluß der Holzteile sorgen sollten und die unterschiedliche Formen vor allem der den Wasserablauf gewährleistenden Sohlbänke wie der Fenster-Überdeckungen haben konnten, außerdem oft auf die Gestaltung der

Haustür abstellten. Ähnliches gilt für die Fachwerkbauten, bei denen die Ständer in Verbindung mit Brüstungs- und Sturzriegel die Funktion der Gewände übernahmen. Insbesondere im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, als der Fachwerkbau aus Gründen des Brandschutzes und des Wunsches nach Wiederaufforstung der Wälder infolge der Katastrophen des 17. Jahrhunderts teilweise zurückgedrängt wurde und in den Ruf einer Bauweise für Sozialschwächer-Gestellte geriet, ja man ehemalige Sichtfachwerkbauten durch Überputzen der Holzkonstruktion zu massivbausichtigen werden ließ, stand man vor dem Problem der Nachbildung auch „steinerner“ Fenstergewände, für die sich entweder die Putz- oder die oft billigere und leichter austauschbare farbig gestrichene Holzfasche „*einbürgerte*“.

Bleiverglaste Fenster, wie sie vor allem in der Gotik entwickelt worden waren, setzten sich während der Renaissance offenbar auch im ländlichen Raum durch, waren aber noch nicht von der Größe der Folgezeit und lediglich durchscheinend. Meist haben sich diese Fenster jedoch nicht erhalten, so daß lediglich aufgrund der Öffnungsgröße, der Profilierung, bestimmter Ornamente und von Klobenlöchern und anderen Spuren ihrer Konstruktion Rückschlüsse auf ihr ehemaliges Vorhandensein und deren grundsätzliches Erscheinungsbild zu ziehen sind. Historische Fenster bestanden in der Regel aus Eichenholz. Mit Entwicklung entsprechender Oberflächenveredelungsverfahren war es auch möglich, das preiswertere Weichholz zu verwenden.

Die meisten Fenster an Wohngebäuden - Ausnahmen bildeten die häufig lediglich durch Klappen oder Schieber verschließbaren quadratischen, meist aber liegend-formatigen Kellerfensteröffnungen - hatten hochrechteckiges Format und waren, zumindest in späterer Zeit, als Blendrahmenkonstruktionen ausgeführt.

Erwies sich im Mittelalter das Butzenglas mit relativ kleinen Scheibengrößen als noch relativ kostspielig und wurde es daher oft durch andere Materialien wie etwa firnisgetränktes Pergament ersetzt, so änderte sich dies mit der Renaissance, in der sich runde Butzenschei-



34 Obermoschel, „*Schuck'sches Haus*“, bez. 1583 (um 1930)

ben, aber auch Rautengläser und ein höherer Anteil an beweglichen Teilen in Form von Dreh- und Schiebeflügeln durchsetzen. Die der Lüftung dienenden Schiebefenster waren meist in horizontalen Nuten zu bewegen und schlossen nicht besonders dicht. Trotzdem hielten sie sich, wie ein Treppengiebelhaus in Medard im Obergeschoß und mit sonst starrer, ein mittiges hölzernes Fensterkreuz aufweisender Verglasung zeigt, noch recht lange im ländlichen Raum, weil zu ihrer Herstellung keine damals teuren Beschläge wie etwa beim Drehflügel erforderlich waren. Zudem wurde es üblich, die Fenster zu gruppieren und nach Gesichtspunkten der Symmetrie anzuordnen, generell ihre Fläche zu vergrößern. Holzsprossen wurden noch nicht eingebaut, daher war es notwendig, mitunter sogar recht kleine blei-

verglaste Fenster durch die Verwendung stabilisierender Windeisen gegen ein Aus- oder Einbeulen infolge von Winddruck oder -sog zu schützen oder kam es zur Verwendung von Kreuzstockfenstern oder zu Pfostenunterteilungen innerhalb der Laibungen - im Fachwerkbau dem Gefüge von Pfosten und Riegeln entsprechend.

Generell gilt die Regel, daß Setzhölzer (Pfosten) bei Fenstern größerer Breite, Querhölzer bei solchen größerer Höhe aus statischen Gründen notwendig wurden. Die Eckverbindungen dieser frühen Fenster waren im allgemeinen nicht verleimt, sondern durch Holznägel gesichert, so daß man die jeweils in eine Nut von Flügelrahmen und Bleirute eingeschobenen Gläser leichter auswechseln konnte.

Im Falle eines in ein reich geschnittenes, 1583 datiertes Fachwerk in Obermichel eingesetzten Fensters aus zwei übereinanderliegenden Drehflügeln sind diese Windeisen deutlich zu erkennen, überdies bereits größere und damit „modernere“ Rechteckscheiben. Jedoch fehlen an den Fensterflügeln noch die sich erst später durchsetzenden Wetterschenkel (vgl. Abb. 34).

Das Doppelfenster eines Fachwerkhäuses in Schweisweiler, das zu einer Vergrößerung der Glasfläche in der Horizontalen kommt, sitzt in einem leicht vorgezogenen Fenstererker mit seitlich angedeuteten Konsolen. Hier



35 Schweisweiler, Fenster mit Inschrift, bez. 1689 (1928)

mit der Jahreszahl 1689 gekennzeichnet, gehört er schon aufgrund seiner Form und seines Schnitzwerks zu einem repräsentativem Raum, der „guten Stubb“. Im vorliegenden Fall sind die Fenster jeweils zweiflügelig ausgebildet, mit Bleiruten-Quersprossen versehen und haben neben den größeren Rechteckscheiben bereits die den Fortschritt markierenden, sich etwa ab Mitte des 18. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum durchsetzenden Wetterschenkel¹⁵ (Abb. 35).

Hinzuweisen ist auch darauf, daß bei repräsentativeren Bauten seit der Renaissance, verstärkt aber ebenso im Historismus, bei Setzholz bzw. Schlagleiste wie bei Querhölzern, zusätzliche, der „großen“ Architektur nachempfundene Dekorationen in Form von Halbsäulen, Pilastern und verschiedenen Gesimsen üblich wurden.

In der Barockzeit, die - stark geprägt durch den französischen Schloßbau - erst nach dem Dreißigjährigen Krieg im deutschsprachigen Raum Einzug halten konnte, wurde noch größerer Wert auf die Gesamtgestaltung eines Gebäudes und seiner dazu passenden Einzelheiten im Sinne des Themas „Gesamtkunstwerk“ gelegt. Dabei spielten die Gesetze der Symmetrie und Proportion eine zunehmende Rolle. So wurden bei mehrgeschossigen Bauten die Fenster nach Möglichkeit axial angeordnet.

Steinerne Fensterkreuze kommen, bisweilen schon um 1600¹⁶, außer Mode, da sie die Sicht nach draußen einschränken, später auch die Setzhölzer, die bei Zweiflügeligkeit eine Schlagleiste erforderlich machen. Fensterstürze werden als Bogenstürze - z. T. mit zusätzlichem dekorativem Schlußstein ausgebildet, die Gewände erhalten eine dynamischere, von Verkröpfungen mitbestimmte Form (s. o.: Tore).

Parallel dazu entwickelte man die technisch-handwerkliche Ausführung in bisher nicht gekanntem Maße weiter. So setzte sich z. B. die Holzspresse zunächst im Schloßbau, später auch bei aufwendigeren Verwaltungsbauten und im gehobeneren bürgerlichen Wohnbau durch, dies mitverursacht durch die Möglichkeit, das nun größere Verbreitung fin-

dende Zylinderglas, das sich zu Rechtecken zuschneiden ließ und welches das bis dahin übliche Butzen- und Rautenglas ablöste, auch zu größeren Formaten zu verarbeiten. Der nun entwickelte Fensterkitt, der das bisherige Einschleiben der Scheiben in Nuten entbehrlich machte, erleichterte ganz entscheidend eine spätere Glasauswechslung.

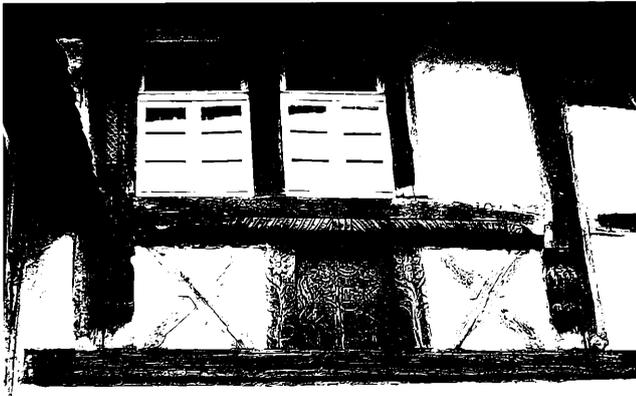
Da die Tafelglasflächen noch erheblich an Größe begrenzt waren, versah man den normalen Fensterflügel mit nur einer Längssprosse und - je nach Höhe - mehreren Quersprossen. Doch darf man nicht annehmen, daß nun die Holzspresse die bisher übliche Bleirute flächendeckend verdrängt habe: Einmal spielten die erheblich höheren Kosten der handwerklich aufwendigen Holzspresse eine gewichtige Rolle, zum anderen wurden auch die Bleiruten weiterentwickelt und erhielten einen verstärkten Kern. Zudem erwies sich bei Holzspresse der Unterhaltungsaufwand als deutlich größer. Diese bereits genannte Entwicklung spiegelt z. B. ein segmentbogiges Doppelfenster bei einem Treppengeibelhaus in Medard wider, bei dem nur der eine der beiden Drehflügel, die ansonsten Bleiruten-versproßt sind, im oberen Teil einen hölzernen Lüftungsflügel aufweist. Weil sich auch die Technik der Glasherstellung veränderte und die Scheiben in zunehmenden Größen herstellbar waren, führte die Entwicklung schließlich zum Fort-

fall zunächst der Längssprosse, später auch wenigstens eines Teils der vorher noch zahlreicher notwendigen Quersprossen.

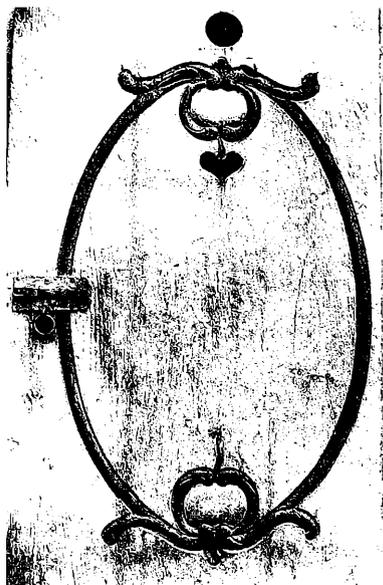
Im Klassizismus dominierte im ländlichen Raum aus Gründen der Funktionalität beim Normalfenster im unteren Bereich der doppelte Drehflügel, im oberen ein Kippflügel, der wegen einer ausgewogenen Ansicht in Fortsetzung der mittleren unteren Schlagleiste eine Teilung aufwies.

Daneben kann es aber auch Mischformen gegeben haben, wie zwei Fenster eines ehemals dreiteiligen Fenstererkers in der Untergasse 1 in Barbelroth vermuten lassen. Das in seinem mittleren Brüstungsfeld eine geschnitzte Tafel mit Metzgerzeichen zeigende, mit Schnitzarbeiten und Inschrift recht aufwendig gestaltete Gebäude trägt die Jahreszahl 1710. Hier finden wir im unteren Teil der Fensteröffnung je zwei Dreh-, in den oberen zwei Fünfteln derselben einen großen Kippflügel. Während unten nur Quersprossen zum Einsatz kamen, verwendete man - wohl wegen der Scheiben- und des Erscheinungsbildes - oben Kreuzsprossen, in allen Fenstern in Bleirutenausführung (Abb. 36).

Im Historismus wurde das Fenster insofern weiterentwickelt, als man auf die Mittelteilung des oberen Kippflügels verzichtete: Das T-Fenster oder das sogenannte Galgenfenster war entstanden. Auch wenn sich das Glas in-



36 Barbelroth, ehem. Unterergasse 1, bez. 1710 (1932)



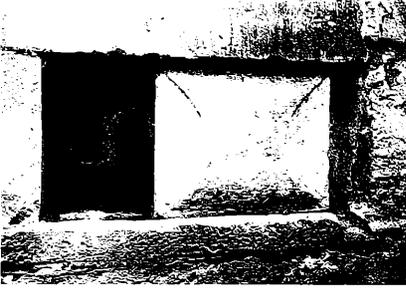
37 Rehborn, Fensterladen, 18. Jh. (1927)

zwischen zu einem für jedermann erschwinglichen Baustoff entwickelt hatte, spielten doch in Verbindung mit dem größer gewordenen Fenster und seiner ursprünglichen Einscheibenverglasung Fragen vor allem zunächst des Wärmeschutzes eine zunehmende Rolle. So entwickelte man das sogenannte Winterfenster, ein zweites, meist einfacher ausgeführtes Fenster, das mittels entsprechender Haken und anderer Befestigungsmittel im Winter vor das bestehende Fenster in einem meist dreiseitig umlaufendem Falz eingesetzt werden konnte. Insofern ist es bei Vorfinden eines solchen Falzes notwendig, sich genauer mit dem Befund etwa von Beschlägen oder deren Spuren am Gebäude wie Fenster oder Fensterrahmen selbst zu befassen, bevor der häufig vielleicht voreilige Schluß auf eventuell nur vorhanden gewesene Fensterläden gezogen wird. Es gab auch Beispiele für die gleichzeitige Verwendung von Winterfenster und Läden bei dann z. T. größerer Falztiefe. Ab 1820/30 wurden - im ländlichen Raum schrittweise - die Winter-

durch Kastenfenster ersetzt, Fenster, die sich auch heute unter bestimmten Voraussetzungen als optimal im Hinblick auf Schall- und Wärmeschutz erwiesen haben. Allerdings kamen sie bei Schräggewänden im historischen Massivbau - von etwa 50 cm Dicke im pfälzischen „Sandstein-Verbreitungsgebiet“ - aus optischen Gründen kaum in Frage. Es bietet sich bei heutiger Umrüstungsnotwendigkeit nur die Verbundkonstruktion - als in diesem Fall denkmalpflegerisch vertretbare Alternative - oder eben die des Winterfensters an, deren



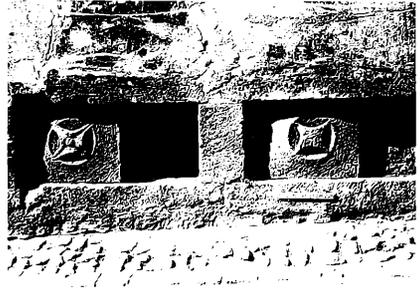
38 Bergzabern, Fensterladen, erste Hälfte 19. Jh. (1931)



39 Rockenhausen, Kellerriegel (1928)

inzwischen verschwindend geringe Zahl weiter im Abnehmen begriffen ist, will man nicht kräftigere Sprossen, z. B. bei Verwendung von Isolierglas, in Kauf nehmen.

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß noch im Späthistorismus die damals industriell hergestellten Beschläge der Fenster in der Mehrzahl auf die Holzteile aufgesetzt waren (vgl. insbesondere Espagnolette-Verriegelungen und aufgesetzte Baskülegetriebe, Winkelbänder usw.), so daß die Querschnitte der Flügelrahmenhölzer nicht vergrößert werden mußten, wie dies bei heute in der Regel innenliegenden Verschließ- und Drehmechanismen der Fall ist. Auch die Fensterläden haben sich den jeweiligen Techniken ihrer Zeit und deren Anforderungen angepaßt, ebenso aber den jeweiligen Gebäudefunktionen, wobei Entsprechungen zudem im Hinblick auf das zu Toren und Türen Gesagte bestehen. Dies läßt auch ein auf das 18. Jahrhundert zu datierender Fensterladen aus Rehborn mit seinem Schnitzwerk, seinem zusätzlich dekorierten stehenden Oval und seinen bäuerlich geprägten Lüftungsöffnungen sowie der immer wieder erstaunlichen Breite der verarbeiteten, weitgehend verzugfreien Bretter (Abb. 37) - es muß sich um eine einfache Bretterkonstruktion oder eine solche mit in geschlossenem Zustand sichtbaren Gratleisten handeln - in seiner stilistischen Zugehörigkeit erkennen. Eine Rahmen-Füllungskonstruktion aus der Zeit des Biedermeier begegnet uns an einem



40 Wachenheim/Wstraße, ehem. Mittelgasse 2, Kellerriegel (1928)

Fensterladen aus Bad Bergzabern, bei dem ein mittleres quadratisches Feld von einem achtzackigen Stern besetzt wird, wohingegen die hochrechteckigen Felder darunter und darüber von ovalen, in der Mitte blütenbesetzten Rosetten auf erhabenem Spiegel gerahmt werden. Der Laden selbst ist an Stützkloben befestigt und schlägt in einen offensichtlich dreiseitig umlaufenden Falz ein (Abb. 38). Meist wurden die aus Brettern hergestellten Läden durch (in geöffnetem Zustand) rückseitige Querleisten (teilweise als Gratleisten ausgebildet) gehalten. Nicht selten waren in die oberen Teile dieser Läden kleine Schlitz- oder Lochöffnungen zur Minimalbelichtung eingelassen, die teilweise erst im Historismus durch Jalousie- oder Teiljalousieläden abgelöst wurden.

Noch bis auf den heutigen Tag läßt sich bei zahlreichen in der Franzosenzeit errichteten bescheidenen Ackererhäusern der Rheinebene die Auswirkung der damals erlassenen Fenster- und Türsteuer feststellen, wurden doch bei diesen meist giebelständigen Bauten die straßenseitigen Fenster von Kammer und Stube so zusammengerückt - bei Fachwerkbauten nur durch einen Ständer getrennt -, daß sie wie ein einziges in Erscheinung traten und auch nur so besteuert wurden.

Fenster waren - schon um ihre Oberfläche zu schützen - so gut wie nie naturbelassen, auch wenn manchmal dieser Eindruck entstehen mag, sondern wiesen wenigstens einen dekenden Anstrich in Farbe des Holzes auf. Die



41 Rhodt u.R., ehem. Theresienstraße 63, Türband (um 1930)

heute fast flächendeckend anzutreffende Farbe Weiß hat sich erst seit gut 100 Jahren durchgesetzt, obgleich es zu letzterer bereits auch eine Quelle für das Jahr 1707 gibt.¹⁷ Das ehemalige Erscheinungsbild war durchaus vielfältiger. So konnte sogar im Farbton zwischen Flügelrahmen, Fensterkreuz und Kittfase differenziert werden.

In Verbindung mit dem Thema Fenster sind auch die vor allem in der Gegend des Weinbaus anzutreffenden steinernen Kellerschieber oder -riegel zu erwähnen. Ihre Rahmung zeigt zwar meist liegendes Format, doch ist die eigentliche, vorrangige Lüftungsöffnung nur etwa halb so groß wie das lichte Maß der Außenöffnung und verläuft die verschließende Steinplatte in einer wenigstens oberen und unteren, häufig auch dreiseitigen Nut und zeigt unterschiedliche, nur für den Außengebrauch gedachte, aus dem vollen Material herausgearbeitete Griffmulden - in Form einer unteren,

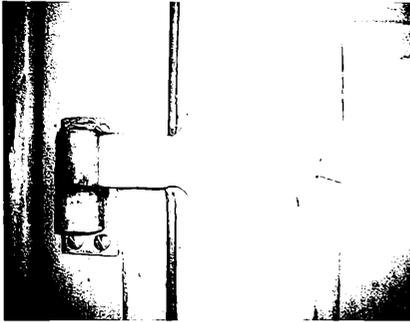
einer vertikalen und zweiseitigen (vgl. Abb. 39: Beispiel aus Rockenhausen), einer allseitigen oder einer kreuzförmigen Anordnung. Diese Kellerschieber können auch bei paarweise verwendeten Öffnungen vorkommen (vgl. Abb. 40: Beispiel Mittelgasse 2 in Wachenheim), letztere durch zusätzliche Fenster-eisen oder kleine Gitter gesichert sein.

Die Beschläge

In der vorausgegangenen Darstellung zu Toren, Türen und Fenstern sind in der Hauptsache lediglich Tor- und Türflügel sowie Fenster und Gewände angesprochen worden. Einen wesentlichen Anteil am Funktionieren des „Systems“ wie an seiner Optik haben aber



42 Speyer, Kellertür (1930)



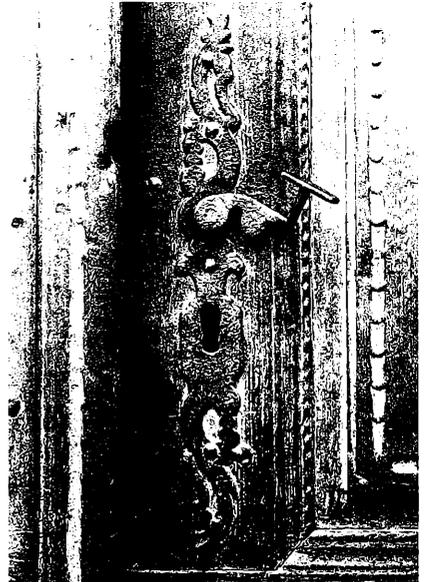
43 Rohrbach bei Landau, Hintergasse, Schuppenband an einer Zimmertür (2005)

auch die in der Vergangenheit im Regelfall aus Schmiedeeisen, seltener und verstärkt im Biedermeier aus anderen Metallen wie etwa Messing, Bronze und Gußeisen, überwiegend vom Schmied hergestellten und vom Schreiner eingebauten Beschläge, die zunehmend mit der industriellen Revolution von vorgefertigten Produkten verdrängt wurden: Bändern und Kloben, Schloßern einschließlich Drückern, Schildern, Rosetten, Türklopfen¹⁸ sowie Kettelhaken, Reibern, Fensterrudern, einfachen Schieberiegeln und komplizierten Stangenverschlüssen bei den Fenstern¹⁹, um nur einige wenige wesentliche aufzuzählen. Auf die verschiedenen, gerade sich im Barock durchsetzenden, der Bequemlichkeit dienenden Beschläge der Fenster - insbesondere der Drehstangen-, Basküle-, Schubstangen- und Schwengelverschlüsse - kann in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden.

Bänder haben eine Bandrolle und werden so am Tor-, Tür- oder Fensterflügel befestigt, daß die Rolle übersteht und als Teil des Drehgelenks auf den Dorn des am Gewände oder am Rahmen angebrachten Klobens geschoben werden kann. Man unterscheidet im wesentlichen zwischen Lang-, S-, Schuppen-, Widder-, Winkel- und Kreuzband. Beim Fitschenband, das im Zusammenhang mit den bisher angesprochenen Außentüren und Fenstern eine nur nachrangige Rolle spielt und das sich dort erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts verbreitet,



44 Frankweiler, ehem. Haus Nr. 70, Torklammer (um 1930)



45 Oberwürtzbach, Schlüsselschild und Türklinke, 18. Jh. (1930)

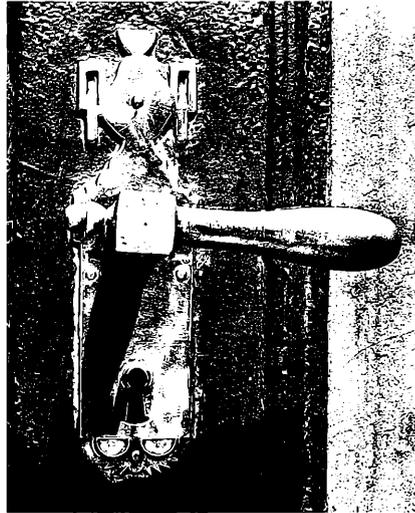
handelt es sich um eine Bandform aus zwei meist gleichen Bandlappen, die je nach Zeitstellung mit unterschiedlichen Zierköpfen ausgestattet sein kann.

In Frankreich, wo dieses Band - ein Einstemmband - entwickelt worden ist (es erhielt seinen Namen vom Französischen „*fiche*“ = befestigen), kam es bereits im 17. Jahrhundert zum Einsatz.

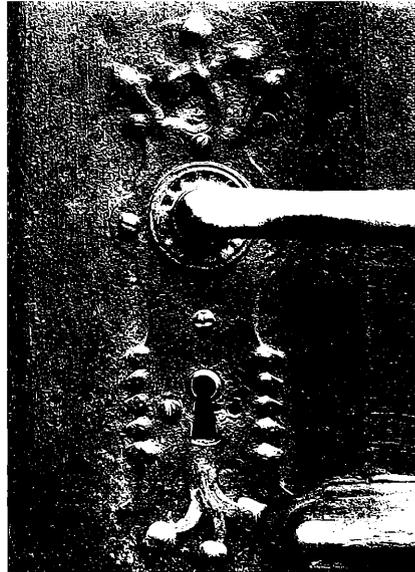
Ein spätbarockes S-Band - in der Technik des Breitschlagens, Stauchens, Spaltens, Lochens und Einrollens hergestellt - zeigt ein Beispiel mit Stützkloben aus Rhodt unter Rietburg (Abb. 41), eine aus Gründen größerer Stabilität notwendige Kombination von senkrechtem Lappenband und Winkelband, auf einfachen Einschlagkloben, eine etwa aus der gleichen Zeit stammende Kellertür aus Speyer (Abb. 42), während ein Schippenband, das seine Bezeichnung aufgrund seiner mit diesem Arbeitsgerät vergleichbaren Form erhalten hat, hier an einer Zimmertür aus Rohrbach (Abb. 43) vorgestellt wird. Schon ein Vergleich dieser wenigen Bänder läßt deutlich werden, daß vor allem den Langbändern nicht nur die Funktion, die Drehbewegung zu ermöglichen, zukam, sondern auch diejenige der Stabilisierung der Holzkonstruktion des eigentlichen Tor- oder Türrahmens, häufig auch der jeweiligen Flügel. Bei den Fensterflügeln, die in der Regel ein geringeres Gewicht hatten, hielten sich seit der Zeit des Barock bis gegen Ende des Historismus als eine Art Standardlösung die sogenannten Eckwinkelbänder, dies überwiegend in Verbindung mit Stützkloben.²⁰

Eine die Statik verbessernde Funktion kam auch - bezogen auf das Torgewände - der sogenannten Torklammer zu, die ein Herauskippen bzw. -drehen der sandsteinernen Laibungen (eine durch das Gewicht der geöffneten Torflügel verstärkte Gefahr) verhindern sollte. Mitunter sind die Ankerköpfe durch der Zugverteilung dienende Ankerplatten und letztere - bei einem Gebäude in Frankweiler in Form eines doppelköpfigen Adlers (Abb. 44) - gesichert.

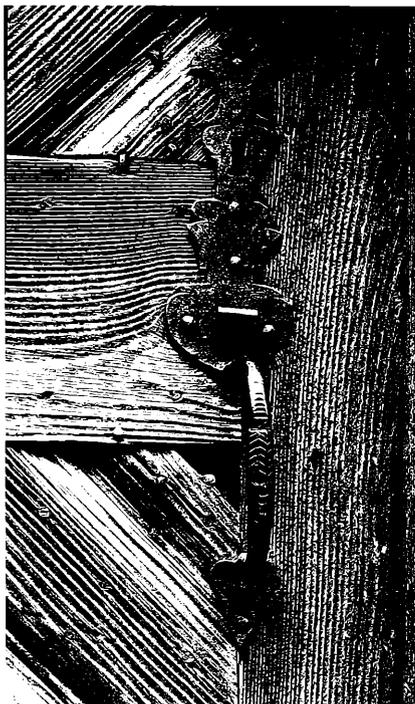
Großer Wert wurde auf die kunstvolle Ausbildung der Türschilder und -drücker gelegt, die



46 Standenbühl, Türgriff mit Schlüsselchild (Messing), 1856, am ehem. Haus Nr. 32 (1930)



47 Gauersheim, Schlüsselchild (1927)



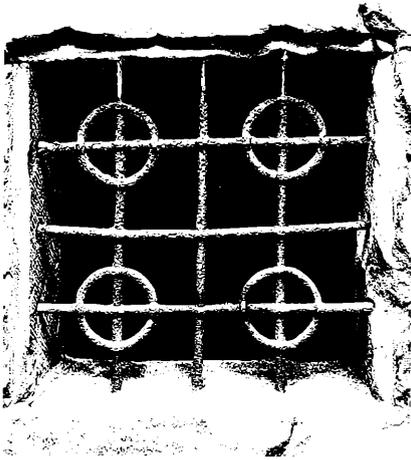
48 Minfeld. Schlüssel mit Türgriff. 18. Jh. (1930)

heute noch seltener als historische Türen selbst geworden sind, weil man sie - meist in Verbindung mit gewachsenem Sicherheits- und Komfortstreben gegen neuzeitliche Erzeugnisse ausgetauscht hat. Seit der Renaissancezeit hat sich bei einer „Drückergarnitur“ bis in das erste Viertel des 20. Jahrhunderts das Prinzip gehalten, einen der beiden Drücker fest mit dem Kastenschloß und der zu hebenden Falle zu verbinden, den anderen durch eine Nuß zu stecken und zu arretieren. In vielen Fällen wird der Türdrücker durch einen Knauf (mit meist eigenem Schild) ergänzt, um mit ihm leichter das Türblatt zuziehen zu können, sofern hierfür nicht Ziehringe oder -griffe verwendet werden. Hauptanbringungsort für die zuletzt genannten Beschlagteile bildet der Mittelfries der Tür. Ein gut erhaltenes Beispiel aus der Zeit

des Rokoko zeigt ein Haus in der Oberwüzbacher Hauptstraße auf (Abb. 45), ein solches im Louis Seize bzw. Empire eine mit 1856 bezeichnete Tür eines Anwesens in Standenbühl (Abb. 46). Von einem anderen Beispiel nehmen die Verfasser an, daß es - entgegen den Angaben der Fotosammlung Zink - nicht aus dem 18. Jahrhundert stammt, sondern aus der Zeit des Historismus. Es handelt sich um ein Türschild aus Gauersheim mit floralen, neugotisch wirkenden Blattformen (Abb. 47), deren spitz zulaufende Blätter durch Treibarbeit, z. B. mittels Gesenk, eine größere Plastizität erhalten haben. Zu dieser Interpretation würde auch die in gleicher Technik hergestellte Rosette passen, vielleicht auch der vorher in glatter abgewinkelter Form nicht verstellbare Türgriff, wenn er nicht noch jüngeren Datums ist. Als letztes Beispiel soll ein einfacherer, in dieser Form manchmal bei herausgehobeneren Nebengebäuden wie Werkstätten usw. verwendeter Beschlag angesprochen werden: ein Klinkenbeschlag mit Ziehgriff und Daumen-drücker zum Öffnen des Riegels auf der Rück-



49 Kirchheim a. Eck, Fenstereisen. 18. Jh. (1927)

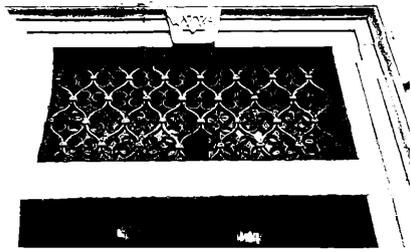


50 Wachenheim/Weinstraße, ehem. Mittelgasse 2, Kellerfenster mit Gitter (1928)

seite des Türblatts, der Bestandteil bildet eines sogenannten Schnappschlusses, das bei schließender Falle von außen nur mit einem Schlüssel geöffnet werden kann (Abb. 48). Zu guter Letzt ist auch auf die ehemals häufig anzutreffenden Schutz- und Veredelungsanstriche für Eisenbeschläge hinzuweisen, ein Thema, das oft übersehen wird.

Gitter und Geländer

Die einfachste Form der Sicherung eines Fensters bei gleichzeitiger Lüftungsmöglichkeit



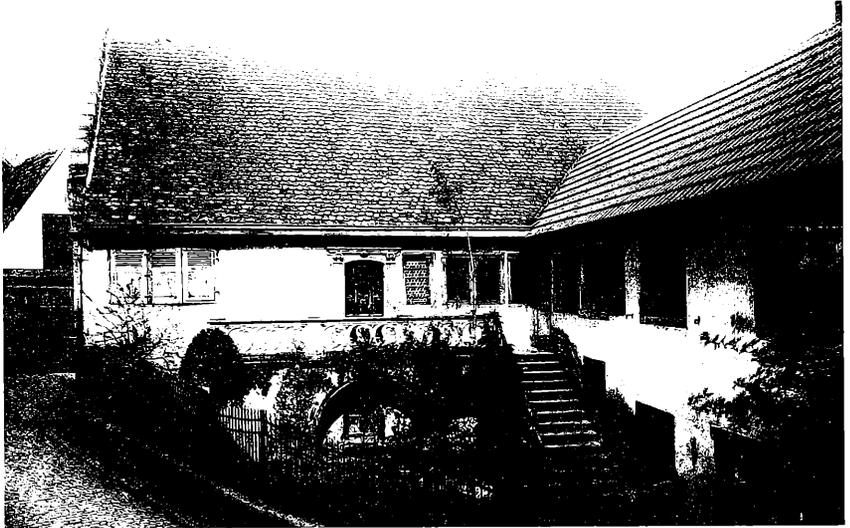
51 Speyer, ehem. Schustergasse 6, vergittertes Oberlicht, sog. „Bierzeichen“ im Schlußstein (1930)



52 Enkenbach, Hauptstraße, Portal, bez. 1818 (1932)

stellten die Fenstereisen dar, die als schlichte Rechteck- oder Rundquerschnitte, aber auch durch die Technik des Abspaltens und Umbiegens in ihrer Funktion verbessert, vor allem in Lagerräumen eingebaut werden konnten (vgl. Abb. 49 aus Kirchheim am Eck). Beim Wunsch nach mehr Repräsentation und vor allem bei größeren Wandöffnungen kam es stattdessen häufiger zum Einsatz von Gittern, die - wie eine Abbildung des Anwesens Mittelgasse 2 in Wachenheim zeigt, von einem mit 1617 bezeichneten Gebäude (Abb. 50) - häufig in der Technik des Lochens und des winkligen, diagonalen u.a. Durchsteckens von Stäben hergestellt wurden.

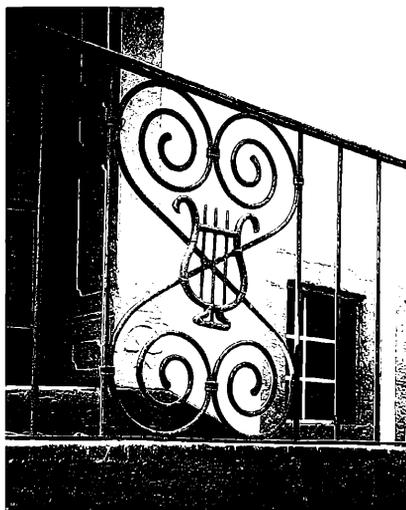
Aber auch die Oberlichter von Portalen vergitterte man bisweilen, dies häufiger wohl aus gestalterischen Gründen, wobei hier der technische Aufwand - gemäß seinem Umfeld - eine erhebliche Steigerung erfahren konnte, wie zwei Beispiele des 18. Jahrhunderts bezeugen. Das erste von der Schustergasse 6



53 St. Martin, repräsentativer Hauseingang und ihn einfassender Altan mit Maßwerkbrüstung, 16. Jh. (1933)



54 Waldfishbach, Treppengeländer aus Gußeisen, 19. Jh. (1929)

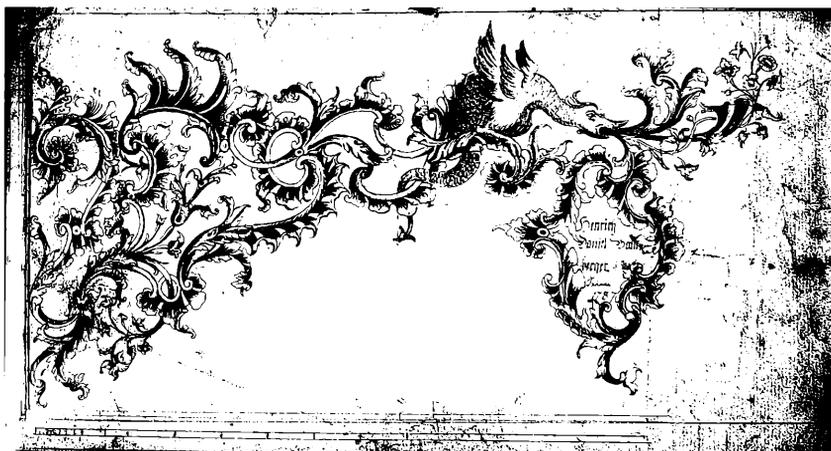


55 Kaulbach, Treppengitter mit Lyra an einem Musikantenhaus, um 1900 (1937)

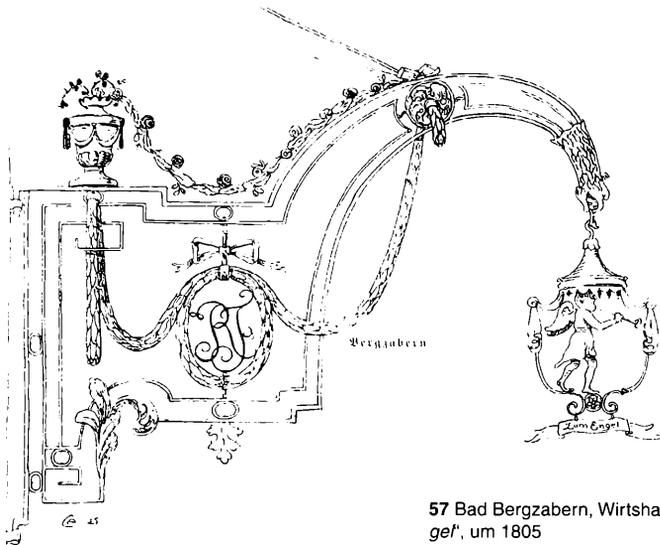
in Speyer (Abb. 51) kombiniert zwei in ihrer Dicke recht unterschiedliche Eisenprofile mit Hilfe von Bündeln zu einem zwar gleichförmigen, doch spannungsreichen Raster, während

das zweite aus Bergzabern, welches im Schlußstein über der Tür selbst das Datum 1766 aufweist, mit Rokoko-typischen asymmetrischen Formen gefalteter, in Treiarbeit hergestellter Blätter und Blüten sowie diese verbindender Ranken eine auch künstlerisch große Sicherheit des ausführenden Handwerkers und seiner eventuellen Mitarbeiter verrät.

Die Vergitterungen der vor allem im Historismus beliebten Glasflügel in den Türblättern sind bereits oben angesprochen worden. Sie ermöglichten den Verzicht auf ein Oberlicht zur Ausleuchtung des meist dahinter gelegenen Flurs, daneben manchmal auch eine niedrigere Geschoßhöhe. Ein im Schlußstein mit 1818 bezeichnetes Portal in Enkenbach, dessen doppelflügelige Tür deutliche Formen der Neorenaissance zeigt und damit dem Späthistorismus zuzuordnen ist, zeigt - als heute noch relativ selten erhaltenes Beispiel - eine gußeiserne Glasflügelvergitterung, die durchaus ein Produkt der nicht weit entfernten Eisenwerke Gienanth darstellen könnte (Abb. 52). Erhalten haben sich bis heute offenbar größerer Wertschätzung erfreuende schmiedeeiserne Gitter bzw. solche, die im wesentlichen Schlosserkonstruktionen darstellen.



56 Frankenthal, Erkenbert-Museum. Zeichnung eines Wirtshausschildes, 1787



57 Bad Bergzabern, Wirtshaussschild „Zum Engel“, um 1805

Die Pilaster-gerahmte Tür des Enkenbacher Hauses liegt erhöht und wird durch eine zweiläufige Freitreppe aus Sandstein erschlossen. Diese sichert ein schlichtes, in Biedermeierformen ausgeführtes Geländer, das in seiner Transparenz die Wirkung des Portals nicht beeinträchtigt, sondern eher steigert. Daß ähnliche Ambitionen jedoch nicht erst im 19. Jahrhundert bestanden, macht der Vergleich mit einem Hof in Sankt Martin deutlich, dessen Hauptgebäude aus dem 16. Jahrhundert stammen dürfte und bei dem eine Freitreppe zur erhöht im ersten Geschoß gelegenen Haustür - erreichbar über einen mit Fischblasen-Maßwerkbrüstung versehenen Altan - führt (Abb. 53).

Im 19. Jahrhundert und hier vor allem in Verbindung mit dem Spätklassizismus und der Romantik, die die Verwendung von auch in der Gotik beliebten Pflanzenmotiven förderte, dies insbesondere im Außenbereich der mit der Natur in Verbindung stehenden Architektur - kam es aus wirtschaftlichen Gründen zur Verwendung von Gußeisen, denn dieses Material

war in entsprechenden Dekorformen preiswerter herstellbar als Schmiedeeisen, weil eine Gußform zahlreiche Reproduktionen zuließ.

Ein derartiges Geländer, dessen florale Muster zeigende Einzelstäbe dem klassizistischen Formenrepertoire zuzuweisen sind, läßt - mit dazwischen angeordneten Pfosten und auf eine obere Eisenschiene aufsetzbarem Handlauf aus Holz - das Foto eines Waldfischbacher Anwesens aus der Sammlung Zink (Abb. 54) erkennen. Das Geländer soll in der heute nicht mehr bestehenden Karlstaler Gießerei der Firma Giananth hergestellt worden sein.

Daß auch recht schlichte Stabgeländer - mit oberem und unterem breiteren Rechteckprofil abgeschlossen - durch individuelle Akzente an geeigneter Stelle aufgewertet werden konnten, so durch gekreuzte S-förmige Doppelspiralen und eine mittig mit Hilfe von Bunden aufgesetzte Lyra, die das zugehörige Haus als ein Musikantenhaus zu erkennen gibt, verdeutlicht ein wohl dem Historismus zuzurechnendes Beispiel aus Kaulbach (Abb. 55).

Zu manchmal regelrechter Meisterschaft ent-

wickelte sich die Schmiedekunst bei Wirtshausschildern, die als Ausleger, z. B. mit zusätzlicher Aufhängung, ausgebildet worden sind, wovon z. B. zwei Zeichnungen zeugen: die eine aus dem Erkenbertmuseum in Frankenthal stammend und den Namen „*Henrich Daniel Bamberger*“ sowie das Datum „*Januarj 1787*“ enthaltend (Abb. 56), die andere eine Umzeichnung wohl aus dem Jahre 1925 darstellend und das Wirtshausschild des Gasthauses „*Zum Engel*“ in Bergzabern wiedergebend (Abb. 57)²¹. Während das erstgenannte Schild in Rokokoformen gehalten ist, läßt das zweitgenannte eindeutige Elemente des Empire-Stils (ca. 1805) erkennen, etwa das Girlanden- oder Urnenmotiv. In ihrer Grundkonstruktion entsprechen sich beide: Jeweils wird der Anhänger von einem Drachen getragen und der Ausleger durch Blatt- und Blütenwerk geschmückt. Auf einem Foto aus dem Jahre 1930, das ein solches - weitgehend allerdings in eine Schlosserkonstruktion übertragenes - Schild aus Büchelberg zeigt, findet sich der Vermerk „*neu*“²². Mit Sicherheit handelt es sich hier um eine in vieler Hinsicht etwas naive Nachbildung dieses Schildertyps, bei der Ranken und Blüten aus einem Füllhorn erwachsen und der Drachen mehr einem Vogel ähnelt. In der Umgebung von Landau und Bad Bergzabern fand Albert Becker 1925 eine größere Zahl geschmiedeter Wirtshausschilder, von denen er etliche der Schlosserdynastie Bickel in Billigheim zuweisen konnte.²³

Schlußbemerkungen

So, wie dies hier andeutungsweise und z. T. recht summarisch unter vorrangiger Verwendung historischen Fotomaterials geschehen

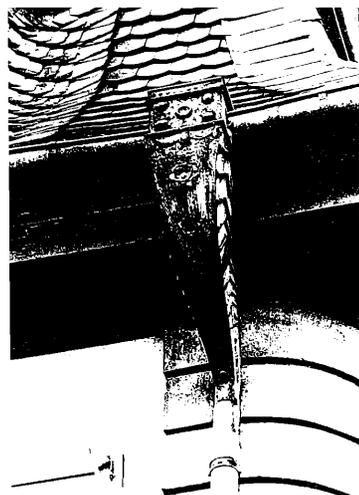
ist, könnten die Produkte einstiger Handwerkskunst in der Pfalz anhand der noch erhaltenen Zeugnisse ihrer Zeit erfaßt und im Zusammenhang analysiert sowie bewertet werden. Ebenso wären eine Vertiefung, z.B. im Hinblick auf die Holzverbindungen und ihre Entwicklung, sowie eine Ausdehnung auf andere Bauelemente und die an ihnen mitwirkenden Gewerke sicher sinnvoll und würden zur Erweiterung unseres Kenntnisstands wie der daraus erwachsenden Umgangsformen bei Erhalt und Wiederherstellung, vorab aber bei vielleicht voreiligen Veränderungs- und Ersatzlösungen im Sinne größerer Behutsamkeit beitragen können.

Auch das Thema Dachlandschaft beispielsweise würde eine entsprechende Beachtung verdienen, wie allein die vorliegenden drei Bilder andeuten, die die Tätigkeit mehrerer Berufszweige und deren mögliches Zusammenwirken erahnen lassen: der Feierabendziegel aus Schweigen für die Tätigkeit des Zieglers und Dachdeckers (Abb. 58), der Kandelkasten aus Kandel für die des Blechschmieds oder Spenglers (Abb. 59) und die Dachgaube aus Schwanheim für die des Zimmermanns (Abb. 60), wobei in jedem historischen Gewerk das Bestreben erkennbar wird, mehr als das nur funktional Notwendige als wünschenswertes Ergebnis eigener Tätigkeit zu präsentieren.

In den meisten Orten müßten Theodor Zink und Hermann Graf heute wehmütig feststellen, daß der größte Teil der von ihnen als erhaltenswert eingestuftten schönen Türen, Tore und anderer Details nicht nur dem Krieg, sondern - wie Graf sagte - „*Stumpfsinn und Gedankenlosigkeit*“ zum Opfer gefallen sind.²⁴ Es fehlt vielfach auch an Öffentlichkeitsarbeit und entsprechender Beratung.



58 Schweigen, Feierabendziegel, 1762, am ehem. Gasthaus „Blumenkörbe“ (1929)



59 Kandel, Kandelkasten aus Blech (1930)



60 Schwanheim, Dachgaube mit Schnitzwerk (1930)

Anmerkungen

- 1 Becker, Albert, 1925, S. 55.
- 2 Riehl, Wilhelm Heinrich, 1907, S. 147.
- 3 Schneider, Wilhelm, 1950a, S. 8.
- 4 Zink, Theodor, 1931/1982, S. 27.
- 5 Riehl, Wilhelm Heinrich, 1907, S. 151.
- 6 Becker, Albert, 1925, S. 59.
- 7 Zu den Gestaltungsmöglichkeiten barocker Türen vgl. Langenbeck, Florian und Schrader, Mila, 2002, S. 55ff.
- 8 Zink, Theodor, 1931/1982, S. 27.
- 9 Graf, Hermann, 1924, S. 25.
- 10 Carius, A., 1910, S. 9.
- 11 Ebd., S. 14.
- 12 Ebd., S. 10.
- 13 Vgl. die Zeittafel in diesem Band.
- 14 Der translozierte originale Sandsteinpfosten findet sich heute am Gebäude des sogenannten Kuby'schen Hofes in Neustadt a. d. W.
- 15 Schrader, Mila, 2001, S. 62.
- 16 Ebd., S. 59.
- 17 Vgl. hierzu Schrader, Mila, 2001, S. 67.
- 18 Vgl. Langenbeck, Florian und Schrader, Mila, 2002, S. 117ff.
- 19 Vgl. hierzu Schrader, Mila, 2001, S. 23f. und 65-67.
- 20 Ebd., S. 64f.
- 21 Wobei eine ähnliche Zeichnung in „Die Kunstdenkmäler“ des Jahres 1935 als Abb. 69 abgedruckt ist und auf S. 97 die Vermutung geäußert wird, daß möglicherweise der damalige Besitzer des Gasthauses, Reinhard Fleckstein – dessen Monogramm hier verwendet sei -, das Schild selbst hergestellt habe, da er sich auch auf das Schlosserhandwerk verstanden hatte.
- 22 Pfalzbibliothek Kaiserslautern, Fotosammlung Zink (F 1 g 2 10).
- 23 Becker, Albert, 1925, S. 50.
- 24 Graf, Hermann, 1924, S. 25.



Rhodt unter Rietburg, Portale am Anwesen Nr. 53, Foto: Dinges (um 1940)

Von der Einrichtung ländlicher Wohnbauten im 18. und 19. Jahrhundert

Roland Paul

Die bäuerlichen Wohnungen waren bis weit ins 18. Jahrhundert hinein oft sehr spärlich mit Möbeln ausgestattet. Während wir über die Einrichtung von Schlössern und herrschaftlichen Häusern in der Neuzeit dank vieler schriftlicher Quellen und anhand überlieferter musealer Möbel recht gut informiert sind, wissen wir über die Möblierung der bäuerlichen und unterbäuerlichen Bevölkerung nur wenig. So zeigen auch unsere Museen überwiegend Mobiliar und Einrichtungsgegenstände aus dem „gutbürgerlichen“ Milieu, während der Hausstand der kleinfürstlichen Schicht, des einfachen Handwerkers, der Tagelöhner und Arbeiter kaum dokumentiert ist. Die Realität ihres Wohnverhaltens entsprach nicht „dem aufgeputzten Bild der meisten musealen Bauernstubenszenierungen“.¹

Inventare

Die nach dem Tod eines Bauern durch Beamte oder Notare angelegte Inventarien vermitteln uns einen Einblick in die Einrichtung. So werden in dem umfangreichen Inventarium, das F. M. Wahl, der Amtmann des Freiherrn von Wambold, im Jahre 1746 nach dem Tod des Kleinkarlbacher Hofbeständers Wilhelm Mayer angefertigt hat, unter der Rubrik „schreiner zeug“ folgende Einrichtungsgegenstände mit jeweiligen Wertangaben² genannt:

ein mit Eysen beschlagene tannenne kisten 5 fl.

ein tannenne kisten 1 fl.

ein viereckigter birnbaumner tisch 3 fl.

ein alter tannener tisch 40Xr.

ein tannenne bettladen 1 fl. 20 Xr.

Ein küchenschanck 2 fl. 40 Xr.

eine beschlagene kist

NB. Diese kist hatt sich die Wittib

eigenthümblich vorbehalten.

drey lehnstühle nebst einer banck 40 Xr.

ein tannener schanck 2 fl.

An „schreinerzeich“ wird des weiteren genannt: „eine alte backmuld, eine strohebanck, ein käßfreyß“, *drey alte spinnräder sambt dem haspel*“ und als „Handwerkszeug“ ein „Weberstuhl mit dem geschirr und spielrath“, der mit acht Gulden taxiert wurde.⁴

Auch das Inventarium eines pfälzischen Bauern in Gerhardsbrunn auf der Sickingerhöhe aus dem Jahr 1753 läßt erkennen, daß die Einrichtung des Hauses recht bescheiden war, wengleich hier deutlich zu sehen ist, daß solche Quellen durchaus auch lückenhaft sind. So wurden nach dem Tod des Bauern Michel Munzinger zwar ein stattlicher Kleiderschrank (mit 15 Gulden taxiert), ein Tisch, zwei Küchenschranke, drei große „Bettladen“, drei Kinderbetten, vier Kisten (Truhen) und zwei Wasserbänke aufgeführt, Stühle und Sitzbänke hingegen fehlen.⁵ Möglicherweise waren Wandbänke eingebaut. Recht üppig waren allerdings die Wäscheschränke in Gerhardsbrunn bestückt. Allein 35 Tischtücher („gebülchte“, „hänfene“, „flächene“ und „werckene“) sowie 830 Ellen Tuch werden aufgeführt.

Im Hause des Ölmüllers Jacob Köhler in Wolfstein fand sich als Nachlaß der 1784 verstorbenen Ehefrau Maria Louisa neben viel „Bettung und Getüch“, Zinn, Kupfer und Messing an „Schreiner Werck“ (mit jeweiligen Wertangaben)⁶:

1 birnbaumener Tisch 2 fl.

1 runder ditto mit Schublad und Schloß 2 fl.

1 aufhenckender birnbaumener ditto 40 x⁷

1 doppelt Kist 3 fl.

1 einfach ditto 40 x

1 Kleiderschranck 10 fl.

1 alter ditto 1 fl. 40 x

3 aufhänckende ditto 5 fl.⁸

1 Eckschranck 2 fl.

1 Küchenschranck 2 fl.

1 Mehlkasten 40 x

Bei der 1780 ebenfalls in Wolfstein verstorbenen Lehrerswitwe Maria Catharina Schmitt fanden die Beamten vor⁹:

1 kirschbaumener Tisch 1 fl. 20 x

1 kiefern Tisch 30 x

5 Lehnen Stühl 1 fl. 40 x

1 Schemel und 1 Klein Kinder Stühlgen 60 x

1 alter Sessel Stuhl 40 x

1 Aufhang Schränkelgen 1 fl. 30 x

1 Küchenschranck 40 x

1 ditto alt 20 x

1 doppelt beschlagene Kist 1 fl. 20 x

1 einfache ditto 40 x

1 einfache ditto 1 fl. 30 x

1 Bücherschanck 30 x

1 Clavier 6 fl.

Das am 26. Oktober 1819 von Notar Martin Schuler in Landstuhl aufgestellte Inventarium des Nachlasses des Mühlenbesizers und Bürgermeisters Balthasar Kehrwald von

der Moormühle bei Steinwenden enthält ein detailliertes Verzeichnis der im Hause befindlichen Einrichtungsgegenstände, das uns ein gutes Bild vermittelt von der Möblierung einer für ländliche Verhältnisse doch recht anspruchsvollen Wohnung in der frühen Biedermeierzeit.

An Möbelstücken werden unter anderem genannt: ein großer birnbaumener Tisch, zwei kleine birnbaumene Tische, drei alte Bänke „von kiefern Holz“, neun Lehnstühle, zwei Wanduhren, drei nußbaumene Kommoden, eine kirschbaumene Kommode, eine birnbaumene Kommode, ein Küchenschrank (Eiche) mit Glastüren, ein kieferner Küchenschrank, 15 birnbaumene Lehnstühle, 12 geflochtene Stühle, zwei große Sessel, drei Tische, zwei kleine kirschbaumene Tische, ein Kanapee, acht Betten, ein Klavier.¹⁰

Sowohl in Privatbesitz als auch in den pfälzischen Museen hat sich erfreulicherweise noch vieles an alten Einrichtungsgegenständen erhalten, wenn auch gerade im Zweiten

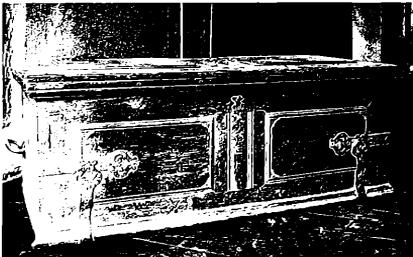


1 Obbrigheim. Stube mit Alkoven (1790), Standuhr, Brettstuhl und Kommodensekretär (um 1930)

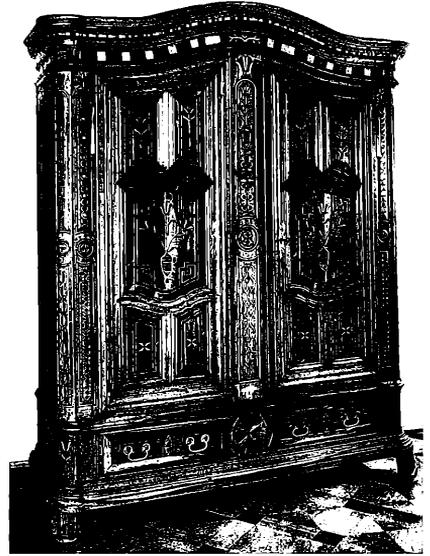
Weltkrieg ein großer Verlust zu beklagen war und der Antiquitätenhandel so manch ein Stück der Pfalz entfremdet hat.

Truhe, Schrank und Kommode

Bis ins 19. Jahrhundert hinein war die Truhe „das weitaus verbreitetste und gebäuchlichste Möbel des bäuerlichen Haushalts“.¹¹ In den oben angeführten Inventaren aus dem 18. Jahrhundert werden stets Truhen und Kisten genannt: Eine „*beschlagene Kist von Eichenholz*“, die sich im Nachlaß der Ehefrau des Bürgers und Bäckermeisters Jakob Braun in Wolfstein fand, wurde 1779 mit 5 Gulden taxiert, „*eine kleine eichene Kist*“ 1790 hingegen nur mit 2 Gulden. Wir begegnen öfters auch der Bezeichnung „*eine doppelt beschlagene Kist*“ oder „*eine doppelt Kist*“.¹² Die Truhen aus Eichenholz waren meist an der Frontseite, den Seiten und auf dem Deckel mit Schnitzereien versehen, wobei wir hauptsächlich Motive aus der volkstümlichen Blumenwelt, Herzen oder geometrische Formen finden, während die Weichholz-Truhen einen einfachen Anstrich trugen. „*Um so stattlicher*“, so Theodor Zink, „*sind die Eisenbeschläge*“.¹³ Die meisten Truhen enthielten ein von außen nicht sichtbares Detail, ein Fach von unterschiedlicher Größe mit aufklappbarem Deckel, das der Aufnahme von Wertgegenständen diente.¹⁴ Eine Sonderform der Truhe war die Sitz- oder Banktruhe, die oft in der Nähe des Herdes oder Ofens stand, mit einer Rücklehne



2 Hochspeyer. Münchhof. Truhe der Mennonitenfamilie Würzt, um 1750 (1926)



3 Kaiserslautern. Pfalzgalerie. Reich intarsierter Birnbaumschrank, um 1780, vermutlich gefertigt von einem Schreiner in Kirchenarnbach, Sickingener Höhe (um 1930)

versehen war und auch als Schlafbank benutzt wurde.¹⁵

„*Gutbetuchte*“ Familien in den ländlichen Regionen der Pfalz besaßen im ausgehenden 18. Jahrhundert in der Regel neben Truhen einen zweitürigen Kleiderschrank zum Aufbewahren der Kleider sowie der Tisch- und Bettwäsche. In den Inventaren dieser Familien wird er stets als der kostbarste Einrichtungsgegenstand bezeichnet, wie die oben angeführten Beispiele zeigen: „*1 neuer Kleiderschranck 20 fl.*“ (1775) „*1 Kleiderschranck 10 fl.*“ (1786), „*1 Kleiderschranck 16 fl.*“ (1790).¹⁶

Wenn Zink schreibt, daß wohlhabende Bauern „*seit der französischen Revolution...nach städtischem Vorbilde Möbel*“ erwarben,¹⁷ so ist dies nur bedingt richtig. Für viele begüterte Bauernfamilien war der Besitz eines stattlichen Schrankmöbels zu dieser Zeit längst ein Statussymbol, wie eine Reihe von Beispielen

- etwa aus Gerhardsbrunn, Langwieden und Saalstadt auf der Sickingerrhöhe - belegen. Zink weist auch darauf hin, daß um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert so manche Einrichtungsgegenstände aus den „zugrunde gegangenen Schlössern und Herrenhäusern“ in die Häuser pfälzischer Bürger und Bauern wanderten, wobei sich letztere diese Möbel zumeist nicht unrechtmäßig erwarben. So wurde beispielsweise 1795, nach dem Tode des Herzogs Karl II. August von Zweibrücken, ein Teil der 1793 aus dem von den Franzosen zerstörten Schloß Karlsberg geretteten Möbel für 19.373 Gulden versteigert.¹⁸

Bei den stattlichen Kleiderschränken handelt es sich oft um den Typus des sogenannten Frankfurter Wellenschranke, der meist aus Eichenholz geschaffen und gerade auch bei den wohlhabenden städtischen Familien zu finden war¹⁹, oder einen mit Intarsien oder reichem Schnitzereidekor versehenen Schrank, oft aus mehreren Laubholzarten (Nuß, Birne, Kirsch, Ahorn, Pflaume) gefertigt, der meistens von einem einheimischen Schreiner hergestellt wurde. Besonders schöne stattliche Schränke stammen - wie so manche Türen der Nordpfalz - aus der Werkstatt der Meisenheimer Schreinerfamilie Schmidt.²⁰

Schränke aus Nadelholz (Fichte, Tanne, Kiefer) waren fast immer gestrichen, meistens einfarbig oder in späterer Zeit mit „Bierlasur“ in imitierter Holzmaserung versehen. Mit reicher Ornamentik bemalte Schränke, wie wir sie aus anderen Teilen Deutschlands, vor allem aus Oberbayern („Tölzer Schrank“), Tirol und der Schweiz kennen, waren in der Pfalz selten zu finden. Die Füllungen waren mitunter allerdings mit Farben versehen und hoben sich somit vom übrigen Korpus leicht ab, wie das Beispiel eines im Theodor-Zink-Museums in Kaiserslautern befindlichen Schranke aus Rutsweiler an der Lauter belegt. Ein „charakteristisches Möbel der Pfälzer Wohnkultur“ war seit dem 17. Jahrhundert der Eckschrank, der aus einem geschlossenen Schrankunterteil und einem offenen, sich verjüngenden Etagerteil bestand, das vor allem zur Aufstellung von Keramik oder Zinn

diente.²¹ Das Schrankmöbel war häufig ein Teil der sogenannten Mitgift.

An weiteren repräsentativen Möbelstücken finden wir die Kommode, vielfach auch ein stattlicher Kommodensekretär (Sekretärkommode). Der Deckel einer solchen Kommode konnte aufgeklappt als Schreibplatte benutzt werden. Kommoden (vom Französischen *commode* = bequem) setzten sich erst seit etwa 1720 in Deutschland durch. Dieser Möbeltyp eines Schubladenschranke, der in engem Zusammenhang mit der französischen Schlossbaukunst des ausgehenden 17. Jahrhunderts steht, kam von Frankreich aus nach Deutschland, bis die absolutistischen Fürsten aus merkantilen Gründen die Herstellung solcher Luxusmöbel in ihren eigenen Ländern förderten. 1749 wird eine Kommode folgendermaßen definiert: „*Commode nennet man einen mit Schubkasten versehenen niedrigen tisch-schranck,*



4 Großkarlbach. Kommodensekretär aus dem Jahr 1788 (1929)

*worein kleider und wäsche gethan werden.*²² In ländlichen Gegenden wurde die Kommode erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts heimisch. Im Gegensatz zum Kleider- und Weißzeugschrank hatte die Kommode den Vorteil, daß sie - wie die Truhe - bei Brandgefahr schneller geborgen werden konnte. Zur Aufbewahrung des Weißzeuges bildete sich im 19. Jahrhundert die äußerst praktische Form des sogenannten Brandschranks heraus, dessen drei (oder vier) Teile jeweils, wie bei der Truhe, mit Tragegriffen versehen waren. Er war allerdings, im Gegensatz zur Kommode, kein Repräsentationsmöbel, und wurde in der Regel in einer Kammer aufgestellt. Die Kommode verdrängte die Truhe im 19. Jahrhundert in zunehmendem Maße. Erhalten hat sie sich noch lange Zeit beim Gesinde. Dabei handelte es sich meist um Truhen aus Weichholz, die mit einem Anstrich versehen waren und gelegentlich auch eine Bemalung (häufig Blumenmotive) aufwiesen. Als „Kist“, schreibt Theodor Zink 1931, *„wird sie aber heute noch von ländlichen Dienstboten beim Wandern aus einer Dienststelle in die andere gebraucht.“*²³

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im sogenannten Historismus entstand als neue Schrankform das Vertiko, ein doppeltüriger Halbschrank mit oberer durchlaufender Schublade oder zwei kleinen Schubladen sowie einem Aufsatz. Das Vertiko diente zum Aufbewahren von Geschirr und Besteck im Wohn- oder Speisezimmer. Diese Möbelform wurde jedoch - wie damals auch andere Schrankformen, Sekretäre und Tische - meist schon serienmäßig in Möbelfabriken gefertigt bzw. von örtlichen Schreibern nach gängigen Möbelvorlagen hergestellt, wie beispielsweise die Modellentwürfe im Nachlaß der Alsenzer Schreinerdynastie Schäfer belegen.²⁴

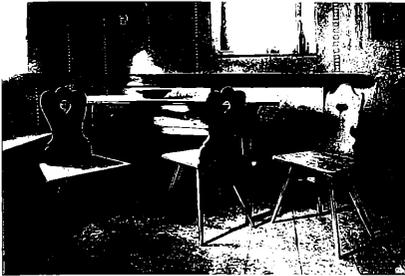
Die Bodenstanduhr

In den ländlichen Regionen der Pfalz findet man die seit dem frühen 17. Jh. bekannte Bodenstanduhr erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Während zuvor

hauptsächlich englische und holländische Uhrmacher Uhrwerke nach Deutschland lieferten²⁵ und hier schließlich die Uhrenkästen von Schreibern gebaut wurden, begannen Mitglieder der Uhrmacherfamilie Möllinger ab etwa 1750 in Neustadt, Frankenthal und Kaiserslautern mit der Herstellung von Standuhren, wie wir sie heute noch in den Häusern alter, einst wohlhabender Winzerfamilien der Vorderpfalz und begüterter Bauern- und Müllerfamilien der West- und Nordpfalz sowie bei Familien des städtischen Bürgertums finden. Der Aufbau der in der Regel mit reichem Schnitzwerk versehenen Standuhr war dreigeschossig: Auf den breiteren Sockel folgt der schlankere Pendelkasten, darüber dann das vorkragende Gehäuse mit dem Gangwerk. *„Jetzt noch“*, so Zink vor über 70 Jahren, *„ist diese Kastenuhr ein beliebter praktischer Schmuck unserer Bauernhäuser, der durch die Stutzuhren und einfachen Schwarzwälder Uhren nur teilweise verdrängt werden konnte.“*²⁶ Im nordpfälzischen Bisterschied schuf ab etwa 1800 der begabte Hufschmied und Uhrmacher Peter Lanzer (1771-1825) eine Reihe von Standuhren, von denen sich ein kleiner Teil bis heute erhalten hat.²⁷ Beispiele finden sich im Uhrenmuseum Rockenhausen.

Tisch, Bank und Stuhl

Nach Theodor Zink war der Tisch *„in älterer Zeit“* meistens aus Eichenholz gefertigt, seltener aus Weichholz.²⁸ Um 1800 finden wir häufig Tische aus Birnbaum-, später auch aus Nussbaum- oder Kirschbaumholz. Vielfach enthalten die Tische zwei Schubladen, eine zum Aufbewahren des Essbestecks, die andere für das Brot. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts verbreitete sich der *„Ausziehtisch“*. In der Biedermeierzeit wurde der runde Tisch für die *„gute Stube“* populär. Er war meist aus Nuß- oder Kirschbaum, gelegentlich auch aus Weichholz und in halbrunde Hälften geteilt. Er konnte als Halbrundtisch an der Wand stehen. Bei Bedarf wurde die klappbare Hälfte über die ausziehbare und ein Tischbein



5 Eulenbis. Tisch mit Brettstühlen aus der Zeit um 1850 (1924)

tragende Schublade gelegt. 1878 verlangte der Niederreisenbacher Schreiner Philipp Weber für die Fertigung eines runden Tisches den Betrag von 11 Mark.

Der Tisch, in seiner alten, rechteckigen Form, stand meistens in einer Ecke des Zimmers vor einer Eck- oder „Winkelbank“, die mit Lehnen versehen war („Lehnenbank“). Es handelte sich dabei in der Regel um Truhenbänke, bei denen Sitzbrett und Deckel identisch sind.

Bei den Stühlen unterscheiden wir die Pfostenstühle (als ältere Form) von den Brettstühlen. Bei ersteren wurden die senkrecht stehenden Teile der Rückenlehne mit den Stuhlbeinen zusammen aus einem Stück Holz gefertigt. Bei den jüngeren Brettstühlen sind Beine und Lehne als separate Bestandteile im Sitz befestigt.²⁹ Die Brettstühle weisen in der Gestaltung der Lehnen eine große Vielfalt auf. Meistens ist ein Griffloch ausgeschnitten, das mitunter von reichem Schnitzwerk - oft als Flechtband - umgeben ist. Verbreitet war vielfach das Motiv des Doppeladlers, zwei in sich verschlungene Schlangenleiber („Schlangensstuhl“), ein symmetrisch verschlungenes Endlosband oder das Doppelherz-Motiv. Letzteres wurde, wie im Elsaß auch, besonders gerne bei Hochzeits- oder Brautstühlen verwendet.³⁰ Verbreitet ist auch die rein ornamentale Gestaltung der Lehne (Flecht- und Zopfmuster, Mäander, Schuppenbänder). Gelegentlich finden sich in den Lehnen der Brettstühle auch Handwerkersymbole. Auch Rückenlehnen

in Form einer Lyra sind anzutreffen. Die Muster, so vermutet Bernward Deneke, sind wahrscheinlich über Schablonen, sogenannte Lehren, die der Schreiner von Wanderhändlern oder auf Märkten erwarb, weitergegeben worden.³¹ Während die Sitzfläche beim Pfostenstuhl in der Regel aus gespaltenen oder ungespaltenen Weidenruten oder aus Stroh, gelegentlich auch aus Schilf geflochten war, bestand die meist trapezförmige oder rechteckige und abgerundete Sitzplatte beim Brettstuhl aus Holz. Die in die Sitzfläche eingelassenen Beine sind häufig achteckig gedrechselt und schräg ausgestellt.

Ein weiteres Sitzmöbel, das in der Küche, aber auch auf dem Hof und im Stall zu finden war, ist der dreifüßige Schemel, der schon seit dem Frühmittelalter bekannt ist.³² Er wurde für bestimmte Arbeiten, wie z. B. beim Kartoffelschälen, Melken der Kühe oder beim Flachsbrechen benutzt.

Schandeins Beschreibung der Einrichtung eines Hauses

Einen guten Einblick in die Aufteilung und Einrichtung eines Westricher Einfirsthauses in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wie sie ihm seit seiner Jugend bekannt ist, vermittelt uns Ludwig Schandein: „Der kleine Hausflur (Hausgang) ist mit Stein- oder Ziegelplatten belegt oder auch gebordet. Links oder rechts liegt die Wohnstube. Die Wände, wie auch jene des Hausgangs, sind vom Maurer „geweißt“, unten mit blauem Fuße, in neuer Zeit oben mit einer einfachen Bordur. Zwei gekoppelte größere Fenster mit gebleiten Flügeln gehen auf die Straße; sie sind mit einfachen Vorbängen versehen. Das Möbel ist einfach. Der eichene oder auch buchene Tisch, dessen Platte auf zwei durch einen Querbalken verbundenen Tischkreuzen (x) ruht, ist ohne Schublade....Die Stühle, 3 bis 6 an der Zahl, sind aus festem Holze, gewöhnlich mit kreisrunder Rückwand und darin ein rundes oder herzförmiges Griffloch. Hinter dem Tische längs der Wand steht eine befestigte Bank, davor eine bewegliche; hinter

dem Ofen noch ein kleines Bänkchen... Der gewaltige Ofen ist aus Gusseisen, von runder Form und hat ein ungeheures Schürloch vom Gange aus... Den großen Kachelöfen sind nun die kleinen Steinkohlöfchen gefolgt mit breiter Platte zum Kochen. Hinter dem Ofen das „Gesims“ aus einem mannshohen und 1 Schuh dicken Steine zum Aufstellen der Oelkanne, des Oelkruges, der Laterne, der Lampen, der verschiedenen Lichter... In der Mitte des Durchzugsbalkens oder der Decke ist die „Lichthole“ befestigt, ein von oben herabreichender, hölzerner drehbarer Stab zum Tragen des Hängelichtes, so daß dieses über des Tisches Mitte, überhaupt nach beliebiger Richtung gedreht werden kann.... Der Schrank steht an der Wand gegen die Kammer, ist zweithüurig, die eine Seite zum Hängen der besseren Kleider, die andere in Fächer abgetheilt zum Aufbewahren des „Getüches“, Weißzeuges... Häufig steht hier auch noch das Bett, wenigstens der Eltern, indem die Kinder in der Kammer oder sonst wo ihr „Nest“ (Unterkunft) finden. Die Schlafstätte ist sehr einfach, selbst noch bei zunehmendem Wohlstand, höchstens daß man auf mehr solide, gediegene, wenn auch theuere Stoffe sich einläßt. Die „Bettstatt“ (Bettlade) aus Kiefern-, seltener Eichenholz -ersteres dunkel angestrichen oder nußbaumirt, letzteres gefirnisst - ist mit „Stollen“ (Stangen) versehen, welche von den vier Ecken der Statt bis zur Stubendecke hinaufreichen und dort mit diinnen Querbalken verbunden sind zur Anbringung des Umhangs, zum Aufhängen des Werktaggewandes, sowie der Garnbündel, wenn sie vom Haspel hinwegkommen.... Hohe, breite und schwere Bettladen gelten als Zeichen „gemachter Leute“. In armen Familien ist das Lager sehr dürftig, für die zahlreichen Kinder gewöhnlich in der Speicherkammer, oder auf bloßem Boden ohne Bettstatt. Wo es an Raum fehlt zur Stellung einer Bettstatt bildet Ersatz die sog. Bettbank, das gewöhnliche Kanape der Bauern... Zwischen Bett und Kammereingang steht die Standuhr mit Gewicht und Kasten, zumeist ein Erbstück

der Voreltern und in besonderen Ehren gehalten. Häufig sind auch die Schwarzwälder Uhren... Neben der Wohnstube liegt die „Kammerstube“, gewöhnlich mit einem Fenster... Eine andere Thüre leitet in die unmittelbar anliegende Küche, in welche man auch von der Hausthüre gradaus gelangt...Die Küche ist wie der Ausgang geplattet, aber dunkler angestrichen, blaßroth oder grau. Der Feuerherd hat ziemliche Größe, war früher sehr einfach, ganz ohne Eisenplatte; neuerdings ist er praktisch eingerichtet, schon der Holzersparniß wegen. Der Schornstein hat eine große Oeffnung und einen weiten Rauchmantel, der sich nach oben allmählich verjüngt; der untere Raum dient zur Räucherung des Fleisches (Dürrfleisches), der Würste u.s.w.....Hinter dem Herde, neben dem Backofen, je nach dem Raumverhältnisse, befindet sich der Saukessel zum Kochen für das Vieh, wie zum ‚Bauchen‘ der Wäsche...An der Hinterwand der Küche und sie durchbrechend der fast allgebräuchliche Backofen, nicht selten auch im Freien auf dem Hofe.

Vom dem Hausgange aus führt die schmale, großentheils freie Stiege in den 2. Stock. Ueber der Küche die Mägdekammer, nebenan die Fleisch- oder Vorrathskammer; auf dem Gange, der ganz dem untern entspricht, gewöhnlich das Bett für den Knecht, sobald er nicht im Stalle sein Nachtlager findet, und senkrecht über der untern eine obere Stiege auf den Speicher, der mit einer Fallthüre verschlossen war.

In der obern Stube - ‚Owenuffstubb‘ - befinden sich das Fremdenbett, wie das Ueberflüssige des Möbels; ein Schrank, d.h. ein altes Prachtstück zumeist aus Nussbaumholz, im Renaissancestyle und eingelegt. Er verwahrt die bessere Leinwand. Der Hauptstolz einer richtigen Hausfrau ist der große Vorrath der selbstgesponnenen Leinwand, das Getüch, was in einer Masse von Ballen dem Besucher gezeigt wird...

Der Speicher, früher gedielt, ist mit viereckigen Backsteinen geplattet.“³³

Der Flur des Hauses

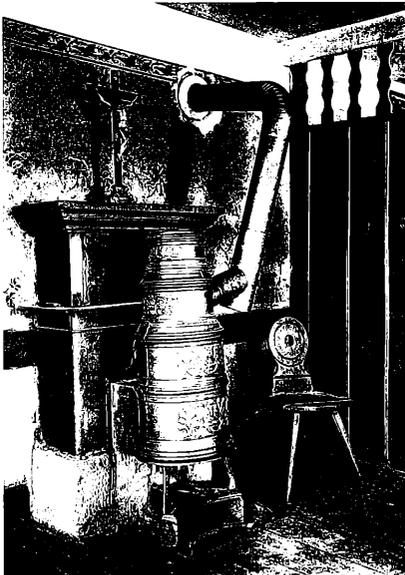
Der Hausflur (Hausgang) war ursprünglich in der Regel mit gestampftem Lehm belegt. Später wurde er „gebordet“, d.h. wie die Wohnräume mit Holzdielen ausgestattet oder - wie Schandein schreibt - mit Stein- oder Ziegelplatten versehen.³⁴ Dabei handelte es sich entweder um große Buntsandsteinplatten oder um in einheimischen Ziegelhütten hergestellte Backsteine aus rotem Ton, die in der Regel quadratisch waren, wie wir sie häufig auch auf dem Speicherboden finden. In der Zeit um 1900 wurden, vor allem in den Häusern wohlhabenderer Familien, die Steinplatten im Hausflur durch Keramikfliesen ersetzt.³⁵ Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurde es Mode, den Hausgang mit einem Terrazzoboden auszustatten. Auf diese Arbeit hatten sich damals insbesondere zwei Betriebe in Kusel und Landstuhl spezialisiert, die von

der aus dem italienischen Spilimbergo in die Pfalz eingewanderten Handwerkerfamilie Sarcinelli mit großem Erfolg geführt wurden.

Herde und Öfen

Im Mittelpunkt der früheren Küche befand sich ein aus Steinen gemauerter Herd mit großem Rauchfang. Er wurde im 19. Jahrhundert vom freistehenden Eisenherd, ab etwa 1850 vom sogenannten „Rütschofen“, später vom Emailleherd verdrängt.³⁶

In den Stuben reicherer Bauern befand sich lange Zeit ein einfacher Kachelofen, der von einheimischen Töpfern („Ofenmacher“) hergestellt wurde, später aber vom gusseisernen Platten- oder Kastenofen abgelöst wurde. Seit dem frühen 16. Jahrhundert ist die Herstellung von gußeisernen Ofenplatten in der Pfalz nachgewiesen.³⁷ Die reich verzierten Platten weisen oft biblische Motive auf. Der



6 Schwannheim. Ofenstein mit Säulen- oder Rundofen (vom Flur oder der Küche befeuert), rechts: Brettstuhl (1930)



7 Albersbach. Ofenecke mit Ofenstein (datiert 1812) und Klapptisch (1929)

Kastenofen, dessen Beheizung vom Flur aus erfolgte, wurde vom Säulenofen abgelöst, der auf drei Füßen steht und aus drei sich verjüngenden Säulenstücken besteht.³⁸ Durch die Stubenwand stand auch er in Verbindung zum Ausgang, so daß sich der Feuerkasten außerhalb der Stube befand. Zum Schutz der Stubenwand, die meist aus Fachwerk war, war hinter dem Säulenofen der sogenannte „Ofenstein“ in die Wand eingelassen. Er war oben von einem Gesims abgeschlossen, auf dem häufig Zinn- oder Tongeschirr stand. Die Ofensteine weisen häufig volkstümliche Blumenornamente (Tulpen, Lilien), Sterne und Rosetten auf, enthalten oft Jahreszahlen und Initialen der ehemaligen Hausbesitzer. In mehreren westpfälzischen Dörfern haben sich solche Ofensteine bis auf den heutigen Tag erhalten.

Die Küche

Über der Herdecke war die Ofenstange aus Holz angebracht, ein rechteckiges Gestell zum Trocknen von Fleisch und kleiner Wäschestücke.

Neben dem Herd befand sich in der Küche häufig ein besonderer Backofen. Oft war er auch an die Küche angebaut, so daß er von der Küche aus durch die Wand bedient werden konnte.³⁹ Hier wurde einmal in der Woche das Brot für die Familie gebacken. In der Pfalz finden sich noch viele Beispiele freistehender Backofengebäude.⁴⁰ Neben ihnen kennen wir auch Backöfen, die an die außerhalb des Hauses neben dem Stall befindliche Futterküche angebaut waren, wie dies beispielsweise noch heute auf dem Harzthalerhof bei Fischbach (Anwesen Kayser, früher Kleeberger-Weber) zu sehen ist.

An den Wänden der Küche stand der Küchenschrank in Form eines geschlossenen Unterschranks und eines Aufsatzes mit Glasfenstern sowie ein Geschirrschaf. Oft hing auch ein Regal (Tellerbord) an der Wand, auf dem die Platten und Teller, die aus Ton (Irdenware), Zinn oder Steingut waren, wie auch die Milchtröpfe aufbewahrt wurden.



8 Otterberg. Küchenschrank, wohl frühes 19. Jahrhundert (1922)

Daneben befand sich das Löffelbrett, ein an mehreren Stellen durchbohrtes Holzbrett, das später von einem Löffelhalter aus Metall (oft auch emailliert) abgelöst wurde. Die irdenen und eisernen Kochtöpfe, eisernen Pfannen, Schließ- und Schmelzhäfen standen in der Regel im unteren Teil des Küchenschafes. Gefüllte Wasserzuber und -eimer befanden sich auf der hölzernen Wasserbank.⁴¹ Fließendes Wasser gab es bis zur Einführung der Wasserleitungen in unseren Städten und Dörfern nicht. In einigen Gemeinden der Nord- und Westpfalz wurden Wasserleitungen erst in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg gebaut. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde das Wasser täglich am Dorfbrunnen bzw. am eigenen Brunnen im Hof geholt.

In der Küche standen außerdem das Butter- und Essigfaß, ein Milchkübel und der Waschzuber, alle aus Holz.⁴² Bei wohlhabenderen Familien fanden sich in der Küche beispielsweise auch Kaffeemühlen, Kaffeeröster und „Zuckerbrecher“ zum Zerkleinern der Zuckerhüte.

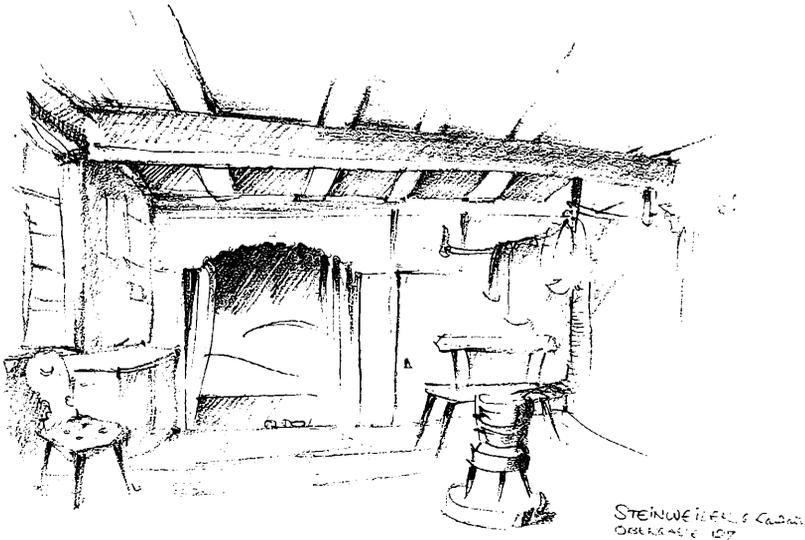
Die Schlafstätten

Die Bauernhäuser hatten unterschiedliche Schlafstätten, solche, die als Möbel („Bettladen“, „Bettstatt“, „Bettstell“) in den Kammern und Stuben aufgestellt waren und jene, die sich in einem hinter einer Wand der Wohnstube liegenden Verschlag befanden, dem sogenannten Alkoven.

In der Pfalz ist das Bett „nicht zu so reicher Ausgestaltung und Ausschmückung gelangt wie in anderen Teilen Deutschlands“. ⁴³ Meistens stand es verdeckt im Alkoven, der hingegen oft Schnitzerei und Bemalung aufwies, wie er mitunter auch eine Jahreszahl, einen Bibelvers oder einen anderen Spruch enthielt. Nach Zink hat sich der Alkoven bis in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts in der Pfalz erhalten. Aus gesundheitlichen Gründen sei das offene Bett sowohl dem Alkoven als auch dem „Himmelbett“ vorgezogen worden. Lange Zeit noch befanden sich an den vier Ecken des Bettes sogenannte „Stollen“ (Stangen), die bis zur Decke reichten und

oben mit Querstangen verbunden waren, um einen Vorhang daran zu befestigen. Mitunter hing daran auch das Werktagsgewand der Bauern. ⁴⁴

Die Betten wurden in der Regel vom einheimischen Schreiner gefertigt. Oft stellten die Auftraggeber dem Schreiner dafür das Holz zur Verfügung. In den Hausbüchern der Handwerker finden sich Angaben über Preise, wie in dem des Schreiners Philipp Weber im ehemals preußischen Niedereisenbach am Glan. 1863 berechnete er für „eine neue Bettstell von meinem Holz“ 5 Thaler. Der Tagelohn des Schreiners betrug damals 18 Silbergroschen (1 Thaler waren 30 Silbergroschen). 1878 - in der Zwischenzeit war die Währung auf Mark und Pfennig umgestellt worden - verlangte er für die Fertigung eines Bettes 10 Mark. Der Tagelohn belief sich damals auf zwei Mark, so daß der Schreiner wohl fünf Tage für diese Arbeit benötigte. Für ein neues Bett, das er aus seinem eigenen Holzbestand herstellte, stellte Weber 1879 dem Mühlenbesitzer Daniel Müller den



9 Wohnraum mit Alkoven in Steinweiler, ehem. Obergasse 127. Zeichnung: H. Redslob (um 1940)

Betrag von 22 Mark in Rechnung.⁴⁵ Noch bis ins 20. Jahrhundert hinein bestand das Innere des Bettes aus einem „zu unterst ausgebreiteten Bosen (Schaub) Stroh, darüber dem mit ‚Werr‘- (Wickel- oder Flegel-) stroh gefüllten Strohsack; dann dem Spreusack, der mit Haferspreu gefüllt ist und jährlich mindestens einmal gewechselt wird; darüber ist das Leintuch gebreitet.“⁴⁶ Sowohl das Kopfkissen als auch das „Deckbett“ waren mit Gänse-, Enten- oder Hühnerfedern gefüllt. Wohlhabendere Familien tauschten gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Stroh- und Spreusäcke gegen dreiteilige Matratzen aus Rosshaar aus.

Das Bett des Säuglings, die Wiege, die an zwei Pfosten hing, war häufig auf allen Seiten mit Schnitzwerk ausgestattet, vor allem am Kopfstück.⁴⁷

Während in den Häusern kinderreicher Familien die Mädchen meistens in der Stube des Dachgeschosses schliefen, hatten die größeren Buben ihr Nachtquartier vielfach auf dem Speicher unterm Dach. Die Betten standen direkt unterm Ziegeldach, wo es im Sommer sehr heiß und im Winter bitterkalt werden konnte.⁴⁸

Wandschmuck

Bei der Beschreibung der Stubeneinrichtung bemerkt Schandein 1867: „Oben an der Wand hin ist ein ‚Zapfenbrett‘ mit waagrechtem Deckel, um verschiedene Kleinigkeiten schnell greifen zu können. Ein gleiches über der Kammerthüre, worauf bei Protestanten die Bibel oder sonst ein geistliches Buch liegt. Hinter dem Spiegel an der Fensterwand gewöhnlich der neue Kalender. Sonst sind die Wände sehr nackt, selten geziert mit einer werthlosen Lithographie, gewöhnlich einen geschichtlichen Vorgang aus neuester Zeit darstellend.“⁴⁹

Neben regionalgeschichtlichen Darstellungen wie dem Zug zum Hambacher Fest von 1832 oder - bei protestantischen Familien - einer lithographischen Darstellung der Union von 1818 handelte es sich bei diesen damals als

„werthlos“ angesehenen Lithographien um Blätter, die vielfach den Unterhaltungszeitschriften der damaligen Zeit („Über Land und Meer“ oder „Gartenlaube“) beilagen.

Reicher geschmückt waren zweifellos die Wohnstuben bürgerlicher Familien. Wohlhabende Familien ließen sich vor allem in der Biedermeierzeit in Öl oder Pastell porträtieren. Diese Bilder schmückten die Wohnzimmer oder Salons bürgerlicher Familien und hingen zumeist über dem Sofa oder der Kommode, häufig flankiert von Silhouetten verstorbener Familienmitglieder. Nach dem Aufkommen der Fotografie (um 1850) erfreuten sich Daguerreotypen und fotografische Aufnahmen naher Verwandter, die in der Regel in ovalen Messing- oder schwarz lackierten Holzrahmen präsentiert wurden, großer Beliebtheit. In den Stuben vieler Familien hingen auch gerahmte Fotos von nach Amerika ausgewanderten Verwandten, nicht selten auch von deren Wohnhäuser in den USA. Oft dokumentieren diese Aufnahmen den bescheidenen Wohlstand, zu dem die Auswanderer „drüben“ gelangt waren.

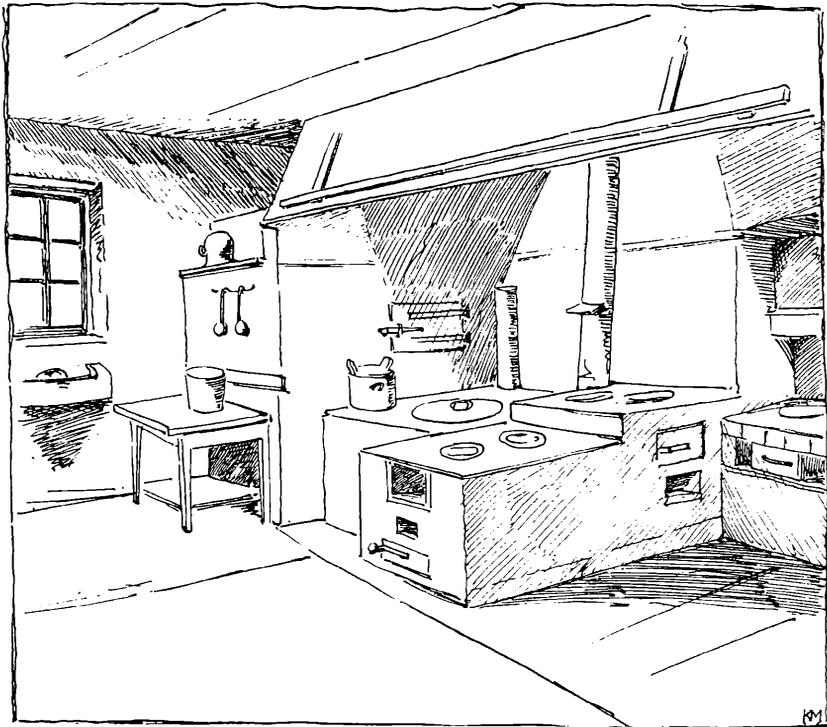
In bürgerlichen Kreisen waren im 19. Jahrhundert auch Haarbilder verbreitet. Dabei wurden Menschenhaare (meist von nahen Angehörigen) mit Goldfäden zu Blumen geknüpft, auf Seide genäht und vertieft hinter Glas in einem breit gekelhten, vergoldeten Holzrahmen getan.⁵⁰

Zum Andenken an die Hochzeit kam im ausgehenden 19. Jahrhundert die Mode auf, Brautkränze (Kränze, die von der Braut bei der Hochzeit als Kopfschmuck getragen wurden), die meistens aus Wachs- oder anderen Kunstblumen bestanden, vertieft hinter Glas einzurahmen, wobei die Namen der Brautleute und das Hochzeitsdatum vermerkt wurden. Beliebter Wandschmuck der „guten Stube“ waren gußeiserne Bildplaketten mit flach reliefierten Figuren. Sie wurden von pfälzischen Eisengießereien (z. B. Gienanth) neben Öfen, Ofenplatten und Architekturteilen hergestellt.⁵¹ „Heute“, so schreibt Theodor Zink 1931, „wird das Zimmer mit Bildschmuck oft überladen,

namentlich die Wohnstube und die Kammer, die vielfach zur besseren Stube geworden ist. Erinnerungen an den Weltkrieg, an das Jahr 1870/71, Soldatenbilder, meist Fotografien, hängen neben Brautkränzen, Totenkränzen, Konfirmations- und Kommunionsscheinen. Protestantische Familien haben neben Luther und Calvin gerne das Bild der Union von 1818, Katholiken volkstümliche Heiligenbilder, die wie auch viele Fürstenbilder des 19. Jahrhunderts von Friedrich Wenzel in Weißenburg stammen, der diese beliebten

Bilder massenweise herstellte und in den Handel brachte.“⁵²

Die vorstehende Darstellung über die Einrichtung der Häuser von Bauern- und Handwerkerfamilien im ländlichen Raum der Pfalz muß unvollständig bleiben und bedarf einer weiteren systematischen Untersuchung, wobei neben der Auswertung von Inventaren vor allem auch die Bestände der pfälzischen Museen wie auch private Sammlungen heran zu ziehen wären.



10 Siebeldingen, ehemaliges Haus Nr. 147, Küche mit gemauertem Herd, Backofen, Spülstein (ganz links), gezeichnet 1943 von Dr. Müller-Klein im Auftrag des Bayerischen Heimatbundes, München.

Anmerkungen

- 1 Weber-Kellermann, Inge, 1987, S. 212.
- 2 Die damalige Währung waren Kreuzer (abgekürzt x oder xr.) und Gulden (fl. für Florentiner Gulden). 60 Kreuzer waren ein Gulden.
- 3 „käßreyß“= Käsereuse, diente zur Käsebereitung, Holzgestell zum Trocknen von Handkäse. Vgl. Pfälzisches Wörterbuch, Bd. IV, begründet von Ernst Christmann, bearbeitet von Julius Krämer und Rudolf Post unter Mitarbeit von Josef Schwing, Stuttgart 1986, S. 95.
- 4 Privatarchiv des Reichsfreiherrn Wambolt von Umstadt im Rentamt Birkenau, Odenwald, Sign. 64/21: Inventarium und verzeichniß Aller liegend = und fahrend haab und nahrung, auch schulden, und gegenschulden, so nach absterben des hochfreyherrln Wamboltischen hobbeständers dahier Wilhelm mayer von der hinterlassenen Wittib Maria, gebornen Hackmännin nach vorhergegebener handtrew an Eydß Statt in beyssen: velten dahlmann von Wallerthüm, und Johann Hirstein vom battenberg alß Constituirten vormürder über die drey Kinder Catharina, Jacob, und Maria angeben, und auf Ihre hochfreyherrliche Excellenz des herrn Generalen von Wambolt meines gnädigen herrn expresse ertheilten befehl von mir Endß unterschriebenen trewlich notirt, und aufgezeichnet worden; so geschehen kleinCarlbach den 3ten 7bris 1746. Kopie freundlicherweise überlassen von Karl Rings, Bad Dürkheim.
- 5 Vgl. NN., Inventarium eines pfälzischen Bauernhofes zu Gerhardsbrunn aus dem Jahre 1753, in: Heimatkalendar 1962 für Stadt und Landkreis Kaiserslautern, S. 53-63.
- 6 LASP, A 2, Nr. 1706/7.
- 7 Damit ist ein vermutlich Tisch gemeint, der mit der Schmalseite an der Wand befestigt war und zu dieser hin hochgeklappt werden konnte,
- 8 Damit sind kleine Wand-Hängeschränke gemeint.
- 9 LASP, A 2, Nr. 1706/11.
- 10 LASP, K 26 (Notariat Landstuhl), Urkunde Nr. 349 vom 26.10.1819.
- 11 Keuth, Hermann, 1960, S. 360.
- 12 LASP, Best. A 2, Nrn. 1706/7, 1706/11, 1706/14, 1709/9.
- 13 Zink, Theodor, 1931/1982, S. 31.
- 14 Deneke, Bernward, 1983, S. 71.
- 15 Keuth, Hermann, 1960, S. 369.
- 16 LASP, A 2, Nrn. 1705/7, 1706/7, 1706/14.
- 17 Zink, Theodor, 1931/1982, S. 29.
- 18 Vgl. Weber, Wilhelm, 1987, S. 220. Ein heute in Privatbesitz in Saarbrücken befindlicher repräsentativer spätbarocker Schrank, das Hochzeitsgeschenk (1774) der Kurfürstin Elisabeth Auguste von der Pfalz für Herzog Karl II. August, den der Herzog in seinem Jagdzimmer auf der Limbacher Mühle aufgestellt haben soll, blieb im Besitz der Müllerfamilie. Vgl. Weber, Wilhelm, 1987, S. 221 und 226.
- 19 Schöne Beispiele solcher Wellen- oder Kehlenschränke finden sich bei Halbgewachs, Heinz, 1935/36, Anhang. Abb. 8 und 9. Allerdings sind sie dort falsch datiert und stammen nicht aus dem 17. Jh., sondern aus der Zeit um 1750.
- 20 Vgl. Lurz, Meinhold, 1984, S. 125-182.
- 21 Vgl. Ritz, Gisliind M., 1978, S. 105.
- 22 Deneke, Bernward, 1983, S. 83.
- 23 Zink, Theodor, 1931/1982, S. 30.
- 24 Vgl. Freckmann, Klaus, 2000, S. 153-162.
- 25 Zink, Theodor, 1931/1982, S. 92
- 26 Ebd., S. 35
- 27 David Hoffmann, Peter Lanzer – Hufschmied und Uhrmacher in Bisterschied, in: Unsere Heimat, Blätter für saarpfälzisches Volkstum, Jg. 1938/39, 9. Hefr, S. 263f.
- 28 Zink, Theodor, 1931/1982, S. 29.
- 29 Deneke, Bernward, 1983, S. 43.
- 30 Zink, Theodor, 1931/1982, S. 30. Das Theodor-Zink-Museum in Kaiserslautern besitzt einen umfangreichen Bestand an Bretstühlen. Vgl. dazu das von Marlene Jochem zusammengestellte Führungsblatt „Bretstühle“.
- 31 Ebd., S. 50; vgl. dort auch die Abbildungen 76–80.
- 32 Deneke, Bernward, 1983, S. 42.
- 33 Schandein, Ludwig, 1868, S. 205 ff.
- 34 Ebd., S. 205.
- 35 Zum Beispiel aus der Produktion der Firma Villeroy & Boch, Mettlach.
- 36 Zu den gußeisernen Öfen und Herden vgl. Binz, Gerhard, 1992.
- 37 Vgl. Hausen, Edmund, 1930, S. 13.
- 38 Zink, Theodor, 1931/1982, S. 34.
- 39 Vgl. den Beitrag von Hans-Hermann Reck über das Treppengiebelhaus in Medard in diesem Band.
- 40 Fallot-Burghardt, Willi, 1998.
- 41 Müller, Otto, 1977, S. 246 f.
- 42 Marthaler, Ernst, 2002, S. 566.
- 43 Zink, Theodor, 1931/1982, S. 33.
- 44 Becker, Albert, 1925, S. 66.
- 45 Hausbuch des Schneiners Philipp Weber, Nieder-eisenbach, auf einem Flohmarkt erworben, in Besitz des Verfassers.
- 46 Becker, Albert, 1925, S. 66f.
- 47 Zink, Theodor, 1931/1982, S. 33.
- 48 Marthaler, Ernst, 2002, S. 566.
- 49 Schandein, Ludwig, 1868, S. 206.
- 50 Vgl. Jochem, Marlene, 1995, S. 33.
- 51 Ebd., S. 36.
- 52 Zink, Theodor, 1931/1982, S. 35.

Tagelöhner- und Arbeiterhäuser aus dem 18. und 19. Jahrhundert

Roland Paul

In allen Dörfern und Städten der Pfalz gab es früher kleine Tagelöhnerhäuser, die in der Zwischenzeit, bedingt durch Abrisse oder Umbauten, kaum mehr zu finden oder als solche zu erkennen sind. Typische Beispiele waren die Häuschen in Carlsberg, im Volksmund nach dem „Atzenberg“ Matzenberg genannt, in Beeden bei Homburg, in Erzhütten bei Kaiserslautern oder in Neumühle auf der Sickingingerhöhe. Auch in den Wäldern, z. B. im sogenannten Reichsland westlich von Kaiserslautern, befanden sich früher kleine Häuser, die als Wohnungen der Köhler, Pottaschbrenner oder Harzsieder dienten. Sie bestanden meistens nur aus einer Stube, einer kleinen Küche und einer Dachkammer.

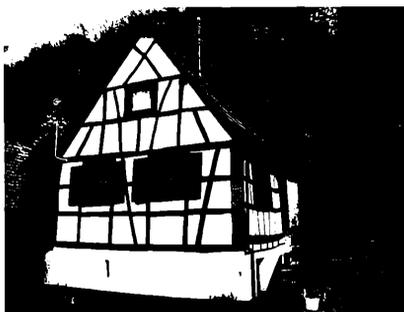
„Die Köhlerhütte des Waldes“ schreibt Ludwig Schandelin in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts, „gleich dem Fischerhause des Rheines, den zerstreuten Matzenberghäuschen die Erzhütten bei Kaiserslautern, selbst das Westricher Tagelöhnerhaus steht nicht viel ab vom Hause des tagelöhnernden Winzers. Die Hütte der Armuth ist allerorten sich gleich, nicht bloß in der Pfalz. Hier wie dort dieselbe Beschränkung, derselbe nothdürftige Hausrath. Ein Stübchen, wenn es hochgeht mit Kammer und Küche – die zerbrochenen Fensterscheiben nicht selten mit Holzspänen oder mit Lumpen verstopft – ein Ställchen für die einzige Kuh oder für einige Geißen, darüber Speicher und Heustall, das Dach hin und wieder mit Stroh oder mit Ginster gedeckt, ein Gärtchen mit Hecken umzäunt; - und das alles ist so ziemlich der ganze Besitz unserer Armuth, wenn nicht noch Wohn- und Schlafstube in Einem zugleich auch als Küche, Keller und Stallung benützt wird“.¹

Nicht nur Tagelöhner und sogenannte Hinter- oder Beisassen² sowie die vorgenannten Berufsgruppen wie etwa Hirten oder Köhler wohnten in diesen Häuschen, auch viele

Bergarbeiter lebten in dieser Art Häuser, wie z. B. im 18. Jahrhundert die im Quecksilberbergbau bei Wolfstein tätigen oder im Kupfer-, Kobalt- oder Eisenerzbergbau in dem damals zur vorderösterreichischen Grafschaft Falkenstein gehörenden Imsbach in der Nordpfalz eingesetzten Bergleute. Viele der auf den Gienanth'schen Erzgruben bei Imsbach als Hauer, Haspelknechte, Hundläufer und Karrenläufer beschäftigten Bergleute hatten sich um 1760/70 kleine Häuser erbaut, ohne ein eigenes Grundstück zu besitzen, was zu großer Verärgerung mit den ortsansässigen Bauern und dem Schultheißen führte, zumal die Bergarbeiter sich weigerten, von diesen Häusern Schatzung, Zins und Frongelder sowie andere kommunale Abgaben zu zahlen.³ Sie führten ein Leben am Rande des Existenzminimums, lebten weitgehend getrennt von der bäuerlichen Bevölkerung und teilten „Armuth und Elend...mit den zahlreichen Tagelöhnern und den knapp fünfzig jüdischen Familien“.⁴



1 Carlsberg (um 1925)



2 Ramberg, 1778 erbautes Tagelöhner- oder Waldarbeiterhaus (2005)

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts siedelten sich auf dem „Atzenberg“ (ab etwa 1750 bürgerte sich - nach dem 1740 zur Regierung gekommenen Graf Carl I. von Leiningen - der Ortsname Carlsberg ein⁵) „vagabund“ an, die als „Kohlenbrenner, Harzbrenner, Pottaschensieder, Holzschnitzer, Rosenkränzer usw.“ ihren Unterhalt verdienten.“ Von einer beachtlichen Ansammlung von „ärmlichen Wohnhütten“ ist bald die Rede, zum einen bewohnt von Arbeitern der benachbarten Eisenschmelz und des Eisenhammers, zum anderen von Menschen, die Beschäftigung und Verdienst im Wald suchten, später vor allem von Wanderhändlern. Die Wohnungen der letzteren „waren elende Hütten, gezimmert aus gestohlenem Holze“, schreibt Pfarrer Johannes Weber in seiner „sozialgeschichtlichen Studie“ über den „Matzenberg“ sicher etwas verallgemeinernd. 1841 zählte der Ort 1.435 Einwohner. Bei den 262 Häusern handelt es sich überwiegend um kleine Anwesen mit geringem Grundbesitz. Von den Einwohnern heißt es, sie „nährten sich größtenteils durch Klein- und Hausierhandel, Verfertigen bölzerner Waaren, Musik, Kesselflicker u.s.w.“⁶ Riehl setzte sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts in seinem Werk „Die Pfälzer“ ausführlich mit den „Hütten“ in Carlsberg auseinander, das er als „das wunderlichste Beispiel eines zerstreuten Dorfes in der Pfalz“ bezeichnet. Ein breiter Hügelrücken, dessen magerer Boden dereinst mit einem großen Wald bewachsen gewesen



3 Landau-Wollmesheim, Tagelöhnerhaus aus dem 18. Jahrhundert (2005)

sei, „ist jetzt auf eine Stunde Wegs mit kleinen Häuschen besät“.⁷ Die „originellsten Häuser aus einem Stück sieht man neben anderen auf dem Matzenberg bei Altleiningen. Die Haustüre führt unmittelbar in einen Raum, welcher Hausflur, Wohn- und Schlafzimmer und Küche zugleich ist, und das Bett steht wohl gar in dem winzigen Geviert unmittelbar der Haustür gegenüber; das einzige Fenster des ganzen Häuschens erhellt die kompendiöse Stube; die andere Hälfte der Hütte ist dann Stall, der Dachraum Scheuer.“⁸

Auch wenn wir heute kaum über Pläne und historische Abbildungen von Tagelöhnerhäusern verfügen, so vermögen uns doch die Beschreibungen wie auch die Wertangaben in den Lagerbüchern, Güterwechselverzeichnissen, Notariatsakten und Urkatasterbüchern einen Eindruck von ihrer Größe zu vermitteln. Im ersten Teil des Lagerbuchs des kurpfälzischen Gerichtsortes Ramstein aus dem Jahr 1761 werden straßenzugweise die Grundstückseigentümer, deren Wohnhäuser, Scheunen, Stallungen, Gärten und Höfe („Hofrath“) beschrieben sowie die Ausmaße und Begrenzungen der Grundstücke angegeben. Die Aufzählung der Grundbesitzer beginnt mit den Häusern am „Rodenbacher Weg“ (heute Miesenbacher Straße). Dort besaß u. a. Martin Frisch „ein neuerbautes Wohnhäußlein, sambt Scheuer, Stallung unter einem Tach“.⁹ Von ihm heißt es in der Schatzungsliste von 1761: „Martin Frisch, ein geringer We-

ber, so noch in der Schwiegermutter Kost".¹² Mit einem Schatzungskapital von 30 Gulden (fl.)¹³ zählte er zu den Ärmsten des Dorfes. Insgesamt werden von den 48 privaten Wohnhäusern in Ramstein 20 als „Wohnbäußlein“ bezeichnet.¹⁴ Sie lagen zum großen Teil unter- und oberhalb der Hintergaß, „auf der Heydt genannt“ und in unmittelbarer Nähe. In diesem Ortsteil lebten die Kleinhandwerker und Hintersassen, wie man beim Vergleich mit den Angaben in den Schatzungslisten sieht. Da heißt es oft „ein schlechter Weber so alt und gebrechlich“, „ein sehr geringer Krämer“, „ein schlechter Maurer“¹⁵, was nicht zu bedeuten hatte, daß die betreffenden Männer ihr Handwerk nicht verstanden, sondern daß sie unvermögend bzw. arm waren. Der wohlhabendere Teil der Bevölkerung lebte in der Ortsmitte, wie der reiche, mit einem Schatzungsbetrag von 1.310 Gulden veranlagte Schultheiß des Gerichts Ramstein, Daniel Everling (zugleich Gastwirt und Mühlenbesitzer) oder sein Schwiegersohn, der Kaufmann und „Straußwirt“ Philipp Peter Delarber, der in einem stattlichen, 1750 erbauten Haus (heute Heimatmuseum) residierte. Die Lagerbücher liefern mitunter auch Angaben über die Beschaffenheit der Häuser, ob es sich um für die westpfälzische Bauweise typische Einfirsthäuser handelte oder ob das Wohnhaus von Scheuer und Stall getrennt war. So heißt es z. B. bei dem Bäcker Wendel Burg: „ein Wohn-

hauß und binden daran stehendes Scheurgen“, bei dem Maurer Carl Schuhmacher: „Ein Wohnbäußlein, Scheurgen und Stallung unter einem Tach“.¹⁶ Diese letztere Bezeichnung überwiegt. Wir entnehmen der Quelle, daß fast alle Handwerker - der Ort hatte als Sitz des Gerichts und der katholischen Pfarrei eine breit gefächerte Handwerkerschaft - im Nebenerwerb notwendigerweise die Landwirtschaft betrieben, so daß zu ihrem Wohnhaus und ihrer Werkstatt ein Stall und eine Scheune gehörten.

Noch heute hat sich in Ramstein die Bezeichnung „Backseldegäß“ für die Wiesenstraße erhalten. Hier lebten lange Zeit viele Tagelöhner und Kleinhandwerker, die - im Gegensatz zu den wohlhabenderen Bauern und Handwerkern - oft wenig Brot im Hause hatten und selten backen konnten.

Was die leider nicht mehr für alle Orte der Kurpfalz erhaltenen Lagerbücher für das 18. Jahrhundert sind, stellen die für jede Gemeinde der bayerischen Pfalz in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts angelegten Grundsteuer-Urkatasterbände dar.¹⁷ Diese noch heute komplett im Landesarchiv, zum Teil auch bei den Städten und Gemeinden aufbewahrten Quellen sind für die regionalgeschichtliche, wie insbesondere auch für die Hausforschung, eine unverzichtbare Quelle. Sie ermöglichen uns Aussagen über die Sozialstruktur eines Gemeinwesens in der Mitte des



4 Martinshöhe, Tagelöhnerhaus, wohl 1. Hälfte 19. Jahrhunderts (2005)



5 Enkenbach, Tagelöhnerhaus aus dem 19. Jahrhundert (2005)

19. Jahrhunderts, indem sie nicht nur wertvolle Informationen über die Grundbesitzverhältnisse der dörflichen und städtischen Bevölkerung wie auch die Hofgrößen, sondern auch Angaben über die berufliche Gliederung und die Folgen der Realteilung liefern. So kann man bei genauer Betrachtung und im Vergleich mit weiteren, den Besitz registrierenden Quellen oft sehr gut nachvollziehen, wie in der Pfalz - begünstigt durch die napoleonische Gesetzgebung - die Parzellierung der Gemeindefluren immer weiter fortschritt und sich manch ein ehemals größerer landwirtschaftlicher Betrieb durch Erbteilung in Klein- oder Kleinstbesitz auflöste, so daß der einzelne Erbe damit keine ausreichende Existenzgrundlage mehr hatte und auf die Ausübung einer zusätzlichen Erwerbstätigkeit angewiesen war, z.B. in einem Handwerk. Berufsbezeichnungen wie „*Ackerer und Leinenweber*“, „*Ackerer und Maurer*“, in der Westpfalz häufig auch „*Ackerer und Musikant*“ sind keine Seltenheit. Augenfällig ist im 19. Jahrhundert der überwiegend durch die Realteilung verursachte soziale Abstieg vom Ackerer zum Tagelöhner.

So verfügten beispielsweise in der westpfälzischen Gemeinde Obermohr die 34 mit einem Wohnhaus ansässigen „*Ackermänner*“ im Jahr 1845 über durchschnittlichen Grundbesitz von etwa 12 Tagwerk, während die 27 hausbesitzenden Tagner bzw. Tagelöhner im Durchschnitt 1 Tagwerk 37 Dezimal Grund und Boden besaßen. Von einer solch kleinen landwirtschaftlich genutzten Fläche konnten sie ihre Familien nicht ernähren. Sie arbeiteten daher im Taglohn bei den größeren Bauern des Ortes oder der Umgebung, vor allem wohl für den Freiherrn von Horn, der ein großes Gut („*Obermohrerhof*“) mit allein rund 420 Tagwerk Land auf örtlicher Gemarkung besaß.¹⁸ In der damals kleinen Siedlung Neumühle, einem Ortsteil von Obernheim-Kirchenarnbach, lange Zeit die Heimat einer „*sozial isolierten Bevölkerungsgruppe*“,¹⁹ standen 1845 insgesamt 15 Häuser. Nur eines davon war ein stattlicherer Bau, die Mühle des Adam Heinz. Von den anderen Gebäuden, die allesamt als Tagelöhnerhäuser angesprochen werden kön-

nen, werden zwei Eigentümer als Maurer, die restlichen zwölf als Tagelöhnerinnen oder Tagelöhner bezeichnet. Ihr Grundbesitz war zu klein, als daß sie sich von der Landwirtschaft hätten ernähren können. Der durchschnittliche Bodenbesitz der 14 Tagelöhner und Maurer in Neumühle belief sich auf 94 Dezimal, das war nicht ganz ein Tagwerk, etwa ein Drittel eines Hektars.²⁰

Der Urkataster liefert darüber hinaus u. a. wichtige Angaben über den Wert des Grundbesitzes. Einige Beispiele mögen dies veranschaulichen: Die ledige Tagelöhnerin Elisabetha Pulver erwarb 1837 in der Ortsmitte von Obermohr ein „*Wohnhaus mit Stall und Keller*“ für 100 Gulden (fl.) von „*Johann Prehmers Eheleuten*“.²¹ Im folgenden Jahr kaufte der Tagelöhner Johann Geier im gleichen Ort ein „*am Hübel*“ gelegenes Häuschen für 40 Gulden²², der Tagelöhner Franz Batsch ein Jahr später ein ähnlich kleines Wohnhaus, das auf einem Grundstück von gerade mal einen Dezimal bestand und zu dem ein gleich großer Pflanzgarten gehörte, für 65 Gulden²³, der Tagelöhner Johann Menges und seine Frau Eva verkauften 1844 in Obermohr ein Haus für 90 Gulden an den Schneider Daniel Müller²⁴. Dem gegenüber wurde der Wert von „*Wohnhaus mit Stall und Scheuer unter einem Dache*“ des Wagners Johann Staab in Obermohr bei der Besitzübernahme 1839 mit einem Wert von 645 Gulden taxiert.²⁵

Zum Vergleich dazu: Ein „*Pferdeknecht*“ verdiente damals um die Mitte des 19. Jahrhunderts jährlich etwa 100 Gulden, eine Magd nur 60 Gulden. Hinzu kamen einige Naturalien und Kleidungsstücke. Ein in der Landwirtschaft eingesetzter Tagelöhner erhielt im Sommer täglich 40 Kreuzer ohne Kost, im Winter nur 24 Kreuzer ohne Kost. Ein Pfund Schweinefleisch kostete 12 Kreuzer.²⁶ Für die Überfahrt in die USA auf dem Zwischendeck eines Dampfschiffes mußte der Bergarbeiter Jacob Hornberger aus Hüffler 1854 für sich, seine Frau und die kleine Tochter zusammen 149 Gulden bezahlen.²⁷ Das war möglicherweise gerade in etwa die Summe, die er aus dem Verkauf seiner Immobilien erlöst hatte.



6 Frankeneck, Tagelöhner- oder Arbeiterhaus, sog. Stallhaus (2005)

Mitunter wurden selbst kleine Häuser geteilt und von verschiedenen Familien bewohnt. Die Realteilung wurde nicht nur bei der landwirtschaftlich genutzten Fläche angewandt, die im 19. Jahrhundert zu einer starken Parzellierung des Grundbesitzes führte, sondern manchmal auch beim Haus. So erbten der Nagelschmied Karl Altschuck und seine drei Schwestern in Niedermohr aus dem Nachlaß ihrer Eltern 1840 jeweils ein Viertel des mit Scheuer und Stall versehenen Wohnhauses (Plan-Nr. 43). 1841 erwarb Karl Altschuck dann für 60 Gulden zwei Viertelanteile von seinen Schwestern Katharina und Elisabetha, 1843 das restliche Viertel von seiner Schwester Margaretha.²⁸ Als 1843 der Grundbesitz des Adam Stein in Schellweiler zur Versteigerung gelangte, erwarb der Bergarbeiter Jakob Simon für 129 Gulden und 30 Kreuzer eine Hälfte von „Wohnhaus mit Scheuer, Stall und Hofraum“ (Plan-Nr. 95a), während die ledige Philippina Morgenstern für den gleichen Betrag die andere Hälfte ersteigerte.²⁹ In Reuschbach be-

saß der Tagner Johannes Hablitz damals die 1794 für 50 Gulden und 30 Kreuzer von Lorenz Kehrer ersteigerte „hintere Hälfte“ von (jeweils) Wohnhaus, Scheuer und Stall, während die jeweils vorderen Teile dem Ackersmann Georg Müller gehörten, der sie um den Anschlag von 150 fl. von seiner Mutter Katharina Müller, geb. Kehrer schenkungsweise übertragen bekommen hatte.³⁰ In Schrollbach besaßen die ledigen Schwestern Elisabetha und Philippina Klein 1845 zusammen zwei Drittel („die Stube im unteren Stock und eine Stube im oberen Stock“ sowie gemeinschaftlich Küche, Keller, Stall und Hofraum) eines bei der Mühle gelegenen Wohnhäusleins, die sie wenige Jahre zuvor von ihren Eltern „um den Anschlag von 80 fl. schenkungsweise“ erhalten hatten. Ein Drittel („eine Stube im oberen Stock“ sowie die gemeinschaftliche Nutzung von Küche, Keller, Stall und Hofraum) hatten sie 1840 für 10 Gulden an den Tagelöhner Michael Lembach verkauft. Zum Vergleich dazu: Der Besitzer der daneben gelegenen Mahlmühle, Karl Urschel, bei dem der Tagelöhner und die beiden Schwestern vermutlich zumindest zeitweilig gearbeitet haben dürften, hatte die Mühlengebäude im gleichen Jahr von seinen Eltern „um den Anschlag von 8.000 fl. schenkungsweise erhalten“.³¹

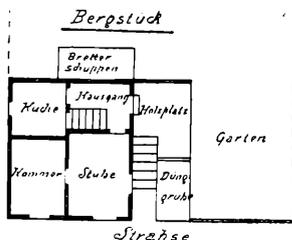
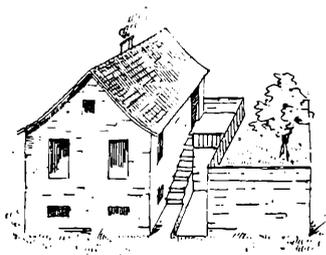
Nicht selten wurden die Häuser durch eine Innenwand in zwei kleinere Einheiten abgeteilt. Recht anschaulich schildert Wilhelm Heinrich Riehl, zu welchen Folgen eine solche Hausteilung führen konnte: „Der eine Besitzer wandert aus, ohne seine Hälfte verkaufen zu können; sie zerfällt, indes die andere Hälfte bewohnt bleibt. Da der zurückgebliebene Besitzer aber den herrenlosen Teil natürlich nicht auch aus seinem Beutel reparieren lassen will, so führt er nur den notwendigsten Verteidigungskrieg gegen die von dem zusammenstürzenden Dach- und Mauerwerk auch auf sein Eigentum eindringende Zerstörung, und zuletzt treibt der in den anhängenden Trümmern hinterbliebene unselige Dämon des Ausgewanderten auch ihn zur Auswanderung...“³²

Oft besaßen die kleinen Tagelöhnerhäuser außer der Grundfläche des Gebäudes, einem

winzigen Hof und dem ebenso kleinen Garten (insgesamt häufig nur zwischen einem und drei Dezimal groß, was einer Fläche von etwa 30 bis 90 Quadratmetern entspricht) kaum eine weitere Parzelle Land. Der in manchen Fällen angegliederte, oft auch unter der Wohnung gelegene Stall bot Platz für Ziege, Schwein und Kleinvieh, selten für eine Kuh. Ähnlich sahen die gemeindeeigenen Hirten-, Schützen- und Schäferhäuser aus, die den dörflichen Schweine- und Kuhhirten sowie den Feldschützen und Schäfern zur Verfügung gestellt wurden. In „gebirgigen Dörfern“ finden wir kleine, an Abhänge gebaute Häuser, die sogenannten „Stallhäuser“, wie z.B. in Frankenstein, Weidenthal, Morlautern, Dannenfels, Jakobsweiler, Imsbach, Falkenstein, Ruppertsecken und Frankeneck. Sie enthalten im Erdgeschoß neben dem Keller meistens einen kleinen Stall. Zur Wohnung führt eine an der Seite angebrachte Freitreppe aus Sandstein. „In früherer Zeit wohnten in diesen Bauten die Hintersassen“, schreibt Fritz Semmet 1924, „heute sind sie meist im Besitze von Heim-, Fabrik-

oder Waldarbeitern und auch Händlern“.³³ Als „ganz reizend“ empfand Semmet aus der Sicht des Betrachters, sicher nicht aus der ihrer Bewohner „die aus dem 18. Jahrhundert stammenden Waldarbeiterhäuschen in Iggelbach. Eine Stube, eine kleine Küche und eine Dachkammer bilden gewöhnlich die ganze Wohnung“. ³⁴ Carl Kleeberger hat für seine im Auftrag des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung 1902 erstellte Studie über seinen Heimatort Fischbach bei Hochspeyer die unterschiedlichen Sozialstufen der dort zu findenden Bauernhaus-Typen („Haus eines Gäulsbauern“; „Haus eines Kübbauern“) dem an einem Berghang gelegenen „Arbeiterhaus am Schneckenberg“) gegenüber gestellt.³⁵

Eine besondere Form von Waldarbeiterhäusern findet sich in Waldleiningen. In der 1785 vom Fürsten von Leiningen angelegten Holzmacher-Siedlung wurden alle Häuser einheitlich nach einem Plan gebaut. Der Fürst erlaubte den Holzmachern zu ihrer zusätzlichen Versorgung eine kleine Landwirtschaft zu betreiben. Innerhalb eines Jahres hatten die Siedler, die zehn Jahre von allen Abgaben befreit waren, Wohnhaus, Schuppen und Stall, evtl. mit einem Darlehen, zu bauen. Der Bauplatz und das Bauholz wurden zur Verfügung gestellt. Wegen der Brandgefahr war Steinbau vorgeschrieben. Wohnraum und Wirtschaftsgebäude befanden sich unter einem Dach.³⁶ Heute haben sich in Waldleiningen nur noch zwei Häuser erhalten, an denen die alte Bauweise noch ablesbar ist.



7 Fischbach bei Hochspeyer, Arbeiterhaus. Zeichnung von Carl Kleeberger (1902)

Das Beispiel Winnweiler

Ein gutes Beispiel für ein allerdings vom Verfall bedrohtes Tagelöhnerhaus findet sich in Winnweiler, Kirchstraße 38. Über seine Geschichte wissen wir wenig. Eine dendrochronologische Probe war aufgrund des desolaten Zustands im Innern nicht möglich. Laut Urkataster befand sich das Haus bis 1819 im Besitz einer jüdischen Familie.³⁷ Der Jude Salomon Aaron Blum verkaufte das Häuschen 1819 für 219 Gulden an Cornelius Göckler, dessen



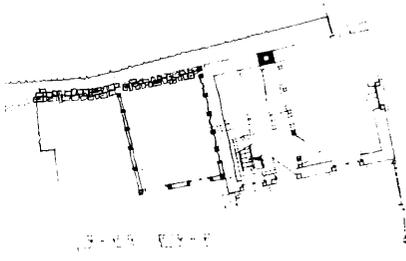
8 Winnweiler, Kirchstraße 38 (2004)



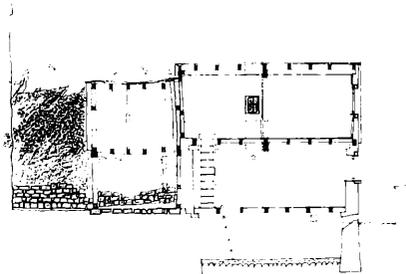
9 Winnweiler, Kirchstraße 38 (2004)



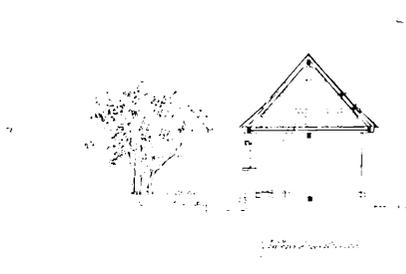
10 Winnweiler, Kirchstraße 38, Ansicht



11 Winnweiler, Kirchstraße 38, Grundriß



12 Winnweiler, Kirchstraße 38, Längsschnitt



13 Winnweiler, Kirchstraße 38, Querschnitt

Witwe Margaretha es noch um 1840 besaß. Das Haus auf dem Flurstück Nr. 217 hatte damals die Gebäudenummer 129 („*Wohnhaus mit Nebengebäude und Hofraum*“). Margaretha Göckler gehörte ansonsten nur noch ein Pflanzgarten daneben (Pl.-Nr. 222) sowie ein Ackergrundstück (Pl.-Nr. 1102). Insgesamt verfügte sie über 1 Tagwerk und 23 Dezimal Grundbesitz in Winnweiler.³⁵ Das Haus diente zuletzt als zusätzlicher Wohnraum für eine im daneben liegenden Gebäude wohnende Familie und steht seit etwa 1990 leer. Das Gebäude, das 2004 von Diplom-Ingenieur Reinhard Störtz aufgemessen wurde, erweckt von seiner äußeren Erscheinung her zwar den Eindruck als sei es noch einigermaßen intakt,

es befindet sich aber im Innern in einem vollkommen desolaten Zustand. Das Hauptgebäude hat eine Länge von 5,60 m und eine Breite von 4,60 m. Der Wohnbereich besteht im Erdgeschoß aus einem Raum von etwa 25 Quadratmetern: Küche, Wohnzimmer, Schlafstube alles in einem sowie einer Kammer im Dachgeschoß. An das Wohnhaus ist ein kleiner Stall angebaut, in der die früheren Besitzer wohl eine Kuh, vielleicht auch nur eine Ziege und ein Schwein hielten.

Solche Gebäude verschwinden zunehmend aus unseren Dörfern. Sie sind es wert dokumentiert zu werden, repräsentieren sie doch ein Stück Sozialgeschichte einer Zeit, die noch gar nicht so lange vergangen ist.

Anmerkungen

- 1 Schandein, Ludwig, 1867, S. 191.
- 2 Hinter- oder Beisasse meinte früher jeden, „*der sem Gut nicht zu freiem Eigen besaß, also von einem Herrn dinglich abhängig war*“, Einwohner einer Stadt oder eines Dorfes, „*der nur geringeres Bürgerrecht genoß*“. Vgl. Haberkern, Eugen und Joseph Friedrich Wallach, 1980, 1, S. 283 und 2, S. 561.
- 3 Vgl. Loose, Rainer, 1980, S. 172.
- 4 Ebd., S. 183.
- 5 Vgl. Christmann, Ernst, 1952, S. 86; vgl. auch Dolch, Martin/Greule, Albrecht, 1991, S. 89.
- 6 Weber, Johann, 1913, S. 32. Vgl. neuerdings vor allem Seebach, Helmut, 1990, S. 56ff.
- 7 Weber, Johann, 1913, S. 50.
- 8 LASP, I 56, Nr. 166.
- 9 Riehl, 1907, S. 135.
- 10 Ebd., S. 158.
- 11 Feth, Heinz, 1965, S. 147.
- 12 Ebd., S. 133.
- 13 Der Gulden, abgekürzt „*fl.*“ („*Florentiner Gulden*“) war die seit dem 16. Jh. bis 1873 in der Pfalz gängige Währung. 15 Batzen à 12 Pfennig ergaben einen Gulden. Im 19. Jahrhundert verliert sich der Batzen ganz, zugunsten der kleineren Münzsorte Kreuzer. 60 Kreuzer (oft mit „*x*“ abgekürzt) entsprachen einem Gulden. Vgl. Menzner, Eugen und Hermann Flocken, 1959, S. 37.
- 14 Feth, Heinz, 1965, S. 147ff.
- 15 Ebd., S. 132f.
- 16 Ebd., S. 150f.
- 17 Sie wurden nach den Bestimmungen der §§ 61-66 des bayerischen Grundsteuergesetzes vom 15. August 1828 angelegt.
- 18 Gemeindearchiv (GA) Steinwenden Urkataster Obermohr. Vgl. auch Paul, Roland, 1987, S.
- 19 Vgl. Arnold, Hermann, 1967.
- 20 LASP, I 56, Nr. 411 (Urkataster der Gemeinde Obernheim-Kirchenarnbach)
- 21 GA Steinwenden, Urkataster Obermohr, S. 305.
- 22 Ebd., S. 48.
- 23 Ebd., S. 12.
- 24 Ebd., S. 209.
- 25 Ebd., S. 367.
- 26 Menzner, Eugen/Flocken, Hermann, 1959, S. 50f.
- 27 Archiv des Kreises Kusel, Karton 190.
- 28 LASP, I 56, Nr. 404, S. 8.
- 29 LASP, I 56, Nr. 254, S. 571.
- 30 LASP, I 56 Nr. 420, S. 42 und 216.
- 31 LASP, I 56, Nr. 425, S. 193, 243 und 394.
- 32 Riehl, Wilhelm Heinrich, 1907, S. 159.
- 33 Semmet, Fritz, 1924, S. 35.
- 34 Vgl. Abbildungen Nr. 13 im Beitrag von Klaus Freckmann, S. 41.
- 35 Kleeberger, Carl, 1902, S. 3ff.
- 36 Vgl. Neumer, Franz, 1985, S. 46; Wagner, Heinz, 1985, S. 75ff.; Matr, Georgia, 1991, S. 192f.
- 37 Die Zahl der Juden in Winnweiler, wo es ab etwa 1750 eine jüdische Gemeinde gab, ist seit Beginn des 19. Jahrhunderts sprunghaft angestiegen. 1816 zählte Winnweiler 71 jüdische Einwohner (8,7% der Bevölkerung), 1834 waren es bereits 143 (11,13 %). Vgl. Rasche, Werner, 1991, S. 249.
- 38 LASP, I 56 Nr. 503, S. 189, Haus Nr. 129.

Das Haus Brauner in Göcklingen

Jörg Finkbeiner/Uwe Welz

Die Lage

Das bäuerliche Anwesen befindet sich in der Ortsgemeinde Göcklingen (Verbandsgemeinde Landau-Land) im Landkreis Südliche Weinstraße. Göcklingen ist ein überwiegend West-Ost-orientiertes Straßendorf. Es liegt östlich der Madenburg am westlichen Rand des Vrhügellandes. Die Gemeinde ist noch immer stark von der Landwirtschaft geprägt und verfügt über ein bemerkenswert intaktes und geschlossenes historisches Ortsbild.

Die in S-Form nach Norden und Osten ansteigende Steinstraße bildet ab dem Rathaus bzw. dem Abzweig der historischen Verbindung nach Heuchelheim die östliche Fortsetzung der nahezu eben verlaufenden Hauptstraße und führt in der Fortsetzung nach Ilbesheim. Das Grundstück mit der Hausnummer 9 (vgl. Abb. 1 und 2) erstreckt sich von der Nordseite des mittleren, Ost-West-orientierten Abschnitts der Steinstraße im Süden bis an den Kapellenweg im Norden. Im Westen grenzt das Anwesen in der südlichen Hälfte an eine unbenannte Stichstraße der Steinstraße zur Erschließung der zurückliegenden Anwesen Steinstraße 5 und 7. Im Osten trennt ein schmaler Reil das Grundstück von den benachbarten Gebäuden des Anwesens Steinstraße 11.

Der Hof

Der langgestreckte Nord-Süd-orientierte Hof liegt etwa in der Mitte zwischen dem Haus auf der Ostseite und einem Hausgarten auf der Westseite. Die Anlage dieses gut sieben Meter breiten Gartens unmittelbar an der Straße ist für die eng bebaute Ortslage sehr ungewöhnlich. Das Terrain des Gartens liegt höher als die Straße. Seine Lage und Abmessungen legen die Vermutung nahe, daß es sich um den ehemaligen Standort eines abgegangenen Gebäudes handeln könnte. Am nördlichen Ende des Hausgartens befindet sich heute ein über die ganze Gartenbreite ausgedehntes Garagengebäude (dat. 1954). Die Nord- und die Westwand der Garage stehen unmittelbar auf der Grundstücksgrenze, die hier nach Osten abknickt und bis etwa zur westlichen Kante des vorderen Hofes zurückspringt.

Nördlich der Garage ragt eine nur knapp zwei Meter breite, aber fast 6,80 m lange Brennerei in den Hofraum, die als Grenzbebauung den



1 Ansicht des Hauses in den frühen 1930er Jahren

hinteren Hofteil nach Westen abschließt und im Norden an die Scheune stößt.

Das Haus im Südosten des Grundstücks (vgl. Abb. 3) steht mit der südlichen Schmalseite direkt an der Straße und mit der Ostwand - abgesehen von dem schmalen Anteilstreifen am Reil - ebenfalls auf der Grundstücksgrenze. Einschließlich des überdachten Freisitzes bzw. Anbaus, der das nördliche Drittel des Gebäudes ein-

nimmt, ist das Wohnhaus um ca. 10 m kürzer als der gegenüber liegende Hausgarten.

Nördlich des Hauses knickt die östliche Grundstücksgrenze in einem stumpfen Winkel nach Osten ab. Als Grenzbebauung sind hier die schmalen Zwischengebäude der ehemaligen Ställe angeordnet. Sie schließen den Hofraum nach Osten hin bis in Höhe der südlichen Scheunenwand ab.

Der nach Norden hin deutlich ansteigende Hof endet an der quer zum Haus gestellten Scheune. Zwischen der Südostecke der Scheune und der Nordwestecke der Stallungen bleibt eine knapp 1,5 m breite Lücke, die ehemals den direkten Zugang zu dem hinteren Garten darstellte. Heute ist der Raum zwischen der Scheune und der östlichen Grundstücksgrenze von einer schlichten Halle überbaut. Nördlich schließt sich an die Scheune eine kleine Fabrikhalle aus den 1960er Jahren an. Das restliche Grundstück bis an den Kapellenweg wird als Garten genutzt.

Das Haus

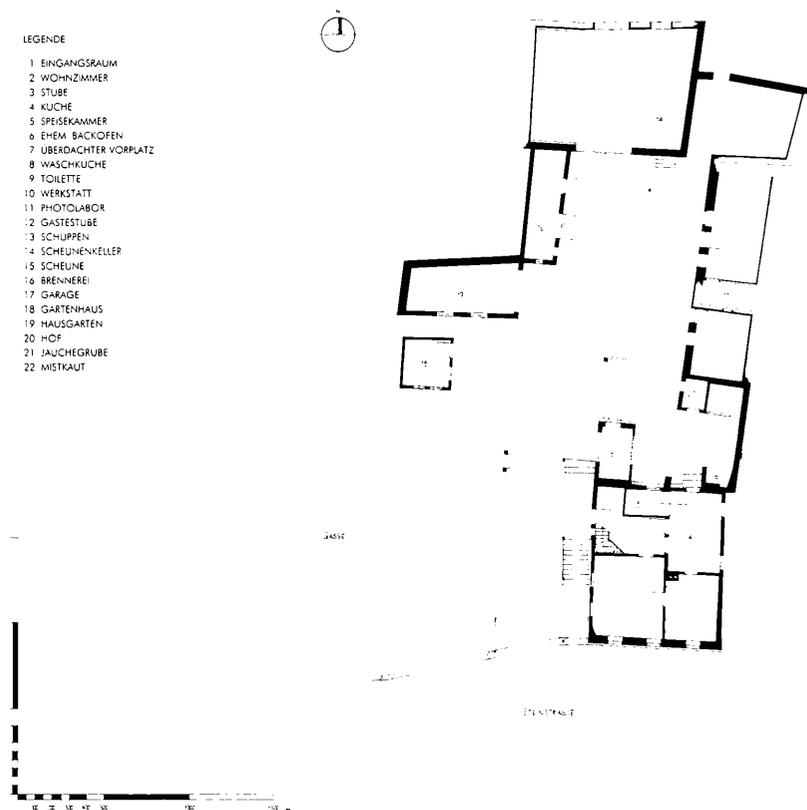
Das Haus in der Südostecke des Gehöfts dient heute überwiegend Wohnzwecken. Nur ein Teil des Kellers hat als Faßlager für Wein noch eine wirtschaftliche Aufgabe. Im historischen



2 Blick von Südwesten auf das Anwesen (2004)

Das Haus gehörte 1839 dem Ackersmann Georg Brauner und hatte die Hausnummer 114 (Plan-Nr. 128). Im Urkataster wird es als „Wohnhaus mit Keller, Scheuer mit Keller, Stallung, Kelterhaus, Schweineställe und Hofraum“ beschrieben. Es heißt, Georg Brauner habe das Anwesen 1807 durch seine Ehefrau Barbara Reither von deren Eltern mit mehreren Grundstücken ererbt. Der zwischen den Häusern Nr. 112 und 114 gelegene Brunnen wurde gemeinschaftlich von den Besitzern der Anwesen mit den Hausnummern 110, 111, 112 und 115 genutzt. Der Besitzer des Hauses Nr. 115 hatte ein Durchgangsrecht durch den Baumgarten des Georg Brauner (Flurstücksnummer 130). Mit einem Grundbesitz von 30 Tagwerk und 12 Dezimal zählte Georg Brauner zu den reichsten Winzern Göcklingens. Er hatte zwischen 1807 und 1817 für 2.600 Francs und zwischen 1818 und 1839 für 4.500 Gulden Wingerte, Wiesen und Äcker auf Göcklinger Gemarkung erworben.

(LASP, L 56, Nr. 285ff.; recherchiert von Roland Paul)



3 Lageplan des Anwesens

Sinn und zur korrekten Beschreibung der erhaltenen Räumlichkeiten ist es aber als Bauernhaus zu charakterisieren, da es neben den Wohnfunktionen auch Räume zur Herstellung und Lagerung landwirtschaftlicher Produkte beinhaltet hat.

Es handelt sich um ein giebelständiges, zweigeschossiges Fachwerkhaus mit hohem Halbwalmdach über einem massiven Hochkeller.

Historisches Bildmaterial ist nur in sehr geringem Maße vorhanden: Eine Fotografie aus den

frühen 1930er Jahren zeigt die Straßenseite des Hauses und die Hofeinfahrt des Anwesens (vgl. Abb. 1). Daneben existiert ein von Klaus Brauner im Jahr 1949 angefertigtes, leicht idealisiertes Modell des Bauernhauses.

Kellergeschoß

Durch das stark nach Norden hin ansteigende Terrain ist der Keller auf der Straßenseite fast ebenerdig, auf der Nordseite aber nur noch geringfügig in Form eines Sockels über die Ge-

ländeoberkante des Hofes erhoben. Die Außenseiten der südlichen Kellerwand, der sichtbaren Hofwand und des Treppenvorbau auf der Hofseite (vgl. Abb. 9) sind mit einem sandsteinrot getünchten 3-4 cm dicken Verputz versehen. Die unregelmäßig rauhe Putzstruktur und ein Fugenbild aus eingedrückten oder ausgekratzen Scheinfugen erwecken auf Entfernung den Anschein eines nur oberflächlich geglätteten Mauerwerks aus großformatigen Bossenquadern mit durchlaufenden Lagerfugen. Die Oberfläche des Putzes steht mindestens 3 cm über die Vorderseite der angrenzenden Natursteinquader vor. Der Putz wurde nachträglich - frühestens in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre - über einem älteren Verputz aufgebracht. Der ältere Putz schloß entweder bündig mit den Vorderkanten der Natursteinquader ab oder war als dünne Schlämme über die Quader und das Gesims gezogen.

Auf der Südseite steht die Kellerwand etwa 9 cm über die darüberliegende Erdgeschoßwand vor. Sie wird am oberen Ende durch ein Gesims aus sorgfältig bearbeitetem Sandstein begrenzt, das über eine Schmiege zur Erdgeschoßwand überleitet. Die Eckquaderung der massiven südlichen Erdgeschoßwand reicht über das Gesims an der Westecke um drei, an der Ostecke um einen Quader nach unten. An der Ostecke scheint die Eckquaderung tatsächlich erst in dieser Höhe über dem im Reil sichtbaren, sehr unregelmäßigen Mauerwerk der Kellerwand anzusetzen. An der Südwestecke des Kellers ist durch den stark aufgetragenen Verputz keine Aussage über die Gestaltung des Mauerwerks in der unteren Hälfte der Kellerecke möglich. Der unterste sichtbare Stein der westlichen Eckquaderung unterscheidet sich in der Bearbeitung deutlich von sämtlichen anderen Hausteinen der Südwest- und Südostecke. Die Oberfläche wurde mit Zweispitzhieben geglättet, und es ist kein sichtbarer Randschlag, sondern lediglich auf der Südseite oben eine horizontale Ritzlinie vorhanden. Der Stein ist auf der Südseite in der linken oberen Ecke mit „1546“ datiert.

In der südlichen Kellerwand sind im oberen

Drittel des Kellers, aber in leicht unterschiedlichen Höhen drei Kellerfenster mit Schiebeläden aus Sandstein angeordnet. Das westliche Fenster ist innenseitig vermauert und nur noch als Nische erkennbar. Die beiden anderen Fenster sind von hier nicht mehr zu sehen. Die Steinschieber haben eine Dicke von 5 bis 6 cm und wurden in sehr flach eingetieften unteren und 0,5 bis 1,5 cm tiefen oberen Führungen bewegt. Beim westlichen Kellerfenster steht der Schieber im geschlossenen Zustand in der rechten Hälfte der äußeren Fensteröffnung. Zur Bedienung ist er mit einer runden, 2,5 cm starken Erhöhung versehen. Sie wird durch eine Blüte mit schmalen Blättern oder einen Stern mit sechs Spitzen in einem umlaufenden Rand verziert. Beim mittleren Fenster befindet sich der steinerne Schiebeladen im geschlossenen Zustand links. Die 2 cm starke Erhöhung zur Bedienung entstand hier durch das Abarbeiten eines 5 cm breiten Randes. Der verbleibende rechteckige Spiegel wurde dann noch auf jeder Seite segmentböig ausgearbeitet. Der Steinschieber des westlichen Kellerfensters wurde zwischen den frühen 1930er Jahren und heute erneuert. Auf der Ansicht der 1930er Jahre ist deutlich eine rechteckige, annähernd quadratische Erhöhung in der Mitte des Steins zu sehen. Der aktuell vorhandene Schiebeladen hat eine runde Erhöhung mit einem leicht ausmittigen rechteckigen Loch, in dem der Kopf einer großen Schloßschraube mit rechteckiger Unterlagscheibe zu sehen ist.¹ Im Reil ist das außen sichtbare Mauerwerk der östlichen Kelleraußenwand außerordentlich unregelmäßig und uneben, ein Verband nicht zu erkennen. Das Mauerwerk wirkt wie das Füllmauerwerk einer zweischaligen Wand aus Steinbrocken und Mörtel nach dem Verlust der äußeren Mauer- schale. Zwischen den beiden Küchenfenstern endet das Kellermauerwerk in einer leicht auskragenden und im Vergleich zu der Qualität des restlichen Mauerwerks überraschend geraden Kante. Ein kleines Kellerfenster am nördlichen Ende der östlichen Wand wird teilweise von der aus Zementestrich hergestellten flachen Rinne im Reil verdeckt. Diese Tatsache



4 Außenansicht des Kellertors (2004)

und das in Relation zum Hof deutlich höhere Niveau sprechen für eine nachträgliche Auffüllung des Bodens im Reil.

Der Zugang zum Keller erfolgt durch ein rundbogiges Tor in der Westwand zwischen der Fußgängerpforte zum Hof und der Außentreppe zum Erdgeschossigen Hauseingang (vgl. Abb. 4). Vor dem Kellertor befindet sich eine breite Stufe zwischen der Freitreppe zum Erdgeschossigen Eingang und der Hoftür. Der Plattenbelag der Stufe reicht zwischen den seitlichen Gewänden bis zum Türblatt. Der untere Rand der seitlichen Gewändepfosten verschwindet einige Zentimeter hinter dem Plattenbelag. Das Torgewände aus gelbem Sandstein setzt sich aus fünf Teilen zusammen: den beiden seitlichen Pfosten, zwei großen Bogenstücken und dem Schlußstein. Die Pfosten haben bis zum Falz des Türanschlages Abmessungen von 29 x 30 cm. Sie reichen aber durch die ganze Wandstärke und haben auf der Innenseite eine Breite von ca. 42 cm. Die vordere Kante ist durch eine 4 cm breite Fasse ge-

brochen, die 36 cm über der Oberkante des Plattenbelags endet und in einem flachen fallenden Karmies ausläuft. Der Bogen ist ein nahezu idealer Rundbogen. Die beiden Bogenstücke sind - wie die seitlichen Gewände - sorgfältig und gleichmäßig bearbeitet. Lediglich die Bogenrücken sind etwas unregelmäßig, da hier die Höhe des Rohmaterials of-



5 Kellerportal mit Steinmetzzeichen und Müllerhandwerkszeichen, rechts (2005)



6 Die oktagonale Sandsteinstütze im Keller

fenbar nicht ausreichend war. Der Schlußstein (vgl. Abb. 5) fügt sich in die sonstige Bogenlinie ein. Er trägt auf einem etwas unbeholfen angedeuteten Schriftband das Datum „1599“. Zwischen den Ziffern 15 und 99 ist ein Steinmetzzeichen eingefügt. Unter dem Schriftband sind die Initialen „B•E“ und „W“, letztere in Kombination mit einem Handwerkerzeichen in Form eines Kamrades, angeordnet. Die zweiflügelige Kellertür öffnet nach innen. Es handelt sich um eine Rahmen-Füllungstür aus Holz. Der obere Querriegel folgt außen der Bogenform des Tors, ist innen aber gerade geschnitten. Die Füllungen aus Brettern sind unterhalb des mittleren Querriegels horizontal, in den oberen Rahmenfeldern radial angeordnet. Das Schlüsselschild in spätbarocker Form sitzt auf dem inneren Höhenfries des linken Türblatts. Am rechten Türblatt ist eine breite Schlagleiste als Anschlag befestigt. Kon-

struktion und Gestaltung der Tür und ihrer Beschläge sprechen für eine Entstehung Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts.

Drei unregelmäßige Betonstufen führen heute vom Tor auf das Kellerbodenniveau hinab. Der Boden besteht aus Zementestrich mit Gefälle und Rinnen zur Entwässerung bei Reinigungsarbeiten. Die Decke ist eine unten offene Holzbalkendecke. Über den Stakhölzern aus Hartholz dürfte sich eine Füllung aus Strohlehm und Sand befinden. Die Kellerwände bestehen aus Sandstein-Mauerwerk. Die Quader sind recht groß und für ein Kellermauerwerk gut geglättet. Die Längswände zeigen deutlich ein Bemühen um durchlaufende Lagerfugen. Auffällig sind aber auch zahlreiche Auszwickungen zwischen den großen Quadern. In der Nordostecke scheint die östliche Kellerwand mit einer durchlaufenden Fuge stumpf auf die Nordwand zu stoßen. Die Nordwestecke ist wegen eines fest eingebauten Betonfasses (dat. 1953) nicht sichtbar. Das Mauerwerk der Nordwand besteht zwar aus ähnlichen Steinformaten, ist aber deutlich unregelmäßiger ausgeführt. Von einem Verband kann hier kaum mehr die Rede sein. Etwas ausmittigt weisen schmucklose senkrechte Gewändesteine und eine dazwischen liegende, sehr wilde Ausmauerung auf einen ehemaligen zweiten Kellerzugang in der Nordwand hin. In der oberen Wandzone setzen sich die Gewände nicht fort, so daß hier ein früherer Bogen vermutet werden kann. In der Mitte des zugemauerten Tors ist unterhalb der Kellerdecke ein von außen nicht sichtbares zugesetztes kleines Kellerfenster angeordnet. Etwa einen halben Meter östlich des vermauerten Tors befindet sich eine kleine Nische in der Nordwand. Eine weitere, aber mit 70 cm Breite deutlich größere und durch sorgfältig behauene Gewändesteine mit umlaufendem Falz eingefasste Wandnische ist im nördlichen Drittel der Westwand in die Kellerwand eingefügt. Sie wird durch einen hölzernen Regalboden unterteilt und konnte früher mit einer rechts angeschlagenen einflügeligen Tür verschlossen werden.

Der ursprünglich ungeteilte Kellerraum (vgl.

Abb. 8) ist heute durch einen Einbau in einen südlichen und einen nördlichen Raum unterteilt. Die Kellertür führt zunächst in einen Vorraum, der etwas weniger als die Hälfte des südlichen Raumes einnimmt. Ein offener Durchgang leitet von hier in den nördlichen Kellerraum, eine moderne Stahltür in den Heizungskeller über. Der offene Durchgang zum nördlichen Kellerraum wird von zwei Mauerzungen und jeweils einer vorgestellten zweitverwendeten Holzstütze gerahmt, die einen hölzernen Unterzug tragen. Letzterer setzt sich mit Unterbrechungen auch über der Nordwand des Heizungskellers bzw. des zugehörigen Tankraums fort. Die östliche Stütze stammt ursprünglich vom benachbarten Haus Steinstraße 11 (heutiger Bestand dat. 1800) und trägt die Inschrift: „[A]TOIVS•REVTH ER•V•S•H•F•A A•KATERINA“.²

Nur wenig nördlich der nachträglich eingezogenen Zwischenwand und des Unterzugs verläuft ein weiterer Unterzug deutlich schräg unter der Kellerdecke. Im Westen ist er in der Außenwand aufgelegt, im Osten lagert er zusätzlich auf einer nachträglich hergestellten Wandvorlage aus Ziegelsteinen. In der Mitte wird der Unterzug von einem Pfeiler aus rotem Sandstein unterstützt (vgl. Abb. 6). Der Pfeiler hat oben und unten einen rechteckigen Querschnitt, am Schaft aber eine durch breite Fasen hergestellte achteckige Form. Der Übergang vom Rechteck zum Oktagon erfolgt jeweils durch ein im Grundriß dreieckiges Karnies. Ein zweiter Pfeiler dieser Form scheint in der Zwischenwand zum Heizungsraum vermauert zu sein.

Etwa in der Mitte der Westwand sitzt unterhalb der heutigen Kellerdecke ein stark dimensionierter funktionsloser Konsolstein. Eine Reihe von Konsolsteinen mit gleichmäßig 1,2 - 1,3 m Achsabstand findet sich an der südlichen Außenwand. Etwas tiefer und geringer auskragend sitzen je zwei Konsolen in der Süd- und der Ostwand des Tankraums. Letztere könnten mit einem Dickrübenkeller zusammenhängen, der vor dem Tankraum an dieser Stelle eingebaut war. Die Konsolen in der Süd- und der Ostwand dürften einen Streichbalken einer frü-



7 Das Spionfenster neben der Eingangstür (2004)

heren Kellerdecke getragen haben. Sie passen höhenmäßig zu der mittleren Konsole in der Westwand, die das westliche Auflager eines mittigen Unterzugs gewesen sein dürfte.

Erdgeschoß

Der erdgeschossige Haupteingang des Hauses liegt in der Mitte der Nordhälfte der Hofwand (vgl. Abb. 8). Eine Freitreppe mit zehn Stufen führt vom Vorplatz des Kellertores auf das Erdgeschoßniveau. Das Treppenpodest erstreckt sich über das für die Erschließung notwendige Maß hinaus bis knapp hinter das nördliche Ende des Fachwerkhäuses und führt dann mit drei Stufen wieder zum Hof hinab. Die historische Aufnahme des Hauses vom Anfang der 1930er Jahre zeigt den Vorbau zumindest straßenseitig in der gleichen Form, mit breiten Sandsteinblockstufen, die sich seitlich bis zur Außenkante der ebenfalls aus

Sandsteinquadern errichteten seitlichen Mauer fortsetzen. Die Geländer des Treppenpodestes und -laufes waren aus Holz. Letzteres bestand lediglich aus zwei Rundholzstangen zwischen zwei Stützen des Vordaches über dem Treppenvorbau. Dieses Vordach war 1930 Bestand. Über das Alter der Vordachkonstruktion ist heute nichts mehr herauszufinden, da die Konstruktion 2001 in starker Anlehnung an das alte Dach vollständig erneuert wurde. Allgemein ist hier nur festzuhalten, daß A. Eckardt im Inventar der Kunstdenkmäler der Stadt und des Bezirksamtes Landau bei der Beschreibung des Göcklinger Nachbarortes Eschbach bemerkt, daß hofseitige Freitreppen mit Überdachung für die Gegend charakteristisch seien.³

Die hofseitige Fachwerkwand im Erdgeschoß endet ca. 1,3 m vor der Südwestecke des Hauses. Das restliche Wandstück ist wie die straßenseitige Außenwand des Erdgeschosses eine massive Sandsteinwand. Die Eckständer der Fachwerkwand reichen bis auf das Mauerwerk der Kellerwand. Die Schwelle ist in die unteren Enden der Eckständer eingezapft. Der Bundständer in der Mitte der Wand steht hingegen auf der Schwelle auf. Der Kopfrähm läuft wohl über die ganze Wandlänge durch. Ein verdeckter Längenstoß könnte sich nur hinter der Knagge des Bundständers befinden, ist aber aus konstruktiven Gründen dort eher unwahrscheinlich. Der nördliche Eckständer und der Bundständer werden jeweils von Streben begleitet, die aber nicht in die Ständer, sondern stets in Schwelle und Rähm verzapft sind. Dies spricht für eine fehlende, aber ursprünglich vorhandene Strebe auch am Süden der Wand. Stattdessen könnte aber auch ein Gefüge wie an dem Haus Hauptstraße 48 in Bauschlott/Kraichgau vorhanden gewesen sein, wo zur Straßenseite hin lediglich ein langer Riegel den letzten Zwischenständer mit dem Eckständer verbindet. Da die Balken in diesem Bereich von Putz überdeckt sind, ist keine sichere Aussage möglich. Ständer und Streben sind mit Riegeln zueinander verbunden. Die Riegel fehlen zwischen den Streben der Nordhälfte und den Türpfosten, da

diese nachträglich durch 20 cm breite Sandsteingewände ersetzt wurden. Der Sturz der Türeinfassung besteht lediglich aus einem - aus optischen Gründen - dem Rähm vorge-setzten Balken, was durch dessen sandsteinroten Anstrich aber kaschiert wird. Unmittelbar südlich an das Türgewände anschließend und direkt unterhalb des Rähms ist ein kleines, mit einem Fenstereisen mit abgespaltenen Spitzen gesichertes Fenster angeordnet (vgl. Abb. 7). Derartige „Spion“-Fenster kommen in Göcklingen mehrfach vor.⁴ Die Köpfe der Deckenbalken stehen um etwa 14 cm über den Kopfrähm vor und sind mit dem darauf liegenden Fußrähm der Obergeschoßwand verkämmt. Beim nördlichen Eckständer und beim Bundständer sind bzw. waren die Balkenköpfe mit einer langen Knagge verriegelt. Die nördliche Knagge fehlt, ist aber anhand der Spuren gut nachvollziehbar. Der abschließende südliche Ständer ist wegen des Zurückspringens der Fachwerkwand von der Ecke weder ein wirklicher Eckständer noch ein Bundständer und steht deshalb konsequenterweise auch nicht unter einem Deckenbalkenkopf. Die Brettfaschen der beiden Fenster sind an den Ecken auf Gehrung geschnitten und zeigen nur an der Außenkante eine schlichte Profilierung.

Die massive Südwand des Erdgeschosses (vgl. Abb. 9) ist bis auf die Eckquaderungen schmucklos und schlicht. Die drei hochrechteckigen Fenster sitzen gleichmäßig verteilt in der Fassade. Sie werden von rechteckigen Fenstereinfassungen aus Sandstein gerahmt, deren einzige Profilierung der umlaufende Falz zur Aufnahme der Klappläden ist. Die Oberkante der geraden Stürze liegt unmittelbar unter der Schwelle der Fachwerkwand des Obergeschosses. Stilistisch passen die Fenstergewände nicht in die vermutete Erbauungszeit des Hauses, sondern eher ins 18. oder 19. Jahrhundert.

Auffällig sind die Eckquaderungen der Süd-wand, insbesondere diejenige an der Südwestecke. Beide weisen eine übereinstimmende Behandlung der Steinoberflächen auf. Die Quader verfügen in der Regel über einen 5,5 cm breiten, mit Spitzseisen nachgearbeite-

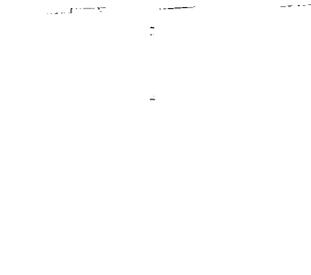
ten Randschlag und gepickte Spiegel. Dabei stehen die Flächen der Spiegel gegenüber dem Randstreifen nicht vor. Die Differenzierung in Randstreifen und Spiegel scheint rein optischer Natur und nachträglich durch Zierschläge auf einem ebenen Quader hergestellt worden zu sein. Dies würde auch das gelegentliche Fehlen der Zierschläge am Randstreifen erklären. Die Zierschläge sind zudem oft nicht senkrecht, sondern schräg zur Kante ausgeführt worden. Die östliche Eckquaderung ist weniger tief herabgezogen und schließt an der Außenkante gerade ab. Der größere Aufwand auf der Westseite ist mit der Lage am Hoftor zu begründen. An der Südostecke beginnt die Quaderung auf der Straßenseite mit einem Läuferformat, das an der oberen Kante die Schmiede des Sockelgesimses zur Ecke des Hauses hin fortsetzt. Im Unterschied zu seinem westlichen Gegenstück endet er aber nicht an der Oberkante der Schmiede, sondern reicht einige Zentimeter nach oben. Sind die Binderformate des Kurz- und Langwerks auf der Straßenseite noch etwa gleich breit, so variieren die Längen der Läufer und ihre Höhen deutlich. Hinzu kommen einige unerklärliche Unregelmäßigkeiten: Der längste Läufer weist am inneren Ende keinen Randstreifen auf und zwei der Binderformate zeigen am Randstreifen abgerundete bzw. abgewinkelte Ecken, die weder aus der Form des Steins noch aus der Einbausituation verständlich werden. Über dem obersten Läuferformat schließt ein niedriger, deutlich grober bearbeiteter Stein die Lücke zwischen der Eckquaderung und dem Balkenkopf des längsseitigen Kopfrähms. Im Unterschied zur Südwestecke paßt die Höhe der Eckquaderung hier also nicht zu der Höhe der Wand.

An der Südwestecke ist die eigentliche Außenecke der Quaderung in Form einer breiten Fase ausgebildet. Bei dem Quader, der die Fortsetzung des Schmiegengesimses über dem Kellergeschoß bildet, stellt diese Fase quasi die vertikale Weiterführung der horizontalen Schmiede dar. Sie endet am oberen Rand des darunterliegenden Quaders mit einem Übergangsstück in Form einer halben Pyramide. Der erste Quader über dem Gesims beginnt wieder mit der

vollen Ecke und leitet im unteren Drittel mit Hilfe des gleichen Übergangsstückes zur Fase über. Die Gebäudecke springt in Folge dessen in Relation zum Kellergeschoß etwas zurück. Wie an der Südostecke weist auch die Bearbeitung der südwestlichen Eckquaderung einige Unregelmäßigkeiten auf: Zwei Quader enden an der Längsseite nicht mit einem Randstreifen, einer setzt am inneren Ende zu einer Schräge an, deren Ende überputzt ist. Besonders hervorgehoben ist der fünfte Stein über dem Gesims. Zur Straße hin bündig mit den darunter befindlichen Quadern abschließend ragt er nach Westen 6 cm über die Ecke vor. Dabei folgt die Fase dem Knick nach außen, endet aber 12 cm unter der Oberkante des Hausteins unter der übergangslos auspringenden vollen Ecke. Diese wird nach weiteren 7,5 cm durch eine nur auf der Westseite ausgebildete Schmiede beendet. Auf der Westseite übertrifft der Stein in seiner Länge um mehr als das Doppelte die anderen Steine der Eckquaderung. Nördlich deren Kante nimmt er das obere Drehzapfenloch eines früheren Hoftors auf. Auf der Südseite zeigt er im Relief eine abstrahierte menschliche Büste, die in Schulterhöhe mit der Jahreszahl „1549“ versehen ist. Über diesem aufwendig bearbeiteten Haustein sitzt ein letzter Quader unterhalb des Kopfrähms der Westseite, der in der Oberflächenbearbeitung mit den übrigen Steinen der Eckquaderung übereinstimmt, aber sowohl von Westen, als auch von Süden aus zurückspringt und mit der Längsseite in der Westwand liegt.

Die östliche Fachwerkwand zum Reil beginnt wie ihr westliches Pendant erst ein Stück hinter der Südostecke. Da die Wand komplett mit einer Außendämmung aus Hartschaumplatten bedeckt und mit einem groben Grundputz versehen wurde, ist eine nähere Beschreibung nicht möglich. Direkt im Anschluß an die nördliche Außendämmung des Fachwerkhäuses verspringt die Ostwand des Anwesens im Reil um 55 cm nach Osten und knickt dann nach Nordnordost ab. Die unverputzte Außenseite der hofabschließenden Rückwand der früheren Schweineställe besteht im Erdgeschoß aus

Kellergeschoß



hammerrecht behauenen Quadern aus rotem Sandstein in einem Verband mit durchlaufenden Lagerfugen, im Obergeschoß aus Backstein. An der in den Reil vorstehenden Ecke ist als Spolie der Rest eines mit fein ausgearbeitetem Renaissance-Rankwerk gezielten Hausteins vermauert. Die ornamentierte Oberfläche zeigt nach Osten und ist deshalb vom südlichen, breiteren Teil des Reils aus nicht zu sehen. Zwei Meter von der Ecke entfernt ragt eine bis in 2,3 m Höhe erhaltene Eckquaderung aus der Wand. Sie ist deutlich durch eine Fuge von der restlichen Wand getrennt und zeichnet sich durch eine erheblich sorgfältigere Bearbeitung aus. Die Rand-

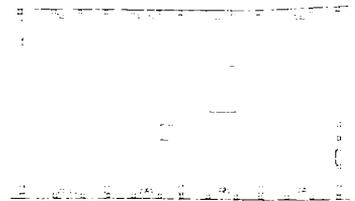
Erdgeschoß



Obergeschoß

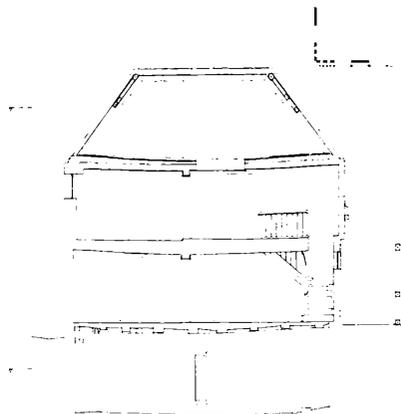


Dachgeschoß

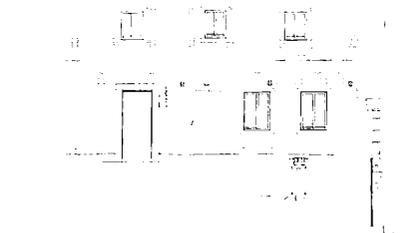


8 Grundrisse des Hauses

Querschnitt



Westansicht

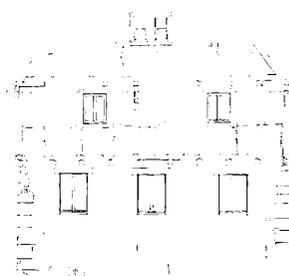


9 Querschnitt und Ansichten des Hauses

schläge der Quader sind mit Spitzseisen bearbeitet, die Spiegel gepickt. Es ist heute kein Gebäude oder Gebäuderest mehr erhalten, der Bezug auf diese Eckquaderung nimmt.

Auf der Nordseite setzt sich das Haus im Erdgeschoß zum Hof hin durch einen in Massivbauweise ausgeführten Einraum-Anbau fort, der heute die Waschküche beinhaltet. Er hat ein querformatiges Fenster in der Westwand und eine zusätzliche Belichtungsmöglichkeit durch Glasbausteine in der Ostwand. Der Eingang ist nur vom Hof aus durch eine Tür in der nördlichen Schmalseite möglich. Das Bodenniveau des Anbaus liegt in einer Höhe mit dem angrenzenden Hof im Bereich der Ein-

Südansicht



gangstür, also tiefer als dasjenige des Altbaus. Eine interne Verbindung besteht nicht. Die im Vergleich zur restlichen Nordwand wesentlich dickere Wand zwischen dem massiven Anbau und dem Fachwerkhaus dürfte auf eine massive Vormauerung aus Brandschutzgründen zurückzuführen sein, da der Raum zunächst einen Brotbackofen beinhaltet.

Der sichtbare Teil der Nordwand des Hauses ist vollständig verputzt und mit einem weißen Anstrich versehen. Die Wandstärke läßt auf eine Fachwerkwand schließen. Die massive nördliche Kellerwand ragt als breiter Sockel unter der aufgehenden Erdgeschoßwand hervor. Eine modern ergänzte Wandvorlage in der Mitte der Nordwand dient als Auflager für einen Unterzug des obergeschossigen Wohnanbaus von 1969. Etwa in der Mitte der Osthälfte der Nordwand führt eine kleine Treppe mit drei Steigungen zu einem Nebeneingang, der die Küche mit dem überdachten Vorplatz verbindet. Direkt östlich des Nebeneingangs trennt eine ca. 1,3 m lange Zungenmauer den Vorplatz von dem älteren Standort des Backofens ab. Dieser Backofen dürfte auch der Grund für den deutlich stärkeren und hier vermutlich massiv ausgemauerten Wandabschnitt zwischen dem Nebeneingang und der Nordostecke des Hauses sein.

Der Haupteingang auf der Westseite (vgl. Abb. 8) führt in einen Vorraum, der zugleich die Treppe zum Obergeschoß aufnimmt. Die

Qualität des ursprünglich nahezu quadratischen Raumes wird heute durch eine von der Küche aus zugängliche große Speisekammer beeinträchtigt. Unmittelbar südlich der Eingangstür liegt der Antritt der Treppe zum Obergeschoß. Die viertelgewendelte Holztreppe hat 14 Steigungen. Die Tritt- und Setzstufen sind in die oben und unten an den Kanten profilierten Wangen eingestemmt. Die Geländerstäbe des ebenfalls hölzernen Handlaufs bestehen aus diagonal gestellten Quadratstäben von 2,5 cm Kantenlänge. Die Biegungen des Geländers bzw. Handlaufes sind mit ihren Rundungen aus kräftigen Kanthölzern herausgearbeitet worden. Die Treppe dürfte aufgrund ihrer Konstruktion und Gestaltung erst aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammen. Zwischen dem Treppenlauf und der Ostwand des Eingangsraumes ist die Zimmertür der im Südwesten des Hauses angeordneten Stube angeordnet. Die Ostwand wird nahezu vollständig von der Tür und einem Fenster zur Küche eingenommen. Das Fenster hat einen fest verglasten Mittelteil und zwei zur Küche öffnende Drehflügel.

Die Küche nimmt den nordöstlichen Teil des Hauses ein, ist aber einen knappen Meter länger als die Breite des Eingangsraumes. Eine Tür in der Nordwand führt - wie beschrieben - auf den überdachten Vorplatz im Norden des Hauses. Eine ungefähre in der Mitte der Südwand angeordnete Zimmertür verbindet die Küche mit der kleinen Stube im Südosten des Hauses. Zwei Fenster in der östlichen Außenwand sorgen nur mäßig für Tageslicht, da sie sich lediglich in den hinteren Teil des schmalen und vollständig von den Dachüberständen überdeckten Reil öffnen. Zwischen der Nordwand und der Tür zum Eingangsraum ist ein Wandschrank mit zwei Türen eingebaut. Während die nördliche Tür tatsächlich eine Schranktür ist, dient die südliche Tür als Zugang zu der in den Eingangsraum einspringenden Speisekammer. Wie an einem sichtbaren Ständer von innen zu sehen ist, handelt es sich bei der nachträglich eingezogenen Speisekammerwand um ein Fachwerk. Westlich des in die Speisekammer einspringenden Schrank-

teils sitzt in der nördlichen Außenwand ein zugesetztes hochliegendes Fenster.

Südlich der Küche befindet sich in gleicher Breite eine kleine Stube mit einem Fenster zur Straße. Sie ist durch eine Tür mit dem westlich angrenzenden Wohnzimmer verbunden. In der Nordwestecke steht der Schornstein. Das große Wohnzimmer im südwestlichen Teil des Grundrisses hat zwei Fenster zur Straße und zwei weitere zum Hof. Auffällig ist der abgerundete Winkel der Südwestecke, durch den der Übergang von der starken Südwand aus Sandstein zu der westlichen Fachwerkwand vollzogen wird.

Da sämtliche Wände im Inneren verputzt und tapeziert sowie die Böden mit modernen Belägen versehen sind, ist über ihre Konstruktion keine Aussage möglich.

Obergeschoß

Die Außenwände des Obergeschosses bestehen - soweit dies den Altbau betrifft - komplett aus Fachwerk. Die Ost- ist wie die Erdgeschoßwand außenseitig mit Hartschaumplatten verkleidet und innen wie außen verputzt. Die Nordwand fehlt, da hier 1969 ein Anbau angefügt wurde. Ihre frühere Lage ist aber durch einen Versprung in den Zimmerdecken gut nachvollziehbar.

Die Ausbildung des Fachwerks der Westwand (vgl. Abb. 9) nimmt keinerlei Bezug auf die darunterliegende Fachwerkwand des Erdgeschosses. Alle Ständer stehen auf der Schwelle auf und enden unter dem Kopfrähm. Beide Hölzer laufen über die ganze Länge durch. Im Rähm sind Teile der Balkenköpfe der Deckenbalken zu sehen, die offensichtlich mit ihm verblattet wurden. Knaggen finden sich auf der Westseite des Obergeschosses nicht. Die Bund- und Eckständer sind gestalterisch und konstruktiv nicht von den Zwischenständern differenziert. In Brüstungshöhe der Fenster teilt eine durchgehende Reihe von Riegeln die Wand in eine obere und eine untere Hälfte. Abweichend zum Erdgeschoß wurden nicht nur Streben zu Aussteifung verwendet. Zwischen dem südlichen Eckständer und dem ersten Zwischenständer ist ein wandho-

hes Andreaskreuz angeordnet. Ein weiteres, aber nur bis zum Querriegel reichendes Andreaskreuz sitzt im nächsten Feld. Drei Fenster sind gleichmäßig in der Wand angeordnet. Die hölzernen Faschen orientieren sich gestalterisch an denjenigen des Erdgeschosses, sind aber nur an den oberen Ecken auf Gehrung geschnitten. Deutlich erkennbar sind zwei frühere, heute durch Gefache verschlossene Fensteröffnungen: Die eine sitzt unmittelbar nördlich des heutigen südlichen Fensters, die andere etwas abgerückt nördlich des mittleren Fensters (s. Zustand auf der historischen Fotografie). Der jeweilige Kopfrähm der beiden Längswände und der Unterzug der mittleren Trennwand ragen über die südliche Außenwand vor. Sie werden durch lange profilierte Knaggen, die in die Eck- bzw. den Bundständer versetzt sind, verriegelt. Der Bundständer steht heute nicht mehr in der Flucht der Innenwand. Er trennt den Rähm im Unterschied zur durchgehenden Schwelle in diesem Fall sichtbar in zwei Teile. Bund- und Eckständer werden wie bei der Westwand des Erdgeschosses zur Aussteifung von Streben begleitet, die aber - wie dort - nicht in die Ständer, sondern in den Rähm eingezapft sind. Zusätzliche Aussteifung bietet ein Andreaskreuz, das leicht versetzt unterhalb des östlichen Fensters angeordnet ist. Es hat aber eher gestalterische Gründe und dürfte wie die beiden Andreaskreuze der Westwand als früher Anklang des späteren Schmuckfachwerks des 17./18. Jahrhunderts zu deuten sein. Zwei Fenster sitzen heute etwa symmetrisch in der Fassade. Früher befand sich unmittelbar westlich des Westfensters ein weiteres Fenster. Eine mit einem Gefach verschlossene ehemalige Fensteröffnung ist zudem zwischen dem heutigen östlichen Fenster und dem Bundständer zu sehen. Die Stichbalken der Deckenbalkenlage ragen auf gleicher Länge wie die Unterzüge über die Außenwand vor. Sie sind mit der Schwelle der Giebelwand verkämmt. An den Gebäudeecken wurde auf Gratstichbalken verzichtet. Stattdessen wurde unterhalb der Schwelle der Giebelwand und parallel zur südlichen Außenwand ein kurzer Stichbalken in den Balkenkopf des jeweils ersten Stichbal-

kenkopf des Südseite eingezapft.

Die Treppe vom Erdgeschoß führt in einen Verteilerraum (vgl. Abb. 8), der jedoch nicht vollständig über dem Eingangsraum liegt. Die Südwand verspringt im Verhältnis zum Erdgeschoß um ca. 70 cm nach Süden, so daß ein schmales Podest entsteht. Unmittelbar östlich des Treppenedes öffnet eine Tür in den südwestlichen Raum des Obergeschosses. Nach Norden hat der Verteiler nur die Breite der Treppe, um im Nordwesten des Hauses Platz für eine schmale Kammer zu schaffen. Ihre Zimmertür liegt im Bereich eines schmalen winkelförmig auspringenden Podestes zwischen den beiden Treppenläufen. In der Nordhälfte der Ostwand führt eine dritte Zimmertür in das heutige Bad. Über dem Vorplatz der Treppe ist eine Luke in der Zimmerdecke angeordnet, in der eine zweiteilige hölzerne Einschubtreppe zum Speicher sitzt. Das in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an diese Stelle versetzte Fenster in der Außenwand befindet sich ganz am südlichen Ende des Raumes.

Das heutige Bad reicht vom Verteilerraum bis zur östlichen Außenwand. Es ist um die Breite des in der Südwestecke stehenden Schornsteins breiter als der Verteiler. Zwei kleine Fenster in der Ostwand sorgen für eine spärliche Belichtung vom Reil. Die Ostwand ist dicker als die angrenzenden Wandabschnitte in den Nachbarräumen. Dies läßt darauf schließen, daß die ursprüngliche Fachwerkwand hier entweder nach innen verbreitert oder ganz durch eine neue Mauerwerkswand ersetzt wurde. Eine Tür in der Mitte der Nordwand führt in die frühere nordöstliche Kammer des Hauses, die durch den Anbau von 1969 auf etwa die doppelte Größe erweitert wurde. Das gleiche gilt auch für die frühere nordwestliche Kammer. Hier befindet sich in der westlichen Außenwand noch eine Fensteröffnung ganz am südlichen Ende der erhaltenen Fachwerkwand. Die Wand zwischen den beiden nördlichen Zimmern ist für eine Fachwerkwand deutlich zu dick. Es ist anzunehmen, daß sie im Zuge des Anbaus komplett durch eine Mauerwerkswand ersetzt wurde.



10 Detail des Dachstuhls (2004)

Die gleiche Tiefe wie der Verteilerraum hat das relativ große Zimmer in der Südwestecke des Hauses. Es dient als Durchgangszimmer zu dem südöstlichen Raum. Zwei Fenster, ungefähr mittig in der Süd- bzw. der Westwand, belichten den Raum. Das Südfenster ist innen von einer hölzernen profilierten Fasche umgeben, die spätestens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in dieser Form hergestellt worden sein dürfte. Die Innenfasche des Westfensters ist deutlich jünger und stammt vermutlich aus dem dritten Viertel des 19. Jahrhunderts. Das südöstliche Zimmer hat ein Fenster in der Mitte der Südseite.

Dachgeschoß

Bei dem Dachgeschoß handelt es sich um einen ungeteilten Speicherraum (vgl. Abb. 8), der nur in der Höhe durch eine Dielenlage auf den Kehlbalken in einen unteren Raum und einen Spitzboden getrennt wird. Der Bodenaufbau besteht aus einer Dielenlage über den Deckenbalken und darüber einer Schicht aus Lehm ohne nennenswerten Strohanteil. Als eigentlicher Bodenbelag dienen handgestrichene rechteckige Ziegel im Format 26,5 x 13 x 2 cm, die in einem Kalkmörtelbett verlegt sind. Das Gefälle des Fußbodens zur Raummitte hin ist deutlich größer als der Durch-

hang der Deckenbalken. Dies dürfte auf eine bewußte Anlage und kaum auf Abnutzung oder Verformungen zurückzuführen sein.

Der Dachstuhl ist im Prinzip ein Kehlbalkendach mit liegendem Stuhl. Er weist jedoch eine Besonderheit auf, die ihn von den sonst in der Literatur dokumentierten Konstruktionen unterscheidet: Einige Kehlbalken trennen die Spar-

ren in jeweils einen unteren und einen oberen Sparrenteil, die in den Kehlbalken eingezapft sind (vgl. Abb. 10). Bei der Mehrzahl der normalen Gespärre scheinen die Sparren aber durchgehend hergestellt zu sein. Etwas ungewöhnlich ist auch, daß jedes Gespärre über einen Kehlbalken verfügt, was wegen der beiden vorhandenen Stuhlpfetten eigentlich nicht notwendig ist. Die Stuhlpfetten sind auf der oberen Seite nicht abgeflacht, sondern mit den Kehlbalken verkämmt. Eine Schwelle unterhalb der Stuhlsäulen ist nicht vorhanden. Letztere sind am oberen Ende dicker als unten. Die Querschnittsänderung wird durch eine (zum Teil auch zwei) bogenförmige Ausarbeitung-



11 Detail des rechten Fußpunktes des Fachwerkgiebels auf der Südseite des Hauses (2004)

gen realisiert. Die Spannriegel sitzen mit nur 2 cm Abstand unter den Bundkehlbalken. Die Queraussteifung erfolgt über Kopfbänder in den Bindergespärren. Die Längsaussteifung übernehmen überblattete Andreaskreuze, die zwischen den Stuhlsäulen und den Stuhlrahmen eingebaut sind. Die fast senkrecht stehenden Sparren der Halbwalme stehen am Fuß auf dem Kehlbalke in der jeweiligen Fachwerkgiebelwand auf. Die Dachneigung wird hier überwiegend durch fast bauteilhohle Aufschieblinge erzeugt. In der Summe der Details deutet alles auf eine Errichtung des Dachstuhls noch im 16. Jahrhundert oder spätestens im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts hin, wobei schon damals ein ausgeprägt konservativer Zug unterstellt werden muß. Die Aufschieblinge der westlichen Traufseite wurden in jüngster Zeit erneuert.

Die Giebelwände sind in die beiden äußeren Bindergespärre eingesetzt (vgl. Abb. 11). Auf der Südseite sitzt zu beiden Seiten eines mittig angeordneten Ständers je ein Fenster. Die Fenster wurden erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit einer hölzernen Fasche versehen und auf diese Weise dem äußeren Erscheinungsbild der Erd- und Obergeschoßfenster angeglichen. Im nördlichen Giebel war nur ein Fenster auf der Ostseite des Mittelständers vorhanden. Es wurde im Zusammenhang mit dem Anbau von 1969 vermauert und durch ein etwas improvisiertes Fenster am östlichen Ende der Wand ersetzt.

Die Dacheindeckung bestand Anfang der 1930er Jahre - abgesehen von zwei Reihen Z1-Doppelmuldenziegeln - aus handgestrichenen Biberschwanzziegeln mit flach segmentbogiger oder überwiegend gerader Unterkante. Heute ist das Dach mit einer modernen Flachdachpfanne eingedeckt.⁵

Bemerkungen zur Baugeschichte

Die im Reil sichtbare Außenseite der östlichen Kellerwand ist mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht die ursprüngliche Außenseite der Mauer, sondern lediglich Füllmauerwerk. Die frühere östliche Außenkante des Kellers paßt in-

gedessen nicht mit den heutigen aufgehenden Ostwänden des Hauses zusammen. Es ist also davon auszugehen, daß an dieser Stelle Reste eines älteren, ansonsten verschwundenen Baubestandes mitverwendet wurden, als das Haus im 16. Jahrhundert neu erbaut wurde.

Die Konsolsteine in der Süd- und Westwand des Kellers gehören zu einer älteren, nicht mehr erhaltenen Holzbalkendecke. Das Fehlen von Konsolen in der nördlichen Kelleraußenwand deutet zusammen mit der Fuge zwischen Nord- und Ostwand auf einen späteren Einbau der Nordwand hin. Auch die ungünstige Lage der heutigen Unterzüge der Kellerdecke und ihre improvisierten Auflager sprechen für eine nachträgliche Veränderung der Konstruktion und der Raumsituation. Die beiden Sandsteinpfeiler sind stilistisch in die zweite Hälfte des 16. bzw. das erste Viertel des 17. Jahrhunderts einzuordnen. Da sie jedoch zu niedrig für den mittleren Unterzug der älteren Balkendecke gewesen wären, ist anzunehmen, daß sie nicht aus dem Anwesen selbst stammen, sondern von einem anderen Ort zur Zweitverwendung in diesen Keller gebracht wurden. Wenn der Umbau der Kellerdecke erfolgte, läßt sich nur nach einer dendrochronologischen Untersuchung mit einiger Sicherheit sagen. Völlig unklar ist, wann die nördliche Kellerwand in der heutigen Form errichtet wurde. Hier könnte aber auch die dendrochronologische Untersuchung des Dachstuhls hilfreich sein, da die Nordwand des Kellers zu der heutigen Nordwand des darüberliegenden Fachwerkhäuses und insbesondere zu den Abmessungen des einheitlich entstandenen Dachstuhls paßt.

Das erhaltene Kellertor ist in sich so stimmig und mit so geringen Beschädigungen an den Steinrändern im Fugenbereich behaftet, daß vieles für eine erstmals verwendete und ursprüngliche Substanz spricht. Zusammen mit den auf das aktuelle Haus bezogen sehr fragwürdigen Baudaten von der südöstlichen Gebäudeecke spricht dies dafür, daß das Jahr 1599 als wahrscheinliches Erbauungsdatum anzusetzen ist. Die dendrochronologische Untersuchung des Dachstuhls durch das Labor des Instituts für Ur- und Frühgeschichte zu

Köln ergab ebenfalls das Jahr 1598 als Baujahr.

Eine weitere Frage ist, ob die straßenseitige Außenwand im Erdgeschoß von Anfang an eine Sandsteinwand war, oder ob es sich - wie häufig zu beobachten - um eine Erneuerung in der zweiten Hälfte des 19./ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts handelt. Die Tatsache, daß die Massivwand um die Ecke geführt wurde und ein kurzes Stück auch die längsseitigen Außenwänden bildet, spricht eher für eine ursprüngliche oder zumindest frühe Lösung. Im 19. Jahrhundert wurde dieses konstruktiv richtige und sinnvolle Vorgehen beim nachträglichen Vorsetzen massiver Straßenfassaden meist unterlassen. Die Aufteilung der hofseitigen Fachwerkwand läßt ebenfalls vermuten, daß es sich bei der Aufteilung in Fachwerk und Massivwand um die originale Lösung handelt. Natürlich wäre es möglich, daß der südlichste Fachwerkständer erst nachträglich nach einer Verkürzung der Schwelle an den heutigen Platz versetzt wurde, doch legt ein Holznagelloch etwa unterhalb der nördlichen Außenkante der Fiasche des südlichen Hoffensters nahe, daß sich an dieser Stelle eine Strebe zum Eckständer befunden hat.

Die massive Südwand des Erdgeschosses und zum Teil auch des Kellergeschosses weist selbst bei einer Akzeptanz der Hypothese, daß sie gleichzeitig mit der Fachwerkkonstruktion entstand, einige Unstimmigkeiten auf. Die Fenstereinfassungen, die erheblich jünger einzuschätzen sind als die Eckquaderungen sowie die beiden westlichen Kellerfenster, sind dabei das geringste Problem. Fragen werfen eher die Eckquaderung und das Gesims auf, also gerade die Architekturglieder, die sonst stilistisch am ehesten für eine Datierung herangezogen werden können. Zunächst ist festzuhalten, daß der mit 1546 datierte Stein nicht zu der restlichen, mit 1549 datierten Eckquaderung paßt. Eine Bauunterbrechung von drei Jahren ist zwar ohne weiteres denkbar, ein Wechsel der Bearbeitungstechnik bei diesem geringen zeitlichen Abstand und einem so prominenten Bauteil aber nicht. Es ist folglich anzunehmen, daß die Steine ursprünglich von un-

terschiedlichen Plätzen stammen. Zweifellos sind die übrigen Steine der Eckquaderung und des Schmiegegengesimses zusammengehörig. Die starken Abplatzungen an einigen Gesimssteinen, die willkürlich scheinenden Schrägen bei der Oberflächenbearbeitung von drei Steinen und die unpassende Höhe der östlichen Eckquaderung (s. o.) lassen hier aber eher auf eine Zweitverwendung schließen. Von Göcklingen sind bislang keine Zerstörungen in der betreffenden Zeit überliefert, doch gab es genügend mögliche Quellen in der näheren Umgebung. Die nordwestliche Ecke scheint auch das ursprüngliche nördliche Ende des Fachwerkhäuses gewesen zu sein, obwohl für den typischen vorderpfälzischen Bauernhausgrundriß vergleichbaren Anspruchs eigentlich eine Kammer nördlich des Eingangsbereiches/Treppenhauses fehlt. Hierfür spricht - neben dem vollständigen und erbauungszeitlichen Dachstuhl - der über die Schwelle nach unten geführte Eckständer der westlichen Erdgeschoßwand in Verbindung mit der ehemaligen Knagge am gleichen Ständer. Das Holznagelloch in Querriegelhöhe auf der Außenseite des Eckständers der Westwand im Obergeschoß kann auch im Zusammenhang mit der früher hier angesetzten Holzlege gestanden haben.

Die konstruktiven Lösungen der Fachwerkkonstruktion weisen deutlich auf eine Erbauung in der zweiten Hälfte des 16. bis spätestens am Anfang des 17. Jahrhunderts hin. Dies zeigt das gleichzeitige Vorkommen spätmittelalterlich-oberdeutscher Details wie die bis auf den Boden reichenden Eckständer im Erdgeschoß, die sichtbaren auskragenden Balkenköpfe, die schlicht profilierten langen Knaggen, das Fehlen der Gratschibalken an den südlichen Ecken der Obergeschoßdecke und die Profilierung der Stuhlsäulen im Dach sowie andererseits von neuzeitlichen Details wie die auf der Schwelle stehenden Eckständer des Obergeschosses (vgl. Diedelsheim, Alte Poststraße 12).

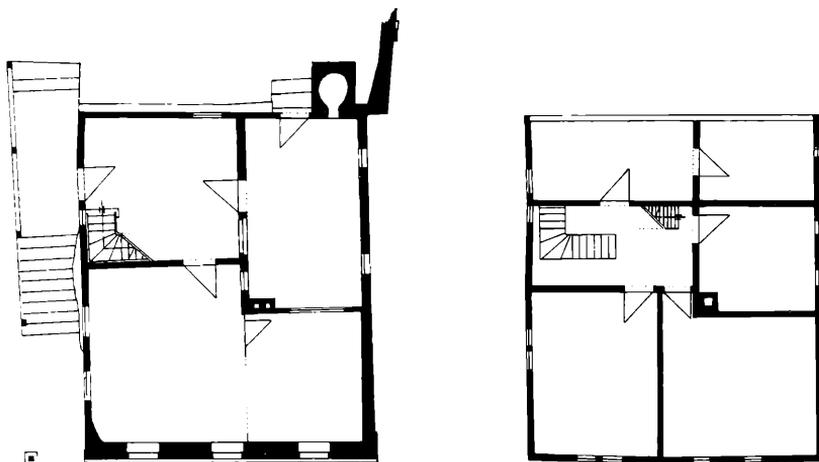
Das Anwesen und auch das Bauernhaus selbst haben im Laufe des 20. Jahrhunderts einige Änderungen erfahren. Die stärksten Veränderungen sind 1969 im Zuge des Anbaus

über dem überdachten Vorplatz im Norden des Bauernhauses entstanden. Zeitgleich wurde das gesamte Haus einer Renovierung unterzogen. So wurden sämtliche alten Türen und Türzargen entfernt und einheitlich durch neue Holztüren ersetzt. Einige Fenster wurden vergrößert oder gar versetzt, und vermutlich wurden auch die heutigen zweiflügeligen Holzfenster in diesem Zeitraum eingebaut. Die zuvor vorhandenen Fenster hatten eine Sprossenteilung.

Die in den Eingangsraum im Erdgeschoß einspringende Speisekammer war hingegen in den 1940er Jahren bereits Bestand. Die Türen zu dem Küchenschrank bzw. der Speisekammer lassen aber auf einen Einbau nicht vor den 1920er Jahren schließen, sofern sie nicht später geändert wurden. Diese Änderung könnte durchaus im Zusammenhang mit einer grundlegenden Umgestaltung der Küche in den 1950er Jahren erfolgt sein. Bei dieser Renovierung wurde die Wand zwischen der Küche und dem südlich angrenzenden Raum nach Norden verschoben. Sie schloß zuvor - wie im Obergeschoß - mit der südlichen Kante des Schornsteins ab. In der früheren Wand befand sich ein Oberlicht, aber keine Tür, in dem kurzen gemeinsamen Wandstück zwischen Küche und Wohnzimmer eine Durchreiche, die nun vermauert wurde. Die beiden unterschiedlich großen Küchenfenster zum Reil wurden vereinheitlicht und vergrößert. Zwischen dem Nebeneingang vom überdachten Vorplatz und der Ostwand befand sich ein an die nördliche Hauswand angebauter Backofen. Er hatte etwa die Tiefe der heute noch erhaltenen Mauerzunge. Der Ofen wurde von der Küche aus eingheizt und beschickt. Vermutlich schon vor dem Zweiten Weltkrieg wurde dieser Ofen abgebrochen und stattdessen vor der Westecke der Nordwand der heute als Waschküche genutzte Raum angebaut. Hierin wurde ein neuer Backofen aus Metallplatten installiert. Er wurde - wie zuvor der alte Backofen - überwiegend mit Rebenholz eingheizt und bestand aus dem eigentlichen Brotbackofen, dem darüberliegenden Ofen für Kuchen und dem Aschenkasten unter dem Brotbackofen.

Es konnten gleichzeitig sechs Laib Brot gebacken werden. Die Resthitze war ausreichend für den Kuchen. Das Brot wurde auf dem heute noch im Keller vor der Westwand zwischen Betonfaß und Unterzug hängenden Holzgestell gelagert. Das Rebenholz zum Heizen der Öfen wurde in einer Holzlege über dem nördlichen Vorplatz gelagert. Diese war über eine Leiter vom Vorplatz aus erreichbar und wurde von einem Satteldach überdeckt, das mit der östlichen Dachfläche etwa das Dach des Zwischengebäudes fortsetzte, während die westliche mit deutlich flacherer Neigung bis zur Westseite des Hauses gezogen wurde. Dieses auf dem Modell von 1949 dargestellte Satteldach war bereits eine Veränderung der 1930er oder 1940er Jahre. Die Fotografie von 1928 zeigt deutlich ein nach Norden hin fallendes Schlepdpach in Höhe des Obergeschosses. Es ragte nur etwa halb so weit nach Norden wie das spätere Satteldach. Denkbar wäre eine ursprünglich größere Längenerstreckung des Zwischengebäudes bis an die Reste der Eckquaderung im Reil. Unterhalb des heutigen überdachten Vorplatzes liegt eine große Jauchegrube. Sie reicht im Süden bis fast an die heutige Waschküche und im Osten bis zur Westwand der Außentoilette. An der Stelle der heutigen Toilette hat sich auch schon zuvor ein Abort in etwa der gleichen Größe befunden. Zwischen dem alten Backofen und dem nördlich des Aborts gelegenen Pferde- war der Schweinestall angeordnet. Er wurde durch eine halbhohe Trennmauer in zwei Bereiche geteilt. Einer der beiden halbrunden Futtertröge aus Sandstein befand sich bereits innerhalb des Aborts. In dem verbleibenden Raum oberhalb des Schweinestalls (ca. 50 cm) war der Hühnerstall untergebracht.

Das große Zimmer im Südwesten des Erdgeschosses war die Stube des Hauses (vgl. Abb. 12). Die heutige kleine Stube im Südosten war ein Alkoven, der lediglich durch eine Bretterwand von der Stube abgetrennt und nur von dort aus zugänglich war. Der Alkoven hatte etwa die Breite des heutigen Zimmers. Die Bretterwand öffnete sich mit einem ungefähr zwei Meter breiten, mit Schnitzwerk verzier-



12 Rekonstruktionsversuch des möglichen Zustands vor den Modifikationen des 20. Jahrhunderts

ten Bogen zur Stube. Nördlich des Bogens befand sich eine zusätzliche Tür. Zuletzt stand ein Einzelbett unterhalb des Oberlichts an der Trennwand zur Küche.

Im Verteilerraum des Obergeschosses führte vor der Nordwand eine feste Holzterrasse auf den Speicher. Der Antritt lag vor der Tür zum heutigen Bad, wodurch sowohl dieser Raum als auch die Treppe nur unbefriedigend zugänglich waren. Alle Zimmer im Obergeschoß wurden als Schlafkammern genutzt. Die kleine Kammer nördlich des heutigen Bads war lediglich durch eine Zwischentür von der nordwestlichen Kammer aus zu erreichen. Das zum Reil hin öffnende Fenster der nordöstlichen Kammer war nur etwa ein Viertel so groß wie das heutige Fenster an dieser Stelle. Die Fenster des heutigen Badezimmers waren ebenfalls deutlich kleiner und von uneinheitlicher Größe.

Ein erster Einbau von Wohnräumen im Bereich der Holzlege erfolgte vermutlich in den 1950er Jahren. 1969 wurde die ehemalige Holzlege samt Einbauten abgerissen und durch den heutigen Anbau in Massivbauweise ersetzt.

Das südöstliche Zimmer im Obergeschoß erhielt erst in den 1960er Jahren einen Schornsteinanschluß. Zur Ableitung der Rauchgase in den Schornstein des Hauses wurde die mehrfach abgetreppte Schornsteinführung im Dachgeschoß eingebaut.

Der Speicher des Hauses diente als Trocken- und Lagerraum für Frucht und Mohn. Im Keller wurden die Weinfässer gelagert. An der Stelle des heutigen Tankraums befand sich der Dickrübenkeller.

Die heutige Werkstatt in der Südhälfte der Zwischengebäude diente ursprünglich als Pferdestall. Spätestens seit den 1930er Jahren wurde er als Futterstall, zum Teil auch als Werkstatt genutzt. Eine Leiter führte vom Futterstall zum darüberliegenden Spreuspeicher (Änestall). Die Spreu wurde dem Dickrübenfutter für die Kühe beigemischt. Im nördlichen Teil des Zwischengebäudes befand sich der Kuhstall. Zu beiden Seiten des mittigen Eingangs standen die Kühe. Die Futterkrippe aus Sandstein war jeweils vor der Nord- bzw. der Südwand angeordnet. Ein Schacht in der Mitte des Stalls führte zum darüberliegenden Heustall. Im südöstlichen Teil des Kuhstalls wurde

später das Pferd eingestellt, westlich daneben ein Ziegenstall eingerichtet. Heu- und Ane stall wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört.⁶ Nach dem Krieg wurde das Obergeschoß des Zwischengebäudes wieder aufgebaut. Die Mistkaut vor dem Zwischengebäude reichte bis an den Vorplatz unter der Brennholzlege.

Die Scheune wurde durch einen Bombentreffer im Zweiten Weltkrieg teilzerstört. Die östliche Giebelwand und die anschließenden Teile der Längswände mußten danach vollständig neu aufgebaut werden. Zu beiden Seiten der Einfahrt befand sich das Getreide- bzw. Strohlager. Gedroschenes Stroh kam auf das Oberstenn. Der Scheunen Keller im östlichen Drittel des Baus diente als Kartoffellager. Die Kartoffeln konnten durch Öffnungen in der westlichen Kellerwand direkt vom Wagen in den Keller rutschen. Der nördliche Hallenanbau an die Scheune entstand 1960/61. Er beherbergte von ca. 1965 bis 1975 die Filiale einer Schuhfabrik.⁷ Zur Erschließung der Fabrik wurde der Kapellenweg vom Nordende der

Steinstraße angelegt.

Der Schuppen zwischen der Scheune und der Ostgrenze des Grundstücks wurde im Zuge des Wiederaufbaus der östlichen Scheunenwand eingefügt.

Das Brennhaus südlich der Scheune wurde 1936 errichtet. Ein unterirdischer Abflussschacht für die Hefe verbindet die Brennerei mit der Jauchegrube. Das Dach der Brennerei wurde im Zweiten Weltkrieg durch Granatsplitter beschädigt.

Der Hausgarten westlich des Hofes ging bis an das Brennhaus. Das Gartenhaus ersetzte Mitte der 1930er Jahre ein Häuschen mit Bienenstöcken. Der Garteneingang mit seinen beiden Sandsteinpfeilern konnte wegen der Hühner im Hof früher geschlossen werden.

Das heutige Hofpflaster stammt aus dem Jahr 1949. Zuvor hatte der Hof ein Kopfsteinpflaster aus Kalkstein. Dieser stammte vom Wingersberg oder von der kleinen Kalmit bei Ilbesheim.

Anmerkungen

- 1 Das Material ist wegen der Tünche nicht zweifelsfrei bestimmbar, wirkt aber wie Beton.
- 2 Anton Reuther war 1760 nach Göcklingen gekommen, wurde 1767 mit Catharina Roth getraut.
- 3 Eckardt, Anton, 1928/1974, S. 181-182.
- 4 Schirmer, Alois, 1981.

5 Braas/Schwenk Frankfurter Pflanze

6 Das gelagerte Heu fing die Wucht der Bombe ab, so daß das Vieh nicht zu Schaden kam.

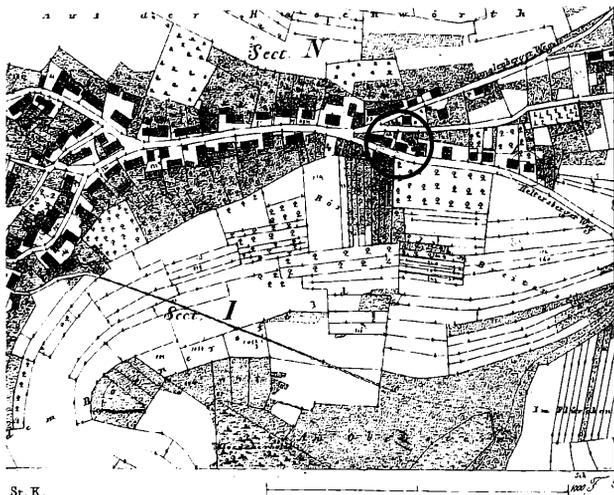
7 Fa. Jubo aus Hauenstein.

Ein Kleinbauernhaus in Geiselberg

Hartmut Hofrichter

Geiselberg beging im Jahre 1999 seine 700-Jahr-Feier, dies unter Bezugnahme auf den ersten bei einem Rechtsstreit auftretenden Zeugen mit Namen Kegeler aus „*Geisenberg*“.¹ Im Kurpfälzer Saal- und Lagerbuch des Jahres 1601 werden in Geiselberg-Tiefenthal 116 Einwohner genannt, nach dem Dreißigjährigen Krieg, 1656, sind es nur noch sieben Haushaltungen mit geschätzten etwa 35 Personen, wobei das unterhalb im Norden gelegene Tiefenthal offenbar abgegangen ist und seitdem keine Erwähnung mehr findet.² Ein erheblicher Anstieg der Bevölkerungszahl ist in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verzeichnen. So nahm die Zahl von im Jahre 1802 192 Einwohnern auf im Jahre 1837 460 Personen zu.³ Dieser Bevölkerungsanstieg führte in Verbindung mit der schlechten Wirtschaftslage, der Überbesetzung des Handwerks und den Folgen der vor allem in napoleonischer Zeit durchgesetzten Realteilung sowie den feh-

lenden Perspektiven insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Auswanderung gut eines Zehntels der in Geiselberg ansässigen Bevölkerung allein nach Amerika.⁴ Geiselberg gehörte wie die Nachbarorte Heltersberg, Schmalenberg, Schopp, Steinalben und Waldfischbach zu den sechs Gemeinden des sogenannten „*Holzlandes*“, ein seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gebräuchlicher Begriff für diese am Westrand des Pfälzerwaldes anzutreffenden Gemeinden, die - heute im Norden des Landkreises Südwestpfalz gelegen - sich 1818 ein gemeinsames Verwaltungsorgan für den genossenschaftlichen Waldbesitz gegeben haben. Diesem sogenannten „*Hembachrat*“ gehören die Bürgermeister der vorerwähnten Gemeinden an.⁵ Das Holzland zählte zu den „*Ungunstgebieten*“, in denen neue Wirtschaftsflächen noch um 1740, wie das damalige Lagerbuch für Geiselberg detailliert erkennen läßt, nur durch



1 Urkatasterplan Geiselbergs von 1843 (LASP, Best. W 41, Nr. 2185) mit Markierung des Anwesens Friedhofstraße 6

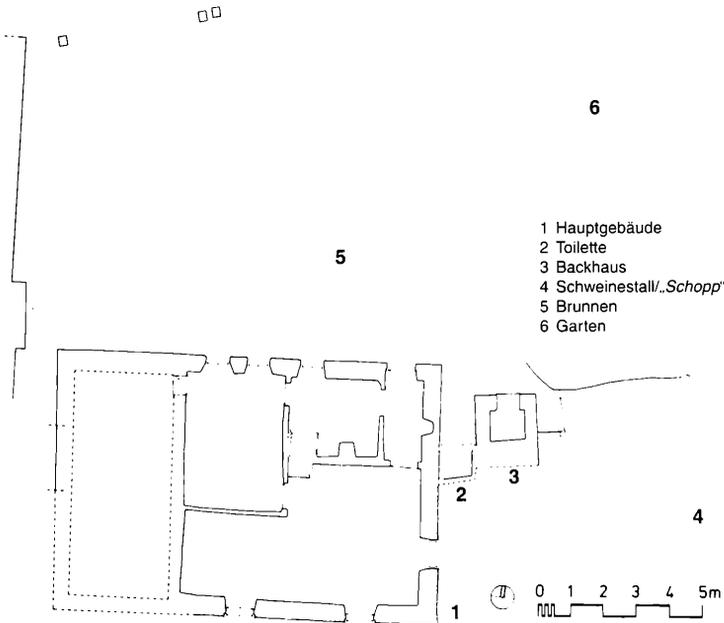
mühsames „Ausstocken“ zu gewinnen waren und in denen sich der Ertrag in Grenzen hielt. Die Entwicklung änderte sich erst mit der Industrialisierung und der Verbesserung der Verkehrsverbindungen. 1999 hatte Geiselberg 859 Einwohner.“

Zur Geschichte des Hauses

Das „Haus Vatter“, wie das Kleinbauernhaus in der Friedhofstraße 6 auch genannt wird, hat seinen Namen von einer Familie, die im Lagerbuch des Jahres 1740 noch keine Erwähnung findet, wohl aber im Grundsteuer-Urkataster von 1843 gleich zwölf Mal vertreten ist - dies bei einer Gesamtzahl von damals 113 steuerpflichtigen Bürgern! Drei Familienmitglieder

sind als Zimmerer, einer ist als Ackerer, drei sind als Tagelöhner angeführt. Es ist davon auszugehen, daß Mitglieder dieser Familie, die vorher z. B. in Mölschbach nachzuweisen ist, um ca. 1800 nach Geiselberg gelangt sind.

Das Anwesen Friedhofstraße 6, das sich heute im Eigentum der Ortsgemeinde befindet, ist bereits im Klassifikationsplan des Jahres 1843 in seinem heutigen Zuschnitt eingetragen (vgl. Abb. 1). Es gehörte damals einem Jacob Grundtisch, der Nachfahre Schweizer Einwanderer, Schneider, Schäfer und zeitweilig auch Adjunkt (Beigeordneter) war.⁸ Das Grundstück mit der Plan-Nr. 111 a besetzende Gebäude trug damals die Nr. 46 und bestand aus einem Wohnhaus mit Scheuer und Stall. Hinzugehörten Schweineställe, Backofen



2 Lageplan der heutigen Situation, Hauptgeschoßebene

und Hofraum. Laut Akt des Notars Fasco aus Waldfischbach vom 28.2.1836 war es an Jacob Grundtisch und seine Ehefrau Elisabeth, geb. Vatter durch deren Mutter, die Witwe Elisabetha Vatter, geb. Neu zusammen mit weiteren Güterstücken durch Schenkung gelangt. Zwischen 1830 und 1843 hat Jacob Grundtisch mehrere Grundstücke erwerben und tauschen können, so daß sein Grundbesitz nun 14 Tagwerk und 56 Dezimal betrug.

Von den damals ortsansässigen 113 Grundbesitzern waren 31 Ackerer, 28 Tagner, 7 Leinweber und jeweils 3 Schneider, Wagner und Zimmerer, um nur die am häufigsten aufgeführten Berufsgruppen anzugeben.⁹ Laut eines Gutachtens des Notars Ludwig Wenner aus Waldfischbach vom 2.1.1874¹⁰ hatte das Anwesen am 25.6.1851 für 425 Gulden den Eigentümer gewechselt. Von den Eheleuten Jacob Grundtisch und Elisabetha Vatter, die offenbar kurz danach nach Amerika ausgewandert sind, hatte es der Maurer und Tagner Joseph Vatter erworben, der Bruder und Schwager der Vorgenannten und seit 1847 mit Katharina Knierrnien aus Schopp verheiratet war. 1873 wiederum überreichten diese beiden per Schenkungsurkunde das im Jahre 1868 auf insgesamt 1000 Gulden taxierte Anwesen mit der damaligen Haus-Nr. 51 gegen einen Anschlagpreis von 500 Gulden ihrer Tochter Barbara Vatter, die Ehefrau des Tagners Jacob Mänges (Menges, auch Mengens geschrieben) war. Im Schenkungsvertrag vom 31.10.1873¹¹ wird die Fläche des Grundstücks mit der Plan-Nr. 111 a mit 7, die desjenigen mit der Plan-Nr. 111 b mit 5 Dezimal angegeben. Die genannten Bauten - neben denen ein Garten (Plan-Nr. 111

b) angeführt wird - sind dieselben. Zwischen 1878 und 1907 kann Jacob Mänges mehrere Grundstücke hinzuerwerben. Sein Grundbesitz beträgt in letztgenanntem Jahr 2 Hektar 45 Ar. 1913 veräußert er nach dem Tod seiner Frau seinen Landbesitz mit Immobilie überwiegend an eines seiner Kinder, an Albert Menges, der Zimmermann war und das Anwesen mit einigen Äckern und einer Fläche von 1 Hektar 34 Ar 63 qm für 1857 Reichsmark erwarb.¹² Letzte Bewohnerin des Hauses war dessen Tochter Maria Satter, geb. Mänges.¹³ Sie war am 15.12.1913 in Geiselberg geboren worden und verstarb hier am 12.11.1994. Aus vorgenannten Angaben kann geschlossen werden, daß das Gebäude bereits Anfang des 19. Jahrhunderts bestanden haben wird, eine Annahme, die durch dendrochronologische Untersuchung bestätigt werden konnte, welche das Falldatum 1812/13 erbrachte. In dem Bericht des Landesamtes von einer Ortsbegehung zwecks Unterschutzstellung wird noch die Vermutung geäußert, daß es sich aufgrund der „Eckrustika auf der westlichen Giebelseite“ und der „Beschlüge an einer Innentür des Wohnbereichs“ um ein Gebäude aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts handeln könne.



3 Gesamtansicht von der unteren Erschließungsebene aus südöstlicher Richtung

In dem Inventarband der Stadt und des Landkreises Pirmasens von 1957 wird Geiselberg nur recht kurz und ohne Abbildung behandelt. Neben der protestantischen Kirche werden mehrere Wohnhäuser und die Geiselberger Mühle erwähnt. Das Anwesen Friedhofstraße 6 ist nicht darunter. Alle aufgeführten Bauten - unter ihnen mehrere Wohnstallhäuser - stammen aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts.¹⁴



4 Gesamtansicht von der oberen Erschließungsebene aus nordöstlicher Richtung

Im Jahre 1997 wurde seine Unterschutzstellung eingeleitet und ein Jahr später vollzogen. Gleichzeitig erfolgte der Erwerb durch die Ortsgemeinde, am 2.10.1998 die Wiederherstellung des zugehörigen Gartens im Rahmen einer SWR-Landesschau-Live-Aktion, vor allem durch Mitglieder des 1997 gegründeten Vereins für Heimat- und Brauchtumpflege e. V.¹⁵ Es besteht - seitens eines Teils der Gemeindevorteiler die Absicht, das Anwesen museal zu nutzen, wobei die vorhandene Innenausstattung in Verbindung mit den noch vielfältig und anschaulich ablesbaren Funktionen lediglich der Ergänzung bedürfte und ein entscheidender Grund für die Unterschutzstellung gewesen ist.¹⁶ Substanzsichernde Maßnahmen nennenswerten Umfangs sind bisher aber unterblieben, so daß der Verfall des leerstehenden Hauses fortschreitet.

Baubeschreibung des Anwesens

In dem zur Unterschutzstellung führenden Bericht des Landesdenkmalamts wird das Hauptgebäude als „ein als Unterstallhaus ausgebildetes Einfirsthaus“ bezeichnet, an das sich seitlich unmittelbar eine Scheune mit Fruchtboden anschlösse. Hinzugehörten „ein angren-

zendes Aborthäuschen, ein kleines Backhaus mit Gänsestall sowie ein separater Schweinestall mit erhaltenen Boxenunterteilungen und Lagerflächen im Dach“. Außerdem seien „ein mit sandsteinernen Steckplatten abgeteilter Garten und ein wasserführender, ca. 6 m tiefer Brunnen vorhanden... Ein wesentlicher Teil des Denkmalwertes“ beruhe „auf den in großen Teilen noch erhaltenen historischen Details... Beispiele schlichter Architektur vergangener Zeit“ seien „auf Grund dauernder Geringschätzung, auf Grund auch schlechter Baumaterialien, mangelhafter Bauausführung und -unterhaltung äußerst selten geworden. Hier aber“ sei „der glückliche Zufall gegeben, ein Anwesen dieser Art bis heute erhalten zu finden“.

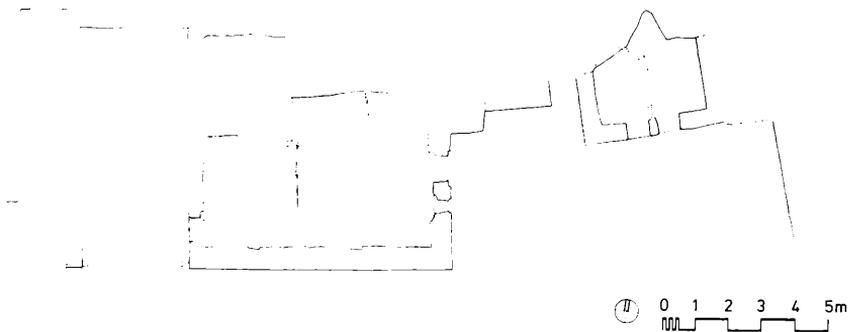
Das Anwesen stellt das dritte östlich des spitzwinkligen Abzweigs der nach Osten führenden Friedhofstraße vom ehemaligen Heltersberger Weg, der heutigen Hauptstraße, dar, wobei auch eine weitere nach Nordosten verlaufende Straße, die heutige Hirschalbstraße, leicht nach Osten versetzt, in diesen Knoten einmündet (vgl. Abb. 2). Da sich die Friedhofstraße geringfügig nach Nordosten wendet, die heutige Hauptstraße nach Südosten, ergab sich zwischen beiden Straßen ein im

Grundriß trapezförmiges Grundstück, das im Südwesten von dem traufständigen Hauptgebäude besetzt wird: Grund für dessen Lage und Ausrichtung bildete offenbar eine vorhandene natürliche Felskante, die den Höhenunterschied von etwa einem Geschoß zwischen der in diesem Bereich nach Osten ansteigenden Friedhof- und der in gleicher Richtung abfallenden Hauptstraße markierte und dazu führte, dieses Gebäude so in das Gelände einzupassen, daß das Untergeschoß mit Tenne und Stallungen von der unteren Ebene (vgl. Abb. 3), das Hauptgeschoß von der oberen Ebene (vgl. Abb. 4) aus erschlossen werden konnten. Zwischen beiden Ebenen vermitteln - neben der Innenschließung - im Westen ein bestehender Reil zum Nachbargebäude, der als Rampe mit sechs vorgeschalteten Stufen ausgebildet ist, im Osten eine relativ steile Treppe zwischen östlich neben dem Hauptgebäude errichtetem Backhaus und noch weiter östlich von diesem gelegenem Schweinestall mit oberem „Schopp“.

Im Urkataster von 1843 (vgl. Abb. 1) zeigt das Grundstück offenbar die gleiche Größe und den gleichen Zuschnitt wie heute. Diese Annahme gilt auch für das Hauptgebäude (mit Ausnahme seiner Höhenentwicklung) und möglicherweise ebenfalls für den Schweinestall mit oberem „Schopp“. Hier ist allerdings eine leichte Grundrißdrehung feststellbar. Ein

weiteres kleines Gebäude - ob Abort oder Backhaus sei dahingestellt, obgleich letzteres wahrscheinlicher ist - befindet sich nördlich zwischen Hauptgebäude und Schweinestall bzw. „Schopp“ (östlich des Brunnens; s.u.), nimmt also in jedem Fall eine andere Lage ein als heute, obwohl im gültigen Katasterplan immer noch an alter Stelle eingetragen.

In der Kellerebene des Hauptgebäudes (vgl. Abb. 5) liegt im westlichen Teil eine durchgehende Tenne, in der Mitte ein noch einmal unterteilter Lagerraum, auf dessen Südseite ein Stichgang die Verbindung zwischen Tenne und östlich gelegenem Stall herstellt. Der Tennenfußboden befindet sich um zwei Steigungen tiefer als derjenige des Stallbereichs. Auch ist der Wandabschnitt im Umfeld der heutigen Verbindungstür im Mauerverband gestört und setzt oberhalb der unten als Bruchsteinmauer aufgeführten Wand im Bereich des Hauptgeschosses Fachwerk auf diese auf, wohingegen die übrigen Wände bis auf Höhe des Dachansatzes aus Bruchsteinmauerwerk bestehen. Ebenso scheint - soweit ohne Zerstörung des Außenputzes der Nordwand feststellbar - die östliche Tennenwand im Anschlußbereich der nördlichen unteren durchzugehen und letztere stumpf auf erstgenannte zu stoßen, was die nachträglichen Veränderungen in ihrem südlichen Durchgangsabschnitt erklären könnte, nicht aber ohne weiteres die gleichfalls und ge-



5 Grundriß der Keller-/Stallgeschoßebene



6 Kellergeschoß, Inneres, Stallbereich in nördlicher Richtung

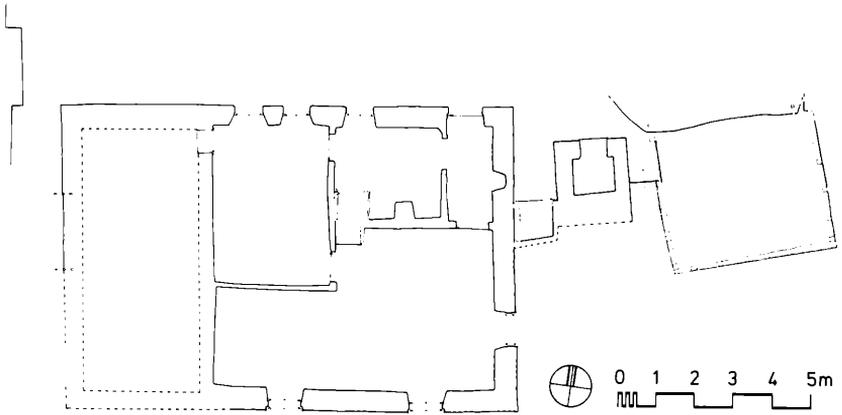
rade von außen zu beobachtenden Beiflickungen nördlich der Eckquaderung der Westgiebelsüdecke. Hinzu kommt, daß der rückseitig anstehende Fels (siehe östlicher Nachbarraum) zu „Kompromissen“ im Hinblick auf die Konstruktion des Mauerwerks geführt haben mag. Auch ist darauf hinzuweisen, daß Großquader auch auf der anderen Seite des Scheunentores verwendet wurden und die gleiche „Handschrift“ zeigen, so daß von einer möglicherweise vorgenommenen Erneuerung der Scheunentor-Gewände ausgegangen werden kann. Es ist naheliegend, daß aufgrund der besonderen Situation des Bauplatzes an einer Felskante und der unterschiedlichen Gründungsverhältnisse sowie konstruktiver Mängel (vgl. die Unterzugsituation im Stallbereich) bereits in der Vergangenheit statische Probleme aufgetreten sind, die z.B. zu Verformungen der Südwand und zu ihrem teilweisen Herauskippen geführt haben.“¹⁷ Trotzdem ist nicht gänzlich auszuschließen, daß das Bauwerk ursprünglich eine geringere Länge hatte und im wesentlichen mit der heutigen Tennenostwand endete.

Läßt der Mittelteil des Hauses eine hangseits bereits geringere Tiefe erkennen, so nimmt diese im Stallbereich mit einem Versprung westlich der Treppe zur Küche noch einmal deutlich ab, wobei gerade hier der Grund für diese Unregelmäßigkeit sichtbar wird, ist doch der Nordteil aus dem massiv anstehenden Fels herausgeschrotet. Im Nordwesten des Stallteils führt eine steile hölzerne Einschubtreppe unmittelbar in die darüber gelegene Küche,



7 Kellergeschoß, Inneres, Stallbereich in östlicher Richtung

während im Osten desselben Raums ein ebenerdiger Zugang die Verbindung nach draußen herstellt, wo Güllegrube und Mistkaut angelegt waren, der Schacht des zwischen Hauptgebäude und Backhaus angeordneten Abortes von der oberen Ebene in einer eigenen Grube mündet und auch der über zwei Türen erschlossene, ebenfalls aus dem rückwärtigen Fels herausgearbeitete Schweinestall liegt. Stall und Lagerräume sind Holzbalkendeck, wobei die Balken relativ dicht angeordnet wurden und zusätzliche Unterstützung durch in der Grundrißprojektion winkelförmig im Bereich der westlichen Treppenwanne aufeinander zulaufende Unterzüge erhalten. Zapfenlöcher in dem Ost-West-verlaufenden Unterzug lassen in Verbindung mit in diesem Bereich an der Wand aufgestellten steinernen Futtertrögen die Vermutung zu, daß hier ehemals eine raumtrennende Fachwerkwand bestanden haben dürfte (vgl. Abb. 6). Allerdings zeigt auch ein östlich der Treppe vorhandener Ständer auf seiner Ostseite eine von unten auf Brusthöhe hochführende Nut, die als Fingerzeig für eine vormalige eingeschobene Bohlenwand verstanden werden kann. Dieser Bereich kommt auch wegen seiner Größe nur als Kleinviehstall oder für ein Einzeltier in Betracht, während in dem größeren Bereich südlich davon - auch hier sind steinerne Viehtröge entlang der Wand aufgestellt - in jedem Fall das Großvieh (zwei bis maximal drei Tiere) untergebracht gewesen ist. Belichtet wird der Stall über ein hochgelegenes kleines Fenster nahe der ostseitigen Tür, die eine



8 Grundriß der Haupt-/Erdgeschoßebene

neuzzeitliche Stahlkonstruktion in Stahlzarge darstellt. Sie wird innenseitig von einem Segmentbogen überdeckt. Eine gleichartige Türöffnung - wegen der Außenverkleidung von dort nicht zu sehen - schloß sich südlich an, wurde aber nachträglich bis auf vorerwähntes Fenster zugesetzt (vgl. Abb. 7). Eine zweite und dritte schlitzzartige Fensteröffnung in der Südwand sind zugesetzt. Die westliche dieser Öffnungen läßt in Verbindung mit ihrer westlichen Laibung, in deren Fortsetzung nach oben eine Baufuge wie auch nach Osten - bis zum Unterzug reichend - ein nachträglich beigeflicktes Mauerwerk erkennbar wird, nur den Schluß zu, daß letzteres in Verbindung mit dem Unterzug selbst steht, der nachträglich in den Bestand eingebracht worden sein muß, worauf auch die Tatsache hinweist, daß er nordseitig nicht bis zur dortigen Außenwand reicht, sondern neben einer die Treppe seitlich abschließenden Fachwerkwand auf einem eigenen Ständer aufsitzt. Da dieser Balken mit Waldkante - dendrochronologisch untersucht - auf 1813 datiert werden kann, desgleichen ein nordseitiger Dachsparren auf 1812, ist daraus eindeutig zu folgern, daß zumindest das Mauerwerk im Stallbereich mit den zugesetzten Öffnungen der Südwand von einem Vorgängerbau übernommen worden sein muß

und Unterzug wie oberer Teil des Gebäudes in nahezu einem Zuge entstanden sein dürften. Zudem fällt auf, daß die Südwand nach oben hin stark nach außen hin ausbeult, doch der angrenzende Deckenbalken z. T. in sie einbindet, was unter Umständen als Hinweis darauf gedeutet werden kann, daß die oberhalb der Decke befindliche Südmauer später als diejenige unterhalb errichtet worden sein wird. Dies erklärte auch die Tatsache, daß in der Wohnstube des Erdgeschosses entlang derselben Wand wie entlang der östlichen ein Absatz verläuft, der möglicherweise Teil einer stabilisierenden hölzernen Verankerung ist.

Die im Stall- und Lagerbereich vorhandene Einschubdecke ist unverputzt, die durch Staken bestimmte Untersicht wurde offenbar wie ehemals ebenfalls die Wände in diesem Bereich gekälkt. Sie weist über dem Stall feuchtigkeitsbedingte Schäden und im Bereich der Lagerfläche westlich der Treppe umfangreichere Reparaturen auf. Eine hier durchgeführte Querteilung ist mittels einer Fachwerkkonstruktion vorgenommen worden; die vorhandenen stall- und stichflurseitigen Begrenzungswände bestehen überwiegend aus Brettern bzw. Holzstangen und sind meist „*provisorischen Charakters*“. Eine oben in einem Lichtschacht endende kleine Öffnung in der nördlichen Außenwand des

Lagerbereichs ist in Verbindung mit der leichten Abschrägung des unteren felsigen Abschnitts vorrangig als Schütte genutzt worden, worauf auch massive Ausflickungen im oberen aufgemauerten Teil und entsprechende Nutzungsspuren deuten.

Gegenüber derjenigen des Lager-/Stallbereichs stellt sich die Balkendecke über der Tenne - unterstützt durch einen etwa mittigen Unterzug und vom östlichen Gebäudeteil durch eine massive Querwand aus Bruchstein getrennt - als weitaus sorgfältiger ausgeführt dar. In Nachbarschaft zur massiven Innenwand und zum Unterzug wurde hier mittels eines Wechsels eine Aussparung vorgesehen, um über eine senkrecht befestigte Leiter den Zugang zu den beiden oberen Lagerebenen über Tenne und westlichem Wohnbereich zu ermöglichen.

Das Erdgeschoß des Hauptgebäudes (vgl. Abb. 8) ist bis auf den Tennenbereich zu Wohnzwecken genutzt, wobei dieser Teil des Grundrisses eine etwa quadratische Form hat. Während die Außenwände und die Zwischenwand zur Tenne aus Bruchsteinmauerwerk bestehen, das im Inneren des Tennenbereichs unverputzt ist, dürfte der größte Teil der Innenwände aus Fachwerk bestehen, Ausnahme bildet ein Wandstück, vor das sich ein Kamin im Bereich der Küche legt.

Der Zugang des Erdgeschosses erfolgt von

Norden. Die Eingangstür grenzt nahezu unmittelbar an die östliche Giebelwand des Hauses und erschließt einen kleinen, weniger als die halbe Haustiefe langen Stichflur, der im Süden zum mit rund $4,86 \times 9,15$ m messenden größten Raum, der „guten Stubb“, führt und im Westen in eine kleine Küche, von der - in sie hineinragend - eine steile Treppe in der Südwestecke die Verbindung zum Keller herstellt. Über die Küche ist aber auch ein weiterer Raum über eine von ihr ganz im Norden abgehende Tür erreichbar. Dieser Raum wird im Süden - nach etwa einem Drittel der dortigen Stubentiefe - von einer Querwand begrenzt, die im Süden einen Alkoven ermöglichte. Dieser stellt eine im Grundriß winkelförmige Erweiterung der Stube dar und ist durch eine Bretterwand mit zwei Durchlässen von ihr getrennt (vgl. Abb. 9).

In die Nordostecke der Stube ragt eine im Grundriß winkelförmige Verkleidung einer über dem Lauf der von der Küche in den Keller führenden Treppe angeordneter zweiter recht schmaler Lauf, der das Dachgeschoß zugänglich macht und vor dessen Antritt - und sich mit diesem teilweise „überlagernd“ - eine weitere Tür zu dem im Nordwesten gelegenen Raum des Hauses angeordnet ist.

Während die Stube über zwei Fenster belichtet wird und zusätzlich eines im Alkovenbereich



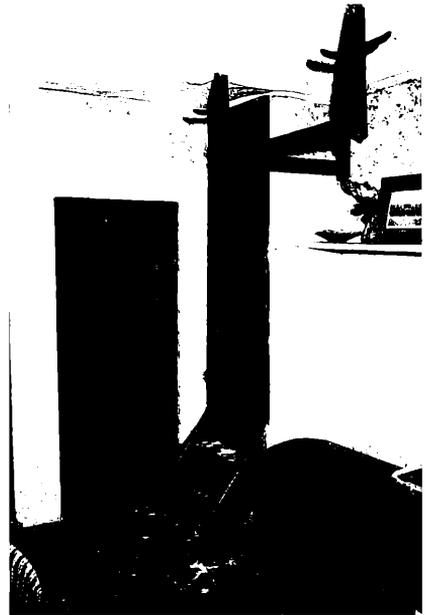
9 Hauptgebäude, Erdgeschoss ebene, Inneres. Stube in westlicher Richtung

sitzt, auch die Kammer im Nordwesten über zwei Fenster verfügt, ist das Licht über nur ein Fenster in der Küche wegen des auf der gegenüberliegenden Wand in Kaminnähe vorhandenen Herdes als nicht optimal zu bezeichnen und wird der Stichflur lediglich durch eine im oberen Teil der Haustür sitzende feste Verglasung dürftig erhellt, doch besteht die Möglichkeit, daß eine hier in die östliche Giebelwand eingelassene kleine Nische mit Schräggewänden ursprünglich ein Fensterchen gewesen ist, das man in Verbindung mit der Anlage der Außentoilette (s. u.) zugesetzt hat.

Die beiden Fenster der Stube sind entgegen den ansonsten mit geradem Sturz abschließenden übrigen dieser Ebene, aber ebenso wie die Öffnungen in der Stallostwand (von denen eine weitgehend verschlossen wurde; s. o.) rauminnenseitig segmentbogig überdeckt und haben in außenseitigen Falzen eingesetzte, mittels Kettelhaken gehaltene Winterfenster mit Setzholz, mit zwei durch Aufreiber



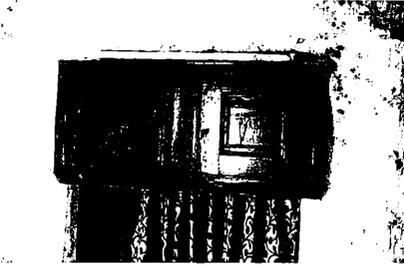
10 Hauptgebäude, Erdgeschoßebene, Inneres, Stube, Südfenster



11 Hauptgebäude, Erdgeschoßebene, Inneres, Stube in nordwestlicher Richtung mit Teilen der originalen Ausstattung

feststellbaren Drehflügeln und einer Quersprosse, wohingegen das am weitestgehenden erhaltene Südfenster (vgl. Abb. 10) noch die wohl älteren zwei Quersprossen bei den über Schubstangenverschlüsse zu verriegelnden innenseitigen Drehflügeln aufweist. Die beiden Fenster der Stube gehören offenbar der gleichen Baumaßnahme an wie die beiden Segmentbogentüren im Untergeschoß, deren südseitige zugesetzt ist.

Aufmerksamkeit verdienen auch die Türen, die z. T. als einfache Brettertüren, z. T. als Rahmen-Füllungskonstruktionen ausgeführt sind und überwiegend noch ihre originalen Beschläge haben (Lang-, Winkel- und Schuppenbänder, Klinkenverriegelungen unterschiedlicher Art, Schubriegel, Kastenschlösser) und darin eine große - zeitlich vom beginnenden 18. Jahrhundert bis nach dem Zweiten Weltkrieg reichende - Vielfalt erkennen lassen, die



12 Hauptgebäude, Erdgeschoßebene, Inneres, Stube, Hauptdurchgang in den Alkoven, „Einbauschränk“

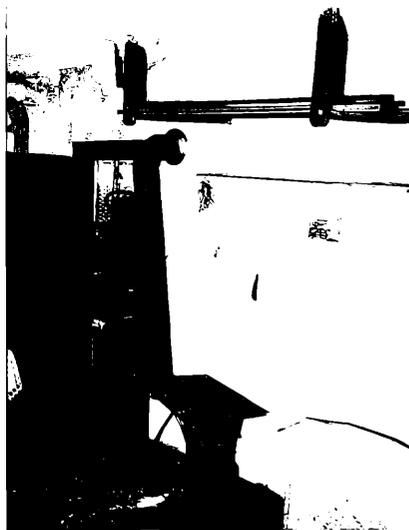
Ausdruck ist der sozialen Verhältnisse der jeweiligen Eigentümer, die mit ihren finanziellen Möglichkeiten haushalten mußten und überwiegend Produkte verwendeten, die in Eigenleistung erstellt worden sind (so bei den Brettertüren) oder von Handwerksbetrieben des Ortes selbst stammen dürften (z.B. die meisten der Beschläge).

Neben Fenstern und Türen sind Teile der Ausstattung wegen ihrer heutigen Nichtalltäglichkeit in derartigen Gebäuden hervorzuheben, so ein mit zahlreichen geschnitzten Haken versehenes hölzernes Hängegestell mit unterseitigen Knäufen an den Hängehölzern in der Stubenecke (ein sogenanntes „Käsreis“), so ein Wandbrett auf konsolartig geschweiften Wangen (vgl. Abb. 11), so ein Einbauschränkchen mit zwei Schubladen und Drehtür sowie einer mit Miniaturpilastern gerahmten und von einem Gesims oberseitig abgeschlossenen Ansicht (vgl. Abb. 12); oberseitig noch einmal ergänzt um ein Ablagebrettchen. In der guten Stube, die zumindest in jüngerer Zeit auch als „Zweitküche“ mitgenutzt wurde, steht ebenso wie in der Küche selbst - und in der Nähe des „Käsreis“ - ein emailierter Herd, der noch aus den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts stammen dürfte.

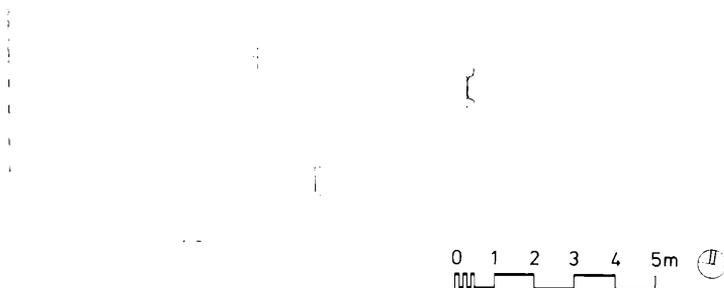
Die im Nordosten gelegene Kammer weist zwei Nischen in ihrer Westwand auf, von denen die nördlichste die größte Tiefe hat¹⁸ und durch eine als Rahmen-Füllungskonstruktion ausgebildete Tür verschlossen wird. Im Gegensatz dazu ist in die südliche Wandnische ober-



13 Hauptgebäude, Erdgeschoßebene, Inneres, Kammer, Westwand, südlicher „Einbauschränk“



14 Hauptgebäude, Erdgeschoßebene, Inneres, Kammer in nordöstlicher Richtung mit Teilen der historischen Ausstattung



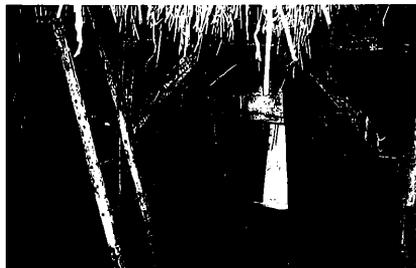
15 Hauptgebäude, Grundriß der unteren Dachgeschoßebene

seitig ein Schränkchen mit Drehtür, generell aufwendigerer Gestaltung, oberem profiliertem Gesimsabschluß - und auf unten konsolartig endenden Wangen vorstehend - eingebaut (vgl. Abb. 13). Auch andere Details der Ausstattung - wie ein weiteres „Käsreis“ - hier mit lose aufgelegten Stangen und in der Nähe eines „Rütschofens“ plaziert - sind zu nennen (vgl. Abb. 14).

Projiziert man die Grundrisse von Unter- und Erdgeschoß übereinander, so fällt auf, daß der in der Küche vorhandene Kamin, der sich an eine etwas massivere Wand „anlehnt“, lediglich auf zwei hölzernen Balken, die im Keller zur rückwärtigen Felskante in etwa parallel verlaufen, auflagert (vgl. Abb. 6). Ein Verschieben des Kamins auf den rückwärtigen Fels, was sicher statisch besser gewesen wäre, hätte jedoch die Nutzung der kleinen Küche allzu stark eingeschränkt.

In der unteren Dachgeschoßebene (vgl. Abb. 15) mündet der vorgenannte von der Stube nach oben steigende Treppenlauf in einen im Lichten nur etwa doppelt so breiten Nord-Süd-orientierten Flur. Dieser erschließt einen in der Mitte der Ostseite gelegenen, bis zum Ostgiebel reichenden ehemaligen Schlafräum, der von je einem „Schluff“ - einem Stauraum, der auch der Temperaturregulierung diente - unter der sich seitlich anschließenden Dachfläche begleitet wird.

Bei der offenbar in einem Zuge aufgeschlagenen Dachkonstruktion handelt es sich um einen stehenden Stuhl mit zwei Zwischenbindern, deren einer in die westliche flurbegrenzende Wand einbezogen und deren zweiter am Höhenversprung im Scheunenbereich westlich davon angeordnet ist: In Längsrichtung wurden zwischen beiden Mittelbindern und zwischen Westwand und Stuhlrahmen Kopfstreben angeordnet, in Querrichtung beim westlichen Binder in Firstrichtung weisende Fußstreben (vgl. Abb. 16). Die westliche Wand besteht im Giebel dreieck aus einem nicht ausgefachten Fachwerkgerüst, das lediglich außenseitig mit zementgebundenen Fassadenplatten wie die gesamte Süd- und ein großer Teil der Ostwand verkleidet wurde.



16 Hauptgebäude, untere Dachgeschoßebene, Inneres, Speicher mit Ladeluke in nördlicher Richtung



17 Hauptgebäude, Inneres, untere Dachgeschoßebene, Schlafraum, Tür, Klinkenbeschlag

Die durchgehenden Sparren, die den Stuhlrahmen ebenso aufliegen wie die Kehlbalkenlage als Unterkonstruktion für den Spitzboden, sind unten in kurze - wohl von einer Mauerlatte unterfütterte - Stichbalken eingezapft, die

se wiederum in einen innenseitig unmittelbar vor der Mauer angeordneten längsgerichteten „Streichbalken“, der seinerseits in die Schwellen des giebelseitigen Fachwerkverbandes eingezapft ist. Die Sparren haben Aufschieblinge. Alle Innenwände sowie die östliche Giebelwand bestehen in dieser Ebene aus ausgezäuntem und mit Lehm ausgefächtem Fachwerk, das einheitlich zu sein scheint und nur eine, auf mittlerer Höhe sitzende Riegelkette aufweist, die auch im Spitzbodenbereich zu beobachten ist. Der im Obergeschoß vorhandene Schlafraum wird im Grundriß durch unterhalb der Stuhlrahme liegende Fachwerkwände begrenzt, die ihrerseits für eine sehr stabile Längsaussteifung des Verbandes in diesem Gebäudeabschnitt sorgen. Die Flurbegrenzende Wand zum Scheunenbereich erhielt auf ihrer Westseite keinen schützenden Kalkoberputz, weshalb hier noch die Aufkämmungen des



18 Hauptgebäude, Nordostecke, Reste der vormalig mit Fugenstrich aufgemalten Ecklisenenquaderung



19 Toilettenhäuschen

Lehmuntergrundes offenliegen. Die nordseitige Ladeluke ist in ihren offenbar ziegelgemauerten Wangen verputzt. Ihre durch Querleisten stabilisierten Brettertüren schlagen nach außen auf.

Die ostseitige Schlafkammer hat ein größeres mittiges Fenster. Auffallen neben dem Fehlen eines Handlaufs bei der steilen Treppe von der „guten“ Stube zum Flur im Obergeschoß - allerdings war das Treppenauge durch eine Drehluke verschließbar - auch die schlichte Ausbildung der Tür zum ostseitigen Schlafraum und dessen lediglicher Anstrich bzw. dessen noch einmal später erfolgtes Übertapezieren des nicht überputzten Fachwerkgerüsts. Die Tür stellt eine einfache Bretterkonstruktion dar, hat - im Gegensatz allerdings zu den meist aufgenagelten Z-Streben - zwei Gratleisten und Langbänder, aber keinen in die seitlichen Fachwerkständer eingearbeiteten Anschlagfalz, sondern eine in die Laibung eingenaagelte Leiste. Der originale Klinkenbeschlag mit Fallriegel hat sich - handgeschmiedet - erhalten (vgl. Abb. 17). Eine Verschlußmöglichkeit besteht nicht.

Auch das im ostseitigen Giebel sitzende zwei-flügelige Fenster verrät ein höheres Alter, wie Vorreiber und Winkelbänder auf Stützkloben, überdies eine schlanke hochgelegene Quersprosse verdeutlichen. Auf die Anbringung eines Winterfensters - wie dieses offenbar früher überall im Erdgeschoß existierte (vgl. auch die dreiseitig umlaufenden Außenfalze bei den Gewänden der nordseitigen Fenster) - wurde hier verzichtet.

Die gegenüber dem Boden über der Tenne höher gelegene Holzdielendecke über erdgeschossiger Kammer und Alkoven, die allerdings auf ei-

ner durchgehenden Höhe mit dem Fußboden des übrigen Wohnbereichs dieser Ebene liegt, wurde als Lagerfläche für Heu und Stroh genutzt und ist von dem vorher beschriebenen Erschließungsflur durch eine Fachwerkwand getrennt. In dieser befinden sich zwei Durchkriechöffnungen, von denen die eine offen blieb, die andere (in Treppennähe) durch ein Brettertürchen - wie auch die „Schluffs“ bei denen allerdings die Riegel höher gesetzt wurden, um rechteckige Ladenverschlüsse zu ermöglichen - versperrt werden konnte. Die Beschickung dieser Lagerflächen erfolgte entweder von der Tenne aus¹⁹ oder über eine Ladeluke in einer am nordseitigen Hof angeordneten, jedoch nachträglich eingebauten Standgaupe (vgl. die hier veränderte Sparrenlage), die durch eine zwei-flügelige, nach außen öffnende Brettertür verschließbar ist.

Vom Flur dieser Ebene führt eine - aus Gründen der Kopfhöhe versetzte und an die gegenüberliegende Längswand des Flurs verlegte eingeschobene Treppe in die zweite Dachebene, den sogenannten Spitzboden, der als Schüttboden für Körnerfrucht diente, worauf der Tonplattenbelag und eine Bohlenaufrichtung im Trauf- und Treppenbereich hindeuten. Durch auch der Queraussteifung dienendes Hochführen der westlichen flurbegrenzenden Fachwerkwand bis unter den First ist eine Tren-



20 Backhaus mit „Schopp“ aus nordwestlicher Richtung



21 Ehem. Schweinestall mit „Schopp“ aus südwestlicher Richtung



22 Ehem. Schweinestall. Inneres, eine der „Boxen“ mit aus dem anstehenden Fels gearbeitetem „Futtertrog“

nung dieses Speicherbereichs von demjenigen für Heu und Stroh im Westen erfolgt. Für ausreichende Belüftung sorgt eine durch einen Laden verschließbare Öffnung im Ostgiebel des Hauses. Das Treppenauge kann durch eine Bretterklappe gesichert werden.

Das Äußere der Anlage ist völlig unspektakulär und auf das Wesentliche beschränkt. Überdies hat man das Hauptgebäude auf der Westseite im Giebelbereich (der ehemed einen Schindelschirm trug?), auf der Südseite ganz und auf der Ostseite bis auf den dortigen Schindelschirm des Giebels (mit integrierten Holzfaschen der hier vorhandenen Fensteröffnung und -luke) weitestgehend mit zementgebundenen Fassadenplatten verkleidet, so daß eventuelle Aussagen auch zu Baufugen, zugesetzten Öffnungen etc. nicht möglich sind. Einzig die Nordseite des Gebäudes ist unverkleidet, jedoch überputzt und mehrfach überstrichen, so daß z.B. die noch vorhandenen Öffnungen der Gewände kaum kenntlich sind. Da in Teilen der Wand der Putz abgängig ist, werden mehrere, darunter auch kräftig farbige Anstrichschichten - neben mehreren Weiß- und Beigetönen auch eine Grünfassung über Blau - sichtbar. Eine dieser Fassungen zeigt eine

als weißes Fugennetz aufgemalte Sockel- und Ecklisenenrustika (vgl. Abb. 18). Hervorzuheben ist die Eindeckung des Gebäudes mit noch weitgehend handgestrichenen Biberschwänzen, die in Spießdeckung verlegt wurden.

Die Standgaupe der Nordseite wurde in historisierender Weise „aufgewertet“: So zeigen die Köpfe der Fußpfetten des relativ weit vorgezogenen Daches eine Diamantierung und werden sie zudem optisch von zwei geschwungenen, doch lediglich angenagelten Knaggen unterstützt.

Bedauerlich ist, daß beim Ausbau der Hauptstraße deren Absenkung im südlichen Bereich erfolgte, so daß hier ein Geländeversprung entstand, dem man mit einer Aufmauerung auch vor dem Tennentor Rechnung trug.

Zwischen die östliche Außenwand des Hauptgebäudes und den Backofen wurde ein Toilettenhäuschen (vgl. Abb. 19) - zurückgesetzt - so eingefügt, daß es in der Südsicht deutlich vor die Backhausflucht vorsteht. Offenbar hat man die Situation eines hier vorhandenen gefällebedingten Hofablaufs nicht nur durch Ausschroten einer Rinne aus dem anstehenden Fels, sondern durch Überbauung der vorhandenen Felskante mit diesem Gebäude in gleich

zweifacher Weise genutzt. Das Bauwerk, das im oberen Teil eine minimierte Fachwerkkonstruktion darstellt, wird von einem nach Süden abfallenden Pultdach gedeckt und hat eine eigene unterhalb des Backhauses angelegte Grube.

In recht geringem Abstand zum Hauptgebäude und gegenüber dessen nordseitiger Flucht zurückspringend befindet sich das bereits erwähnte, aus Bruchsteinen gemauerte Backhaus mit in seinem unteren Teil integriertem Gänsestall, der - mit einer einfachen Brettertür verschließbar - auch zum Vortrocknen des Holzes verwendet werden konnte (vgl. Abb. 20). Er hat - ursprünglich freistehend - einen nahezu quadratischen Grundriß und wird von einem wie beim Toilettenhäuschen nach Süden abfallenden und auf zwei Pfetten sitzenden Pultdach gedeckt, das auf der Nordseite relativ weit vorsteht, um den Ofenmund zu schützen. Der Kamin ist mittig der Nordwand mittels sandsteinerne, unterseitig gerundeter Konsolen vorgekragt und wird oberhalb der Dachhaut - hier aus Doppelfalz-Doppelmuldenziegeln - von dachartig gegeneinandergestellten Mauerziegeln bekrönt.

Ofentisch wie -gewölbe und Kamin sind in Ziegel gemauert, der Rauchabzug erfolgt durch je eine auf der Rückseite des Ofenraumes in der dortigen Ecke gelegene Austrittsöffnung, überstrich das Gewölbe des Backraumes in umgekehrter Richtung, um schließlich über eine runde Austrittsöffnung unterhalb des Kamins über diesen zu entweichen. Überfangen wird der eigentliche Ofenraum von einer lehmverstrichenen zweiten Schale, die das Rauchkanalsystem aufnimmt bzw. überdeckt. Ofenmund wie Gewölbe weisen

eine im oberen Querschnitt flache Segmentbogenform auf. Die Verwendung dieser erst seit 1881 produzierten Doppelfalzziegel, die Ausführung der eisernen, durch Randbänder stabilisierten Ofentür sowie der Einsatz von industriell gefertigten Winkelprofilen zur Abfangung der vorderen Kaminwanne über den Sandsteinkonsolen könnten darauf hinweisen, daß das Backhaus in der Zeit des Historismus zumindest umfänglichere Veränderungen erfahren hat oder erst in dieser Zeit entstanden ist, worauf das Fehlen von Eckquadern, aber auch seine gegenüber dem Urkataster geänderte Position deutet.

Backhäuser mit vorgekragtem Kamin und gleicher Klappenanordnung von Ofen- und Stalltür weisen z.B. diejenigen von Fischbach bei Hochspeyer (gegenüber Haus Hintergasse 29) und Neuhof, Nr. 1 (dat. 1847) sowie - ohne die unterhalb angeordnete Stalltür - Espensteig, Zum Jagdhaus Nr. 10 (dat. vor 1858) auf.²⁰

Nur durch die bereits erwähnte Treppe vom Backhaus getrennt befindet sich oberhalb des auf der tieferen Ebene untergebrachten Schweinestalls ein sich im Grundriß dem Quadrat nähernder Schuppen, der wohl vorwiegend für die Einlagerung von Brennholz gedient hat (vgl. Abb. 21). Der um eine Stufe über dem vorgelagerten Sandsteinplattenpfla-



23 Brunnen mit durch Steckplatten abgegrenztem Gartenbereich.

ster des unteren Niveaus befindliche Fußboden des Schweinestalls, der ebenfalls einen derartigen Belag aufweist und in vorderseitigen Stufen mit eingearbeiteten Göl-
 lerrinnen endet, steigt nach Norden bis zu dem hier abgeschroteten Fels an. Das Innere wird von einer Holzbalkendecke mit Ausstakung und oberseitigem Lehmschlag - in der Ausführung analog zu der des Stalls im Hauptgebäude - über-



24 Der neu angelegte „Bauergarten“ im Nordosten des Anwesens

spannt. Gemäß den beiden niedrigen Außentüren ist es mit Hilfe sandsteinerner Steckplatten geteilt. Jede „Box“ hat einen auf der Felsseite aus dem anstehenden Material herausgespitzten Futtertrog mit vorderseitig aufgekantet ausgearbeitetem Rand (vgl. Abb. 22).

Die hier gewählte Anordnung der Futterplätze ist in Verbindung mit der niedrigen Raumhöhe, die nur ein gebücktes Stehen erlaubt, als äußerst unpraktisch zu bezeichnen, wurde aber offenbar wegen der nur geringen Zahl zu haltender Tiere in Kauf genommen.

Die nördliche Begrenzung des oberen Schuppens - hier höhenmäßig nahezu mit dem anliegenden Gartenniveau gleich - springt leicht vor die Nordflucht des Backhauses vor (zum einen wohl geländebedingt, zum anderen aber auch, um dem benachbarten Backofen „Windschutz“ zu geben), die übrigen Wände bestehen aus z. T. brettverschaltem, inzwischen weitgehend abgegangenem Fachwerk.

Überdeckt wird der Schuppen von einem traufständigen Satteldach mit Biberschwänzen in Spließdeckung. Der Zugang erfolgt im Norden der Ostwand und in damit unmittelbarer Nachbarschaft zum Backofen durch eine einfache Brettertür. Die Sparren des Daches liegen auf einer Firstpfette wie auf von Mauerlatten unterstützten Stichbalken auf, in die sie einge-

zapft sind und die wiederum ihrerseits in im Grundriß eingezogene traufparallele längsverlaufende „Streichbalken“ eingezapft wurden. Diese Längsbalken bilden mit entsprechenden Hölzern der aussteifenden Fachwerkgiebscheiben einen Balkenkranz, der eine nahezu vollständige Nutzung des Raumes gestattet. Die Firstpfette wird durch in die Giebelwand integrierte Ständer unterstützt und ist mit diesen durch Kopfstreben zur Sicherung des Verbandes in Längsrichtung verbunden.

Der Schweinestall mit oberem „Schopp“ könnte in der gleichen Zeit wie das Hauptgebäude entstanden sein, worauf seine Eckquaderung im Südwesten (analog zu der des Hauptgebäudes im Tennenbereich), aber auch die Konstruktion seines Dachstuhls wie seine gegenüber heute unveränderte - Lage im Urkataster schließen lassen.

In nordwestlicher Nachbarschaft der Haustür des Hauptgebäudes liegt ein Brunnen (vgl. Abb. 23). Er hat ca. 7,13 m Tiefe bei einer Randhöhe über anstehendem Niveau von rund 53 cm und ist überwiegend aus dem massiven Fels ausgeschrotet. Lediglich die oberen sechs Ringe wurden aufgemauert, davon die obersten zwei nachträglich, wie das dort wenig qualitätvolle Natursteinmauerwerk und ein darunter befindlicher Falz in dem dage-

gen präzise bearbeiteten Werksteinmaterial der unteren Schichten erkennen lassen. Dieser Brunnen, der zuletzt mit einer - inzwischen allerdings abgebauten - Handpumpe, davor mit Handkurbel und Eimer betrieben wurde,²¹ stellt einen der im Ort ehemals vorhandenen etwa 60 Brunnen dar, die bis zur Anlage einer öffentlichen Wasserversorgung im Jahre 1907 bestanden haben sollen.²² Der gegenüber der jüngeren Einfahrt auf das Grundstück erhöhte Gartenbereich im Nordosten, der vor allem in seinem Westteil, aber z. T. auch in Richtung der mit Sandsteinplatten unregelmäßig gepflasterten Hoffläche im Norden der Haustür durch die bereits erwähnten Steckplatten aus gleichem Material begrenzt wird, zeigt in seinem Ostteil die allerdings erst vor wenigen Jahren (s. o.) wiederangelegte Form des Bauerngartens mit Buchsbaumgefaßten Rabatten, umlaufendem Weg und mittlerer Rondell-betonter Längsverbindung (vgl. Abb. 24).

Anmerkungen

- 1 Münch, Michael (Bearb.), Erste urkundliche Nennung des Dorfes Geiselberg 1299 - Juni - 1, in: Geiselberg - Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat, Bd. 2, hg. vom Verein für Heimat- und Brauchtumpflege e. V. Geiselberg, Geiselberg 1999, S. 6f.
- 2 Stichworte und Daten zur Ortsgeschichte Geiselberg, in: Geiselberg - Geschichte und Geschichten ... (wie Anm. 1), S. 8ff., hier insb. S. 9.
- 3 Ebd., S. 36.
- 4 Vgl. Paul, Roland und Spieß, Georg, Aus Not die Heimat verlassen, Die Amerika-Auswanderungen aus der Pfalz vom 11. bis zum 20. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Auswanderung aus dem Holzland, in: Geiselberg - Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat, Bd. 1, hg. vom Verein für Heimat- und Brauchtumpflege e. V., Geiselberg 1998, S. 4ff., hier S. 5.
- 5 Brückner, Walter, Das Holzland - Historische Hinweise auf seine regionale Einheit, in: Geiselberg - Geschichte und Geschichten ... (wie Anm. 1), S. 98ff.
- 6 Wie Anm. 2, S. 36.
- 7 LASP, Best. W 41, Nr. 2185.

Schlußbemerkungen

Es ist gerade die bescheidene Bausubstanz des ländlichen Raumes, die - weil unspektakulär und zu ihrer Entstehungszeit alltäglich - massiven, sich meist in Etappen vollziehenden und auch deswegen für nicht gravierend erachteten Veränderungen ausgesetzt ist. Einem Bau wie dem Geiselberger Kleinbauernhaus, das sich in seinem erkennbaren wie nachvollziehbaren funktionalen Zusammenhang in einprägsamer Gedrängtheit bis hin zu extrem schmalen und steilen Treppen sowie engen Durchkriechöffnungen und bis hin zu Teilen der Ausstattung, zudem der Nicht-Einheitlichkeit seiner im wesentlichen handwerklich geprägten Details erhalten hat, kommt als sozialgeschichtliches Zeugnis eines vergangenen und oft beschwerlichen Alltags und seiner Bedingungen ein besonderer Stellenwert zu. Dieses anschauliche Zeugnis sollte, wenn möglich, in seiner „Ursprünglichkeit“ und in seinen vielen ablesbaren Veränderungen einschließlich charakteristischer Nutzungsspuren konserviert und behutsam wiederhergestellt werden. Allerdings ist inzwischen Eile geboten.

- 8 LASP, Best. L 56, Nr. 693, S. 185; Spieß, Ingeborg, Zimmerleute, Schuster und Leinenweber, in: Geiselberg - Geschichte und Geschichten ... (wie Anm. 4), S. 13ff., hier S. 20.
- 9 Paul, Roland und Spieß, Georg (wie Anm. 4), S. 6.
- 10 Im Besitz von Ortsbürgermeister Georg Spieß, Geiselberg, wie auch eine Reihe weiterer Dokumente, die Frau Satter geb. Menges gehört hatten.
- 11 Der Katastereintrag erfolgte erst zwei Jahre später.
- 12 Freundliche Auskunft von Frau Ingeborg Spieß, Geiselberg.
- 13 Wie vor.
- 14 Eckardt, Anton und Kubach, Hans Erich, 1957, S. 319/320.
- 15 Wie Anm. 2, S. 28.
- 16 Vgl. Brief des Landesamtes für Denkmalpflege in Mainz vom 12.02.1997 an Herrn Bürgermeister Spieß. Um den Tourismus zu stärken, wurde auch die Idee erwogen, in dem Haus eine Ferienwohnung einzurichten, die ein „Leben und Wohnen wie zu Tagelöhnerzeiten“ ermöglichen sollte.
- 17 So sind auch heute entsprechende Bewegungen im Bauegefüge feststellbar, die z.B. zum talseitigen Herausdrücken des dortigen Rahms im Bereich

- der westlichen Stuhlsäule geführt haben. Letztere zeigt an ihrer oberen Zapfenverbindung einen größeren keilförmigen Riß. Außerdem löst sich die Zapfenverbindung zwischen straßenseitigem Langsbalken und westlicher Schwelle.
- 18 Und in dem genannten Schreiben des Landesamtes (vgl. Anm. 16) zu der Verwendung des Begriffs „mit Kühltisch-Funktion“ führte.
- 19 Hier hat sich im Spitzbodenbereich noch eine Rolle zur Lastenbeförderung über der Deckenaussparung erhalten.
- 20 Fallot-Burghardt, Willi, 1998, S. 32/33, 70/71, 28/29.
- 21 Von der Kurbelwelle hat sich auf einer Seite noch das Auflager erhalten.
- 22 Vgl. Spiß, Georg, Wasserversorgung in Geiselberg, in: Geiselberg - Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat, Bd. 4, hg. vom Verein für Heimat- und Brauchtumpflege e. V., Geiselberg 2001, S. 2ff.

Das Aufmaß von Hauptgeschoß- und östlichem Teil der Dachgeschoßebene erfolgte durch den Verfasser bereits 1998, das der Untergeschoßebene im Jahr 2000. Die restliche Dachgeschoßebene und die Nebengebäude wurden 2004, die Außenanlagen im Mai 2005 erfaßt.

Für die Mithilfe beim Aufmaß, das teilweise als Vorübung im Rahmen des Faches „Techniken der Bauaufnahme“ an der Technischen Hochschule Kaiserslautern von Studierenden durchgeführt wurde, sei vor allem Frau Dipl.-Ing. Ellen Panter, den hilfwissenschaftlichen Mitarbeitern Margit Fischer, Wladimir Laier und Stefan Markus sowie Herrn Kurt-Holger Mautschke als Lehrgebietsangehörigem gedankt.

Die Reinzeichnungen besorgte Frau Panter, die Herr Dipl.-Ing. Heribert Feldhaus bei der Erdgeschoßebene unterstützte. Auch hierfür sei an dieser Stelle Dank ausgesprochen.

Das Hofgut Rüb in Bettenhausen

Hartmut Hofrichter/Roland Paul

Bei dem Anwesen Bettenhausener Straße 31 - Bettenhausen, das früher ein selbständiger Ort war und zur Bürgermeisterei Niedermohr gehörte, heute einen Ortsteil von Glan-Münchweiler bildet - handelt es sich in seinem Ursprung um die älteste hier nach dem Dreißigjährigen Krieg entstandene Hofanlage, die den Ausgangspunkt einer baulichen Verdichtung darstellte, die heute aufgrund neuzeitlicher Bauentwicklungen nicht mehr ohne weiteres nachvollziehbar ist.

Die Hofanlage Rüb - benannt nach einem aus Reichenbach hier 1785 eingeheiratet habenden Bauern und dessen Nachfahren - dürfte im Kern ihres heutigen Wohnhauses um 1750 entstanden sein, was inzwischen durch dendrochronologische Untersuchung nachgewiesen ist.

Aufgrund historischer Überlieferung muß jedoch der Hof einen älteren Vorgänger gehabt

haben, über dessen Lage und Aussehen keine verlässlichen Angaben möglich sind. Laut mündlicher Überlieferung soll hier ein gewisser Andreas Schneider (s. u.) im Jahre 1724 „ein größeres Zweistock-Fachwerkhaus“ erbaut haben, dessen Fundamente möglicherweise 1987 in Verlängerung des noch jetzt vorhandenen Gesinde- und Backhauses bei Kanalarbeiten gefunden worden seien.¹

Zur Hofgeschichte

Die Geschichte des Hofes Rüb geht auf den vorgenannten Bauern Andreas Schneider zurück. Er stammte aus Glan-Münchweiler, wurde dort um 1690 geboren und zog zu Beginn des 18. Jahrhunderts nach Bettenhausen.² Um 1725 erbaute er ein Haus, das damals schon ein stattliches Ausmaß hatte, bewirtschaftete er doch einen für die seinerzeitigen Ver-



1 Urkatasterplan Bettenhausens von 1844-46 (LASP, Best. W 41, Nr. 2046) mit Markierung des Hofguts Rüb

hältnisse sehr großen Hof von ungefähr 150 Tagwerk (ca. 50 Hektar).¹ Zum Zeitpunkt der Erbauung des Hofes gehörte Bettenhausen noch zum Herzogtum Zweibrücken, kam dann 1733 - wie das gesamte Amt Lauterecken - durch Tausch an Kurpfalz. Um 1750 wurde der Besitz des Andreas Schneider unter seinen Kindern Philipp und Anna Catharina geteilt. Letztere verheiratete sich 1749 im Alter von 18 Jahren mit Johann Nikolaus Linn aus Altenglan und erhielt neben Äckern, Wiesen und Wald das elterliche Anwesen, während der Sohn Philipp in unmittelbarer Nachbarschaft einen eigenen Hof errichtete, der später an dessen Schwiegersohn Peter Zimmer überging.

Im Jahre 1751 bauten Johann Nikolaus Linn und seine Frau Anna Catharina, geb. Schneider das ererbte Anwesen um. Davon zeugt die Inschrift im Schlußstein des Wohnteil-Portals: N.L.V.S.E.HFA.C (Nikolaus Linn Vnd Seine EheFrau Anna Catharina) (vgl. Abb. 12).

1762 lebten fünf Familien in Bettenhausen: neben Nikolaus Linn und seinem Schwager Philipp Schneider noch die Familien Michael Heintz, Michael Schmitt und Philipp Hammer.

Aus der Ehe von Johann Nikolaus und der Anna Catharina Linn, geb. Schneider gingen zwei Töchter hervor. Die Tochter Philippina Katharina verheiratete sich mit dem 1759 in Reichenbach geborenen Daniel Rüb und erhielt den elterlichen Hof. So kam 1785 der erste Träger des Namens Rüb nach Bettenhausen.

1788 war Bettenhausen das kleinste Dorf im kurpfälzischen Oberamt Lauterecken: Acht Familien, zusammen 50 „*Seelen*“, lebten damals hier, sechs Hofhäuser „*nebst einem gemeinen Gebäude*“, dem Hirtenhaus. Die Gemarkung umfaßte 159 Morgen Äcker, 32 Morgen Wiesen, und 63 Morgen Wald. Der Graf von der Leyen besaß „*einen freiadelichen Hof*“ in Bettenhausen.²

Nach der Annexion des linken Rheinuferes durch Frankreich und der Neuorganisation des eroberten Gebietes nach französischem Vorbild wurde Bettenhausen 1798 Teil der

„*Mairie Obermohr*“ des Kantons Landstuhl im Arrondissement Zweibrücken des Departements Donnersberg. Als die Franzosenzeit 1814 zu Ende ging, war der Hoferbe Karl Rüb 25 Jahre alt. Er heiratete seine Cousine Karolina Marianna Rüb aus Reichenbach. Doch starb er bereits nach kurzer Ehe 1819 im Alter von 31 Jahren und ließ neben seiner jungen, 21jährigen Witwe das dreijährige Söhnchen Karl zurück. Die Pfalz gehörte inzwischen zum Königreich Bayern, und Bettenhausen war Teil des Kantons Landstuhl im Landcommissariat Homburg, dem späteren Bezirksamt Homburg.

Die Witwe Karolina Marianne Rüb verheiratete sich 1820 mit Franz Jener aus Reichenbach. Er bewirtschaftete zunächst - bis zur Volljährigkeit seines Stiefsohnes Karl - das Rüb'sche Gut, erwarb indessen eine Menge Land und ersteigerte schließlich 1843 für 2.200 Gulden das neben dem Hof Rüb gelegene Zimmer'sche Gut von Margaretha Zimmer, der Witwe des Jakob Appel, das er fortan bewohnte und 1844 durch einen Neubau ersetzte.³ Karl Rüb übernahm 1844 den elterlichen Hof. Das Flurstück mit der Plan-Nummer 6a wird im Urkatasterbuch (vgl. Abb. 1) folgendermaßen beschrieben: „*Wohnhaus mit angebautem Stall und Schopf nebst Keller, Scheuer, Schweineställe und Bremmhaus, dann Hofraum mit Brunnen, ferner über der Gaß Stall und Hofraum.*“⁴ Karl Rüb hatte in den vorausgegangenen zehn Jahren auf der Gemarkung von Bettenhausen für fast 2.400 Gulden Wiesen und Äcker erworben, so daß er 1845 auf Bettenhausener Bann über eigenen Grundbesitz von fast 7 Tagwerk verfügte und hier mit seiner Mutter zusammen weitere 62 Tagwerk und 65 Dezimal landwirtschaftlich genutzter Fläche besaß.⁵ Fast ein Viertel der gesamten Gemarkungsfläche von Bettenhausen (303 Tagwerk 15 Dezimal) befand sich demnach in den Händen der Familie Rüb.

Während sich die vier Töchter aus seiner Ehe mit Karoline Rüb mit Mühlen- und Gutsbesitzern in Meisenheim, Großsteinhausen, Sand und Glan-Münchweiler verheirateten, ging der Bettenhausener Besitz auf den Sohn Gott-

lieb über. Dieser führte den Hof nach seiner Heirat mit Elisabetha Braun aus Godelhausen (1881) weiter. Ein Jahr danach brach ein Feuer auf dem Hof aus, das einen großen Teil der Ökonomiegebäude vernichtete. Der Maurermeister Ludwig Distler (1838-1903) aus Glan-Münchweiler plante die Neuanlage der Wirtschaftsgebäude. Unter Gottlieb Rüb, der von 1896 bis 1920 das Amt des Adjunkten (Beigeordneten) der Gemeinde Bettenhausen bekleidete, hatte der Hof (1890) eine Größe von 38 Hektar. In dem Betrieb wurden damals zwölf Kühe, 30 Rinder sowie drei Mutterschweine mit Nachzucht sowie mehrere Pferde gehalten. Der Hof war anerkannter Züchterbetrieb für „Remonte-Pferde“, die vor allem als Militärpferde Verwendung fanden.⁸ Außerdem betrieb die Familie Rüb eine Branntweinbrennerei. Die Maische wurde zur Fütterung des Viehs verwendet. Noch heute sind auf dem natursteingepflasterten Hof die Gleise zu sehen, auf denen ein Wagen zum Maischetransport von der Brennerei zu den Stallungen gefahren wurde.

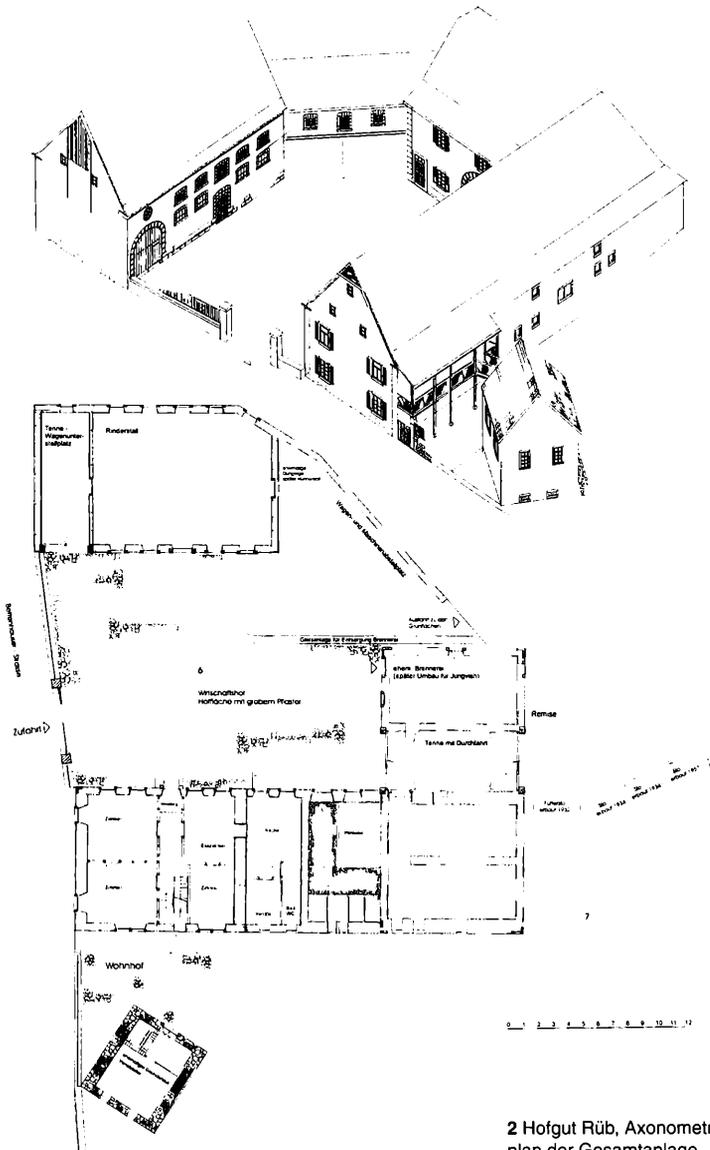
Nachdem der designierte Hoferbe Karl Jakob Rüb 1914 im Alter von 32 Jahren in Frankreich gefallen war, wurde das zum Hof gehörende Land 1919 unter den beiden Töchtern Otilie und Frieda geteilt. Erstere blieb auf dem elterlichen Hof. Durch die Einheirat von Carl Friedrich Rüb aus Hütschenhausen wurde der Familienname erhalten. Carl Friedrich Rüb war zu seiner Zeit ein fortschrittlicher Landwirt. Er betrieb eine moderne Weidwirtschaft und baute 1932 und 1934 die ersten Hochsilos in der Region. Durch die Schaffung einer das Wasser des benachbarten Glan nutzenden Beregnungsanlage nach dem Zweiten Weltkrieg steigerte er die Erträge der Flur- und Talwiesen um 100 %, in extrem trockenen Jahren sogar um 300 %.

Der Sohn Karl hatte gerade die Landwirtschaftsschule beendet, als er zum Kriegsdienst verpflichtet wurde. Nach diesem und zweijähriger amerikanischer Gefangenschaft widmete er sich in der Nachkriegszeit mit Hilfe seiner Frau Elfriede, geb. Zimmer intensiv der Arbeit auf dem Hof, der nach dem Tod ihrer Eltern in

den Besitz von Karl Rüb und seiner Schwester Hilde übergang. Der Hof umfaßte in den sechziger Jahren 22 Hektar Weideland, wobei 17 ha Eigenland und 5 ha Pachtland waren. Im Stall standen 1968 23 Kühe, 45 Stück sonstige Rinder und ein Bulle. 1970 stellte Karl Rüb den Betrieb von Milch- auf Ammenkuhhaltung um. 1980 gaben Karl und Elfriede Rüb die Bewirtschaftung des Hofes auf. Nach dem Tod von Karl Rüb und seiner Frau wurde Hilde Rüb 1998 alleinige Eigentümerin des Hofgutes.

Baubeschreibung des Hofgutes

Im Denkmalinventar von 1942 wird noch darauf hingewiesen, daß Bettenhausen bereits 1393 als „*Bottenhausen*“ urkundlich zu belegen sei, es sich aber bei ihm lediglich um eine „*kleine Hof-siedlung*“ handele, die sich seitdem „*nicht wesentlich verändert habe*.“⁹ Das damals als Gebäude Nr. 9 bezeichnete Anwesen wird als „*stattliches Gehöft*“, als ursprüngliche „*Winkelanlage, heute Fünfeithof mit Mauerabschluß und Toreinfahrt gegen die Straße*“ charakterisiert, das Wohnhaus als „*zweigeschossiger Putzbau mit 7: 2 Fensterachsen, Rustizierte Ecklisenen, Satteldach mit Krüppelwalm. Jetziger Zustand wohl 19. Jahrhundert*“ beschrieben. Es folgt ein Hinweis auf den mit 1751 bezeichneten „*Türstock*“ mit profiliertem Türgewände, das einen geraden, „*durch ein späteres Zwischenstück*“ gestelzten Sturz mit darüber angeordnetem Gesims aufweise. Die Fenster seien rechteckig und mit Holzläden versehen, das Scheunentor zeige korbboigige Form und eine Rustikarahmung. Die übrigen Gebäude der Hofanlage werden nicht näher behandelt. Etwas umfänglicher ist die Darstellung des Anwesens in der 1999 erschienenen Denkmaltopographie des Kreises Kusel,¹⁰ in der es als im 19. Jahrhundert zu einer unregelmäßigen Dreiseitanlage erweitert angesprochen wird, in dem zwei Wirtschaftsgebäude über eine schräggestellte Remise verbunden worden seien. Im Unterschied zum Inventarband des Jahres 1942 wird auch im Süden und im spitzen



2 Hofgut Rüb, Axonometrie und Lage-plan der Gesamtanlage



3 Das Anwesen Bettenhausener Straße 31 aus südwestlicher Richtung

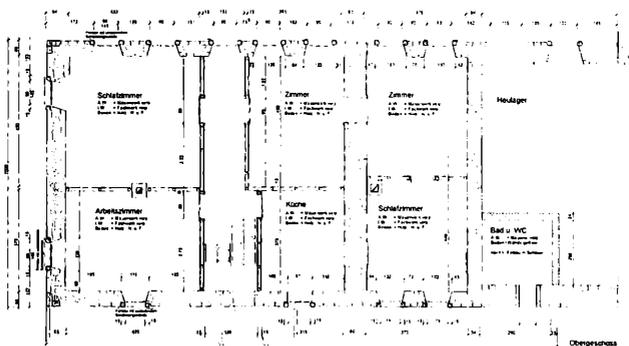
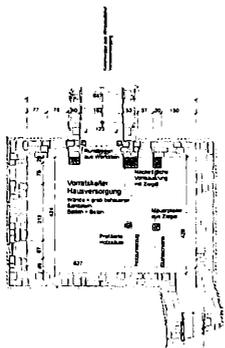
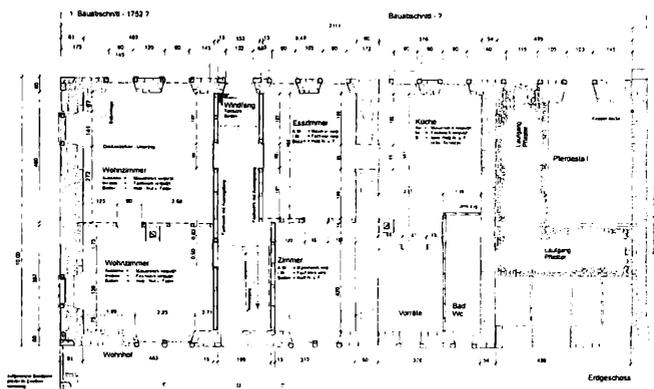


4 Das Anwesen aus nordwestlicher Richtung

Winkel zum Wohnhaus und seiner hölzernen Galerie ein kleines, zweigeschossiges Gesindehaus erwähnt, „in dem der Backofen, die Räucherammer und Zimmer für die Knechte untergebracht waren“, und darauf hingewiesen, daß dieses Gebäude „mittels eines Laufstegs mit der Galerie in Verbindung“ stehe. Der Autor sieht das „verputzte, durch eine Eckquaderung gerahmte und mit einem Krüppelwalmdach versehene L-förmige Haupthaus“ als „im Kern aus dem 18. Jb.“ stammend an. Es verdanke „seine heutige Erscheinung jedoch einem Umbau im 19. Jb.“ Nach Ansprache der Haustür geht er auf die Ökonomiegebäude ein

und schreibt, hierbei auch die Gesamtanlage würdigend: „Die nach einem Brand zwischen 1882 und 1886 wieder aufgebauten Ökonomiegebäude dem Haupthaus gegenüber fallen durch eine stark hervorgehobene, großquadrige Umrahmung der Fenster und des Torbogens auf. Das prächtige, in einem ausgezeichneten Erhaltungszustand befindliche Anwesen stellt eine der eindrucksvollsten, großbürgerlichen Hofanlagen im Südteil des Kreises Kusel dar und setzt durch seine Lage am südlichen Ortseingang einen starken städtebaulichen Akzent.“¹¹

Das Anwesen liegt im Nordosten der Nieder-



5 Wohngebäude,
v. o.: Erdgeschoß-,
Kellergeschoß- und
Obergeschoß-
grundriß

mehr im Südosten mit Glan-Münchweiler im Nordwesten verbindenden Bettenhausener Straße (vgl. Abb. 2).

Das Grundstück, auf dem sich der Hof befindet, wird auf seiner Nordostseite von einem in die Bettenhausener Straße einmündenden Wirtschaftsweg gerahmt. Im Südosten weist es einen winkelförmigen, dort giebelständigen zweigeschossigen Baukörper (vgl. Abb. 3) auf, der in seinem straßenseitigen Teil für Wohnzwecke genutzt wird, im rückwärtigen als Wirtschaftsgebäude. Diesen Baukörper deckt ein abgewinkeltes Satteldach mit gleicher Trauf- und Firsthöhe, das auf den jeweiligen Giebelseiten einen Schopfwalm hat. Die Nordwestseite des Grundstücks wird von einem ebenfalls giebelständigen, gegenüber der Giebelflucht des Wohnhauses leicht vorgezogenen zweiten Wirtschaftsgebäude mit auch zwei Stockwerken und Satteldach-gedeckt eingenommen. Der Bau beherbergte bis zur Aufgabe des Betriebes im Jahre 1980 den Rinderstall mit Heulager (vgl. Abb. 4).

Zwischen diesem Gebäude und dem winkelförmigem Haupt- wurde ein Zwischenbau winklig eingefügt, der in seiner Traufe - auch er ist Satteldach-gedeckt, aber von geringerer Tiefe - derjenigen des Rinderstalls, die um ca. einen Meter niedriger als die des Haupthauses ist, entspricht. Dieser Zwischenbau, der im Erdgeschoß zum Hof offen blieb, wurde dort als Remise, in seinem niedrigeren Obergeschoß als Lagerraum genutzt. Seine Firsthöhe bleibt aufgrund seiner geringeren Tiefe deutlich unter derjenigen seiner Nachbarbauten.

Den im Grundriß polygonalen Hof, der bis auf den Bereich der Güllegrube komplett gepflastert ist, schließt zur Straße eine Mauer mit aufgesetztem Gitter und relativ nahe am Haupthaus angeordneter Toranlage ab. Südlich zum Hauptgebäude und spitzwinklig zu ihm liegt das bereits erwähnte zweigeschossige Gesindehaus, das mittels einer hölzernen Brücke mit einer im straßenseitigen Bereich der Hauptgebäude-Südwand angeordneten, ebenfalls hölzernen gedeckten Galerie in Verbindung steht. Die Überdeckung der Galerie erfolgt über ein Pultdach, das vom Dach des

Hauptgebäudes - mit flacherer Neigung - ab-geschleppt wurde. Das Gesindehaus wird von einem Satteldach gedeckt. Der Bereich zwischen Haupthaus und Gesindehaus ist z. T. als gepflasterte Nutzfläche ausgebildet.

Alle Bauten sind verputzte Natursteinbauten. Die Architekturgliederung besteht überwiegend aus einem grünockerfarbenen oder in diesem Ton gestrichenen Sandstein. Lediglich auf der Südostseite des Haupthauses zeigt ein Teil der Gewände einen braunen Farbüberzug.

Die Dacheindeckung des Anwesens ist uneinheitlich: Das Wohngebäude wurde in Biberschwänzen gedeckt, der winklig angefügte Ökonomiebau oben in Herz-, unten in Doppelfalz-Doppelmuldenziegeln.¹² Ehemaliger Rinderstall und Remise sind außenseitig mit Doppelfalz-Doppelmuldenziegeln gedeckt, hofseitig (in Abstimmung mit der Denkmalpflege) in Biberschwänzen. Das Gesindehaus zeigt eine Doppelfalz-Doppelmuldenziegel-Deckung.

Das Erdgeschoß des Wohnhauses (vgl. Abb. 5) wird durch einen leicht ausmittigt nach Nordosten verschobenen Mittelflur von der Gebäudelängsseite erschlossen. Da das Erdgeschoß im Niveau höher als das des Hofes liegt, war hier eine dreistufige (heute in Kunststein ersetzte) Freitreppe notwendig, eine vierte Stufe bildet das Fußbodenniveau des Erdgeschosses selbst.

Die Außenwände des Wohnhauses sind massiv ausgebildet, wobei auffällt, daß die in sich gleichen Giebelwände dicker als die wiederum in ihrer Stärke untereinander übereinstimmenden Längswände ausgeführt wurden. Demgegenüber bestehen die Innenwände aus Fachwerk.

Der Mittelflur weitet sich mit einem Versprung auf Höhe einer nordostseitigen Querteilung, um einer hier angeordneten zweiläufigen Treppe mit Zwischenpodest in das Obergeschoß Platz zu machen. Unter dem längeren ostseitigen Lauf, der eine ausreichende Kopfhöhe unter seinem westseitigen zu lassen hatte, befindet sich eine in den Keller führende geradläufige steinerne Treppe - im Übergang

zum Kellerraum grundrißlich leicht verzogen -, wohingegen die übrige eine Holzkonstruktion darstellt.

Beidseitig des Flurs sind je zwei Räume angeordnet, diejenigen im Südwesten wie der hofseitige ihnen gegenüber direkt vom Flur erschlossen. Hinter letztgenanntem befindet sich aufgrund des gegenüber dem sonstigen Flur verbreiterten Treppenabschnitt ein relativ kleiner gefangener Raum, bei dem es sich um die vormalige Küche handelt, die ursprünglich direkt vom Flur aus erschlossen gewesen sei. Etwa mittig unter den Decken der hofseitigen Räume verläuft - in seiner statischen Wirkung der stützenden Fachwerkwand im hofabgewandten Grundrißbereich und einem dortigen, allerdings aufgrund des Treppenhauses unterbrochenen zweiten Unterzug entsprechend - ein über die ganze Gebäudelänge des ehemaligen Wohnhauses durchgehender Unterzug. Der Eingangsflur weist einen mit Kleinmosaik aufgewerteten Terrazzofußboden mit Randbordüre und Stern in Rosette auf (vgl. Abb. 6), ebenso von einer Modernisierung um 1900 stammend wie die Zimmertüren und zugehörige Verkleidungselemente mit ihrer zeittypischen Rahmen-Füllungs-konstruktion (vgl. Abb. 7).

Im Nordosten und außenseitig mit ihm fluchtend wurde damals das offenbar zunächst freistehende Wohngebäude, worauf die Teilung und Details des Türblatts wie der Gewände-verkleidung hindeuten, erweitert und mit ihm

durch einen Wanddurchbruch in der dortigen Giebelwand verbunden. Dieser Schluß liegt nahe, zumal die nord- und südseitige Außenwand, die in etwa die gleiche Stärke wie die entsprechenden westlich davon haben, stumpf an die dickere Giebelwand anstoßen. Überdies läßt dieser Bereich einen in seiner Mitte quer angeordneten Unterzug erkennen. Der nur Raumbreite aufweisende Anbau nimmt hofseits anstelle eines vorher dort vorhanden gewesenen Pferdestalls eine Küche auf,¹³ die vom Hof aus direkt über eine eigene vierstufige Treppe erschlossen wird und im hofabgewandten Teil einen wohl erst in jüngerer Zeit eingebauten Vorrats- sowie einen Sanitärraum zugänglich macht.

Nur der nordwestliche Teil des Wohnhauses ist unterkellert, wobei eine direkte Beschickung dieses wohl vorrangigen Vorratskellers vom Hof aus über eine Treppe mit sechs Stei-



6 Wohngebäude, Inneres, Erdgeschoß, Hausflur, Terrazzofußboden mit zusätzlichen Kleinmosaik-Einlagen



7 Wohngebäude, Inneres, Erdgeschoß, Zimmertür des Historismus

gungen und ein doppelflügeliges Rundbogen-tor erfolgte. Ein hölzerner Unterzug auf einer Achteckstütze und in Raumtiefe verlaufend sollte die Holzdecke darüber stabilisieren, wobei die Stütze ihrer Ausführung nach durchaus (wie heutige Ziegelvorlagen z.B. in Verbindung mit einem I-Träger) aufgrund von Feuchteschäden nachträglich eingebracht worden sein kann (vgl. Abb. 8).

Die Grundrißeinteilung des Obergeschosses ist analog zu derjenigen des Erdgeschosses erfolgt, erfuhr aber nachträgliche Veränderungen, so durch außenseitigen Anbau einer hölzernen Galerie im westlichen Teil der südöstlichen Längsseite.

Der Dachstuhl ist als liegender Stuhl ausgebildet und konnte - wie bereits erwähnt - dendrochronologisch auf 1750 datiert werden. Er weist zwei Längsbalkenreihen auf: einen orthogonal eingebauten, für die Auflage auch einer Kehlbalke mit Nutboden verwendbaren Rähm, darunter eine zweite, schlankere, die über Kopfbänder für die Stabilität des Längsverbandes sorgt (vgl. Abb. 9).

Das Hauptgebäude sitzt straßen- wie hofseits auf einem von hochrechteckigen Sandsteinplatten mit oberer Schmiege verkleideten Sockel. Der straßenseitige Giebel, der durch gequaderte Ecklisenen betont ist, wird durch 2 x 2 Fensterachsen symmetrisch gegliedert, das Giebfeld selbst durch drei kleine, gleichfalls hochrechteckige, ehemals durch Läden verschließbare Fenster. Während die erdgeschossigen Fenster doppelflügelige, mit hölzernen Querspinnen ausgestattete Konstruktionen neueren Datums sind, zeigt das Obergeschoß Historismus-typische Galgenfenster. Die vorhandenen, in Falze einschlagenden Läden sind durchgehende Jalousieläden.

Die sieben Achsen des hofseitigen Wohnteils (vgl. Abb. 10) haben hinsichtlich der Fenster und Läden eine analoge Ausbildung, doch sind die Läden hier mit einer Mittelfries ausgestattet und im Erdgeschoß in der unteren Hälfte massiv ausgebildet, im Obergeschoß oben und unten mit einer Jalousiefüllung versehen.

Im Sockelbereich ist zwischen den ersten beiden straßenseitigen Achsen der obere Teil eines



8 Wohngebäude, Inneres, Kellerraum



9 Wohngebäude, Inneres, Dachgeschoß, Detail der Binderkonstruktion



10 Wohngebäude, Hofansicht aus nordöstlicher Richtung

Rundbogens sichtbar, der zu einem über eine Treppe erreichbaren, tiefer liegenden Kellerzugangsportale mit radialem Fugenschnitt im



11 Wohngebäude, Hofansicht, Haustür

oben gerade abschließenden Bogenrücken und umlaufender Fase gehört.

Auf die über eine Freitreppe erreichbare Haustür (vgl. Abb. 11) in der dritten Achse wurde bereits bei Erwähnung von Inventar und Denkmaltopographie verwiesen. Die steinernen Türgewände, deren Sturz die Jahreszahl 1751 und die schon angesprochenen Initialen der Erbauer ent-

hält (vgl. Abb. 12), zeigen eine mehrfache Verkröpfung und einen einfachen Rechteckumriß. Die Türöffnung ist ungewöhnlich gestreckt, wobei sich diese Streckung durch den nachträglichen Einbau eines Zwischenstücks auf beiden Seiten erklärt.

Das Türblatt ist lediglich einflügelig und enthält ein Lüftungsfenster, das in einem Schulterbogen abschließt und in einer Adikulanische sitzt, die auf einer Art „Schabracke“ ruht, von geschuppten Pilastern gerahmt wird, die ihrerseits in oberen Voluten enden, und recht appliziert wirkt. Der untere Teil des Türblatts wird von einer aufwendig diamantierten Füllung bestimmt, die ausgestochene Ecken und Nagel- bzw. Nietkopfnachbildungen erkennen



12 Wohngebäude, Hofansicht, Haustür, Sturz mit Inschrift und Datum 1751



13 Wohngebäude, Hofansicht, Küchentür

läßt. Vor dem Oberlicht sitzt ein gesprengter Giebel mit mittiger Pyramide. Nahezu alle Elemente stammen aus dem Repertoire der Deutschen Neorenaissance und von städtischen Vorbildern der damaligen Zeit.

Diese Tür dürfte in der gleichen Zeit modernisiert worden sein, wie der Einbau der Küchenzugangstür in der fünften Achse und in Formen des Jugendstils bei der Vergitterung des - analog zur Haustür - verglasten Türblattes erfolgte, die im Zentrum eine Pflanze in einer pa-

rabelförmigen Rahmung mit unteren Einrollungen in vorwiegender Schlosserkonstruktion erkennen läßt. Daß es sich bei dieser Tür (vgl. Abb. 13) um eine nachrangige gegenüber der Haustür handelt, geht - trotz in den Blindrahmen integrierten Oberlichts - aus der weit aus schlichteren Konstruktion, bestehend aus Rahmen und unten mit eingekerbten gestreckten Blütenkelchen versehener und eine Art Abdeckgesims zwischen sich und oberem Fenster aufweisender Füllung, hervor, desgleichen aus den hier unverzierten Rechteckgewänden.

Die südöstliche Längsseite des Wohnflügels hat Fenster unterschiedlichen Formats, so auch zwei große Doppelfenster im Bereich unter der von hölzernen Rechteckstützen mit Kopfstreben gehaltenen Galerie (vgl. Abb. 14), die offenbar für mehr Licht sorgen sollten und noch heute durch hölzerne Falteklapppläden in gestemmter Konstruktion verschlossen werden können. Am auffälligsten ist hier jedoch eine einflügelige historische Tür in ebenfalls gestemmter Ausführung und mit mittlerer Halbsäule sowie originalem Drücker und Schloß (vgl. Abb. 15). Sie stammt von einem anderen Bau und ist hier in Zweitverwendung eingesetzt worden.¹⁴ Sie könnte um 1850 entstanden sein, worauf auch ihre Teilung mit oben jeweils drei Kassetten und abgeplatteten

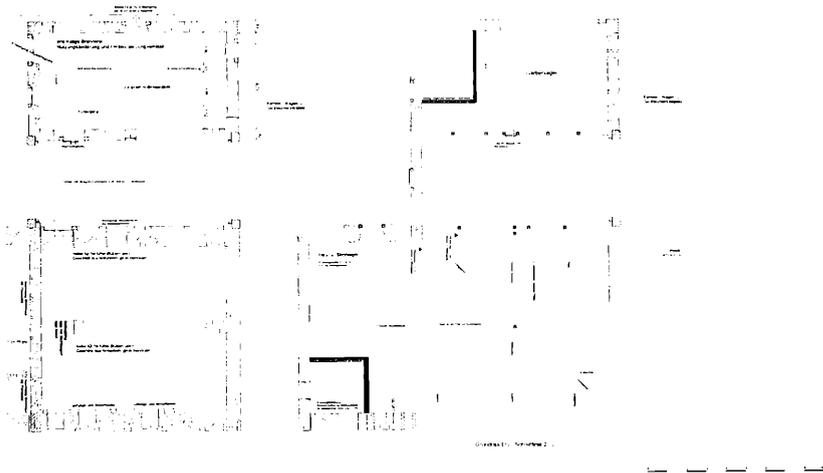


14 Wohngebäude, Südostansicht aus westlicher Richtung mit Brücke zum ehem. Back-/Gesindehaus (rechts)



15 Wohngebäude, Südostansicht, in Zweitverwendung eingebaute Haustür

Spiegeln sowie die unteren gestreckten überschobenen Füllungen mit angedeutetem „Abdeckgesims“ hinweisen. Ihr Gewände ist relativ spät zu datieren und weist mit seiner dreiseitigen Fasse keinerlei Besonderheiten auf. Auf die angesprochene Erweiterung des Wohngebäudes folgt ostseitig - allerdings mit wiederum dickerer Wand zum Hof und zur entgegengesetzten Seite sowie einem aus kleineren Quadern verkleidetem Sockel - ein Pferdestall, der von „preußischen“ Kappen, hier verputzten Ziegelkappen zwischen I-Trägern, überdeckt wird, diesem schließlich der zum Wohnflügel senkrecht gestellte Ökonomiebau (vgl. Abb. 16 und 17), der mit dem Wohnhausflügel außenwandbündige Mauerseiben erkennen läßt, die deutlich dicker als alle übrigen der Hofanlage sind. Diese beiden Wandscheiben, zwischen denen eine weitere, dünnere parallel verläuft, erklären sich als Widerlager für zwei im Querschnitt segmentbogige Innengewölbe (vgl. Abb. 18). Die zugehörigen Räume werden von einem westseitigem, von einer höher ansetzenden flachen Segmentbogentonne überdecktem Gang von der Tenne aus erschlossen, liegen vier Steigungen tiefer und wurden als von außen wie von der Tenne be-



16 Östliches Ökonomiegebäude, Grundriß der unteren und oberen Geschossebene

schickbares Lager wohl für Rüben und andere Futtermittel genutzt.

Unmittelbar an die Hofflucht des Wohnbauflügels schließt sich an diese in den Boden eingetieften Räume eine Tenne mit beidseitiger Durchfahrt an. Beide Tore sind doppelflügelig und weisen eine in sie integrierte Schlupfporte auf. In Nachbarschaft des hofabgewandten Tors folgen im

Außenbereich ein rundes, bereits 1932 errichtetes Futtersilo¹⁵ sowie drei in Reihe angeordnete weitere Hochsilos - jedoch in Rechteckform und mit gerundeten Ecken -, die 1934 bzw. 1957 hinzugekommen sind, aus verputztem Ziegelmauerwerk bestehen und aufgrund der Topographie und einer ehemals angelegten Zufahrt von oben beschickt werden konnten. Ein etwa nur ein Viertel der Gesamtgrundfläche des Ökonomiegebäudes ausmachender, die gesamte Gebäudetiefe einnehmender, ebenfalls mit „preußischen“ Kapfen ziegelgewölbter Raum schließt auf der gegenüberliegenden Seite der Tenne an und diente - sich nach allen vier Seiten in einer Tür öffnend - als ehemalige Brennerei, später als Jungviehstall. Die nordwestliche Tür wurde offensichtlich zum Beschicken des auf Gleisen zum Mittelgang des dortigen Rinderstalls fahrbaren Wagens genutzt, wie die - allerdings im letzten Teil beseitigten - Gleise in ihrer Führung erkennen lassen. Der Raum über den beiden Gewölbekellern wurde ebenso wie derjenige über dem Pferdestall als Heu- und Strohlager verwendet. Gleiches soll auch für diejenigen über der Holzbalkendecke im Bereich der ehemaligen Brennerei und des späteren Jungviehstalls gegolten haben, in dem ein abgemauertes Sammelgefäß für die Brennerei das dort vorhan-



17 Ehem. Scheunengebäude (rechts) und Remise (links), Hofansicht

dene Fenster weitgehendst zustellt. Bis 1882 soll sich auf dem Hof eine Obstbrennerei befunden haben, 1890 eine Verschlussbrennerei für Kartoffeln mit einem Brennrecht von 40 hl,¹⁶ mit der dieser abgemauerte Hochbehälter in Verbindung gestanden hat. Der Dachstuhl dieses Scheunengebäudes (vgl. Abb. 19) folgt dem Prinzip des liegenden Stuhls, wobei den durch einen Spannriegel verbundenen Stuhlsäulen, die durch Fußstreben gehalten werden, ein weiterer Dreiecksverband aufgesetzt wurde, der im oberen Drittelpunkt durch einen zusätzlichen Rähm - verstärkt durch Kopfstreben - die Längsaussteifung sichern mußte und gleichzeitig über diesen als „Zwischenpfette“



18 Ehem. Scheunengebäude, Inneres, südöstlicher Gewölbekeller in östlicher Richtung



19 Ehem. Scheunengebäude, Inneres, Dachgeschoß, Dachstuhl in südwestlicher Richtung

die Sparren stützt.

Der Dachraum läßt zudem erkennen, daß sich das Dach des Wohnbauflügels ein ganzes Stück weit in die Konstruktion des Querbaus „hineinschiebt“: ein deutlicher Hinweis darauf, daß es sich bei der Vorgängeranlage, die die gleiche Länge wie heute gehabt haben könnte, um eine vom Erscheinungsbild her wenigstens als solche wirkende Einfirstanlage gehandelt haben mag.

Die Hofansicht des heutigen Pferdestalls wird im Erdgeschoßbereich durch eine aufgedoppelte hölzerne Tür mit Geh- und Stehflügel und mit direkt darüber sitzendem Oberlicht, durch ein daneben angeordnetes großes Fenster aus - wie das Oberlicht - verkitteten Stahlwinkelprofilen seiner Sprossenteilung und im Obergeschoß durch eine dem Wohnteil entsprechend ausgeführte Fensteröffnung bestimmt, die deutlich macht, in wie starkem Maße der Eigentümer auf das repräsentive Erscheinungsbild des Hofes bedacht war (gehört doch diese Öffnung zum Lagerraum der Scheuer).

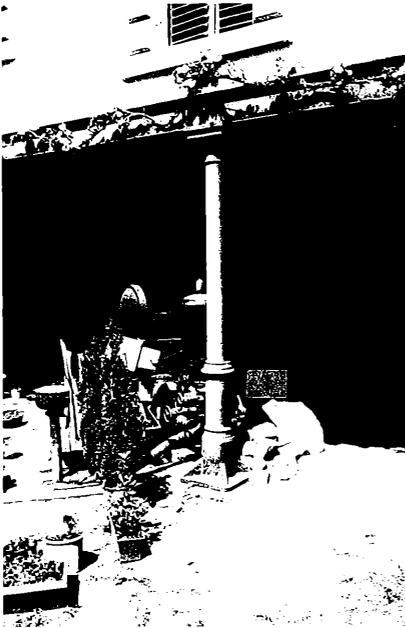
Zum Hof hin öffnet sich das Ökonomiegebäude in einem korbboigigen, von einer steinernen Rustikaquaderung mit dossierten Fugen und abgesetzten Spiegeln gefaßten Tor (vgl. Abb. 20). Die Torflügel stellen eine mit Deckleisten versehene Bretterkonstruktion dar, die auf Kämpferhöhe in einem hölzernen Bogenfries abschließt. Auffällig sind hier in einfachen Gewänden sitzende, mit Jalousieläden ausgestattete drei Rechteckfensteröffnungen, davon



20 Ehem. Scheunengebäude, Hofansicht, Toranlage

zwei im oberen Scheunenbereich und noch Stützkloben bei den Läden aufweisend, desgleichen ein größeres Fenster im Erdgeschoß neben der mit Oberlicht versehenen Zugangstür zur ehemaligen Brennerei. Dieses Gebäude wird ebenso wie das zweite Ökonomiegebäude weitgehend nach dem Brand von 1882 erneuert worden sein, wobei der Wiederaufbau bis 1886 gedauert habe.¹⁷ In etwa parallel zum Wohnhaus - wurde das zweite Ökonomiegebäude - ehemed überwiegend als Rinderstall genutzt - angeordnet. Seine straßenseitige Giebelwand ist jedoch in gleicher Richtung gegenüber dem Wohngebäude ein Stück vorgezogen, so daß die dieses und das Wohngebäude verbindende Hofmauer mit integrierem Tor einen schrägen Grundrißverlauf hat.

Der Führung eines dortigen Weges folgend ist auch die nordöstliche Ecke dieses Gebäudes abgeschrägt. Die vormalig wohl durch ein freistehendes Wirtschaftsgebäude besetzte Fläche zwischen der nordöstlichen Giebelwand dieses Gebäudes und dem Nordwestgiebel der vorhergenannten Scheune mit Brennerei wird von der nachträglich eingefügten, zum Hof hin offenen, rückwärtig bis auf eine Ausfahrt geschlossenen Remise geringerer Tiefe und etwa trapezförmigen Grundrisses besetzt, wobei man offensichtlich die rückwärtige Wand des vorherigen Gebäudes teilweise stehengelassen hat, worauf Eckquader und zwei zugesetzte Fensterchen verweisen. Die Remise ist - wohl wegen des Bedarfs an zusätzlicher Lagerfläche, sicher aber auch aus Gründen einer größeren



21 Remise. Hofansicht, gußeiserne Stütze

optischen Geschlossenheit der Hofanlage und ihrer eindrucksvolleren Ausgestaltung überbaut worden, wobei hier zum Hof hin wegen der erheblichen Spannweite auf zwei I-Träger und eine diese stützende gußeiserne Säule mit Basis, eierstabbesetztem Kapitell und im unteren Teil des Schaftes vorhandenem abgesetztem Schafttring (möglicherweise in Anlehnung an das gotische Prinzip der Wirtelung) zurückgegriffen wurde (vgl. Abb. 21), die Decke

eine mit Bimssteinen ausgemauerte „preußische“ Kappendecke darstellt und die zum Hof hin angeordneten Fensteröffnungen sowie die mittige Ladeluke - wenn auch auf anderer Höhe als beim Rinderstall sitzend - sich an dessen Vorbild (vgl. Abb. 22) ausrichteten: ein Phänomen, das auch in dem andersfarbigem Sandstein beider Bauten zum Ausdruck kommt. Während das Material des zweiten Ökonomiegebäudes grünlich ist, zeigt dasjenige der Remise einen eher schmutzigen Ockerton, in dem auch Rot enthalten ist.

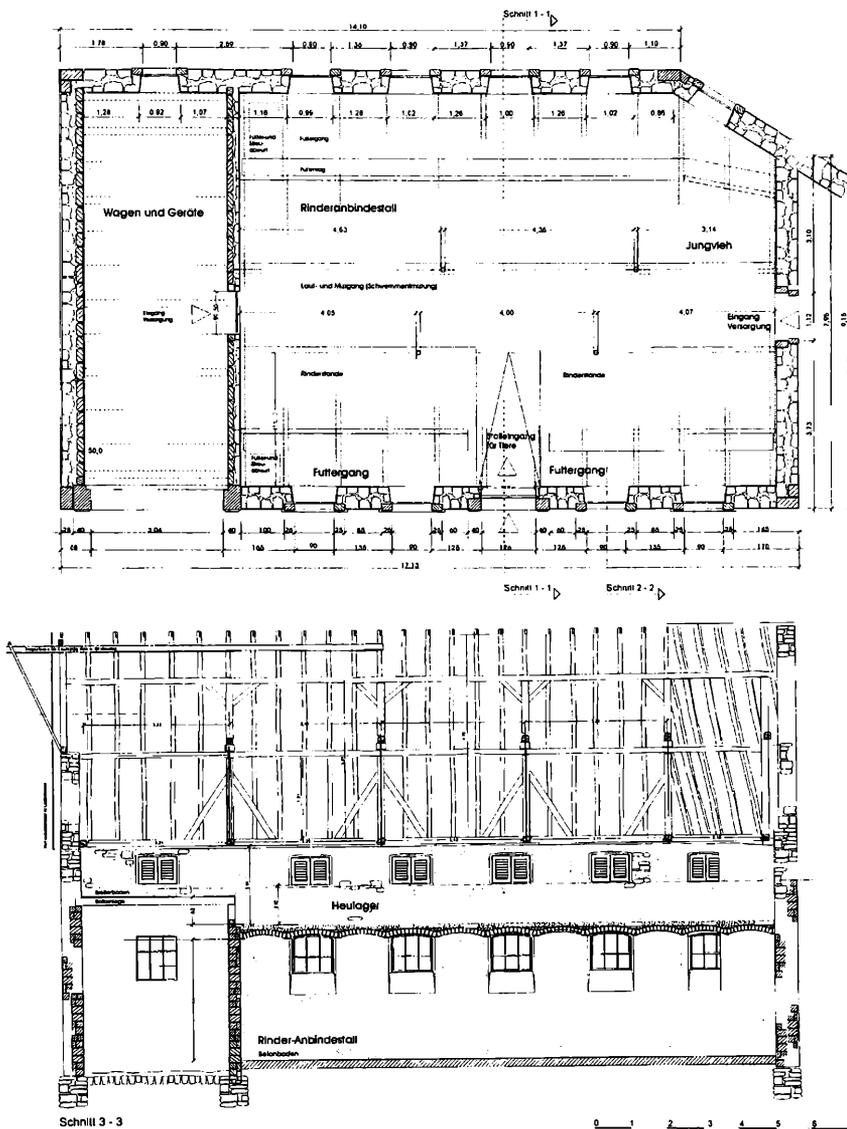
Im Nordwesten der Remise befindet sich - nahe der Hofseite des dortigen zweiten Ökonomiegebäudes - ein etwa 7 m tiefer gemauerter Brunnen.¹⁸ Er hat einen runden Grundriß, schließt heute mit dem Hofniveau ab und ist erst vor kurzem wiederentdeckt worden.

Ein ganz im Norden der Remise erfolgter Einbau (in den Plänen nicht eingetragen) stellt einen Hühnerstall dar.

Im Grundriß des zweiten Ökonomiegebäudes (vgl. Abb. 23), das im Erdgeschoß im wesentlichen als Rinderstall diente, ist westseitig eine Tenne abgetrennt, die dem Beschicken der oberen Ebene vor allem mit Heu diente, doch auch als Wagenunterstellplatz fungierte, ersteres zumindest, bis das im straßenseitigen Giebel eingebaute Hubtor mit Greifer und einer



22 Ehem. Rinderstall, Hofansicht



23 Ehem. Rinderstall mit Heu- und Strohlager, Grundriß Erdgeschoß und Längsschnitt



24 Ehem. Rinderstall, Inneres, Erdgeschoß, Stallbereich in östlicher Richtung

an einem Fachwerk-Träger unter dem First befestigter Laufkatze für eine bequemere Einlagerung unmittelbar von der Straße aus sorgte, wobei diese Einrichtung - in heute noch sehr gutem Erhaltungszustand - bereits längst vor der Umstellung auf Schwemmentmistung bestanden

haben soll.¹⁹ Das zweite Wirtschaftsgebäude war für seine Zeit durchaus fortschrittlich, wie die Grundrißanordnung dokumentiert: So waren hofseits wie rückseits ein im Laufniveau höherer Futtergang angeordnet, in der Mitte ein im Niveau gegenüber den Viehständen abgesenkter Lauf- bzw. Mistgang, der eigene Zugangstüren hatte. Die Futtergänge wurden jeweils von einem eigenen Heuabwurf von oben bedient.

In Fortschreibung von Ideen der sich anfangs des 19. Jahrhunderts im pfälzischen Raum und in seiner Nachbarschaft verbreitenden Reformställe wird dieser Stall von einer „preußischen“ Kappendecke aus verputzten Ziegeln überspannt (vgl. Abb. 24), wie sie auch der Pferdestall zeigt. Aus Gründen der Spannweite war es notwendig, zwei Längsunterzüge entlang des Mistgangs - in Form eines I-Trägers - anzuordnen. Sie werden durch jeweils zwei gußeiserner Rundstützen mit Flanschen in Form von auf Scheiben reduzierten „Sattelhölzern“ unterfangen.

Der Dachstuhl dieses Rinderstalls, der vorwiegend als Heulager diente, besteht aus Holz und ist - wie die übrigen vergleichbaren Konstruktionen des Hofes - als liegender Stuhl ausge-

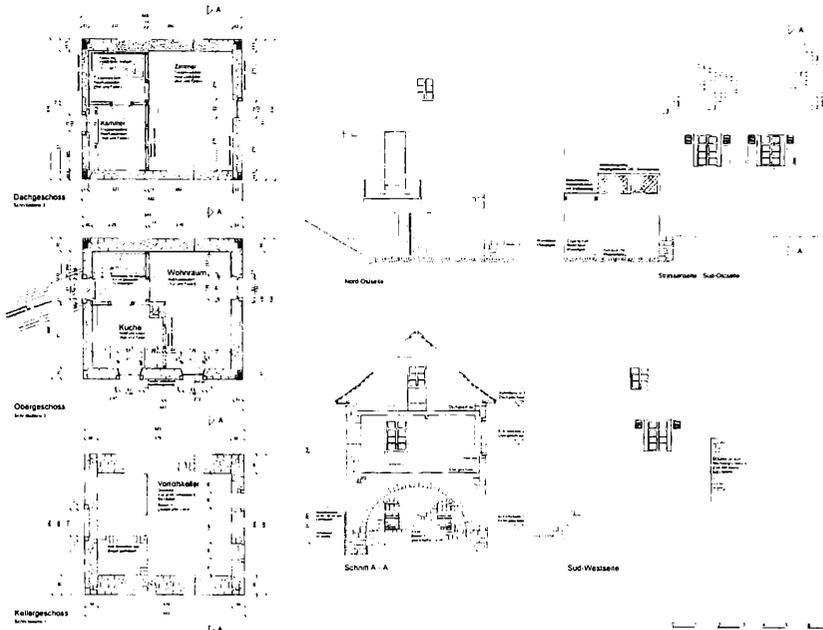
bildet, wobei über den sich nach oben verbreitenden Stuhlsäulen ein weiteres Dachgebäude sitzt. Die Binder werden unten durch lange Fußstreben und im Bereich der auf etwa zwei Drittel der oberen Gebindehöhe sitzenden, für den Längsverband wesentlichen Zwischenräume durch kurze Kopfstreben in Längsrichtung stabilisiert. Wegen der hier aus funktionalen Gründen für sinnvoll gehaltenen erheblichen Spannweite der unteren Anker- bzw. Binderbalken wurde deren Durchbiegung mittels stählerner Zugstangen begegnet, die man von der Kehlbalkenlage abhängt (vgl. Abb. 25). Die Kehlbalken sind jedoch nicht komplett ausgeführt, sondern lediglich als durch Abstandshalter in Form von Balkenstücken in ihrer Lage fixierte Stummelbalken, um mehr „Freiraum“ und eine wirtschaftliche Nutzung des Hängesprengwerk-Systems ermöglichen zu können.

Daß die Prinzipien moderner Landwirtschaft auf diesem Hof eine sich fortsetzende Tradition hatten, wird nicht nur an den auffällig zahlreichen und großen Fensterflächen z. B. im Stallbereich, sondern auch an anderen technischen Details sichtbar, so dem mehrfach veränderten ursprünglichen Steinfußboden, so einer zusätzlichen in Stallmitte angebrachten, über ein Rohrsystem gewährleisteten Stallentlüftung.

Eine der größten Neuerungen ihrer Zeit stellte eine große, 1951 angelegte Güllegrube im südöstlich des Stalls gelegenen Hofbereich dar, bei der der zunächst über einem Rost aufgebracht-



25 Ehem. Rinderstall, Inneres, Heuspeicher, Detail der Binderkonstruktion



26 Ehem. Back- und Gesindehaus, Grundrisse, Ansichten und Schnitt

te Mist (die Mistkaut soll sich südlich des Hühnerstalls befunden haben) mittels eines Rührwerks mit Gülle und Wasser vermischt und schließlich über eine Pumpe und Rohrleitungen auf die benachbarte Feldflur transportiert werden konnte. Teile dieser Schwemmenmistanlage haben sich ebenso wie der Maischewagen noch erhalten.

Der vormalige Rinderstall demonstriert vor allem in seinem hofseitigen Erscheinungsbild seine Funktionalität und Fortschrittlichkeit. Er hat einen wie die Scheuer zweireihigen Quadersockel mit oberer Schmiede und weist in seinem Hauptteil 5:2 Achsen auf, von denen sich jeweils zwei zu beiden Seiten einer mittleren Tür mit darüber angeordneter Ladeluke befinden. In Richtung Straße besteht eine weitere Achse, gebildet aus einem Tennentor mit mittig darüber angeordneter sechsblättriger,

einem Kreis einbeschriebener Belichtungs- und Belüftungsrosette, deren Mitte selbst von einer kleineren Rosette betont wird. Alle Fensteröffnungen mit Ausnahme der vorgenannten sind querformatig und segment-, diejenigen des Torres aufgrund der größeren Spannweite korb-bogig, und sie alle werden bis auf ihre Schwelle oder die vorstehende Sohlbank von einer sandsteinernen Rustikaquaderung gefaßt.

Oberer Abschluß des Aufgehenden bildet ein mit einem Bogenfries dekoriertes steinernes Band, das unter dem hölzernen, nur an den Gebäudeecken aus Stein bestehenden, hölzernen Gesimskasten verläuft. Die beiden Schlußsteine des Tennentors tragen die Jahreszahl 1886.

Die im Stallbereich mittig angeordnete Tür ist mit zwei zweiteiligen Flügeln und einem Oberlicht ausgestattet. Während die untere Fenster-

reihe einfache, aus Winkelprofilen hergestellte Stahlfenster erkennen läßt, wird die obere durch drehbare, zweiflügelige hölzerne Jalousieläden verschlossen.

Bei der vom Straßenraum kaum einschbaren rückwärtigen Stallansicht wurde glatten Fenstergewändenkonstruktionen mit geradem Sturz und dreiseitigen, unten auslaufenden Fasen und unten flächenbündigen Sohlbänken der Vorzug gegeben.

Das freistehende Gesindehaus (vgl. Abb. 26) wird aus Richtung des Wohngebäudes, mit dessen Obergeschoß es durch eine Brücke verbunden ist (vgl. Abb. 27), im von einer Segmentbogentonne gewölbten Erdgeschoß, dessen Widerlagermauern dicker als die anderen sind, durch eine zweiflügelige aufgedoppelte und mittengeteilte, noch ihre Originalbeschläge aufweisende, aus der Zeit wohl kurz nach der Mitte des 19. Jahrhunderts stammende Tür erschlossen. In seiner Nordwestecke befindet sich ein aus Ziegeln gemauerter Backofen, der bis 1928 regelmäßig in Betrieb war und auch anderen Dorfbewohnern zur Verfügung stand.²⁰

Im Obergeschoß des wohl erst nach 1844 bis 1846 entstandenen Gebäudes - es ist noch nicht auf dem Klassifikationsplan eingetragen - sind Küche und Wohnraum, daneben eine in das Dachgeschoß führende Treppe angeordnet. Das Dachgeschoß weist heute neben einem Schlaf- eine als Stauraum dienende Kammer auf, enthielt jedoch ursprünglich eine Räucherammer.

Für die Einordnung dieses Gebäudes in die Zeit kurz nach der Jahrhundertmitte sprechen die Fenster, z.B. zwei im Obergeschoß zur Straße hin angeordnete mit Innennischen, die - durch Kämpfer getrennt - zwei obere als Permanentlüftungs- und zwei untere, als größere Kurzzeillüftungsflügel ausgebildete Fensterflügel erkennen lassen, desgleichen Jalousieläden mit unterer „Massivfüllung“ (die allerdings auch jüngeren Datums sein können), vor allem die erdgeschossige Tür mit ihren Beschlägen und ein Kehlbalkendach. Das Gebäude soll laut Auskunft der gegenwärtigen Eigentü-



27 Ehem. Back- und Gesindehaus, Straßenansicht

merin in den dreißiger Jahren umgebaut worden sein. Die Brückengeländer-Füllung besteht - wie diejenige der Galerie - zudem aus sich diagonal kreuzenden, dekorativen Latten (ein Gestaltungsmittel, das z.B. auch beim Haus Brauner in Göcklingen um die Mitte des 19. Jahrhunderts eingesetzt wurde²¹), die Erdgeschoßtür stellt eine aufgedoppelte Konstruktion mit Geh- und Stehflügel sowie einer rahmenden Frieskonstruktion mit horizontaler Bretterfüllung dar.

Die straßenseitige Einfriedungsmauer wird im unteren Teil durch eine aus Sandsteinquadern errichtete Mauer, eine darüber aufgebrachte Abdeckung aus größeren Platten gleichen Materials und einem wiederum darüber sitzenden einfachen Stabgitter gebildet, das schmiedeeiserne Falttor von zwei Steinpfosten mit dreiseitig überstehender, im Durchfahrtsbereich flächenbündiger profilierter Abdeckplatte gehalten.

Schlußbemerkungen

Es bleibt zu hoffen, daß bei der Hofanlage, die seit 1986 unter Denkmalschutz steht,²² nicht nur die Gebäude, sondern auch wesentliche Teile der zu ihrer Zeit fortschrittlichen landwirtschaftlichen Ausstattung erhalten werden können, da diese für den optischen Nachvollzug der ehemaligen Funktionszusammenhänge wesentlich sind und sich in dieser Vollständigkeit kaum anderswo erhalten haben dürften.

Anmerkungen

- 1 Rüb, Karl, 1993, S. 74.
- 2 Ebd.
- 3 Ebd., S. 74ff. Vgl. auch Dreyer, Matthias, Historische Dorfsubstanz (III). Beispiele aus der Verbandsgemeinde Glan-Münchweiler, in: Geschäftsanzeiger für Kusel, Altenglan und Glan-Münchweiler, 16. Jg., Nr. 26 vom 2.7.1987; Roland Paul, Bettenhausen einst kleinstes Dorf im kurpfälzischen Oberamt. Hofgut Rüb feiert 250. Jahrestag seiner Erbauung, in: Die Rheinpfalz, Westricher Rundschau, 29.8.2001. Die folgenden personenbezogenen Daten sind verschiedenen handschriftlichen Aufzeichnungen der Familie Rüb entnommen. Besitzübertragungen sind durch notarielle Beurkundungen, im Besitz von Frau Hilde Rüb, belegt.
- 4 Widder, Johann Goswin, IV, 1788, S. 372.
- 5 LASP, Best. I. 56 (Urkataster), Nr. 351, S. 59, Besitz Nr. 10.
- 6 Ebd., S. 85. Wie in dieser Quelle angegeben, hatte er laut Ehevertrag vor Notar Haas vom 19.2.1844 den Hof zur Hälfte aus dem Nachlaß seines Vaters Carl Rüb ererbt, zur Hälfte von der Mutter Carolina Rüb (jetzt Ehefrau von Franz Jenet) um den Anschlag von 1.000 Gulden schenkungsweise erhalten.
- 7 Ebd., S. 85-89.
- 8 Mündliche Mitteilungen von Karl und Hilde Rüb, Glan-Münchweiler, Ortsteil Bettenhausen.
- 9 Eckardt, Anton und Gebhard, Torsten, 1942/1974, S. 149.
- 10 Schüler-Beigang, 1999, S. 70ff.
- 11 Ebd.
- 12 Die unterschiedliche Eindeckung des Ökonomiegebäudes erklärt sich als Reparaturmaßnahme wohl infolge eines Luftangriffs auf in der Nähe des Orts abgestellte Züge am 16.07.1944; Auskunft von Frau Hilde Rüb.
- 13 Auskunft von Frau Hilde Rüb, die auch den Hinweis auf die vormalige Direktverbindung von Küche und Erschließungsflur gab.
- 14 Ebd.
- 15 Vgl. Rüb, Karl, 1993, S. 78. An diesem Platz soll sich zuvor ein durch zwei Pferde angetriebenes Göpelwerk befunden haben, das auch einer 1899 angeschafften kleinen Dreschmaschine diente, desgleichen der Zerkleinerung von Rüben und Kartoffeln.
- 16 Vgl. Rüb, Karl, 1990, S. 207; ders., 1993, S. 76.
- 17 Rüb, Karl, 1990, S. 208. Bei dem dort angegebenen Datum 1866 muß es sich um einen Druckfehler handeln.
- 18 Er könnte durchaus älter als eine hölzerne Deichelleitung sein, die von Karl Rüb erwähnt und auf ein Alter von ca. 250 Jahren geschätzt wird; Rüb, Karl, 1990, S. 207.
- 19 Freundliche Auskunft von Frau Hilde Rüb. Auch für 1968 wird der Heuaufzug als vorhandene Ausstattung erwähnt: vgl. Rüb, Karl, 1993, S. 80. Sein Einbau kann erst nach 1916 erfolgt sein, da die Laufkatze auf Stromversorgung angewiesen war und letztere erst 1916 eingerichtet wurde: ders., wie vor, S. 79. Daß der Einbau nachträglich erfolgt sein muß, geht aus nachträglichen Ausschnitten in den firstnahen Binderhölzern hervor.
- 20 Rüb, Karl, 1993, S. 80.
- 21 Vgl. den Beitrag von Jörg Finkbeiner in diesem Band.
- 22 Rüb, Karl, 1993, S. 80.

Das Aufmaß des Anwesens wurde im Januar/Februar 2002 von Herrn Dipl.-Ing. (FH) Hermann Welz erstellt und mittels CAD-Programmen visualisiert.

Zwei westpfälzische Bauernhöfe in Gerhardsbrunn und Hütschenhausen¹

Hartmut Hofrichter/Roland Paul

Ziel des vorliegenden Beitrages soll es sein, zum einen durch die Bauaufnahme von zwei Gehöftanlagen das geringe vorhandene Vergleichsmaterial für die Hausforschung des Raumes zu ergänzen und damit auf ein immer noch bestehendes Erfassungsdefizit hinzuweisen, zum zweiten durch die Berücksichtigung von funktionsgeprägten Details auf die Komplexität der Anlagen, ihren Zeugniswert wie die Tatsache ihres Momentaufnahme-Status innerhalb eines Entwicklungsprozesses aufmerksam zu machen und nachhaltiger für den Erhalt der „Lesbarkeit“ dieser „gebauten Urkunden“ zu werben.

Ausgewählt wurden die beiden in diesem Beitrag vorgestellten Anwesen wegen des gleichaltrigen Aussehens und ungefähr gleicher vorhandener Daten an den Hauptbaukörpern, wegen ihres noch weitgehenden Originalcharakters und der damit gegebenen Möglichkeit vergleichbarer Details. Doch gab es auch einen sehr konkreten Anlaß: Eines der Objekte, das Anwesen Adam-Müller-Straße 14 in Gerhardsbrunn, in seinem Hauptgebäude bereits 1965 von R. Robischon in Erdgeschoßgrundriß, Querschnitt und Hofansicht zeichnerisch erfaßt und in den „Dorfformen“ von J. Bendermacher nahezu kommentarlos wiedergegeben,² sollte um seine wesentlichen heutigen Ökonomiegebäude zu besserem Verständnis seiner ehemaligen und heutigen Funktionen ergänzt und im Gesamtzusammenhang wie unter Darstellung seiner Geschichte beschrieben und - soweit möglich - analysiert werden. Von dem Anwesen Schneider in Hütschenhausen lag bisher noch keine zeichnerische Bauaufnahme vor.

Frühere Funktionen und der Funktionswandel gerade im Ökonomiebereich erklären sich nicht zuletzt aus veränderten Bedingungen und der Einführung moderner landwirtschaftlicher Methoden. So haben beispielswei-

se in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die von fortschrittlichen Mennoniten, der Kaiserslauterer Bienengesellschaft, der späteren physikalisch-ökonomischen Gesellschaft und der aus ihr hervorgegangenen Kameral-Hohen-Schule propagierten marktorientierten Wirtschaftsweisen (Fruchtwechselbau, Stallfütterung) maßgeblich die Architektur landwirtschaftlicher Gebäude beeinflusst. Der seit dem 17. Jahrhundert verstärkt betriebene Anbau der Kartoffel und des Grünfutters machte die Schaffung neuer Lagermöglichkeiten erforderlich, wie andererseits die ganzjährige Stallhaltung des Viehs nachhaltig auf den Stall- und Scheunenbau wirkte.³

Gerhardsbrunn und Hütschenhausen liegen im südwestlichen bzw. westlichen Teil des Landkreises Kaiserslautern. Während noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beide Orte reine Bauerndörfer waren, entwickelte sich Hütschenhausen in dessen zweiter Hälfte immer mehr zum Arbeiterdorf.

Im Gegensatz zum Hütschenhausener Bauernhof, der in den Kunstdenkmälern unter dreizehn Häusern wenigstens genannt wird,⁴ findet das im Folgenden beschriebene Anwesen aus Gerhardsbrunn darin keine Erwähnung, ja es wurden aus diesem Ort seinerzeit nur zwei Bauernhöfe als „denkmalwürdig“ erachtet.⁵

Zur geschichtlichen Entwicklung von Gerhardsbrunn

Trotz einiger vor- und frühgeschichtlicher Funde entstand der Ort wohl erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts an einer Quelle nördlich von Saalstadt in einem Seitental des Arnbach und wurde - des besseren Bodens wegen - zu Beginn des 16. Jahrhunderts an den heutigen, ca. vier Kilometer entfernten Standort auf der Höhe verlegt. Nach bisherigen Feststellungen wird Gerhardsbrunn erstmals 1561 im Land-

stuhler Gerichtsbuch erwähnt.⁶

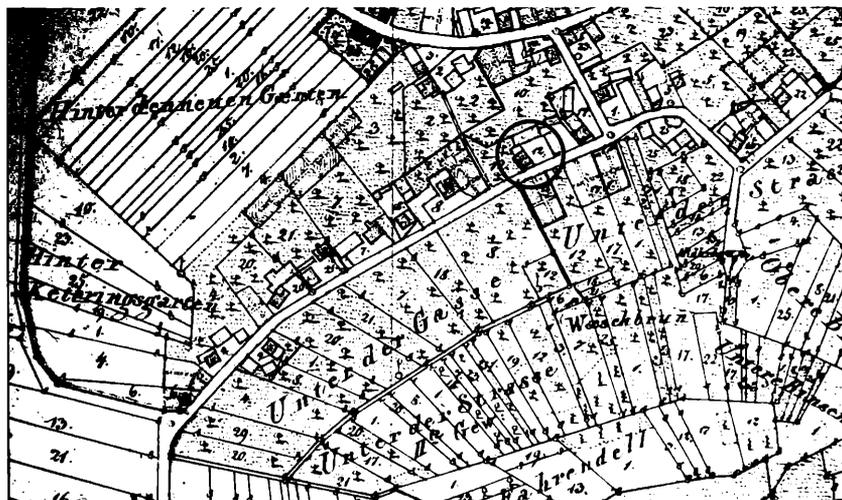
Um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert war die gesamte Herrschaft Landstuhl, zu der Gerhardsbrunn gehörte, über die Puller von Hohenburg an den kurpfälzischen Großhofmeister Swicker VIII. von Sickingen gefallen. Sein Sohn, der berühmte Franz von Sickingen, der eigentliche Begründer der Herrschaft Sickingen-Landstuhl, fand bei der Belagerung der Burg Nanstein bei Landstuhl (1523) den Tod. Seine Herrschaft war nahezu zwanzig Jahre lang von Kurtrier besetzt.⁷

Franz von Sickingens Söhne erhielten die Herrschaft 1542 wieder zurück und teilten das Gebiet in das sogenannte Sickingische Groß- und Kleingericht auf. Gerhardsbrunn bildete mit Hauptstuhl, Mittelbrunn, Mühlbach, Oberarnbach und Obernheim-Kirchenarnbach das Kleingericht der Linie Sickingen-Sickingen. Die Sickingen führten in ihrem Herrschaftsbereich das lutherische Bekenntnis ein. Trotz der Rekatholisierung in der Herrschaft Sickingen im 17. Jahrhundert beharrte die Bevölkerung Gerhardsbrunns und einiger

umliegender Orte auf dem protestantischen Glauben. Das Dorf wurde im Dreißigjährigen Krieg zerstört und von den Bewohnern aufgegeben. Erst um 1700 setzte der Wiederaufbau ein.

1725 gaben sich die Einwohner eine Gemeindeordnung. Schon damals bildeten sich Höfe von beachtlicher Größe, basierend auf dem Losgüterrecht, einer rechtlichen Besonderheit auf der Sickingenröhe: Das gesamte Acker- und Wiesenland wurde in Lose eingeteilt, wobei ein Los etwa 29 ha umfaßte. 1739 betrug die Hofgröße 1 1/4 bis 3 1/4 Lose, glich sich aber später durch Erbteilung und Neugründungen aus. Schließlich entstanden 17 Höfe, deren Besitz 1 1/4 bis 1 1/2 Lose ausmachten. Am „Gemeinfeld“, z.B. der Schafweide, war jeder Grundbesitzer entsprechend seinem Losanteil berechtigt.⁸

Die Gerhardsbrunner Bauern lehnten auch in der bayerischen Zeit (ab 1816) die in der Pfalz verbreitete Realteilung ab, übergaben ihren Hof daher in der Regel geschlossen an einen Sohn oder eine Tochter, wobei kein Majorats-



1 Gerhardsbrunn, Ausschnitt aus dem Liquidationskatasterplan von 1841 (Gerhardsbrunn S.W. VII. 30.; Katasteramt Bad Dürkheim). Das heutige Anwesen Adam-Müller-Straße 14 hat hierin die Plan-Nr. 12.

recht galt. 1844 standen in Gerhardsbrunn - ohne die zur Gemeinde gehörende Scharrmühle und den aus drei Bauernhöfen bestehenden Scharrhof - 19 bäuerliche Anwesen, zwei Gemeindehäuser (Schafhirten- und Feldschützenhaus), die Schule und die protestantische Kirche (vgl. Abb. 1). Im Urkataster werden von den 23 privaten Grundbesitzern 19 ausdrücklich als Gutsbesitzer bezeichnet. 13 von ihnen verfügten über einen Grundbesitz von über 100 Tagwerk, einer, der Gutsbesitzer und Steuereinnahmer Nikolaus Müller I., besaß sogar 215 Tagwerk.⁹

Die Kinder, deren Existenz nicht durch Übernahme oder Einheirat gesichert war, wanderten meistens nach den USA aus, oft mit guter finanzieller Ausstattung. Der starke Rückgang der Einwohnerzahl im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts war in erster Linie durch die Amerika-Auswanderung bedingt (1815: 189; 1835: 266; 1855: 237; 1871: 108; 1895: 204 Einwohner).

Gerhardsbrunn blieb bis ins 20. Jahrhundert hinein ein wohlhabendes Bauerndorf mit einer in sozialer und kultureller Hinsicht bemerkenswert homogenen Einwohnerschaft.

Die Gerhardsbrunner Bauern bewiesen im 19. Jahrhundert eine ausgeprägte Aufgeschlossenheit für neue landwirtschaftliche Methoden und technische Neuerungen. Dies ist nicht zuletzt auf den Einfluß des „großen Sohnes“ des Dorfes zurückzuführen, den pfälzischen „Bauern-Pestalozzi“ Adam Müller (1814-1879), der an der Landwirtschaftsschule in Kaiserslautern lehrte, Lehrbücher für die Landwirtschaft verfaßte und schließlich zum Generalsekretär des Landwirtschaftlichen Vereins in Bayern avancierte.¹⁰

Die Bevölkerungszahl Gerhardsbrunns zeigt seit etwa 30 Jahren eine rückläufige Tendenz: 1946: 202, 1956: 214, 1967: 188, 1990: 167 Einwohner.

Während im Jahre 1960 noch 26 landwirtschaftliche Betriebe gezählt wurden, galten 1990 nur noch neun Höfe als Haupterwerbsbetriebe.

Zur Geschichte des Hauses „Peifers“ MP, Adam-Müller-Straße 14

Das Haus soll - der Überlieferung zufolge - ursprünglich 1733 erbaut worden sein und zwar von Daniel Utzinger (*1694) und seiner Ehefrau Anna Margaretha Veick. Ihr Sohn Adam übernahm das Anwesen wohl um 1769, als er sich mit Anna Margaretha Schneider (1748-1832) verheiratete.¹¹

Die einzige Tochter aus dieser Ehe, Anna Maria Utzinger (1775-1833), erbt den Hof nach ihrer Heirat mit Michael Pfeifer (1770-1847), von dem sich auch der heute noch gebräuchliche Hausname („Peifers“) ableitet. Michael und Anna Maria Pfeifer brachen um 1810 - wohl unter Beibehaltung des vorhandenen Gewölbekellers - einen Teil des alten, im Aufgehenden aus Fachwerk bestehenden Gebäudes ab und unterfingen das vorhandene zweistöckige Einhaus auf den Längsseiten des Erdgeschosses mit einer Mauer. Der Schlußstein im Türsturz nennt Umbaujahr und Initialen der Auftraggeber.¹²

Die älteste Tochter der Eheleute Pfeifer, Anna Maria, führte zusammen mit ihrem Ehemann Valentin Müller, von 1835 bis zu seinem Tod 1858 Bürgermeister der Gemeinde Gerhardsbrunn, den Betrieb weiter. 1814 wurde ihnen in diesem Haus ihr ältester Sohn Adam geboren, der sich später - wie dargestellt - als Agrarpolitiker und Generalsekretär des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern einen Namen machte. Während sich Adam Müller auf den Hof „Höhadams“ verheiratete, übernahm seine Schwester Eva (1821-1904) im Jahre 1842 den elterlichen Betrieb. Sie heiratete Jakob Höh aus Gerhardsbrunn, den Bruder von Adam Müllers Frau. Beide Ehepaare errichteten am 2. April 1842 vor dem Landstuhler Notar Raquet eine „Eheberedung“ (Ehevertrag), in der u.a. die Bedingungen der jeweiligen Hofübernahme festgelegt wurden. Valentin und Anna Maria Müller schenkten ihrer Tochter „im Anschlag zu 6600 Gulden“ den Hof und einen Großteil der dazugehörigen Wirtschaftsfläche, behielten sich allerdings „Besitz und Genuß bis zum 2. April 1847 gegen Zah-

lung der Abgaben“ vor. Der „Vorbehalt“ in ihrem Anwesen wurde folgendermaßen geregelt: *„freien Wandel, Aus und Eingang, das Recht sich den Tag über in der Wohnstube aufzuhalten, das unterste Zimmer rechts der Stiege als Vorbehaltswohnstube, das Zimmer im obern Stocke links der Stiege gegen die Straße gleichfalls als Vorbehaltswohnstube und zwar nach Belieben, die Kammer im obern Stocke neben dieser Wohnstube, das gemeinschaftliche Benutzungsrecht der Küche und des Backofens zu allen darin vorkommenden Verrichtungen, den kleinen Speicher links der Speicherstiege, Platz im Kühstalle für zwei Stücke Vieh und Platz auf dem Ohmet[Heu]-stalle für das Gefütter, den Keller links der Kellertreppe, den zweiten Schweinestall, und den Gang auf der Stiege um etwa einen Feuerheerd allda zu errichten...“*¹³

Im Grundsteuer-Urkataster von 1844 wird der Gutsbesitzer Jakob Höh mit einem Grundbesitz von 104 Tagwerk 95 Dezimalen genannt. Vom Anwesen MP (Pl.-Nr. 36 ab) heißt es: *„Wohnhaus mit Stall unter einem Dache, Schopp, Brandweimbrennerei, Schwein- und Schaafstall, Schweineställe, Pferd stall und Schopp, Scheuer und Stall, Futterküche, dann Hofraum mit Brunnen und das Recht, von dem Brunnen auf Pl.-Nro. 34 das benötigte Wasser holen zu dürfen.“*¹⁴

1859 und 1861 brach Jakob Höh einen Teil der alten Nebengebäude ab und errichtete neue Ökonomiegebäude.¹⁵

Auch Jakob Höh (1821-1884) wurde - wie sein Schwiegervater - zum Bürgermeister der Gemeinde Gerhardsbrunn gewählt und gehörte für zwei Legislaturperioden als Abgeordneter des Bezirks Zweibrücken-Pirmasens dem bayerischen Landtag an. Nachdem dessen ältester Sohn Karl Höh nach den USA ausgewandert war, übernahm der jüngere Sohn, Artur Höh (1855-1939), den Hof MP. Auch er bekleidete zeitweise das Amt des Bürgermeisters von Gerhardsbrunn (1912-1925). Aus seiner Ehe mit Lina Schneider aus Oberarnbach gingen drei Kinder hervor, von denen das jüngste, der einzige Sohn Alfred, zum Hof-erben bestimmt war. Nachdem dieser im Er-

sten Weltkrieg vor Verdun gefallen war, gab Artur Höh 1927 die Bewirtschaftung seines Gutes auf und verpachtete den Betrieb an seinen Nachbarn. Nach dem Tode von Artur und Lina Höh kam das Hofgut in den Besitz der beiden Töchter, die den Betrieb weiterhin, zuletzt an Familie Hans Diefenbach, pachtweise vergaben. Seit 1981 besitzen die beiden Enkel von Artur Höh, Dr. Fritz Kieffer (Mainz) und Dr. Alfred Kieffer (Köln) das Anwesen. Sie haben das Dachgeschoß zu einer Ferienwohnung ausgebaut, die sie und ihre Kinder in den Sommermonaten nutzen.

Baubeschreibung des Hauses „Peifers“ MP

Bei dem Anwesen handelt es sich um ein sogenanntes „Sickingen Gehöft“, ein Gehöft, bei dem Wohn- und Ökonomiegebäude i.w. rechteckig bzw. - wie hier - u-förmig um einen größeren Hofraum angeordnet sind. Die nördlich der Adam-Müller-Straße gelegene Anlage öffnet sich - entsprechend dem vorhandenen Hangefälle - nach Süden (vgl. Abb. 2).

Im Westen befindet sich ein zweigeschossiges, teilunterkellertes Wohngebäude mit Satteldach, das ursprünglich in seinem Nordteil Stallungen enthielt und Einhausanlage war. Nördlich schließt sich - vermittelt über einen niedrigen Zwischenbau - ein langgestrecktes zweigeschossiges Ökonomiegebäude mit Satteldach an. Senkrecht dazu steht ein weiteres, nahezu rechtsbündiges, ebenfalls satteldachgedecktes Stall-/Scheunengebäude von gleicher Trauf- und etwa gleicher Firsthöhe (vgl. Abb. 3). Die nördliche Giebelflucht des östlichen Baukörpers greift in den Grundriß des vorgenannten Gebäudes. Dessen Satteldach-First endet in der Fluchtverlängerung der Hofumbauung im Osten: Zeichen dafür, daß der im nordöstlichen Grundrißzwickel beider Bauten stehende niedrigere, pultdachgedeckte, nach Osten abgewalmte und im Norden leicht vor die dortige Flucht vorspringende Baukörper einer anderen, aufgrund der in seinem nördlichen Giebel vorhandenen Lade- und Lüftungsluken früheren Bauzeit angehört (vgl. u.).

Der im Urkataster genannte Brunnen, der noch bis in die zwanziger Jahre genutzt wurde,¹⁶ liegt - geschützt durch eine straßenseitige Einfriedungsmauer mit aufgesetztem Gitter und ergänzt um einen als Viehtränke dienenden Steintrog - im Südosten des Wohnhauses und damit im Bereich der Hofzufahrt. Seine runde Schachtaufmauerung steht im Verband mit einer auf der Gebäudegiebelseite auftretenden Geländestützmauer.

Die Dunglege ist muldenförmig in die zu einem Großteil mit Sandsteinpflaster befestigte schräge Hoffläche eingetieft.

Das Wohnhaus weist auf seiner Westseite zwei kleinere eingeschossige Anbauten auf, einen nördlichen, eine ehemalige Doppeltoilette enthaltend, in ungefährer Gebäudemitte einen größeren, der einen vom Gebäudeinneren zugänglichen Gewölbekeller enthält.

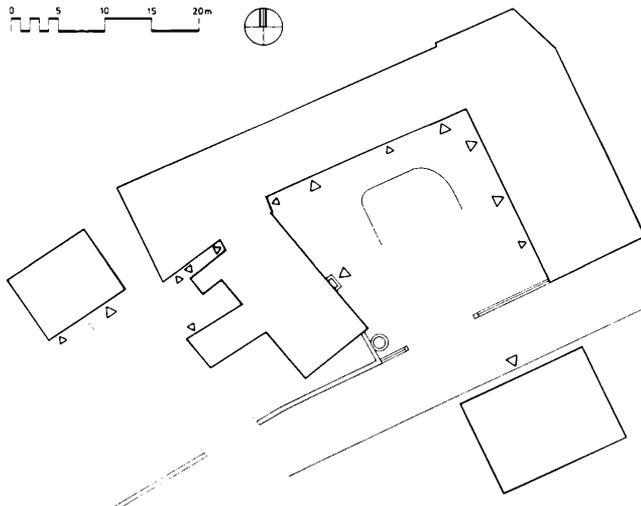
Bereits auf dem Liquidationskataster von 1841 ist das Anwesen als relativ geschlossene Dreiflügelanlage wiedergegeben. Das Hauptgebäude weist im Norden einen Wirtschaftsteil auf, war also, wie auch das Urkataster von 1844 belegt, „Wohnhaus mit Stall unter einem

Dache“, d.h. Einhaus.

Auf etwa halber Gebäudetiefe schließt sich nordwärts des Hofes ein gestrecktes Wirtschaftsgebäude an, dem - mit geringem Abstand und im Norden bündig mit seiner Hofflucht endend - winklig ein weiteres folgt. Zwei weitere Ökonomiebauten fügen sich - mit Versatz - ostseitig an den nördlichen Hofquerriegel an.

Auf der Flurkarte für den Zeitraum 1850-1870¹⁷ befindet sich in geringem Abstand zum Hauptgebäude ein gegenüber dessen Flucht leicht zurückspringender paralleler Wirtschaftsbau, der noch auf der Karte für den Zeitraum 1900-1910 nachgewiesen ist, jedoch heute nicht mehr besteht. Überdies ist an die Stelle des östlichen Ökonomiegebäudes ein größeres neues, sich nach Norden über die dortige Hofflucht verlängerndes getreten.

Die Flurkarte für den Zeitraum 1870-1900 weist die Verlängerung der nördlichen Hofbebauung nach Westen bis etwa in Flucht der Westkante des dortigen Ökonomiegebäudes parallel zum Hauptgebäude aus, überdies die Errichtung eines Wirtschaftsneubaus auf der



2 Gerhardsbrunn, Anwesen Adam-Müller-Straße 14, heutiger Situationsplan

dem Anwesen gegenüberliegenden Straßenseite zwischen mauergefaßten Hausgärten. Laut „*Ummessungstabelle pro 1886*“¹⁸ handelt es sich bei ihm um einen Schuppenneubau von 1874 (bzw. 1884?), der 1886 in einen „*Futterschopp mit Remise*“ umgebaut wurde.

Die Flurkarte für den Zeitraum 1900 bis 1910 läßt einen weiteren Wirtschaftsneu-



3 Straßenansicht des Anwesens aus westlicher Richtung

bau auf Höhe und westlich des im Norden des Hofes gelegenen Traktes erkennen: Bei diesem Gebäude soll es sich um einen ehemaligen, bis in die zwanziger Jahre genutzten Schafstall gehandelt haben, der erst danach als Remise in Anspruch genommen worden sei,¹⁹ eine Aussage, zu der auch „*preußische*“ Kappen über dem Erdgeschoß durchaus passen. Schwierig ist die Lokalisierung des für 1863/64 im Fortschreibungskataster genannten Brennhauses, das unmittelbar in Verbindung mit dem Wohnhaus genannt wird. Die Brennerei soll sich zuletzt im Osten des heutigen Kuhstalles befunden und nach Errichtung der Genossenschaftsbrennerei in Gerhardsbrunn 1871 bzw. 1880, einer heute noch in Betrieb befindlichen Einrichtung, aufgegeben worden sein.²⁰

Die Außenwände des ehemaligen Wohnhausteils bestehen auf der Giebelseite und im ganzen Obergeschoß aus verputztem Fachwerk, das zudem im Bereich des straßenseitigen Giebdreiecks wie des westlichen Obergeschosses holzverschindelt worden ist, im übrigen - und dies trifft gerade für den angebauten ehemaligen Stallteil zu - aus verputztem bzw. ehemals verputztem Bruchsteinmauerwerk. Die Teilverschindelung des Gebäudes ist erst um die Jahrhundertwende, wohl angeregt durch die Heimatschutzbewegung, erfolgt.²¹

Alle Mauerwerksöffnungen sind gewändegefaßt, diejenigen im Fachwerkbereich mit Fachsen versehen und - mit Ausnahme des verschindelten Teils - optisch wie Steingewände behandelt.

Hofansicht und straßenseitiger Giebel sind am repräsentativsten gestaltet. Die Hofansicht hat eine nur leicht vorstehende Sockelzone, in die die nicht mit den Fensterachsen übereinstimmenden Kellerfenster einbinden.

Das Obergeschoß (vgl. Abb. 9) liegt im Bereich des alten Wohnteils gegenüber der Flucht des Aufgehenden darunter zurück und schließt im massiv gemauerten Nordteil bündig mit ihm ab.

Nur auf dieser Seite haben die ansonsten rechteckigen Fenster des Gebäudes segmentbogene Stürze mit innen angearbeiteten Schlußsteinen sowie vortretende Sohlbänke mit einem Profil aus oberem Wulst, Plättchen und unterer hochrechteckiger Platte (vgl. Abb. 4), sind also spätbarocker Tradition folgend gestaltet.

Einen ähnlichen oberen Abschluß, hier in Form eines Schulterbogens mit im Scheitel sitzendem rokokohaft gefaßten Medaillon und mehrfach profilierter Rahmung zeigt die im älteren Wohnteil mittige und um drei Steigungen gegenüber dem angrenzenden Hofniveau höher liegende Türöffnung (vgl. Abb. 5). Das Medaillon enthält die Initialen MP und AMP



4 Wohnhaus von Südosten

der Erbauernamen sowie das Umbaudatum „1810“ (s. o.).

Die Hofseite hat - bezogen auf das Erdgeschoß



5 Wohnhaus, Hofseite, Haustür

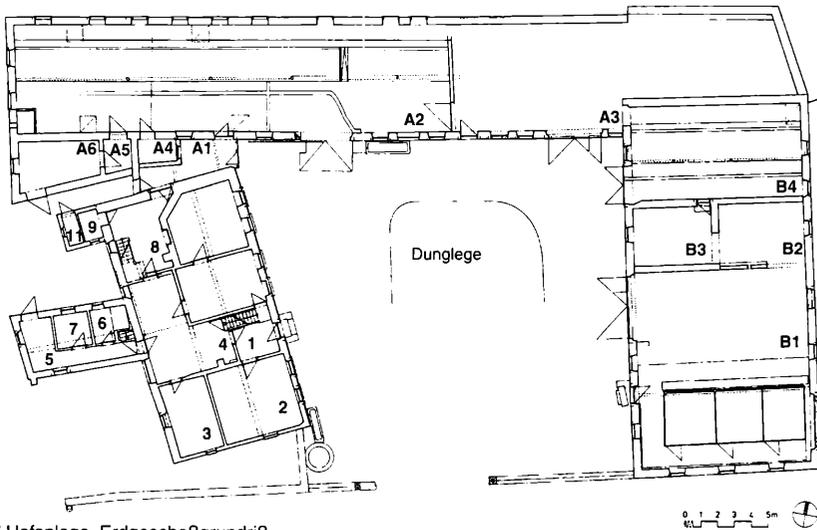
- sieben Öffnungsachsen, wobei den nördlichen zweimal zwei Erdgeschoßfenstern jeweils nur ein Fenster im Obergeschoß entspricht. Alle Fenster zeigen Klappläden mit Jalousiefüllungen und stammen frühestens aus der Zeit des Historismus, wie auch die Haustür mit symmetrischer zweibahniger Aufteilung und oberen Flügel-fenstern mit vor-

gesetzten schmiedeeisernen Vergitterungen erkennen läßt. Die Fenster im ehemaligen Stallanbau sind formal denjenigen im Süden dieser Fassade angeglichen.

Der Südgiebel wird beidseitig durch gequader- te Putzlisenen gefaßt und durch drei symme- trisch angeordnete Fensterachsen gegliedert. Das Mittelfenster des Erdgeschosses wurde inzwischen zugesetzt,²² das westliche Ober- geschoßfenster vergrößert. Alle Fenster haben umlaufend profilierte und mit Sohlbretern versehene Faschen, desgleichen Jalousieklapp- läden mit aufgesetzten Winkelbändern. Unter dem mittleren Obergeschoßfenster befindet



6 Wohnhaus, Südansicht, Obergeschoßfenster mit Gedenktafel für den hier geborenen späteren Agrarpolitiker Adam Müller



7 Hofanlage, Erdgeschoßgrundriß

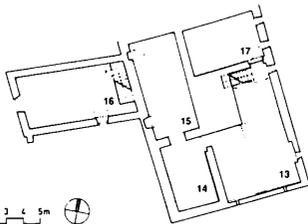
sich eine 1929 hier angebrachte Gedenktafel für den im Hause geborenen Adam Müller (s. o.; vgl. Abb. 6).

Das holzverschindelte Giebfeld hat zwei lediglich die Mittelachse betonende übereinanderliegende und nach oben an Größe abnehmende Fenster mit flächigen, doch dafür mit oberen Ohren versehenen Faschen. Die Schindelformen alternieren reihenweise.

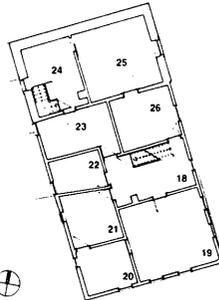
Die Dacheindeckung besteht aus in Doppeldeckung verlegten Biberschwanzziegeln, doch

ist das Dacheindeckungsmaterial der Hofanlage insgesamt sehr unterschiedlich und reicht über die hier seit etwa der Jahrhundertwende eingesetzten Doppelfalz-Doppelmuldenziegel bis hin zu neuzeitlichen Erzeugnissen.

Der vor seiner Erweiterung - unter Umnutzung des Stallteils im Norden - dreizonige Erdgeschoßgrundriß (vgl. Abb. 7) wird - ohne Berücksichtigung dieser Erweiterung - etwa mittig von Osten erschlossen. Hinter der Tür liegen ein Vorraum (Raum 1) mit Treppe zum



8 Wohnhaus, Kellereschoßgrundriß



9 Wohnhaus, Obergeschoßgrundriß

Obergeschoß und die Küche (Raum 4), südlich davon die Stube (Raum 2) und eine Kammer (Raum 3), die früher nicht - wie heute - von der Küche, sondern üblicherweise von der Stube aus zugänglich war.

Nördlich der Mittelzone folgen ein hofseitiges Zimmer (Raum 12) und eine winkelförmige Erweiterung der Küche, die sich in einem Deckenversatz als nachträgliche Maßnahme äußert. Offenbar aufgrund der Einbringung einer höherliegenden Balkendecke im darunter befindlichen Vorratskeller (Raum 17; s. u.) wurde der Fußboden von Raum 12 einschließlich des Treppenvorbereichs gegenüber den angrenzenden Räumen angehoben. Der sich nördlich anschließende ehemalige Stallbereich des Einhauses wurde in eine hofseitige Stube und einen Wirtschaftsraum - wohl zunächst eine Futterküche²³ - umgenutzt.

Die Innenwände von Erd- und Obergeschoß des ehemaligen Wohnteils bestehen aus Fachwerk. Die sehr unterschiedliche Dicke der Erdgeschoßwand zwischen Küche und straßenseitigen Räumen erklärt sich durch ein Beiziehen seitlicher Fachwerkwände an eine aus Gründen der Feuersicherheit massive Wand: Befindet sich doch hier der Kamin mit Anschlüssen für Herd und einen vorherigen von der Küche aus zu bedienenden Kachelofen in der angrenzenden Stube.²⁴

Der südliche Anbau auf der Westseite des Hauptgebäudes ist erst in jüngerer Zeit durch Abmauerung von zwei Räumen unterteilt worden. Im Bereich über der Treppe zum Keller (Raum 6) befand sich ein inzwischen in eine Schranknische umgewandelter, vom Rauminnen bedienbarer Backofen, überdies in der Nähe ein Kessel für die Hausschlachtung.²⁵

Es ist auffallend, daß der gesamte ältere Wohnhausbereich unterkellert ist (vgl. Abb. 9), die Überdeckung einmal mittels zu den Längstonnen parallel geführter Segmentbogenentonnen erfolgt, zum anderen mittels hölzerner Einschubdecken. Ein schlüssiges System scheint auf den ersten Blick nicht zu erkennen zu sein, auch wenn der gesamte südliche Bereich (Raum 13 und 14) heute flach überdeckt wird, denn dies trifft ebenso auf den nord-

östlichen, jetzt als Vorratskammer genutzten Raum (Raum 17) zu. Der Lösungsansatz für eine mögliche Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands ergibt sich aus der Grundstruktur der Obergeschosse, die in Längsrichtung durch zwei Unterzüge und ihrem Verlauf folgende Wände bestimmt wird und fragmentarisch auch im Keller anzutreffen ist. Robischon hat bereits 1965 im Vertikalschnitt des Gebäudes die Vermutung ehemals parallel geführter drei Längstonnen geäußert.²⁶ Es gibt einige Hinweise, die diese Theorie als Prinzip stützen: Der massiv scheinende Block in der Kellermitte ist offensichtlich südseitig im nachhinein mit einer Mauerschale verblendet, die nicht nur Schließung einer Ausbruchstelle bedeuten muß; eine Nische der östlichen Außenwand (Raum 13) markiert eine erst nachträglich zugesetzte und in ein Fenster umgewandelte Türöffnung zum Hof, so daß die Lage des heutigen Treppenabganges von der Küche jüngerem Datums sein könnte. Die südliche Außenwand, die unter einer oberen Fachwerkwand sitzt, hat wie die dort anbindende Zwischenwand - soweit erkennbar (in Raum 14 sind beide durch eine vorge-setzte Betonschale verstärkt worden)²⁷ - eine wenigstens teilweise Neuaufmauerung erfahren, diese mittels größerer Quadersteine, wie sie z.B. auch bei Trennwänden von Tennen zu benachbarten Stallräumen üblich waren und im angesprochenen Kellerbereich aufgrund der jetzigen bzw. vormaligen Wandstärke wiederverwendet worden sein könnten. Berücksichtigt man, daß solche Steine ebenfalls im nördlichen Anbau auf der Westseite des Hauptgebäudes in Verbindung mit Ziegelmauerwerk und wohl um die Jahrhundertwende wiederverwendet worden sind - es gibt in diesem Zeitraum mehrere bauliche Veränderungen am Gebäude (vgl. auch die Verschindelung) -, so liegt die Annahme einer ungefähr ähnlichen Datierung der Umbaumaßnahmen im Wandbereich nahe. Der Gewölbekeller soll lange Zeit für die Einlagerung von Kartoffeln und Futterrüben verwendet worden sein und habe über eine Luke in direkter Verbindung mit der Küche gestanden.²⁸

Schwierig ist die Datierung des mit einer Segmentbogentonne gewölbten und mit einem Steinplattenfußboden versehenen Kellers im westlichen Anbau (Raum 16; heute Heizungskeller). Schon wegen grundrößlicher Überlagerung seiner Nordwand mit einem Fenster des Gewölbekellers im Hauptbau ist seine spätere Entstehung oder grundrößliche Veränderung anzunehmen. In Verbindung mit der hier erfolgten Kartierung eines größeren Wirtschaftsgebäudes in den erwähnten Flurkarten ab dem Zeitraum 1850-1870 sowie dessen deutlicher räumlicher Trennung vom Hauptgebäude (das sonst z.B. im Küchenbereich kein direktes Licht mehr erhalten hätte) ist zum einen die Lage dieses Kellers nur im Nordteil des vormaligen Wirtschaftsgebäudes möglich und damit das heutige Fenster in der Südwand nachträglich eingebaut (und durch Baubefund zu bestätigen), zum anderen die heutige Treppenzugangslösung nicht die ursprüngliche.

Der Grundriß des Obergeschosses (vgl. Abb. 9) folgt hofseitig der Dreiteilung des Erdgeschosses, allerdings hat lediglich der Raum im Südosten (Raum 19) die gleichen Abmessungen wie der entsprechende untere Raum, die „gut Stubb“, da sich die Zahl der Räume auf der Westseite auf vier (im alten Wohnbereich) erhöht und der Erschließungsflur, in dem die Treppe liegt, sich um ein Joch nach Westen vergrößert haben. Die Türen von Raum 21 und 22 wurden zu einer gestalterischen Einheit zusammengefaßt. Raum 19 war zuletzt als Wohnraum genutzt, Raum 22 als Vorratskammer, Raum 23 als Küche. Alle übrigen Räume des ehemaligen Wohnteils dienen als Schlafzimmer, das Obergeschoß des ehemaligen Stallbaus wurde in ein Schlafzimmer mit Bad/Trockenraum - zugänglich auch durch eine eigene Treppe - umgewandelt.

Bei der Anlage der heutigen Zugangstreppe in den Dachbereich wurde der dortige Unterzug gekappt. Das Dach hat einen zusätzlich durch einen mittleren Unterzug gestützten Spitzboden, der in die bereits erwähnten Ausbaumaßnahmen einbezogen ist und daher - wie die untere Ebene - im jetzigen Zustand nur

begrenzte Aussagen zuläßt. Die untere Ebene ist quer- und dreigeteilt und entspricht in ihrer Systematik - hier am deutlichsten erkennbar - derjenigen des Erdgeschosses. Die nördliche Querunterteilung der unteren Dachraumbene erfolgte durch eine Fachwerkwand, die westliche durch eine liegende Stuhlkonstruktion. Demgegenüber sind die Giebelscheiben und die angesprochene Zwischenwand mit ihrer Fachwerkkonstruktion und den unterstützenden Wandständern als stehender Stuhl ausgebildet, so daß es sich hier - wie häufig im pfälzischen Fachwerkbau - um ein Mischsystem handelt. Die Räume sind im Bereich des liegenden Stuhlbinders durch Kopfstreben in Längs- wie in Querrichtung gesichert, ansonsten lediglich durch Kopfstreben in Längsrichtung, da hier eine zusätzliche Queraussteifung nicht mehr notwendig ist, zumal der Wandverband im Bereich des Ständers durch Streben verstärkt wurde. In bezug auf die ehemaligen Funktionen ist davon auszugehen, daß der südliche Teil als Fruchtspeicher, der nördliche - eine ehemalige Türöffnung aufweisend - ursprünglich als Mägedekammer genutzt worden sein könnte (die Räume für Knechte sind dagegen eher im Wirtschaftsbereich anzunehmen). Die Fachwerkgiebel sind innenseitig freigelegt. Ihr Gefüge zeigt keine Dekorationsformen.

Fast alle Innentüren des Wohngebäudes, so z.B. diejenige zur Küche mit ihrer für die Zeit typischen Felderung der Verglasung, wurden wie die Treppe vom Erd- zum Obergeschoß als auch ein Großteil der Fenster um die Jahrhundertwende erneuert. Eine Tür mit Schippenbändern zwischen erdgeschossigem Flurraum und nördlichem Zimmer weist Merkmale der Umbauphase um 1810 auf.

Der nördliche Ökonomiebau ist in mehreren schon angesprochenen Phasen entstanden, die sich in ihrer Ausdehnung vor Ort anhand von Fugen (z.B. in Wänden und Decken), anhand herausgesägter Deckenbalken usw. recht präzise rekonstruieren lassen. Seine nachträgliche westliche Erweiterung fluchtet nicht mit dessen hofseitiger Wand, sondern geht - unter Abschleppen des Daches - über sie hinaus und schafft zusätzliche Räume (Raum A 5 und A

6), die zuletzt als Milchküche und Lager genutzt waren. Leider gilt die angesprochene Rekonstruktionsmöglichkeit aufgrund umfangreicher Umbaumaßnahmen, so insbesondere Mitte der fünfziger Jahre,²⁹ nicht mehr für die ehemaligen Funktionen.³⁰ Das auf der Hofostseite stehende Stall-/Scheunengebäude (Räume B 1 - B 4) ist seit seiner Erbauung 1859 mehrfach verändert worden, zuletzt um 1975.³¹ Bei dieser Gelegenheit wurde ein im Südteil unmittelbar hinter dem dortigen Osttor gelegener Gewölbekeller, der als Futtermüllensilo, im Bedarfsfalle auch für Kartoffeln genutzt worden sei und das Fußbodenniveau des Gebäudes um etwa zwei Steigungen überragt habe, nach Beseitigung des Gewölbes und seiner Ausbetonierung in eine Güllegrube mit darüber angeordnetem Jungviehstall umgewandelt. Die auch vorherige Stallnutzung dieses Erdgeschoßbereichs ist nicht auszuschließen, zumal dann nicht, wenn man davon ausgeht, daß die sich nördlich anschließende Tenne beidseitige Abmauerungen hatte. Von der südlichen ist nur ein Ansatz neben dem Hoftor erhalten, doch läßt die Raumdisposition in Verbindung mit Balkenlöchern und anderen Befunden keine Zweifel z.B. am Vorhandensein einer Hochtenne mit beidseitigen Bansen über unteren Räumen. Der östliche Ökonomieflügel weist in der unteren Dachgeschoßebene einen

liegenden Stuhl mit Spannriegel und Kehlbalcken auf, in der oberen zur Gewährleistung des Längsverbandes Zwischenräume. Während die Stuhlräume in der unteren Ebene in Längsrichtung durch längere Fußstreben gesichert werden, übernehmen in der oberen Ebene bei den Zwischenräumen an jedem zweiten Binder Kopfstreben diese Funktion.

Nördlich der Tenne folgen zwei nicht näher bestimmbar Räume, deren westlicher (Raum B 3) sich schon durch ein größeres Fenster als ehemalige Futterküche, Aufenthaltsraum für einen Knecht, Werkstatt o.ä. ausweist, nördlich davon ein in neuerer Zeit umgebauter Kuh-(früher Pferde)stall mit Futter- und Mistgang sowie für ihre Erschließung angelegten neuen Wanddurchbrüchen nach Westen und „preußischen“ Kappengewölben mit einem I-Träger als Unterzug.

Der nördliche Ökonomiebau (vgl. Abb. 10), der hofseitig wie die übrigen Bauten verputzt und in seiner Architekturgliederung farbig abgesetzt ist, weist zwei Tore auf, deren östliches sich im Original erhalten hat, deren westliches z.T. zugesetzt ist.

Beide Tore sind segmentbogig, weisen Schlußsteine auf, haben bzw. hatten profilierte Kämpfer und sind durch hochgelegene, ihre Mittelachse aufgreifende Rundfenster mit einbeschriebenem Vierpaß und kreuzförmigem Speichenrad be-

tonnt. Der Schlußstein des westlichen Torbogens enthält das Erbauungsdatum 1861, der des östlichen Tors lediglich eine sternförmige Rosette.

Das östliche Stall-/Scheunengebäude zeigt zum Hof hin ein etwa mittiges Scheunentor ähnlicher Gestaltung, in seinem Schlußstein ein Blütenmotiv und ist, wie ein Stein mit



10 Stall-/Scheunengebäude, nordöstliche Hofecke

der Inschrift „*Jacob Höb/Eva Müller/1859*“ in der Wand darüber erklärt, zwei Jahre vorher errichtet worden. Unter der Mauerkrone sitzen - symmetrisch angeordnet - drei Rundfenster der zuvor beschriebenen Art.

Die äußeren Veränderungen der Wirtschaftsgebäude halten sich in verhältnismäßig engen Grenzen und respektieren so die an ihnen erkennbare Absicht, die vom Straßenraum einzusehenden Bauteile, soweit mit der Funktion verträglich, ansprechend und der Architektur des Hauptgebäudes angemessen zu gestalten, die Anlage als Ganzheit zu werten.

Auch in der völlig symmetrischen Aufteilung der Wandöffnungen beim straßenseitigen Giebel wird dieses verbindende Prinzip - als Entsprechung zur dreiachsigen Gliederung des Hauptgebäudegiebels und zudem bei ähnlicher Kubatur - deutlich.

Zur geschichtlichen Entwicklung von Hütschenhausen

Das im Hochmittelalter, wohl zwischen dem 8. und 11. Jahrhundert, am Nordrand der westpfälzischen Moorniederung („*Landstübler Bruch*“) entstandene Straßendorf, wurde 1337 („*Syfrid von Huczenhusen*“) erstmals erwähnt.¹² Der Ortsname bedeutet: „*zu den Häusern des Huzo*“. 1375 kam Hütschenhausen zur Kurpfalz und gehörte seitdem bis in die Zeit der Französischen Revolution zum Gericht Ramstein im Oberamt Lautern. Nach der französischen Herrschaft (1798-1814) und nach der Zuteilung der linksrheinischen Pfalz an das Königreich Bayern gelangte Hütschenhausen zum Landkreis Homburg, erst 1919 mit den anderen Dörfern des Kantons Landstuhl zum Landkreis Kaiserslautern. Seit 1972 ist der Ort, einschließlich der 1969 eingemeindeten Ortsteile Spesbach und Katzenbach, Teil der Verbandsgemeinde Ramstein-Miesenbach.¹³

Während des Dreißigjährigen Krieges wurde Hütschenhausen von der Soldateska schwer heimgesucht. Die wenigen Überlebenden waren geflohen und kehrten auch nach Kriegsende nicht wieder zurück. Noch 1656 war

der Ort unbesiedelt. Erst um 1660 setzte die Wiederbesiedlung durch Zuwanderer ein, so daß 1684 etwa 20 Einwohner hier lebten. Die Bevölkerung entwickelte sich in der Folgezeit kontinuierlich, stagnierte allerdings im 19. Jahrhundert infolge der großen Auswanderungsbewegung nach den USA: 1787: 383; 1815: 800; 1871: 989; 1910:1284; 1950: 1854 Einwohner.

Der Ort war bis ins ausgehende 19. Jahrhundert weitgehend von der Landwirtschaft geprägt. Die Bauern, eine dorfbezogene Handwerkerschicht, Tagelöhner und ländliche Diensthöfen, die als Mägde und Knechte in den größeren landwirtschaftlichen Betrieben des Dorfes Beschäftigung fanden, bestimmten das Berufsbild bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich Hütschenhausen zu einem typischen Arbeiterbauerndorf. Die unterbäuerliche Schicht fand Arbeit in den neuentstandenen Industriebetrieben in Kaiserslautern, Homburg und Ramstein sowie im Bergbau und in den Eisenhüttenwerken an der Saar. Am östlichen und westlichen Ortsrand wurde gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Reihe von Arbeiter- und Bergmannshäuser, zum Teil mit Kleintierställen, errichtet.

Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe ging im 20. Jahrhundert deutlich zurück, doch wurden 1960 immerhin noch 61 Bauernhöfe gezählt; 1976 waren es noch 18, und 1990 hatte sich die Zahl der landwirtschaftlichen Haupterwerbsbetriebe auf neun reduziert.

Zur Geschichte des Hauses Schneider, Hauptstraße 120/121

Das Wohnhaus wurde 1805 von dem 1738 in Langwieden geborenen Bauern Johann Nikolaus Schneider und seinem Sohn Daniel errichtet, wie die Bauinschrift „*N.SCH 1805 D.SCH*“ am Gewände der ostseitigen Haustür bezeugt.¹⁴

Nikolaus Schneider kam 1774 nach Hütschenhausen und verheiratete sich mit Maria Magdalena Pfaff, geb. Schmitt, der Witwe des Bau-

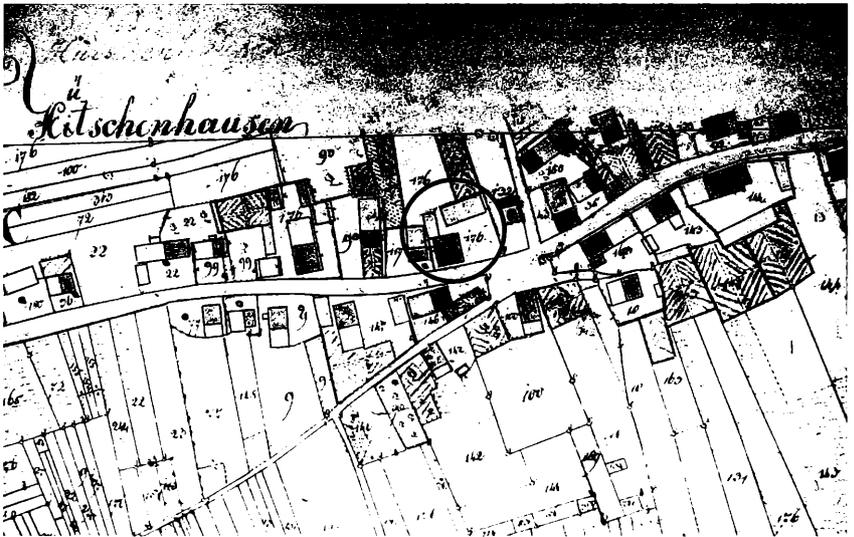
ern Georg Nikolaus Pfaff (1726-1771). Sie hatte wohl von ihren Eltern und ihrem ersten Eheemann einigen Grundbesitz ererbt. Schneider, der Vermögen mit in die Ehe brachte (er stammte aus einer in Langwieden reich begüterten Familie), erwarb in Hütschenhausen bald großes Ansehen und wurde „*Gerichtsgelderheber*“, d.h. Einnehmer des Gerichts Ramstein. Er starb 1817 in Hütschenhausen. Besitznachfolger wurde sein Sohn Johann Daniel Schneider (1783-1837), dessen zweite Ehefrau Anna Margaretha Schmitt ihn um 25 Jahre überlebte und den Besitz für ihre Kinder nicht nur erhielt, sondern vermehrte. So erwarb sie 1840 ein in der Nachbarschaft gelegenes zweistöckiges Wohnhaus (Pl.-Nr. 1833), das sie bald darauf ihrer Tochter als Heiratsgut übergab.³⁵

1844 zählte Anna Margaretha Schneider zu den größten Grundbesitzern im Ort.³⁶ Die Hofgebäude (Pl.-Nr. 1827) werden bezeichnet als „*Wohnhaus,- Brennhaus, dann Scheuer mit Stallung*“ und umfaßten ein-

schließlich des Hofraumes „*14 Ruthen nach altem Flächenmaß, 28 Dezimal nach neuem Maß*“. Zum Anwesen gehörte ein angrenzender Pflanzgarten (Pl.-Nr. 1828), der einen Umfang von 45 Dezimalen hatte.³⁷

Ihr Sohn Johann Daniel Schneider erbaute 1856 neue Ökonomiegebäude (Bauinschrift „1856. J.S.“ über dem Scheunentor) mit Scheune und Stallungen.³⁸

Durch Erbteilung wurde der Umfang des bäuerlichen Betriebes allerdings nach dem Tod von Anna Margaretha Schneider (1862) und schließlich noch einmal nach dem frühen Tod ihres ältesten Sohnes und Besitznachfolgers Johann Daniel Schneider (1875) erheblich dezimiert. Als der 1862 geborene Sohn Johann Daniel Schneiders, Karl Schneider, den Hof, nachdem er einige Zeit verpachtet war, übernehmen konnte, zählte nur noch wenig Acker- und Wiesenland dazu, so daß er gezwungen war, zur Existenzsicherung weitere Grundstücke in der Hütschenhausener Gemarkung zu erwerben.³⁹ Sein Sohn Richard Schneider führte



11 Hütschenhausen, Ausschnitt aus dem Liquidationskatasterplan von 1841 (Hütschenhausen S.W.IV.31 a.; Katasteramt Bad Dürkheim). Das heutige Anwesen Hauptstraße 120/121 hat hierin die Plan-Nrn. 176 (rechte Nr.) und 56 (Garten).

den landwirtschaftlichen Betrieb mit Hilfe seiner Schwestern Paula und Emma bis 1965 weiter.

Baubeschreibung des Hauses Schneider

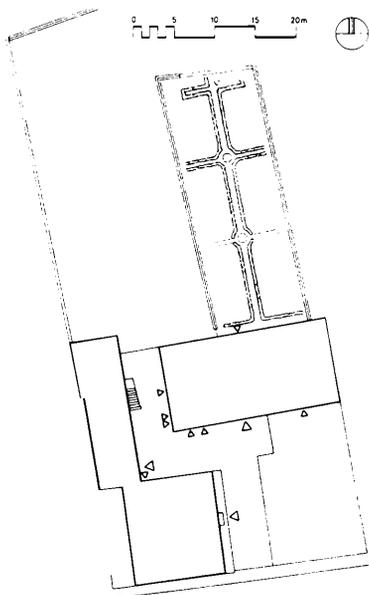
Das tiefrechteckige Grundstück wird straßenseits im Westen von einem zweigeschossigen giebelständigen Wohngebäude besetzt. An dieses schließt sich im Norden - und nach Westen verspringend - ein langgestrecktes eingeschossiges Gebäude von



13 Wohnhaus, Ansicht aus östlicher Richtung

wesentlich geringerer Tiefe an, das ehemals als Brennerei gedient hat. Senkrecht zu diesem - und gegenüber seiner Nordwand zurückspringend - befindet sich ein freistehendes, bis zur Grundstücksgrenze reichendes Stall-/Scheunengebäude. Alle drei Gebäude werden durch eine gepflasterte Hoffläche miteinander und mit der Straße verbunden. Der östliche Teil der Fläche zwischen Wohnhaus und Stall/Scheune ist heute als Grünfläche genutzt, hier lag auch die vormalige Dungelege. Nordseitig schließen sich - jeweils durch Einfriedungsmauern gefaßt - im Westen eine Obstwiese, im Osten ein Bauerngarten (vgl. Abb. 12) an.

Das Liquidationskataster von 1841 (vgl. Abb. 11) weist auf dem heutigen Grundstück das bestehende Wohngebäude aus, einen kürzeren rückwärtigen Wirtschaftsbanbau, ein freistehendes Wirtschaftsgebäude, das - von geringeren Abmessungen - anstelle des heutigen Stall-/Scheunengebäudes nordseitig nahezu mit dem Wohnhausanbau fluchtet. Überdies zeigt das Wohngebäude auf seiner Westseite einen kleinen rechteckigen Anbau, der als wirtschaftlich genutzt gekennzeichnet ist und möglicherweise einen Backofen darstellte, wie er nach Auskunft der vormaligen Eigentümerinnen bis ca. 1950 unmittelbar an der Südseite des ehemaligen Brennhauses angebaut und von diesem aus



12 Hütschenhausen, Anwesen Hauptstraße 120/121, heutiger Situationsplan



14 Wohnhaus, Ostansicht, Haustür

zugänglich gewesen sei.⁴⁰ Auch der Bauerngarten im Nordosten des Stall-/Scheunengebäudes existiert bereits.

Wohnhaus und rückwärtiger Anbau sind teilunterkellert.

Das Wohnhaus ist mit einem Satteldach versehen. Seine Außenwände bestehen aus verputztem Bruchsteinmauerwerk (rötliches Sandsteinmaterial), die Architekturgliederung aus unverputztem Werkstein.

Alle älteren Wandöffnungen sind gewändefast und in der Regel segmentbögig überdeckt.

Das Erdgeschoß (vgl. Abb. 13) liegt um rund zwei Steigungen über dem Außenniveau, so daß einerseits eine unproblematische Belüftung und Belichtung des Kellers möglich, andererseits die hölzerne Deckenkonstruktion durch aufsteigende Feuchtigkeit weniger betroffen wurde.

Süd- und Ostseite haben einen nur geringfügig vor die Wand vortretenden gequadrerten Sockel.

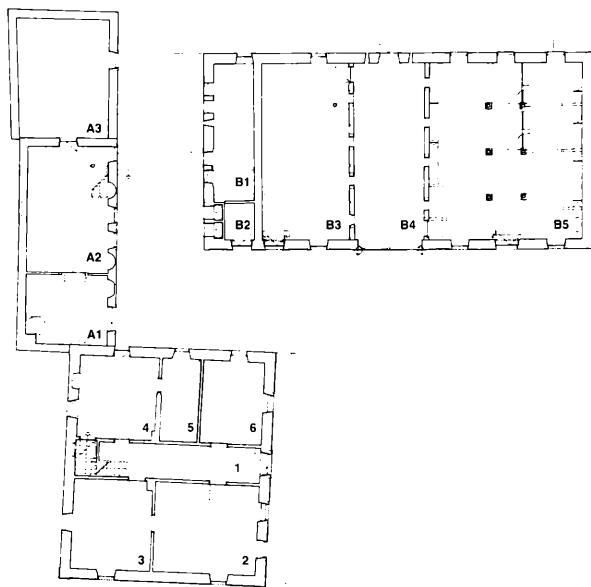
Die Gebäudeecken werden durch im Sockelbereich vorgekröpfte Lisenen gefaßt, um die - mit

Ausnahme der Nordseite - wiederum ein flach vortretendes, bandartiges Stockgesims herumführt. Die Lisenen haben mehrfach profilierte Kämpferkapitelle und schließen darüber recht unvermittelt an das auf den Traufseiten mit einem profilierten Gesimskasten (ehedem in die Giebelseiten eingekröpft?) versehene Dach an. Die Fensteröffnungen - in den Hauptgeschossen beschränken sie sich auf zwei relativ weit außen sitzende Achsen - sind in der straßenseitigen Giebelansicht klappsymmetrisch zu deren Vertikalachse angeordnet; die Ostansicht weist vier Achsen in unterschiedlichen Abständen auf, die weniger repräsentative Westansicht lediglich eine in Straßennähe. Auf die Gestaltung des rückwärtigen Giebels wurde kein besonderer Wert gelegt: So fehlen Sockel und Stockgesims, so wurde auf eine systematische Anordnung der Fenster, wo zweckmäßig, verzichtet. Zwei hier nachträglich eingebrochene Fensteröffnungen haben keine Gewände und sind lediglich beigeputzt.

Ein Teil der alten Fenster hat sich erhalten, dies gilt in eingeschränktem Maß auch für vorhängbare Winterfenster, wie sie in der Region kaum noch anzutreffen sind. Sehr wahrscheinlich hatten die Originalfenster eine Bleiversprossung.⁴¹

Der Hauptzugang des Wohnhauses erfolgt nahezu mittig von Osten. Die recht aufwendig profilierte Steinrahmung der mit einem segmentbögigen Kämpfersturz versehenen Türöffnung (vgl. Abb. 14) vermischt barocke mit klassizistischen Formen. Das Oberlicht ist gerade verdacht, die Verdachung mehrfach profiliert. Der Schlußstein des Bogensturzes trägt über einer Blume das Datum 1805. In der seitlichen Rahmung des Oberlichts finden sich die Initialen der Erbauernamen, N.SCH und D.SCH (s. o.). Eine gleichartige, ja in der eigentlichen Türeinfassung identische, mit 1813 bezeichnete Rahmung findet sich am Anwesen Hauptstraße 7 in Knopp (Landkreis Südwestpfalz).⁴²

Die in der Ansicht dreiteilige, jedoch aus zwei ungleich großen Flügeln (Geh- und Stehflügel) bestehende Tür ist eine Rahmen-Füllungskonstruktion mit diamantierten Kassetten und



15 Hofanlage, Erdgeschoßgrundriß

zwei - durch Aufschneiden eines gedrechselten Stabes mit Kapitellandeutung hergestellten - „Säulennachbildungen“, von denen eine als Stoßleiste dient. Die Tür stammt nicht aus der Erbauungszeit des Hauses, sondern - ihre Vorgängerin nachempfindend - wohl erst aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Eine ganz ähnliche Konstruktion findet sich am Gebäude Hauptstraße 115, aber auch am gegenüberliegenden Anwesen Hauptstraße 125; das dort im Kämpfersturz angegebene Jahr 1874 dürfte in etwa auch dem Herstellungsdatum dieser Tür entsprechen.

Das Erdgeschoß (vgl. Abb. 15) wird durch einen in Ost-West-Richtung verlaufenden Mittelflur erschlossen. In seinem Westteil sitzt eine zweiläufige, in das Obergeschoß führende Treppe mit Zwischenpodest. Im Süden des Flurs befinden sich zwei, im Norden drei Räume. Derjenige im Südosten (Raum 2) ist der größte und heute als Wohnraum genutzt, überdies steht er mit dem Nebenraum im Westen

(Raum 3) in direkter Verbindung. Er könnte, wenn er nicht Schlafräum gewesen ist, da gegenüber der alten Küche (Raum 4) gelegen, ehemals als Essraum gedient haben. Östlich der alten Küche befindet sich ein nur von ihr zugänglicher Raum (Raum 5), die vormalige Mägdekammer (heute Bad). Der östlichste Raum dieser Flurseite (Raum 6) dient gegenwärtig als Küche.

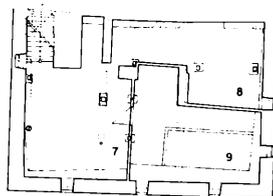
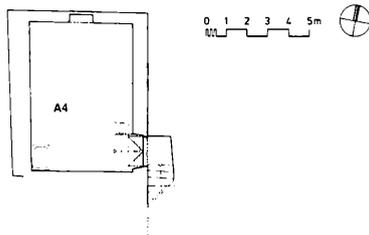
Neben dem mit schwarzweißen Tonplatten, integrierten Randstreifen und Sternmustern belegten Mittelflur (vgl. Abb. 16) ist die alte Küche der interessanteste Raum dieses Geschosses, nicht nur, weil sich der originale Ausgußstein in ihrer Westwand erhalten

hat, sondern sich z.B. anhand der auffälligen Stärke der Ostwand - die sonstigen Innenwände im Erd- und Obergeschoß könnten schon aufgrund ihrer geringen Tiefe Fachwerkwände o.ä. sein - in ihrem flurangrenzenden Teil die ehemalige Lage der Herdstelle ablesen läßt, überdies von hier nach Norden ein Zugang zum Hof und angebauten früheren Brennhaus im Süden zum Keller besteht. Wenn eine heute vermauerte Öffnung innerhalb des Kellertreppenabganges - nach Westen führend - in direkter Verbindung mit einem ehemaligen Anbau gestanden haben sollte - das Liquidationskataster von 1841 weist etwa hier einen kleinen rechteckigen Wirtschaftsannbau aus (s. o.) -, so dürfte der heutige Kellerabgang eine nachträgliche Veränderung sein und sich somit die Frage nach der ursprünglichen Zugangslösung und - aufgrund der Höhenlage der Öffnung und ihrer innenseitig angeordneten Gewände - auch die nach der Lage der vormaligen Treppe in das Obergeschoß stellen.

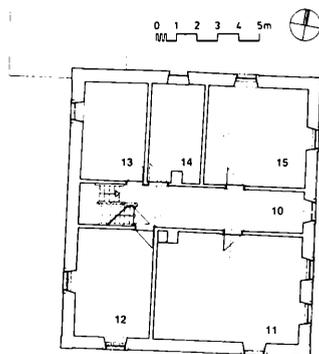


16 Wohnhaus, Inneres, Mittelflur im Erdgeschoß

Leider liefert das weitgehend aus massivem Fels ausgeschrotete Kellergeschoß (vgl. Abb. 17), das unter dem Südteil des Hauses einschließlich Mittelflur gelegen ist, zu ihrer Beantwortung keine überzeugenden Anhaltspunkte: selbst dann nicht, wenn man annimmt, daß möglicherweise der östlich von der heutigen Treppe stehengebliebene Felsblock zu einer Massivtreppe abgearbeitet werden oder als Unterbau für eine Treppe in das Obergeschoß dienen sollte. Die Holzdecke über dem Kellergeschoß ist infolge Feuchtschäden mehrfach ausgebessert und nachträglich unterstützt, überdies das Originalgefüge durch Einbau einer Ölheizung mit Tanklager (Raum 9) so verändert, daß zusammenhängende Untersuchungen kaum noch möglich sind. Die den Außenwänden vorgelagerten, im Grundriß unregelmäßigen „Zusatzschalen“ dürften jüngere Vermauerungen des hier belassenen anstehenden Fels' sein.



17 Wohnhaus mit Ökonomieanbau, Kellergeschoßgrundriß



18 Wohnhaus, Obergeschoßgrundriß

Die meisten der im Hause noch heute erhaltenen Innentüren sind anlässlich einer Renovierung wohl nicht nur der straßenseitigen Giebelwand 1882⁴³ anstelle älterer eingebaut worden. Eine dieser vormaligen Türen mit Schippenbändern befindet sich in der Zugangsöffnung zur Kellertreppe. Auch Haustür (s. o.) und Tonplattenbelag im Erdgeschoßflur könnten mit dieser Maßnahme in Verbindung stehen.

Das in gleicher Weise wie das Erdgeschoß durch einen Mittelflur erschlossene Obergeschoß (vgl. Abb. 18) weist auf der Südseite zwei, auf der Nordseite drei Räume auf: im Südosten ein Fremdenzimmer (Raum 11), das wohl ehemals schon aufgrund seiner Lage, Größe und seines aufwendigeren gefelderten Dielenfußbodens als Wohnzimmer („*Sälchen*“) genutzt worden sein dürfte, im Südwesten ein Schlafzimmer (Raum 12), im Norden die Vorratskammer (Raum 13, die „*Brotstubb*“) und - ehemals nur von dieser zugänglich - die alte Räucherammer (Raum 14, der diese Funktion bis zur Neuerrichtung einer „*Raachkammer*“ im Dachspeicher 1928 oder kurz zuvor gehabt hatte und nun als Schlafraum umgenutzt ist) und ein Schlafzimmer (Raum 15).

Der Speicherraum (vgl. Abb. 19), in dem die neue Räucherammer um 1928 eingebaut worden ist, diente bis zur Aufgabe der Landwirtschaft als Fruchtlager. Sein Fußboden ist tonplattenbelegt, dies unter Wiederverwendung von Biberschwanzziegeln, darunter auch zusätzlich dekorierten und einem mit den Ziffern 1806. Die Dachkonstruktion ist als doppelter liegender Stuhl ausgeführt, ermöglichte also zwei Zwischenböden, und zeigt vier Bindergespärre, deren äußere relativ nahe den Giebelwänden sitzen. Während die Stuhlrahme in letztere einbinden, trifft dies für den unter ihnen angeordneten zweiten - und schlanker als der Haupträhm dimensionierten Längsbalken -, der über Kopfstreben für eine Aussteifung des Verbandes in Längsrichtung sorgt, in beiden unteren Stuhlebenen nicht zu. Bei zwei Konstruktionsholzern (Kopfstreben mit Waldkante) konnte das Fälldatum 1804 ermittelt werden, das durchaus zu dem Datum

1805 des Eingangsportals paßt. Auffällt die Aufbiegung der einen mittigen Unterzug stützenden und damit dessen statische Belastbarkeit erhöhenden Spannriegel.

Der rückwärtige Anbau an das Hauptgebäude trägt ein Satteldach, das hofseits so weit heruntergezogen wurde, daß es den Türzugang zur alten Küche einbezieht. Er weist zwei Hauptbauabschnitte auf. Anhand von Baufugen und einer in der Nordwand des südlichen Baukörpers sitzenden mittigen Türöffnung mit nordseitigem Gewände (es handelt sich bei ihr offensichtlich um eine ehemalige Außentür) ist davon auszugehen, daß der unmittelbar an das Hauptgebäude angrenzende, aber zeitlich nach ihm anzusetzende Gebäudeabschnitt (vgl. das vom Gebäudeinneren sichtbare Lisenenkämpferkapitell und die Verkröpfung des westlichen Wohnhausstockgesimses), im Inneren lediglich unterteilt durch eine leichte Zwischenwand, älter als der nördliche ist. Er könnte durchaus identisch sein mit dem hier bereits auf dem Liquidationskataster eingetragenen Anbau, der - unter Aufnahme der hofseitigen Flucht, aber unter Verschieben seiner westlichen - eine nordseitige Erweiterung mit Unterkellerung erfahren hat. Ob der Südteil des Anbaus in direkter zeitlicher Folge zum Neubau des Haupthauses 1805 gestanden hat, ist nicht sicher, wohl aber eine Brennerei im Urkataster von 1844 genannt, die laut Aussage der früheren Hauseigentümerinnen bis zum Tode von Johann Daniel Schneider (1875) bestanden hat. Die mündlich überlieferte Errichtung mehrerer Ökonomiegebäude durch Johann Daniel Schneider 1856 könnte sich - neben dem unstrittig von ihm stammenden Umbau des Stall-/Scheunengebäudes - durchaus auch auf die nördliche Erweiterung des Brennhauses beziehen.

Daß der Anbau an das Wohnhaus von Anfang an die Funktion eines Brennhauses gehabt haben dürfte, läßt das doppelflügelige Tor mit ungewöhnlich groß dimensioniertem Oberlicht in seinem südlichen Raum vermuten, zeigt sich aber auch daran, daß in diesem wie im benachbarten Raum hofseits mehrere halbkreisförmige Eintiefungen in der dortigen



19 Wohnhaus, Inneres, Dachspeicher nach Südosten

Wand existieren, die eine platzsparende Unterbringung von Kesseln bzw. technischen Anlagen ermöglichten. Der nördliche der beiden südlichen Räume (Raum A 2) liegt im Fußbodenniveau um zwei Stufen über dem südlichen (Raum A 1), hat aber wie dieser einen Steinplattenbelag, in den bei ihm eine in den Hof mündende Abwasserrinne eingelassen ist. Sie steht in Verbindung mit einer Wasserzapfstelle (ehemals Pumpe) mit kleinem Steintrog, einem gemauerten Futter-, aber auch Wasch- und Schlachtkessel mit eigenem Kamin. Dieser Raum soll nach Aufgabe des Brenneetriebes als Futter- und Waschküche gedient haben. Die in Raum A 2 vorhandene Treppe zum Speicher ist aufgrund ihrer grundrisslichen Überschneidung mit einem in der dortigen Nische anzunehmenden ehemaligen Einbau offensichtlich nachträglichen Ursprungs.

Der über eine offene Außentreppe vom Hof zugängliche Keller des Anbaus (Raum A 4) ist mit einer korbboigigen Bruchsteintonne gewölbt und z.T. wie derjenige des Hauptgebäudes aus dem anstehenden Fels herausgeschrotet. Eine auf seiner Nordseite vorhandene Schranknische mit Nuten für Zwischenböden deutet auf seine vorwiegende Nutzung als Faß- bzw. Flaschen-, später auch als Rübenkeller.⁴¹ Das Stall-/Scheunengebäude (vgl. Abb. 20), das heute vorrangig als Lagerfläche u.a. für landwirtschaftliches Gerät genutzt wird, enthielt im Westen die Schweineställe (Raum B 1; vgl. die durch Steinfosten getrennten Doppeltüren und die noch vorhandenen Nuten für

die Zwischenwände der Buchten), Hühnerstall und in den Baukörper integrierte Doppeltoilette. Es folgten in östlicher Richtung ein Kuhstall mit einreihiger Aufstellung, Tenne und ein Kuhstall mit zweireihiger Aufstellung und mittlerem Stallgang. Die tennenseitigen steinernen Futtertröge der Ställe - sie sind aus dem westlichen Stallbereich bereits ausgebaut - konnten über Luken von hier aus direkt beschickt werden. Die Tennenabmauerungen bestehen aus sorgfältig behauenen zweihäufigem Quadermauerwerk. Nachträglich sind zwei der Tröge im Oststall für Pferdehaltung höhergelegt, die zugehörigen Stände durch Trennwände geschützt und überdies hier nachträglich zwei Schweinebuchten eingebaut worden. Die Decke über dem Stall ist erneuert und durch zwei I-Träger auf achteckigen Holzstützen nahe des Stallganges unterfangen.

Die Tenne war ursprünglich mit Obertenne ausgebildet, die Obergeschoßräume über den seitlichen Stallungen dienten als Bansen.

Die Dachkonstruktion, die zwei Zwischenbinder hat, ist als liegender Stuhl ausgebildet. Während dessen Stuhlsäulen durch Fuß- und Kopfstreben mit den Rähmen verbunden sind, übernimmt in der oberhalb der Kehlbalcken gelegenen Dachebene ein über Kopfstreben mit der dortigen Binderkonstruktion verzapfter Zwischenrähm die Längsaussteifung des Verbandes. Zwei der Konstruktionshölzer (Spannriegel bzw. Kehlbalken) konnten dendrochronologisch bestimmt werden und ergaben die Daten 1774 (mit Waldkante) und 1802-05 (1783 ohne Waldkante), wobei er-



20 Stall-/Scheunengebäude, Teilansicht von Süden



21 Hausgarten im Norden des Stall-/Scheunengebäudes

steres mit dem Zuzug von Nikolaus Schneider nach Hütschenhausen zusammenfällt, das zweite als etwa zeitgleich mit der Errichtung des Haupthauses anzusehen ist.

Die Scheune trägt ein Satteldach mit Schopfwalmen, das heute - wie wohl ursprünglich das gesamte Anwesen - mit Biberschwänzen eingedeckt ist. Ihre Ecken werden von Lisenen gefaßt, die südseitig auf einem Sockel aufsitzen und im Gegensatz zum ehemals verputzten Bruchstein des Aufgehenden aus Quadermauerwerk bestehen. Das Aufgehende der Längsseiten schließt in einem kräftigen Kehlgewand aus Werkstein ab, das in die Giebelseiten eingekröpft ist. Aus sauberem Quadermauerwerk bestehen auch die mit dem Sockel flächenbündig vortretenden Rechteckblenden der Tür- und Toröffnungen der der Straße zugewendeten, repräsentativ gestalteten Südseite, bei der überdies die beiden westlichen Stalltüren zu einer gestalterischen Einheit zusammengefaßt worden sind. Alle hier gelegenen erdgeschossigen Wandöffnungen sind segmentbögig überdeckt, Stalltüren und -fenster mit Bogenstürzen, aber gerade abschließender Außenrahmung. Aufgrund der größeren Spannweite wurde das in ungefährer Südwandmitte sitzende Scheunentor dagegen aus Bogensteinen mit treppenförmig und gerade in den dortigen Blendrahmen einbindenden Bo-

genrücken gemauert. Der Schlußstein des Bogens zeigt ein Rad mit dem bereits genannten Datum „1856“ und den Initialen „J.S.“ des Erbauers. Dieser dürfte aufgrund vorgenannter dendrochronologischer Daten entweder ältere Hölzer mitverbaut oder aber - was wahrscheinlicher ist - ein hier bereits bestehendes Gebäude eingreifender verändert haben. Die

über die Öffnung hochgeführte Rechteckblende wird durch ein Karniesgesims abgeschlossen. In die Gewände eingebundene Rundpfeiler dienen gleichzeitig als Angelsteine für die Wendesäulen des doppelflügeligen Rahmentores. Tor wie westlich sich anschließender Gebäudeteil weisen ein pultdachgedecktes, strebengestütztes Vordach auf. In der Wandzone darüber sitzen auf den Längsseiten und - in anderer Anordnung - auch auf den Giebelseiten hochgelegene, vorrangig der Belüftung dienende Halbrundfenster.

Im Gegensatz zur südlichen Schauseite des Gebäudes sind die Öffnungen der von der Straße aus nicht einsehbaren westlichen Giebelseite - mit Ausnahme vorerwählter Halbrundfenster - von einfachen Rechteckgewänden mit eingearbeiteten Falzen (für ihren Verschluss) gefaßt.

Der größte Teil der originalen Türblätter hat sich erhalten.

Schlußbemerkungen

Beide Anwesen liefern eine Fülle historischer wie bauhistorischer Informationen.

Das Gerhardsbrunner Beispiel, das in seinem Äußeren einen weitgehend unberührten Eindruck hinterläßt, ist nicht zuletzt durch seine sich „dem Markt“ anpassende Weiternutzung

als landwirtschaftlicher Betrieb in der Ablesbarkeit seiner ursprünglichen inneren Funktionsabläufe wie in seinen sich zum Großteil durch sie erklärenden architektonischen „*Innereien*“ reduziert. Das Hütschenhausener Beispiel dagegen, das in seinem äußeren Erscheinungsbild - z.B. wegen teilausgewechselter Fenster und veränderten Neuverputzes des Hauptgebäudes - zunächst weniger reizvoll wirken mag, erschließt aufgrund seiner schon seit längerem anhaltenden Nicht- oder Mindernutzung - vor allem der Wirtschaftsbauten - Zusammenhänge, die über den möglichen Oberflächenreiz von Architektur hinausgehen und schon von daher ihre Lebensberechtigung wie ihren Denkmalwert haben.



22 Während das Anwesen in Gerhardsbrunn - immer noch in Teilen landwirtschaftlich genutzt - in seinem Erscheinungsbild unverändert erhalten geblieben und wiederhergestellt worden ist, ...

Beide Anwesen zeigen in ihren außenräumlichen Beziehungen, die hier z.T. nur mittelbar angesprochen sind, die engen wechselseitigen Bindungen zwischen „*gewachsener*“ Architektur und genutzter wie durch Architektur und Geometrie mitgeformter Natur. Bauerngärten wie derjenige in Hütschenhausen mit seinen buchsgesäumten Wegen und Rondellen, seiner Ummauerung (vgl. Abb. 21), sind selten geworden.

Daß auch Bestandsaufnahmen nur einen in- zwischen der Vergangenheit angehörenden schnelllebigen „*Ist-Zustand*“ wiedergeben können, verdeutlicht eine Gegenüberstellung des heutigen Aussehens beider Anwesen.



23 ... wurde dasjenige in Hütschenhausen auch in seinem ehemaligen Wirtschaftsbereich zu Wohnzwecken ausgebaut und verändert.

Anmerkungen

- 1 Gekürzte und überarbeitete Fassung aus: Hausforschung und Wirtschaftsgeschichte in Rheinland-Pfalz, Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 41, Marburg 1993, S. 259-286. Da das Jahrbuch als Schrift des Arbeitskreises für Hausforschung in der Pfalz wenig bekannt ist, ist dieser Aufsatz hier nochmals aufgenommen worden.
- 2 Bendermacher, Justinus, 1981, S. 111, dort als Haus Nr. 17 bezeichnet; der Ort wird auf den S. 111-117 behandelt.
- 3 Weidmann, Werner, 1968; Habicht, Werner, in: Dellwing, Herbert/Kubach, Hans E., Kunstdenkmäler Zweibrücken, 1981, S. 71.
- 4 Eckardt, Anton/Gebhard, Torsten, Kunstdenkmäler Kaiserslautern, 1942/1975, S. 254.
- 5 Ebd., S. 218.

- 6 Vgl. Dolch, Martin/Greule, Albrecht, 1991, S. 160. Vgl. auch Christmann, Ernst, 1952, S. 181.
- 7 Langbrandtner, Hans-Werner, 1991.
- 8 Müller, Otto, 1977; vgl. auch Müller, Otto, 1969.
- 9 LASP, Best. L 56, Nr. 372.
- 10 Müller, Adam, 1914; vgl. auch Dändliker, Walter, 1964/65; ders., 1977. Bekannt wurde Adam Müller vor allem durch sein „*Lehrbuch der praktischen Landwirthschaft*“, Mainz (C. G. Kunze) 1845 (1856²; 1862¹).
- 11 Zur Besitzfolge bzw. zur Genealogie der Besitzer vgl. Müller, Michael, Häuserbeschreibung Gerhardsbrunn. Eine Familienchronik, hg. von der Heimatstelle Pfalz und der Kaiserslauterer Arbeitsgemeinschaft für Familienforschung 1979, S. 55-58 und S. 111.

- 12 Vgl. Müller, Otto, 1977, S. 131, der davon ausgeht, daß sich das Datum 1810 auf die in Stein erfolgende Erneuerung der höfseitigen Erdgeschoßwand bezieht, im übrigen das Haus MP noch auf den alten Grundmauern von 1733 stehe (ein Datum, das er nicht näher belegt, das jedoch mündlich überliefert ist und von Matt, Georgia, 1991, S. 152, als „nach urkundlichen Quellen“ übernommen wird).
- 13 LASP, Best. K 26 (Notariat Landstuhl), Kasten Nr. 35, Urkunde des Notars Raquet vom 2.4.1842.
- 14 LASP, Best. L 56, Nr. 372, Grundsteuer-Kataster der Gemeinde Gerhardsbrunn, S. 69ff.
- 15 Vgl. auch Müller, Michael, Häuserbeschreibung Gerhardsbrunn, S. 56.
- 16 Freundliche Auskunft von Herrn Dr. Fritz Kieffer, Mainz.
- 17 Katasteramt Landstuhl, Rahmenkarte SW VII 30.
- 18 Angabe des Fortschreibungskatasters, LASP, Best. L 57, Nr. 619, S. 380.
- 19 Freundliche Auskunft von Frau Rosemarie Diefenbach, Gerhardsbrunn.
- 20 Wie vor. Das Gründungsdatum 1871 findet sich bei Reh, Kurt/Wagner, Friedrich Ludwig/Westrich, Klaus-Peter, 1968, S. 291. Das Datum 1880 bei Schmidt, Karl Ludwig, 1970, S. 118.
- 21 Gleichlautende Auskunft von Frau Rosemarie Diefenbach, Gerhardsbrunn, und Herrn Dr. Fritz Kieffer, Mainz.
- 22 Wie Anm. 19.
- 23 Vgl. auch Müller, Otto, 1977, S. 131.
- 24 Hiermit im Zusammenhang stehende küchenseitige Mauervorlagen sind noch vorhanden.
- 25 Wie Anm. 16.
- 26 Vgl. Bendermacher, Justinus, 1981, S. 111.
- 27 Diese Verstärkung hängt mit dem Einbau einer Ölheizungsanlage (wann ?) zusammen, Raum 14 wurde Tanklager. Dr. Fritz Kieffer, Mainz, erinnert sich an eine Deckenerneuerung über dem Keller, die mit einer Hochmauerung in Verbindung gestanden habe. Ob bei dieser Gelegenheit auch der verstärkende Träger westlich des Holzunterzuges in Raum 13 eingebaut worden ist?
- 28 Angabe von Frau Rosemarie Diefenbach, Gerhardsbrunn. Die Luke konnte nicht mehr lokalisiert werden. Vorstellbar ist, daß sie sich z.B. anstelle des heutigen Treppenabganges befand.
- 29 Wie Anm. 16.
- 30 Auch wurden bei letztgenanntem Umbau im Stallbereich nord- und westseitig Fenster aus Betonfertigteilen in die bestehenden Wandöffnungen eingesetzt und diese hierbei z.T. erheblich verändert.
- 31 Laut freundlicher Auskunft von Frau Rosemarie Diefenbach, Gerhardsbrunn, und Herrn Dr. Fritz Kieffer, Mainz.
- 32 Vgl. Dolch, Martin/Greule, Albrecht, 1991, S. 231. Die bei Christmann, Ernst, 1952, S. 280 genannte Ersterwähnung („Hizbusin“, 1295) bezieht sich laut Dolch/Greule (S. 217) nicht auf Hütschenhausen, sondern auf Hitschenhausen, eine Wüstung in der Verbandsgemeinde Thaleischweiler-Fröschen, heute Hitscherhof.
- 33 Zur Ortsgeschichte vgl. Reh/Wagner/Westrich, 1968, S. 305f.; Hertel, Frank, Ortsgeschichte Hütschenhausen, 1979; Zink, Albert, Hütschenhausen im Jahre 1864 - Die dörflichen und landwirtschaftlichen Verhältnisse, in: Pfälzische Volkszeitung vom 10.8.1959.
- 34 Zur Genealogie der Familie Schneider vgl. Knocke, Theodor, Stammfolge der Familien von Hütschenhausen, o. O. und o. J. (um 1935).
- 35 LASP, Best. K 26 (Notariat Landstuhl), Kasten Nr. 32, Urkunden vom 5.2. und 15.5.1840.
- 36 Nach dem Gutsbesitzer Theobald Klos. II., der 112 Tagwerk sein eigen nannte, folgte sie mit über 72 Tagwerk an zweiter Stelle.
- 37 LASP, Best. L 56, Nr. 381 (Grundsteuer-Kataster der Gemeinde Hütschenhausen, Bd. 2), S. 865ff.
- 38 Laut freundlicher Mitteilung der Geschwister Paula und Emma Schneider, Hütschenhausen.
- 39 Wie vor.
- 40 Dieser Anbau ist noch auf der Flurkarte für die Zeit 1890-1910, ja selbst auf derjenigen für die Jahre 1950-1955 eingetragen. Dahingegen fehlt auf allen Flurkarten einschließlich dieser ein längst bestehender nordseitiger Anbau an den Ökonomierel unmittelbar hinter dem Haus, dies, obgleich in der Flurkarte für 1850-1870 das neue und größere Stall-Scheunengebäude von 1856 zusammen mit dem Altbestand wiedergegeben ist.
- 41 Nach Auskunft der Hauseigentümerinnen gab es noch Anfang des 20. Jahrhunderts zwei derart konstruierte Fenster am nordseitigen Giebel.
- 42 Siehe Kunstdenkmäler Zweibrücken (vgl. Anm. 16), Bd. II, Abb. 669 und S. 699.
- 43 Wie Anm. 38.
- 44 Nach Auskunft der Eigentümerinnen soll hier vor allem Schnaps und Birnwein eingelagert gewesen sein.

Für Unterstützung beim Aufmaß beider Gebäude im Juli/August 1992 durch Festlegung von Festpunkten und deren Ausrichtung nach dem Gauss-Krüger-Koordinaten-System zwecks Einbindung des Handaufmaßes danken die Verfasser Herrn Akad. Dir. Dr.-Ing. Klaus Trumpe vom Lehrgebiet Vermessungskunde/Kartographie und Herrn Kurt-Holger Mauschke vom Lehrgebiet Baugeschichte/Geschichte des Städtebaues/Denkmalpflege der Technischen Universität Kaiserslautern.

Sämtliche Reinzeichnungen: Hartmut Hofrichter, August 1992.

Das Treppengiebelhaus in Medard

Hans-Hermann Reck

Bei dem seit längerer Zeit leer stehenden Wohnhaus in Medard am Glan (Kreis Kusel) handelt es sich um ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung, da es einem in der weiteren Region heute nur noch äußerst selten anzutreffenden Typus angehört, dem sogenannten Treppengiebelhaus. Bemerkenswert ist auch der hervorragend erhaltene Innenausbau, der im wesentlichen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammt und in seiner Unberührtheit ein seltenes Dokument bäuerlichen Wohnstandards vor rund 150 Jahren darstellt.

Aufgrund seiner altertümlichen Bau- und Detailformen wurde das Gebäude bislang in das 16. Jahrhundert datiert und galt damit als eines der ältesten Bauernhäuser des Kreises Kusel, wenn nicht der ganzen Pfalz. Nachdem das sehr ähnliche Nachbarhaus, das in der Tat im Kern dem späten 16. Jahrhundert angehörte, in den 1980er Jahren abgebrochen und später im Rheinland-Pfälzischen Freilichtmuseum Bad Sobernheim wieder aufgebaut worden war, fand das inzwischen der Gemeinde Medard gehörende Haus Mühlgasse 29 Eingang in die 1999 erschienene Denkmaltopographie des Kreises Kusel,¹ so daß nun zumindest ein klar ausgesprochener Denkmalschutz für das Gebäude besteht. Ein Abbruch ist derzeit zwar nicht beabsichtigt, doch bestehen auch noch keine klaren Konzepte für die zukünftige Verwendung; im Gespräch ist eine museale Nutzung.

Lage und Baukörper

Das - wie die dendrochronologische Untersuchung ergab - im Jahr 1687 erbaute und um oder nach 1900 durch Anbau einer Stallscheune zum Streckhof erweiterte Wohnhaus steht mit seiner Giebelseite an der Westseite der Mühlgasse. Die zugehörige Hoffläche liegt südlich des Hauses, ehemals nach Süden durch eine weitere Scheune begrenzt. Im Norden schließt ein Garten anstelle des nach 1980 abgebrochenen Nachbargehöftes an. Das Gelände fällt leicht von Norden nach Süden ab. Das Niveau der Straße wurde beim Ausbau erhöht, so daß der Innenraum des Hauses jetzt tiefer als die Straße liegt.

Über einer fast quadratischen Grundfläche (Seitenlänge ungefähr zehn Meter) erheben sich zwei im Lichten jeweils ziemlich genau zwei Meter hohe Vollgeschosse, deren Traufhöhe (ca. 4,5 m) von der Höhe des Satteldaches (5,8 m) deutlich übertroffen wird. Die Dachhöhe kommt weniger aufgrund einer



1 Ansicht der Südseite

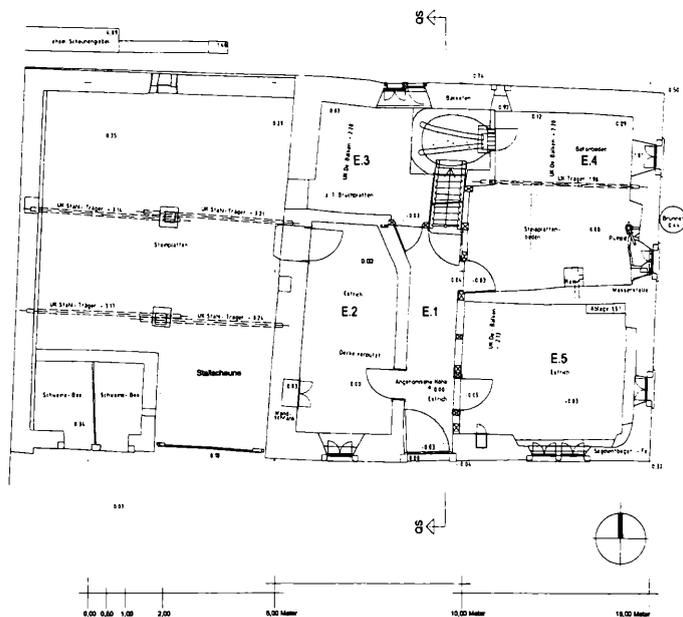
besonders steilen Neigung der Dachflächen (ca. 50°), als vielmehr wegen der großen Haustiefe zustande. Auffälligstes Merkmal des Hauses ist der kleinstufige Treppengiebel zur Straße, dem bis zum Anbau der Scheune ein ebensolcher Giebel über der Rückwand des Hauses entsprach.

Grundriß

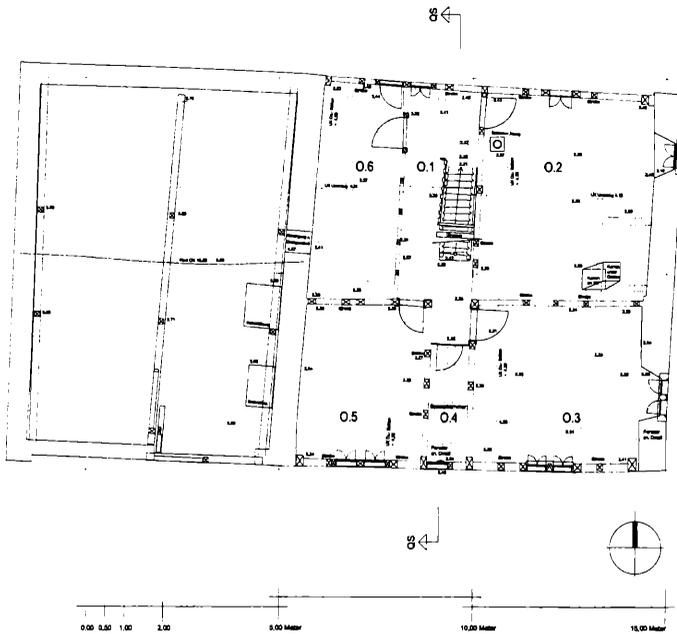
Beide Vollgeschosse (vgl. Abb. 2 und 3) werden durch eine mittige Querwand in zwei gleich große Hälften geteilt. Im Erdgeschoß nehmen die zum Hof gelegene Stube und die etwas größere Küche die straßenseitige Hälfte ein. Im Gegensatz zu diesen beiden recht großzügig bemessenen Räumen wirkt die rückwärtige Hälfte kleinteilig verwinkelt. An der Querwand entlang führt ein 1,3 m breiter Flur, von dem aus auch Stube und Küche zugänglich sind, zur Treppe und der

unmittelbar daneben gelegenen Tür des kellerartig dunklen Vorratsraumes, in dessen Südostecke die Treppe einschneidet. Die Anordnung der Tür erfordert das Abknicken der Trennwand zwischen Flur und Raum, der die restliche Fläche des Erdgeschosses einnimmt. Der eigenartige Wandverlauf und die massive Ausführung der Wand legen die Vermutung nahe, Raum E.2 sei erst in neuerer Zeit von einer ursprünglich sehr geräumigen Eingangsdielen abgetrennt worden, welche die heutigen Räume E.1 und E.2 umfasste.

Eine solche Diele bestand ursprünglich sicher im Obergeschoß, allerdings gegenüber der postulierten des Erdgeschosses an die gegenüberliegende Traufwand verschoben. Die Trennwand zwischen den heutigen Räumen O.1 und O.6 wurde nämlich erst um oder nach 1800 eingezogen. Die Diele hatte eine Fläche von rund 22 m² und war damit annähernd gleich groß wie die



2 Grundriß der Erdgeschoßebene



3 Grundriß der Obergeschoßebene

Kammer über der Küche, in deren Südostecke allerdings der mächtige Rauchfang über dem offenen Herdfeuer der Küche hineinragt. Zwei weitere Kammern nehmen die etwas schmalere hofseitige Hälfte des Geschosses ein. Um die über der Stube gelegene Kammer direkt von der Diele aus zu erschließen, wurde schon beim Bau des Hauses von der dritten Kammer ein schmaler Flur abgetrennt, der im 19. Jahrhundert südlich des Zugangs zu Raum O.3 durch eine Tür verschlossen und seitdem als Vorratskammer benutzt wurde.

Der ungeteilte Dachraum diente immer als Speicher. Einen Keller besitzt das Haus wegen der Nähe zum Glan nicht.

Konstruktion und Gestaltung der Fassaden

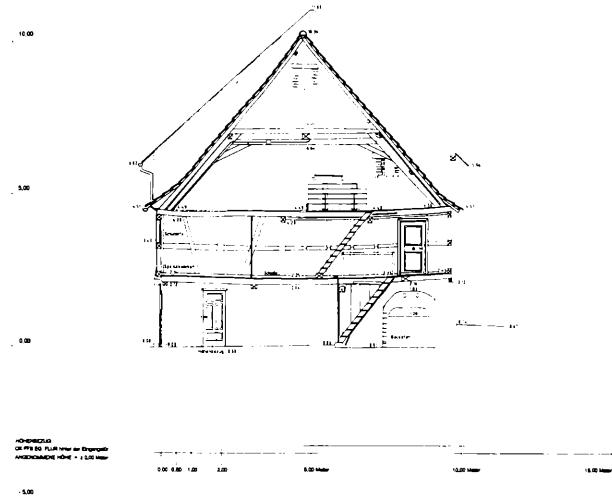
Das ganze Erdgeschoß und die Giebelseiten des Obergeschosses sowie die beiden Giebel

selbst sind aus Bruchsteinen aufgemauert, während die Traufwände des Obergeschosses aus einfach verriegeltem, durch Langstreben ausgesteiftem Fachwerk bestehen. Die Mauerstärke schwankt in den beiden Vollgeschossen zwischen etwa 70 und 80 cm. Zwar ist der ganze Bau verputzt, doch lassen größere Schadstellen vor allem an der Hofseite Teile der Rohbausubstanz erkennen.

Südseite

Im Erdgeschoß (vgl. Abb. 1) sind keine bauzeitlichen Öffnungen erhalten. Die regelmäßig scharrierte, scharfkantig abgefaste Sandsteinfassung der Haustür stammt aus dem 20. Jahrhundert. Sie könnte schon um 1900 entstanden, scheint aber erst zusammen mit dem heutigen Türflügel um 1920/30 eingebaut worden zu sein. Das westlich daneben gelegene große Rechteckfenster mit seiner glatten, von einem Ladenfalz umzogenen Sandstein-

einfassung gehört dem 19. Jahrhundert an.² Ebenfalls nachträglich eingesetzt wurden die beiden gekuppelten Segmentbogenfenster zur Stube (vgl. Abb. 10), deren breite Beimauerung sich deutlich vom bauzeitlichen Mauerwerk abhebt. Letzteres trägt noch großflächige Reste eines getünchten Verputzes, die auf der Beimauerung fehlen, also schon vor dem Einbau der Fenster (um 1800 oder in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts) entstanden sein müssen.



Im Obergeschoß tritt unter dem dicken, z. T. mit Ziegelbruchstücken unterfütterten Verputz das Fachwerk zutage, das jedoch in den Innenräumen besser zu erkennen ist. Alle Fensteröffnungen stammen aus der Bauzeit (vgl. Abb. 11).

Ostseite

Die Fassade wurde in neuerer Zeit noch einmal überputzt, so daß keine Rohbaubsubstanz offen steht. Die drei großen Rechteckfenster des Erdgeschosses und das nördliche Fenster im Obergeschoß haben glatte Sandsteineinfassungen mit umlaufendem Ladenfalz und vorspringender Bank (vgl. Abb. 6). Sie dürften dem fortgeschrittenen 19. Jahrhundert oder der Zeit um 1900 angehören. Sicher aus der Bauzeit des Hauses stammen hingegen die beiden kleinen, gekuppelten Fenster zu Raum O.3 im Obergeschoß (vgl. Abb. 12). Ihre für die Renaissancezeit charakteristische Einfassung mit den nach unten hin auslaufenden Kehlungen hatten hauptsächlich zur bisherigen Fehldatierung des Hauses in das 16. Jahrhundert geführt. Doch waren die Formen durchaus noch im späten

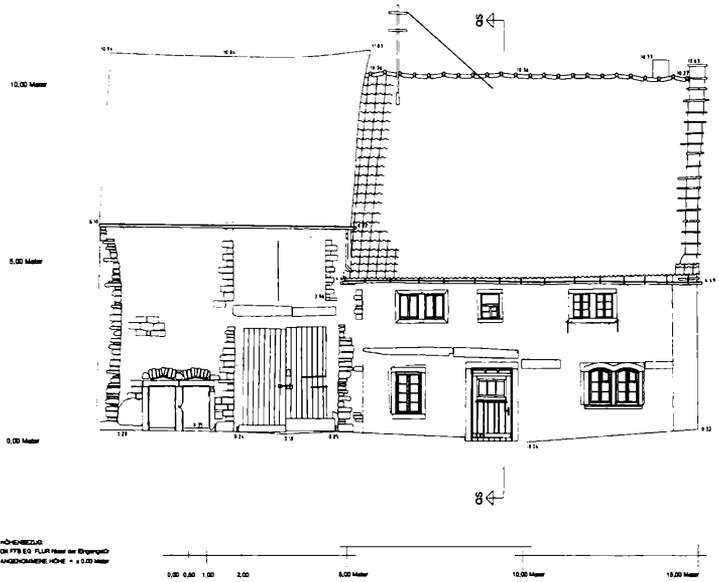
17. Jahrhundert gebräuchlich, so daß nicht einmal eine Zweitverwendung der Werksteine in Betracht gezogen werden muß.³ Der Treppengiebel ist mit seinen drei kleinen Fenstern unverändert aus der Bauzeit erhalten.

Nordseite

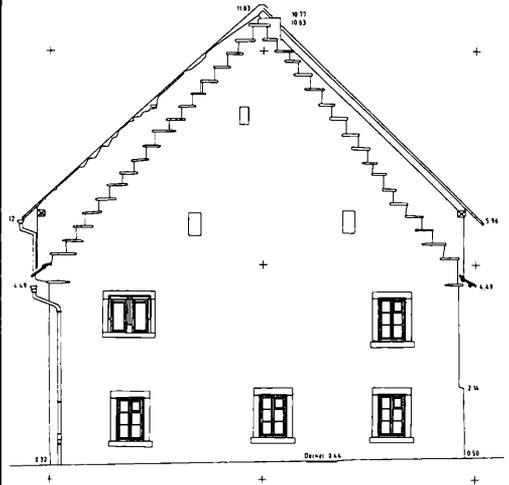
Die Fassade ist noch weitgehend verputzt und zudem stark bewachsen. Sehr wahrscheinlich noch aus der Bauzeit stammt das winzige Rechteckfenster zur Küche (vgl. Abb. 8), während die beiden gekuppelten Fenster mit hölzernem Stock zu Raum E.3 auch nachträglich eingebaut worden sein können. Die drei Fensteröffnungen im Obergeschoß gehören zum bauzeitlichen Bestand der Fachwerkwand (vgl. Abb. 9).

Zwischenwände, Decken und Dachwerk

Wie heute noch im Obergeschoß bestanden wohl ursprünglich auch im Erdgeschoß alle Zwischenwände (mit Ausnahme von Teilen der Feuerwand zwischen Küche und Stube) aus einfach verriegeltem, durch



5 Ansicht von Süden



6 Gesamtansicht von Osten mit Detail

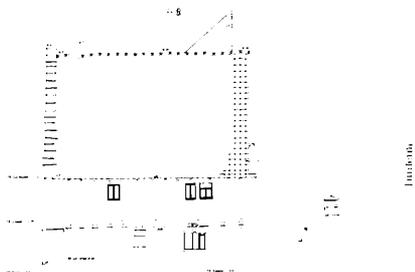


7 Teilansicht des Daches von Norden

Langstreben ausgesteiftem Fachwerk. Die Streben sind mit den Riegeln verblattet, alle übrigen Holzverbindungen gezapft und meist durch Holznägel gesichert. Als Füllung der Gefache konnte an mehreren Stellen Lehmflechtwerk festgestellt werden. Die nachträglich eingestellte Wand zwischen den Räumen O.1 und O.6 hat deutlich geringere Holzquerschnitte und verzichtet ganz auf aussteifende Elemente, doch sind noch immer die meisten (oder alle?) Verzapfungen mit Holznägeln versehen.

Die Deckenbalkenlagen beider Geschosse verlaufen quer zum First. Als Längsträger dienen die firstparallelen Zwischenwände und zusätzliche Unterzüge, so daß jeder Balken innerhalb des Hauses an zwei Stellen auflagert. Die Balkenzwischenräume sind mit Lehmwickeln gefüllt.

Das einheitlich abgebundene und vollständig erhaltene Dachwerk ist als Sparrendach (13 Gespärre) mit einer Kehlbalkenlage



8 Ansicht von Norden



9 Fenster auf der Nordseite

konstruiert. Eine Verzapfung der Kehlbalken mit den Sparren konnte nicht festgestellt werden. Die Lastabtragung und Aussteifung übernimmt ein liegender Stuhl mit stehend angeordneten Stuhlrähmen und nur zwei Bindern, da die Enden der Stuhlrähme in das Mauerwerk der Giebelwände einbinden. Die Spannriegel der Binder (vgl. Abb. 15) tragen einen Mittellängsunterzug für die Kehlbalkenlage. In Längsrichtung sind die Stuhlsäulen der beiden Binder zusätzlich zu den Stuhlrähmen durch einen Riegel miteinander verbunden. In die entgegengesetzte Seite der Stuhlsäulen ist jeweils eine lange, oben an das Stuhlrähm geblattete Kopfstrebe gezapft. Soweit erkennbar wurde zur Konstruktion des Hauses ausschließlich Eichenholz verwendet.

Dachraum

An den Hölzern der beiden Binder (vgl. Abb. 15) finden sich eingebeitelte Abbundzeichen. Sie



10 Südseite, Erdgeschoßfenster mit Bleisprossen



11 Südseite, Obergeschoßfenster



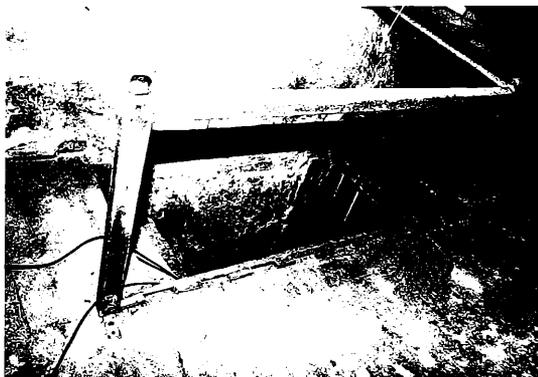
12 Ostseite, Obergeschoßfenster

zählen die einzelnen Bestandteile von Süden nach Norden mit römischen Zahlen durch und markieren mit zwei bzw. drei angehängten Fahnen die zweite und dritte Querachse von Osten.

Die drei Fensteröffnungen des östlichen Giebels liegen in nach innen erweiterten Nischen, deren Sturz aus zweitverwendeten Kanthölzern besteht. Das gleiche gilt für die beiden vermauerten Fenster des westlichen Giebels. Am östlichen Giebel zeichnet sich der Verlauf des besetzten ursprünglichen Rauchabzugs ab.

Bewertung

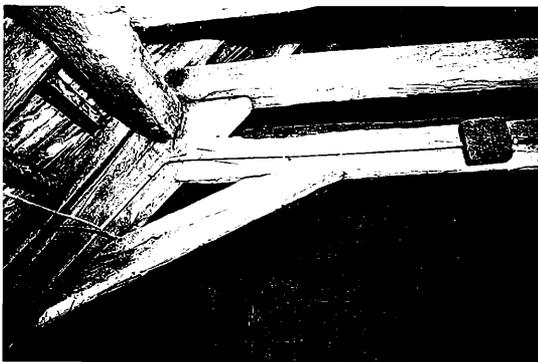
Schon bislang galt das Haus als bedeutendes Kulturdenkmal, vor allem wegen seines hohen Alters und der Sonderform des „Treppengebelhauses“. Nun mußte die Annahme einer Entstehung im 16. Jahrhundert zwar korrigiert werden, doch gehört das Haus mit dem Baujahr 1687 immer noch zum ältesten Bestand ländlicher Wohnhäuser in der Region. Abgesehen von der späteren Veränderung der meisten Öffnungen in den massiven Umfassungsmauern und der Hinzufügung je einer Zwischenwand im Erd- und im Obergeschoß ist die Rohbaubsubstanz der Entstehungszeit nahezu unverändert erhalten geblieben und stellt damit ein besonders wertvolles Zeugnis für Raumaufteilung, Konstruktion und Gestaltung eines ländlichen Hauses im ausgehenden 17. Jahrhundert dar. Als letztes erhaltenes Beispiel eines Treppengebelhauses in Medard ist es zu-



13 Inneres, Treppenloch vom Ober- zum Erdgeschoß



14 Obergeschoß, Inneres, Raum O.5 nach Süden



15 Dachgeschoß, Detail der Binderkonstruktion

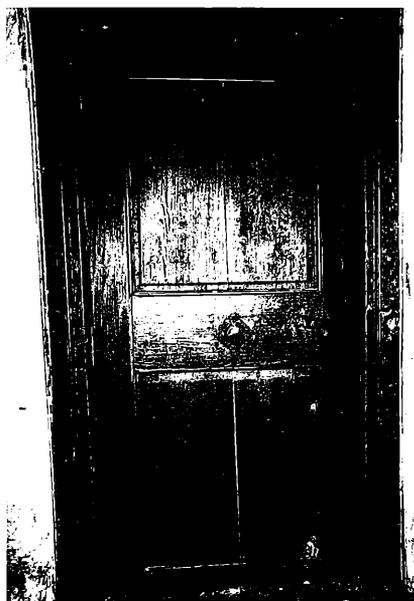
dem ein wichtiger Beleg für die ehemals weite Verbreitung eines Bautyps, der sich heute vor allem noch in der südwestlichen Eifel findet, hier mit Beispielen vom 16. bis ins mittlere 19. Jahrhundert.

Nicht weniger hoch einzuschätzen ist die kulturhistorische Bedeutung des von jeglicher Modernisierung verschont gebliebenen Innenausbau, der aus mehreren, mindestens jedoch zwei Phasen des 19. Jahrhunderts stammt. Besonders eindrucksvoll präsentiert sich das Obergeschoß, das mit Ausnahme der Wandoberflächen (überwiegend mit Walzenmustern aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts) und wahrscheinlich der meisten Fenster (vermutlich erst aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts) im Zustand des mittleren 19. Jahrhunderts auf uns überkommen ist. So gehört die Mehrzahl der Türen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an, zumindest eine ist sicher älter (vgl. Abb. 16). In allen Räumen scheint unter den Anstrichen und vereinzelt Überputzungen noch das Fachwerkgefüge durch. Verloren ist allein die mächtige Rauchhaube über dem ehemals offenen Herdfeuer im Erdgeschoß.

Das zu allen Zeiten intensiver genutzte Erdgeschoß hat seine letzte umfassende Renovierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfahren. Alle Türen (mit einer Ausnahme) stammen aus dieser Zeit, ferner die meisten Fenster (die zum Teil noch mit Bleisprossen versehen sind) und vielleicht auch die Treppe zum Obergeschoß, die aber auch älter sein kann. Nicht uninteressant sind zwei Zutaten der Jahre um oder kurz nach 1900: der Backofen und die Pumpe in der Küche, welche die weitgehende Autonomie bäuerlicher Hauswirtschaft noch um diese Zeit verdeutlichen. Der Innenausbau des Hauses stellt in seiner Unberührtheit ein seltenes Dokument bäuerlichen Wohnstandards vor rund 150 Jahren dar.

Anmerkungen

- 1 Schuler-Beigang, Christian, 1999, S. 190–192.
- 2 Bei dem in der Topographie erwähnten kleinen Kiehlbogen handelt es sich offenbar um eine



16 Tür zum Obergeschoß



17 Stiege zum Dachgeschoß

Fehlinterpretation der Steinabplattung an einem ehemaligen eisernen Klappladenthaler.

- 3 Aus der eigenen Tätigkeit sind dem Gutachter als sicher datierte, zeitlich nahe gelegene Beispiele das

inzwischen abgebrochene Wohnhaus Schulstraße 19 in Badem, Kreis Bitburg-Prüm (1686) und der Umbau der ev. Thalkirche in Wiesbaden-Sonnenberg (1687) bekannt.

Der vorstehende Beitrag „*Zur Baugeschichte des Hauses*“ ist ein Auszug aus dem vom Rheinland-Pfälzischen Landesamt für Denkmalpflege in Auftrag gegebenen und 2004 erstellten bauhistorischen Gutachten, das eine Grundlage für künftige denkmalpflegerische Entscheidungen liefern sollte.

Die Pläne und Fotos des Wohnhauses und der angebauten Stallscheune wurden 2002 von Dipl.-Ing. Peter Wetzel im Auftrag des Bezirksverbands Pfalz erstellt. Die komplette Dokumentation (Pläne und Fotos) kann beim Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde, Kaiserslautern, eingesehen werden.

Anmerkungen zur Besitzgeschichte des Hauses Mühlgasse 29 in Medard

Roland Paul

Das Anwesen sei „*schon immer*“ in Besitz ihrer Vorfahren gewesen, berichtet die hochbetagten Besitzerinnen Hedwig Klinck, geb. Schlemmer und ihre Schwester Elly Schlemmer im Jahre 2003. Zumindest ihr Urgroßvater, der Ackersmann Peter Bernhardt (1828-1895), habe es besessen. Ob es vorher dessen Eltern Daniel Bernhardt (1783-1842) und Susanna Elisabetha Maria geb. Gravius (1788-1844) gehört hat oder ob es Peter Bernhardt über seine Ehefrau, die Müllerstochter Philippina Schlemmer (1829-1915), erhalten hatte, können sie nicht sagen.

Die Familie Bernhardt ist jedenfalls seit der Zeit um 1700 in Medard ansässig. Möglicherweise gehörte das Haus in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts dem Gemeindeglied und Gerichtsschöffen Johann Jakob Bernhardt und seiner Frau Katharina. Von Peter Bernhardt und seiner Frau Philippina Schlemmer ging das Haus auf deren ältesten Sohn Bernhard Bernhardt (1852-1903) über, der sich im Jahre 1880 mit Katharina Eckel (1853-1943) aus Medard verheiratet hatte. Als Katharina Bernhardt, geb. Eckel 1943 starb, erbten ihre Kinder Bernhard (1881-1947), Katharina (1883-1969) und Elisabetha Schlemmer, geb. Bernhardt (1888-1980) das Anwesen zu gleichen Teilen. Bernhard Bernhardt jun. betrieb mit seiner unverheirateten Schwester Kathari-

na die Landwirtschaft bis zu seinem Tod 1947 weiter. Seit dem Tod von Katharina Bernhardt im Jahre 1969 steht das Haus leer, wurde nicht mehr bewohnt. Eigentümerin war dann bis zu ihrem Tod 1980 Elisabetha Schlemmer, geb. Bernhardt. Fortan besaßen es deren Töchter Elly Schlemmer und Hedwig Klinck, geb. Schlemmer.

Die beiden Schwestern Schlemmer verfügen leider nicht mehr über alte Fotos des Hauses und Hausakten.

Zur Nutzung der Räumlichkeiten sagt Frau Klinck: „*Unten rechts befand sich das Wohnzimmer, links war ein Schlafzimmer. In der Küche befand sich ein Kessel zur Bereitung des Viehfutters wie auch zum Latwergkochen; oben waren nur Schlafzimmer bzw. eine Vorratskammer ('Speisekammer').*“

Auf der dem Wohnhaus gegenüberliegenden Hofseite befanden sich die Stallungen (Pferde- und Kuhstall) und ein Gewölbekeller. Diese Gebäude sind heute nicht mehr vorhanden.

1990 haben die Schwestern Schlemmer das Dach der Scheune erneuern lassen. Einige Jahre später verkauften sie das Anwesen an die Ortsgemeinde Medard.

Quellen: Verbandsgemeinde Meisenheim, Standesamt, Musterliste Medard, Bd. I: Gespräch mit Hedwig Klinck, geb. Schlemmer, Medard, am 6.9.2001; Gespräche mit Elly Schlemmer (92 Jahre) und Hedwig Klinck, geb. Schlemmer (90 Jahre) in Medard am 10.12.2003; Anthes, Günther F., Die Kasualien der Einwohner von Odenbach, Adenbach, Cronenberg und Medard in den lutherischen Kirchenbüchern von Meisenheim 1684-1798 (Meisenheimer Hefte, 2. Jg., 1979, H. 5), S. 17.

„Zwää Gääse on e Kuh...“

Von den Bergmannsbauern im Kohlbachtal und ihren Häusern

Dieter Zenglein

Im Jahr 2001 wurde in Breitenbach im Kreis Kusel das Bergmannsbauernmuseum eingerichtet. Dieses in die Museumslandschaft des Kreises Kusel eingebettete Themenmuseum soll die Erinnerung wach halten an einen Berufsstand, der als eine besondere Ausprägung des Arbeiterbaurntums im südlichen Kreis Kusel und darüber hinaus in weiten Teilen des Saarlandes und der Westpfalz für nahezu hundert Jahre die Entwicklung in den Dörfern prägte. Im Umland des Saar-Kohlenreviers wurde er gar zum dominierenden Berufsstand.

Die Lebensform der Bergmannsbauern hat sich in der Westpfalz bis nach dem Zweiten Weltkrieg, bis in die erste Hälfte der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts, gehalten. Die Bergmannsbauern waren hauptberuflich Bergleute und betrieben nach der Schicht und an Wochenenden eine Kleinlandwirtschaft, bei der die Deckung des Eigenbedarfs an Grundnahrungsmitteln das Hauptziel war. Es überwog die Viehhaltung, wobei nicht allein „Bergmannskübe“ (Ziegen) und Schweine, sondern auch Großvieh, meist aber in geringer Stückzahl, im Stall standen. „Bergmannsbauere“ - so nannten sich durchaus selbstbewußt die Arbeiterbauern im Süden des Kreises Kusel und im benachbarten Saarland.

Als im Saargebiet im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine verstärkte Industrialisierung einsetzte, da wandten sich viele der nachgeborenen Bauernsöhne, kleinen Dorfhändler und Tagelöhner den Kohlengruben zu. „Die größte Bedeutung für die Deckung der stetig steigenden Nachfrage nach bergmännischen Arbeitskräften gewann mit der Zeit die im Norden und Osten an den Bergbaubezirk sich anschließende fast industrielle Landschaft mit ihren zahllosen kleinen Ortschaften. Der durchweg von der Kleinlandwirtschaft lebenden Bevölkerung und insbesondere dem reich-

lichen Nachwuchs boten sich nur sehr bescheidene Fortkommensmöglichkeiten.“¹

Die im Vergleich zur Landwirtschaft guten Löhne im Bergbau, die sicheren Arbeitsplätze und hohen sozialen Leistungen und nicht zuletzt die auf acht Stunden festgelegte Arbeitszeit übten einen bedeutenden Reiz auf die Unter- und Mittelschicht der dörflichen Bevölkerung aus. Für die meisten von ihnen kam als besonderer Vorteil die vergleichsweise geringe Dauer der Arbeitsschicht im Bergbau hinzu. Dies machte es ihnen möglich, ein „Doppelarbeitsleben“ zu führen: In der „Freizeit“ - nach der Schicht und am Wochenende - hatten sie noch die Zeit, gemeinsam mit der Familie ihre ursprüngliche kleinlandwirtschaftliche Beschäftigung weiter zu betreiben und das wenige Vieh zu versorgen.

Eine wesentliche Rolle bei dieser Hinwendung zum Bergmannsberuf spielte sicher auch die Realernteilung, in deren Folge die landwirtschaftlichen Betriebsgrößen bei vielen Bauernfamilien stark zurückgingen. Für kleinere Bauerngüter bedeutete das die zunehmende Zersplitterung des Landbesitzes, eine entsprechende Verkleinerung der Parzellen und eine Erschwerung der Arbeit durch lange Wege zu



1 Anwesen Harro Müller, Hausname „Reche“, im Jahr 1925. Es war das erste Haus in der Maiwiese, erbaut 1837.

den kleinen, weit zerstreuten Grundstücken. So reichte meist der Landbesitz einer jungen Kleinbauernfamilie nicht mehr aus, um allein von der Landwirtschaft leben zu können.

Vor dem Aufkommen des Bergbaus blieben dieser kleinbäuerlichen Schicht nur die Alternativen, sich entweder bei größeren Bauern zu verdingen, ein Handwerk anzunehmen, oder nach Amerika auszuwandern, in der Hoffnung dort bessere Lebensbedingungen vorzufinden. Gerade im Kohlbachtal, in den Dörfern Dittweiler, Altenkirchen und Frohnhofen im Süden des Landkreises Kusel, wurde im Zeitraum von etwa 1830 - 1860 von dieser letzteren Möglichkeit vielfach Gebrauch gemacht.

Daneben gab es gerade in Dittweiler einen lebhaften Kleinhandel mit Röteln, Steingut, Wetzsteinen, Wagenschmiere etc., der die beteiligten Hausiererfamilien bis nach Württemberg und Bayern führte. Dies war jedoch nur eine Notlösung und artete häufig genug in Bettelei aus. Es war immer nur eine kleine Minderheit der Dittweiler Bevölkerung, die diesem Gewerbe nachging, und doch hat sich bis heute der Spitzname „Harzkrämer“ für die Einwohner von Dittweiler erhalten. Das Kleinhändler-Gewerbe kam denn auch schlagartig zum Erliegen, als Ende der 1870er Jahre die Grube in Frankenholz eröffnet wurde.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gewann der Steinkohlenbergbau im nahegelegenen Höcherberg-Gebiet auch für das Kohlbachtal immer mehr an Bedeutung.

Vor allem Angehörige der kleinbäuerlichen Schicht und „Handwerkerbauern“ nahmen die recht gesicherte Stellung, welche ihnen der Steinkohlenbergbau bot, an; die Landwirtschaft wurde fortan nur noch als Nebenerwerbsquelle betrachtet.

Frankenholz bei Höchen blieb für die Bergleute des Kohlbachtals die dominierende Grube. Nur kurze Zeit, von 1889 - 1905, bot die Grube Nordfeld bei Waldmohr eine Alternative.

Durch die Realernteilung kam es zwar zu einer Klein- und Kleinstparzellierung des Acker- und Wiesenlandes. Neben den Nachteilen der Zersplitterung des Grundbesitzes und der weiten

Anfahrtswege bot diese den Bergleuten aber auch die Möglichkeit, sich je nach Vermögenslage eigenen Grund und Boden zu erwerben oder zu pachten. Besaß eine Bergmannsbauernfamilie ein oder zwei Kühe, dann brauchte sie auch genügend Wiesenland, um Heu und Grummet zu bekommen. Für die Bergmannsbauern in Dittweiler und Frohnhofen bestand zudem die Möglichkeit, sofern sie das Bürgerrecht hatten, an dem relativ großen, in beiden Gemeinden rund 36 ha umfassenden Gemeindeland zu partizipieren.

„Die Verteilung erfolgt durch das Los auf die Dauer von 6 Jahren. Jedes Jahr wird ein Sechstel des gesamten Gemeindelandes ... bestehend aus 1 - 2 Gewannen des gesamten Besitzes zu einem Komplex zusammengeworfen und nach der Zahl der vorhandenen Bürger in gleiche Teile abgetrennt und verlost. Für den Genuß dieser Güter wird eine jährliche Gütertaxe an die Gemeindekasse entrichtet. Die Verlosung erfolgt im Frühjahr vor der Bestellung der Felder.“² Besonders die Bergmannsbauern profitierten von dieser Verteilung des gemeindeeigenen Ackerlandes.

Im „Bergmannsbrevier“ aus den 30er Jahren heißt es etwas pathetisch: „Der Saarbergmann ist bodenständig. Mancher der Nachts die Kohle bricht, steht am Tag noch beim Heuen und Ernten seinen Mann. Um den Saarbergmann ist die Freiheit und Krisenfestigkeit des kleinen Bauern, der seine Heimat hat, seinen Acker und seine Wiese und sein Stück Vieh.“ Neben der Arbeit im Bergbau bewirtschaftete



² Anwesen Becker, Hausname „Schneirerdeinls“, erbaut 1879; ein typisches Bergmannsbauernhaus, zum Teil mit Stall unter der Wohnung

te der Bergmannsbauer zu Hause sein ererbtes und gepachtetes Land und konnte so, je nach der Größe seines landwirtschaftlichen Betriebes, den Unterhalt seiner Familie ganz oder doch zu einem großen Teil selbst bestreiten.

Da die Einnahmen aus mehreren Beschäftigungen kamen, waren diese Arbeiterbauern in Krisenzeiten einem Bergmann ohne Nebenerwerbslandwirtschaft finanziell überlegen.

Die Industriearbeit im Bergbau brachte das für den Haushalt erforderliche Bargeld, und durch die landwirtschaftliche Betätigung konnten die wichtigsten pflanzlichen und tierischen Grundnahrungsmittel aus eigener Erzeugung gedeckt werden.

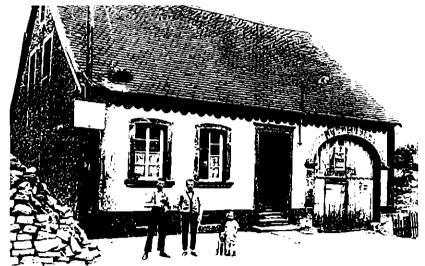
Eines aber kann nicht genug betont werden: Das Leben der Bergmannsbauern war härtester Arbeitseinsatz, vor allem der Frauen. Wichtigste Arbeitskraft im Bergmannsbauernbetrieb waren nämlich diese Bergmannsbäuerinnen, bei denen unbestritten die größte Last des familiären Lebens lag. Sie verrichteten die Landarbeit neben der Hausarbeit und der Erziehung der Kinder. Abends, nach der Schicht und am Wochenende half auch der Vater. Prinzipiell galt die Faustregel: *„Je weiter der Weg des Mannes zur Arbeitsstätte war, desto höher waren die Belastungen für Frauen und Kinder.“*³

Die Frauen mußten ebenso früh aufstehen wie ihre Männer, also gegen drei, vier Uhr, sie versorgten zunächst das Vieh, es wurde Futter bereitet, Grünfutter gemäht und gemistet; dann mußte die Hausarbeit erledigt und mußten die Kinder versorgt werden, und danach begann die Feldarbeit. Die Bergmannsbäuerinnen mußten selbst schwerste landwirtschaftliche Tätigkeiten wie das Laden von Mist, das Pflügen und Eggen oder das Holzholen im Wald leisten. Auch abends mußten nach der Stallarbeit die Kinder versorgt und die Hausarbeit verrichtet werden.

Ein weiterer wichtiger Aspekt des Bergmannsbauerntums war die Kinderarbeit. Je ärmer die Familie war, desto früher begann für das Kind das Arbeitsleben, mal im dritten, mal im vierten Lebensjahr, selten später.⁴ Typische Kinderarbeiten waren etwa die Beschaffung von

Grünfutter, das „Grase“, fürs Kleinvieh, das Sammeln von „Dregger“, Pferdeäpfeln und Kuhfladen als billiger Dünger, besonders auch im Frühjahr bei Futterknappheit das Sammeln von Quecken, „Aajerpetsch“ (Löwenzahn) und anderen „Unkräutern“ auf dem Acker als beliebtes Viehfutter. Weitere Aufgaben der älteren Kinder waren das Hüten von Kühen und Ziegen im Herbst, Beschaffung von Brennmaterial und Mithilfe bei der Heu-, Korn- und Kartoffelernte. Die Kinderarbeit war also durchaus harter Alltag, bei dem Leistung gefordert wurde. Natürlich waren auch die Schulferien keine Freizeit, im Gegenteil, es mußte - etwa in den „Grombeerferie“ hart gearbeitet werden. Direkt nach der Schule ging es meist für die ärmeren Bergmannsbauernkinder aufs Feld - Hausaufgaben konnten bis Abends warten oder wurden gar nicht gemacht. Die schulischen Leistungen waren oft entsprechend schlecht. Wer Glück hatte, der durfte beim Geißen- oder Küehüten auf den Wiesen und Stoppelfeldern seine Schulaufgaben machen.

Waren die Mädchen alt genug, dann verdingten sie sich bei größeren Bauern oder Geschäftsleuten, sie gingen „diene“, wie man sagte, wobei sie einen Großteil ihres Lohnes zu Hause abliefern mußten, den Rest konnten sie sich meist für die Aussteuer zusammensparen. Die Jungen traten in der Regel, sobald sie mit 13, 14 Jahren „aus de Schul“ kamen, in die Fußstapfen der Väter und wurden ebenfalls Bergleute.



3 „Guthadams“ Haus (Anwesen Schiller), im Jahr 1924, erbaut 1893: ein typisches Bergmannsbauerhaus der Jahrhundertwende

So lastete also bei diesen kleinbäuerlichen Betrieben der größte Teil der Arbeit auf den Frauen und den noch rüstigen Pensionären. Und natürlich hatten auch die älteren Kinder in den meist kinderreichen Bergmannsbauernfamilien ihren fest eingeteilten Arbeitsplatz. Im Kohlbachtal hielten die Bergmannsbauernfamilien in der Regel ein bis zwei Kühe, zwei, drei Ziegen und Schweine, Hühner und Stallhasen.

Diese Kleinbauern bewirtschafteten durchschnittlich 2 - 5 ha Land und verfügten hierdurch über Brot und Kartoffeln für das ganze Jahr. Für Eier mußten sie kein Geld ausgeben. Fleisch und Fett hatten sie aus der Schweinehaltung ebenfalls und verkauften in manchen Jahren noch ein selbstgemästetes Schwein. Eine dauernde Einnahme hatten sie schließlich aus der Milch und der daraus hergestellten Butter. Die Kühe lieferten die Milch für den Eigenverbrauch, wurden größtenteils aber auch als Spanntiere („Fohrkieh“) benutzt, so daß die Milchleistung stark schwankte.

In der Arbeit von Pauli wird als Hauptmerkmal des Arbeiterbauern das Halten eines eigenen Gespanns angegeben, dies *„auf einer Besitzgröße, die als einzige Einkommensquelle nicht ausreicht, um ihren Bewirtschafter zu ernähren, sondern die nur der Ergänzung des Einkommens dient, das durch hauptberufliche Arbeit ... im Bergbau gewonnen wird.“* Nach Pauli beträgt die Mindestgröße der Bergmannsbauernbetriebe drei Hektar, häufig müssen noch Äcker und Wiesen dazu gepachtet werden. *„Als Norm darf für das Halten eines eigenen Kuhgespanns mit 2 bis 2,5 ha gerechnet werden, wenn die Familie arbeiterbäuerlich sein soll.“*⁵

In etlichen Fällen besaß der Bergmannsbauer aber nur eine Kuh und spannte bei den schweren Arbeiten der Feldbestellung, etwa beim Pflügen, nach gegenseitiger Vereinbarung, Zugtiere der Nachbarn oder Verwandten zusammen. Nachbarschaftshilfe war also hier ebenso wie bei den Erntearbeiten oder beim Hausbau eine feste Größe, mit der man rechnen konnte; sie war überlebensnotwendig für den bäuerlichen Betrieb.

Eine wichtige Rolle in der Viehhaltung spielten auch die Ziegen, die „Gäase“, von denen jeder Bergmann zwei bis drei hielt. Die scherzhafte Bezeichnung „*Berchmannskub*“ für die Ziege war allgemein verbreitet. Noch im Jahre 1951 weist das Deckbuch der Ziegenzuchtstation Dittweiler allein in Dittweiler 140 Ziegen aus. Im Herbst wurden sie hinaus auf die Weide getrieben und von Kindern oder älteren Leuten gehütet, um so das kostbare Stallfutter einzusparen.

Die landwirtschaftliche Tätigkeit hatte sich damit als ein verhältnismäßig sicheres Ergänzungsauskommen besonders in wirtschaftlichen Not- und Krisenzeiten erwiesen.

Der alte Spruch *„zwää Gäase on e Kub, deckt jedie Armut zu“*, war weithin bekannt. Er sollte besagen, daß die Landwirtschaft zur weitgehenden Selbstversorgung ausreichte und als zweites Standbein in schlechten Zeiten eine Bergmannsbauernfamilie vor dem Abgleiten in die Armut schützen konnte, wobei der Begriff „*Armut*“ natürlich nicht mit heutigen Maßstäben gemessen werden darf.



4 „Jakobs“ Haus in der Maiwiese, erbaut 1913

Ein wichtiger Aspekt der Bergmannsbauern war ihre Mobilität. Vor 1900 gab es in den Dörfern nur wenige Fahrräder. Die Bergleute aus den Dörfern im südlichen Kreis Kusel legten den Weg zur Grube, etwa nach Frankenholz, zu Fuß zurück und hatten dann jeden Tag einen Weg von zwei Stunden hin und zwei Stunden heim zurückzulegen. Damals entstanden die Bergmannspfade, die oft kilometerweit schnurgerade durch Felder und Wälder in Richtung der Grube zogen.

Für diejenigen Bergmannsbauern, die täglich zur Arbeit gehen mußten - die sogenannten „Hartfüßler“ - begann der Tag schon in der halben Nacht, gegen drei Uhr. Die Bergleute sammelten sich in Gruppen und marschierten den Weg gemeinsam. Er begann in der Dunkelheit und endete meist auch in der Dunkelheit. Von Dittweiler bis zur Grube Frankenholz betrug er etwa elf Kilometer. Unterbrochen wurde nur der Heimweg: in den Gastwirtschaften am Weg wurde mit einem Schnaps und Bier der Kohlenstaub hinuntergespült. Man ließ anschreiben, und erst am Zahntag wurde abgerechnet.

Man kann sich denken, daß die Leistungen bei der Arbeit „vor Ort“ nach einem solchen mehrstündigen Anmarschweg nicht mehr die besten waren. Wenn ein Bergmannsbauer dann abends nach der Schicht nach Hause kam, dann konnte er in der Landwirtschaft nur noch die nötigsten Arbeiten verrichten, meist solche, die für Frau und Kinder zu schwer waren. Besonders in der Erntezeit kam er meist nur für ein paar Stunden ins Bett - oft nahmen die Bergmannsbauern dann auch ihren knapp bemessenen Urlaub. Seit etwa 1892 war die Arbeitszeit in den Saar-Gruben auf acht Stunden „reine Arbeitszeit vor Ort“ festgesetzt; hinzu kamen die Zeiten für Ein- und Ausfahrt, Material- und Lampenausgabe.

Diejenigen Bergmannsbauern, die einen besonders weiten Anmarschweg zur Grube hatten, blieben oft unter der Woche an ihrem Arbeitsplatz. Die meisten Gruben hatten sogenannte „Schlafhäuser“, in denen die Bergleute in der Art von Kasernen für geringes Entgelt die Woche über „hausein“ konnten. Ihre Verpflegung

brachten sie von daheim in Rucksäcken mit, so daß sie zumindest in der ersten Wochenhälfte keine Nahrungsmittel kaufen mußten. Beliebte Speisen, die sich längere Zeit hielten, waren etwa die „Grommbeerwaffele“, Waffeln aus Kartoffelteig, oder der „Schaales“, eine Art Kartoffelkuchen. Von den „Grommbeerwaffele“ der Dittweiler Bergmannsbauern erhielten die Einwohner der drei Kohlbachtaldörfer Dittweiler, Altenkirchen und Frohnhofen auch ihren Necknamen „Waffele“ bzw. „Waffelpänz“.

In den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts fiel es keinem Bergmann mehr ein, noch den Weg zur Grube zu Fuß zu machen. Nun fuhren fast alle in der Grube Frankenholz arbeitenden Bergleute mit dem Rad. Je nach Wetter sammelten sie sich vor den Dörfern, und in einer Kolonne von 10, 20 und mehr Mann ging es der Arbeitsstätte zu.

Mit dem gewaltigen Aufschwung in Technik und Industrie mußte auch der Verkehr gleichen Schritt halten. Um 1930 wirkten sich die Änderungen im Verkehr bis ins kleinste und



5 „Drumme“-Haus im Oberdorf, erbaut 1908

entlegenste Dörfchen aus. Es kam zur Einrichtung von regelmäßig verkehrenden Kraftpost-Omnibuslinien. In den Dörfern taten sich einheimische Unternehmer zusammen und gründeten sogenannte „*Verkehrsgesellschaften*“, die mit eigenen Omnibussen die Bergleute zu den Gruben brachten und wieder abholten. Auch die Eisenbahnlinien spielten eine immer größere Rolle im Berufsverkehr. Station für die Kohlbachtäler Bergleute war der Bahnhof Schönenberg-Kübelberg. Auch weiter entfernte Gruben konnten mit der Eisenbahn bequem erreicht werden. Nun mußten die Leute nicht mehr während der ganzen Woche in der Nähe der Gruben bleiben, wo sie als Einlieger oder in den Schlafhäusern unterkamen, um am Wochenende zu ihren Familien heimzukehren. Da nun die tägliche Rückkehr gewährleistet war, verschwanden langsam auch die Schlafhäuser, die es noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf fast allen Gruben gegeben hatte.

Zwar blieb es bei der Dominanz der Grube Frankenholz, jedoch wurden zunehmend auch weiter entfernte Gruben im Raum Neunkirchen - zu nennen sind hier Dechen, Heinitz, Reeden oder Kohlwald - für die Kohlbachtäler Bergleute interessant.

Aus dieser Berührung zwischen Landwirtschaft und Industrie entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei dem neu aufgekommenen Berufsstand der Bergmannsbauern auch eine besondere Hausform, das Bergmannsbauernhaus, das sich in seiner späteren Ausprägung stark von seinen rein bäuerlichen Vorläufern unterschied. Es war eine Sonderform, eine Reduktionsform des Arbeiterbauernhauses, von dem aus die ererbten und gepachteten landwirtschaftlichen Grundstücke nebenberuflich bewirtschaftet werden konnten, ohne daß dabei jedoch ein neuer Haustyp entstand. Diese Bergmannsbauernhäuser variierten stark in ihrer Größe und ihrem Erscheinungsbild, je nach Entstehungszeit und Örtlichkeit.

Diese Hausform hatte schon im 18. Jahrhundert Vorläufer. Sie entstand überall, wo Arbeiter und Handwerker neben ihrem Beruf noch Bauern waren.

Die Arbeiterbauernhäuser im Gebiet des südwestdeutschen Einhauses hatten zunächst noch die Form des alten einstöckigen bäuerlichen Hauses. Doch war es nicht mehr so stark in die Breite gegliedert, wie sein rein bäuerliches Vorbild.⁶ Ganz ähnlich urteilt Keuth: „*Das Arbeiterbauernhaus der Saar ist eine im letzten Jahrhundert gewordene Eigentümlichkeit des Landes, die heute vielfach das Gesicht des Dorfes bestimmt. Es hat seinen Ursprung in der Tatsache, daß viele Arbeiter neben ihrer Tätigkeit in den Eisenhütten und den Gruben noch Kleinbauern sind. Sie haben einen Garten, ein Stück Acker, um Kartoffeln oder Getreide zu pflanzen, pflegen Kleinvieh im Stall. (Die Ziege wird hier Bergmannskuh genannt). Das Haus, das aus dieser Doppeltätigkeit wurde, geht auf das bäuerliche Einhaus zurück. Die Stallungen und Scheunen verkümmern, ... der Wohnteil ... hat im Verhältnis zum Gesamttraum des Hauses einen größeren Anteil an ihm. Die bescheidenen Erntevorräte werden im Stall oder im Speichergeschoß untergebracht.*“⁷

Vorbild ist das sogenannte „*Südwestdeutsche Einhaus*“, das als Bauernhaustyp ein weites Verbreitungsgebiet hat. Es findet sich an der Saar, der oberen Mosel, im Westrich (Westpfalz), in Teilen des Hunsrücks und in der Westeifel sowie in Luxemburg, ja es setzt sich auch rechtsrheinisch in Württemberg und Franken fort.

Erste Zeugnisse von Einhäusern stammen aus der Zeit kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg. Die letzten Beispiele dieses Haustyps werden im Kohlbachtal kurz vor dem Ersten Weltkrieg gebaut. Nach Keuth ist „*seine Eigenart darin gekennzeichnet, daß alle Zweekräume - Wohnteil, Scheune und Stall - sich auf rechteckigen Grundriß aufbauen und sich unter einer gemeinsamen, ungeteilten Dachhaube zusammenfinden.*“⁸

Spitze, hochgiebelige Satteldächer, die ohne Aufbauten über dem Hauskörper liegen und der liegende Dachstuhl sind für diese Einhäuser kennzeichnend. In der Regel stehen sie mit der Traufe zur Straße, die Dachüberstände an der Traufe und am Ortgang sind knapp. Bi-

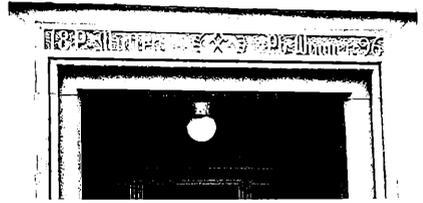
berschwanz-Ziegel treten noch um 1900 als häufigste Dacheindeckung auf. Die Breitgliederung legte die einzelnen Zweckräume nebeneinander; die Reihenfolge ist gewöhnlich: Wohnteil - Stall - Scheune - Stall; in der Regel sind die Häuser zweistöckig.

Für die Landwirtschaft der Bergmannsbauern genügte ein kleines, einstöckiges Haus. Bei der frühen Form des Bergmanns-Bauernhauses haben wir im Prinzip die gleiche Gliederung und Einteilung wie beim alten Bauernhaus, dem Quereinhaus unter einem First, nur ist der landwirtschaftlich genutzte Teil stärker reduziert, und es entfällt hier weitgehend die Gliederung in die Breite. Es ist nicht zu verkennen, daß sich das Arbeiterbauernhaus durch Reduzierung des Stall- und Scheunenteils aus dem Kleinbauernhaus entwickelt hat. Es gab dabei aber, anders als bei dem bäuerlichen Vorbild, keinen einheitlichen Haustyp mehr.

Zwei frühe Beispiele des Bergmannsbauernhauses finden sich in Dittweiler mit „Boo-joobs“ Haus auf dem Stammhof und mit „Mielkarls“ im Freiberg. Trotz verminderten Stallraums sind sie noch als reine Bauernhäuser anzusprechen. Es handelt sich dabei um sogenannte „gestelzte Wohnstallhäuser“, die sich dadurch auszeichnen, daß die Stallung unter dem Wohnteil liegt.

Schon Semmet beschreibt einen ähnlichen Haustyp, allerdings aus dem Pfälzer Wald: *„Eine Besonderheit bilden in gebirgigen Dörfern die kleinen, an Abhänge gebauten Häuser, die sog. ‚Stallhäuser‘. Sie enthalten, da der Platz sehr beschränkt ist, zu ebener Erde, im Untergeschoß, neben dem Keller noch einen kleinen Stall. Zur Hochwohnung führt eine meist vielstufige, an der Seite angebrachte Freitreppe aus Sandstein ... Eine Scheune fehlt gewöhnlich ganz oder ist nachträglich angebaut.“*⁹

In der West- und Südpfalz kennt Semmet eine Hausform, die wohl von diesen „Stallhäusern“ abzuleiten ist: *„Sie besteht ebenfalls aus einer Hochwohnung mit darunter liegendem Untergeschoß, besitzt aber außerdem eine Scheune mit Tenne und Bansen [im Kohlbachtal ‚Imbaare‘ genannt] und zwar unter einem*



6 Türstein eines Bergmannsbauernhauses („Peetersch“), erbaut 1896

Dach mit dem Wohnabteil liegend, also eine Einhausanlage bildend.“

Im Untergeschoß sind Keller, Futterküche, evtl. Backofen und Stall untergebracht, auf gleicher Fußbodenhöhe daneben findet sich die Scheune.

Bierau spricht hier von „Kümmerformen“ oder Sonderformen des Einhauses, weil sich bei diesen Bauten *„Wohnung und Wirtschaft zwar unter einem Dach befinden“*, diesen aber notgedrungen die Durchgängigkeit im Inneren, die *„innere Verbundenheit“*, fehlt. Er unterscheidet diese *„Arbeiter-Bauernhäuser“* streng von den eigentlichen Einhäusern, *„welche sich alle in der nebeneinander liegenden Anordnung von Wohnteil, Stall und Scheuer mit Tenne mit natürlicher Verbindung im Innern“* präsentieren und in der Regel zweistöckig sind.¹⁰

Diese Hausart verzichtet auf umfangreiche Ställe und Scheunen. Hier sind unter den Wohnräumen in dem ummauerten Erdgeschoß der Stall und der Keller eingerichtet. Eine hohe Steintreppe führt von außen zum Wohngeschoß hoch, das aus Stube, Küche und Kammern besteht. Daneben ist gelegentlich noch eine Scheune hochgeführt.

Als typische Ausprägung des *„gestelzten Wohnstallhauses“* steht *„Mielkarls“* Haus mit der Traufseite zur Straße. Zwischen Haus und Straße schiebt sich der offene Hofraum, auf dem die Dungstätte untergebracht, Ackergeräte und Wagen abgestellt und Brennholzstapel aufgeschichtet werden. Eine mehrstufige Frei-

terrasse auf der Giebelseite führte zum hochgelegenen Wohnteil hinauf.

Der Grundriß von „Boolejoobs“ Haus ist etwas anders gelagert. In dem stark hängigen Gelände hat man den Eingangsbereich in dem der Straße zugewandten Giebel dreiecksig mit Mitteltür gestaltet, man kann so fast ebenerdig die Wohnung betreten. Der Stall liegt auf der Traufseite unter der vierachsigen Wohnung. Die Haustür öffnete sich hier direkt zur Küche. Außerdem sind im Wohnbereich noch drei weitere Zimmer untergebracht. Der vordere Keller war durch eine Falltür in der Küche erreichbar. Im Erdgeschoß liegen Stall und Keller hintereinander. Der Zutritt zum Erdgeschoß, das sein Tageslicht durch kleine Stallfenster erhält, erfolgt von der Traufseite her durch die quergeteilte Stalltür. Vom Stall aus führt eine Verbindungstür zum Keller. Er dient als Lagerraum für Grünfutter und Feldfrüchte, gelegentlich auch als Futterküche. Die Scheune mit integriertem Schweinestall schließt sich weiter hangabwärts, zum Kohlbach hin, an. Diese frühen Bergmannsbauernhäuser stehen durchaus noch im Kontext der alten kleinbäuerlichen Einhäuser. Es waren kleinbäuerliche „Unterstallhäuser“, die 1826 („Boolejoobs“) beziehungsweise um 1840 („Mielkarls“) im damaligen Randbereich des Dorfes entstanden sind; größere Einfirstanlagen finden sich dagegen im bäuerlich geprägten alten Dorfkern.

Die Bezeichnung „Unterstallhaus“ macht schon deutlich, daß bei diesem Gebäudetyp der Wohnraum im Obergeschoß untergebracht ist. Im Erdgeschoß befinden sich Waschküche und vor allem Stallungen, meist für Schweine, Ziegen und Kleinvieh.

Reitz vermutet bei der Entstehung der „Unterstallhäuser“ durchaus auch praktische Gründe: „vielleicht hat man die ‚Abwärme‘ der Viehhaltung als zusätzliche Heizquelle genutzt.“¹¹ Sie sind in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts am alten Ortsrand entstanden, zu einem Zeitraum, als in Dittweiler nur ganz wenige Bergleute in den kleinen Steinkohlegruben vor Ort tätig waren. Heute ist das Dorf längst über diese Häuser hinausgewachsen. Dieser auch als „Unterstallhaus“ bezeich-

nete Haustyp ist heute völlig aus dem Ortsbild verschwunden. Sein Kennzeichen war die räumliche Enge. Es ist heute nur noch schwer vorstellbar, wie kinderreiche Familien in solchen Häusern, zusammen mit Kühen, Ziegen, Schweinen und Federvieh, leben konnten.

An allen Ortsausgängen entstanden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts Bergmannsbauernhäuser, so daß die Orte im Einzugsbereich der Gruben weit über ihren früheren Umfang hinauswuchsen. Bis zum Ersten Weltkrieg vollzog sich überall der Wechsel von den einstigen Dörfern der Kleinbauern, Tagelöhner und Handwerker zu den wirtschaftlich besser gestellten Arbeiterbauernhöfen.

Arbeiterbauernhäuser finden sich vor allem in den Ortsteilen, die sich seit den 1850er Jahren herausgebildet haben. Damals begann das Dorf über den alten, seit mehr als 150 Jahren nahezu unveränderten Ortskern hinauszuwachsen, und zwar vor allem entlang der Ausfallstraßen: Maiwiese, Stammhof und Freiberg sind Dittweilerer Ortsteile, die von etwa 1850 bis 1900 entstanden. Auch die nach 1900 entstandenen Bereiche Mühlwald und Oberdorf entlang der dominierenden St. Wendelerstraße, der in den Jahren 1834 - 1840 erbauten Hauptstraße durchs Kohlbachtal, waren reine Arbeiterbauern „viertel“. Im alten Ortskern sind Bergmannsbauernhäuser dagegen kaum zu finden.

Dabei hatten diese Häuser durchaus unterschiedliche Formen.

Bei „Reche“ Haus in der Maiwiese handelte es sich ursprünglich um ein Wohnstallhaus, das 1837 von einem späteren Amerikaauswanderer erbaut worden war (vgl. Abb. 1). Weil es den gestiegenen Ansprüchen seiner Bewohner nicht mehr genügte, wurde 1888 ein dreiecksiger, einstöckiger und unterkellertes Wohnteil angebaut. Von der Haustür aus mündete ein breiter Flur in die rückwärts gelegene Küche, seitlich schlossen sich Schlafzimmer und Stube an. Das bisherige Wohnhaus wurde ganz für landwirtschaftliche Zwecke genutzt. 1907 wurde es abgerissen und durch den Neubau einer Scheune ersetzt, in die ebenerdig noch ein zweiecksiger Wohnraum eingebaut wur-

de. Der Stall befand sich nun im Kellergeschoß unter dem neuen Wohnraum und wurde von der Rückseite her erschlossen.

Auch bei dem 1879 erbauten Anwesen von „*Schneirerdeils*“ an der St.-Wendeler-Straße genügte der Wohnraum im Jahre 1905 nicht mehr (vgl. Abb. 2). Über dem alten Stall wurde eine Stube eingerichtet, indem durch einen Zwerchgiebel ein Teil des Dachraumes mit einbezogen wurde. Rückwärtig sich anschließend entstand ein Heuboden, der mit der „*Scheuer*“ in Verbindung stand. Außerdem wurde neben der Scheune ein zweiter Stall errichtet, ganz entgegen den sonstigen Gepflogenheiten der Bergmannsbauern. Man sieht, der Phantasie der Bauherren waren kaum Grenzen gesetzt.

Ein typisches kleinbäuerliches Haus um die Wende zum 20. Jahrhundert ist auch das exakt im Jahr 1900 erbaute Bergmannsbauernhaus von „*Wanerjoobs*“ im damals neu entstehenden Ortsteil Oberdorf. Es zeigt einen dreiachsigen Wohnteil, daneben Stall und im Abschluß die Scheune mit korbbotigem Tor. Dieser Typus des Arbeiterbauernhauses glich noch am ehesten dem Vollbauernhaus, war aber nicht mehr so sehr in die Breite gegliedert, wie sein rein bäuerliches Vorbild. An den Wohnbereich schließt sich der Wirtschaftsteil an mit Stall und Scheune, wobei in der Regel der Stall dem Wohntrakt am nächsten liegt und die Scheune die Giebelseite einnimmt.

Allen Bergmannsbauernhäusern ist ein Merkmal gemeinsam: Sie sind im Vergleich zu den voll ausgebildeten südwestdeutschen Ein(first)häusern (Wohnteil - Kuhstall - Scheune - Pferdestall) durch das Fehlen des zweiten Stalls, des Pferdestalls, gekennzeichnet.

Eine noch weiter reduzierte Form zeigt „*Guthadams*“ Haus an der St.-Wendeler-Straße, erbaut 1893 (vgl. Abb. 3). Was hier als erstes auffällt, ist die Tatsache, daß der besondere Eingang zum Stall auf der Traufseite, der Vorderseite, entfällt. Der Stall befindet sich im Kellergeschoß und ist von der Rückseite her erschlossen. Die Scheune ist schmal geworden.

Auch im späten 19. Jahrhundert wurden die Häuser in Massivbauweise aus Bruchstein-

mauerwerk errichtet, aus anstehendem heimischem Sandstein, der in Steinbrüchen auf der Dittweilerer Gemarkung gewonnen wurde. Solche Sandsteinbrüche waren zum Teil in Privatbesitz, z.T. auch im Besitz der Gemeinde und lagen in der Rothenbach, am Weg nach Dunzweiler (Privatsteinbrüche Schunck, Schmuck), im Steinrech (Gemeinde) und der älteste in der Steinkaut hinterm Schulhaus (Gemeinde).

Selbst bei diesen einfachen Putzbauten sind aber die allmählich größer werdenden Fenster durch Natursteingewände eingerahmt. Und im aufwendig profilierten Sturz über der Haustür sind die Jahreszahl der Erbauung und die Namen oder die Initialen der Erbauer eingeschlagen (vgl. Abb. 6). Den Türstein von „*Wanerjoobs*“ zierte zudem noch das Symbol der Bergleute: Hammer und Schlägel. Die Dächer sind meist flach und weisen eine stark variierende Neigung von 35°-55° auf. Als Dacheindeckung wurden die in Ortsnähe vorhandenen naturroten Doppelfalzziegel der regionalen Ziegeleien verwendet - so der Ziegeleien Metzger und später Pirro auf der Waldziegelhütte bei Waldmohr oder der Ziegelhütte Sigmund bei Kübelberg. Biberschwanzziegel findet man nur bei den ganz frühen Arbeiterbauernhäusern; sie wurden seit etwa 1900 zunehmend durch die naturroten Doppelfalzziegel ersetzt. Dach-Aufbauten sind bei den frühen Arbeiterbauernhäusern selten. Diese Möglichkeit, durch Dachgauben Wohnraum im Dachgeschoß zu gewinnen, war dem alten Bauernhaus völlig fremd und hat in Dittweiler auch bei den Bergmannsbauernhäusern kaum Anwendung gefunden.

Nach 1900 wurden die Bergmannsbauernhäuser immer mehr in die Höhe als in die Breite gebaut.

Man unterkellerte die Bauten, um Lagerraum und Platz für einen Stall zu gewinnen. Die Keller dieser Bergmannsbauernhäuser sind an der sichtbaren Straßenfront oft mit Sandsteinquadern verblendet. Je nach Lage des Baugeländes sind sie von der Giebelseite oder - noch häufiger - von der Rückseite her erschlossen. Die Kellerfenster sind meist recht schmal, eben-

falls von Sandsteingewänden umrahmt. Sie liegen nicht allzu hoch über dem Gehsteig und spenden dem Vieh vorbehaltene Kellerräume nur spärliches Licht. Die nicht als Stall genutzten Kellerräume dienen zur Lagerung von Nahrungs- und Heizvorräten. In den dunklen und kühlen Kellern wurden Kartoffeln („*Grombeere*“) und Runkelrüben („*Rommele*“) gelagert. Hier stand das Sauerkrautfaß aus Steingut („*Krautstänner*“), der Topf mit sauren Bohnen, hier waren die Holzgestelle („*Abbehoord*“) zur Lagerung von Äpfeln und Birnen untergebracht.

Der Scheunentrakt wurde in Dittweiler auch bei Neubauten noch lange beibehalten.

Bei den nach 1900 entstandenen Bergmannsbauernhäusern, etwa von „*Jakobs*“ (erbaut 1913; vgl. Abb. 4) oder „*Bachmillersch*“ (erbaut 1905) zeigt sich mehr und mehr das Bedürfnis, den Wohnraum großzügig zu gestalten und trotzdem den Charakter des Bauernhauses zu betonen. Die Scheune erscheint hier als seitlicher Anbau, der besondere Eingang zum Stall entfällt auf der Vorderfront des Hauses und wird auf die Giebel- oder Rückseite verlegt. Der eingeschossige Wohntrakt liegt bei dieser Entwicklung zu zweigeschossiger Bauweise über Stall und Keller. Im Wohnteil wird häufig durch Aufstockung der durch die Haustür erreichte Raum als Flur und Treppenaufgang genutzt. Der Flur („*Hausgang*“) mündete bei diesen kleinbäuerlichen Häusern in der Regel in der Küche. Von hier aus führt eine steile Stiege („*Schdää*“) nach oben zum Dachraum, der als Aufbewahrungsort für Heu, Stroh und die gedroschene Körnerfrucht genutzt wird. Beiderseits des Flurs finden sich Stuben.

Bei „*Bachmillersch*“ war vom Flur aus die rückwärtige Küche und eines der beiden Zimmer erreichbar. Von der Scheune aus war über dem Stall ein Heuboden in den Wohnbereich eingeschoben. Er lag über dem hinteren Teil des Stalls, der die ganze Tiefe des Kellergeschosses einnahm.

Bei „*Jakobs*“ wurde fast die gleiche Bauweise angewendet. Hier lagen aber im Kellergeschoß

der die ganze Tiefe des Hauses einnehmende Stall und daneben hintereinander die Futterküche mit integriertem Backofen und ein Keller. Futterküche wie Stall waren von der Rückseite des Hauses her erschlossen.

Die Häuser werden nach wie vor in der traditionellen Bauweise erstellt. Sie werden sämtlich aus Bruchsteinen gemauert und verputzt, wobei der Verputz besonders auf den Giebel- und rückwärtigen Seiten des Hauses durchaus mehrere Jahre bis sogar Jahrzehnte auf sich warten lassen konnte, je nach den finanziellen Möglichkeiten des Erbauers. Als Putzmörtel wurde Kalkputz verwendet. Fenster und Türen wurden mit glatten Sandsteinrahmungen versehen.

Die Fassadengestaltung wurde im Zuge der baugeschichtlichen Entwicklung großzügiger. Auffällig ist auch das gehäufte Auftreten von Schmuckformen, welche bei der Fassade die Einheitlichkeit der Wände über dem Sockel auflösen. Diese finden sich bei den zwischen 1890 - 1914, um die Jahrhundertwende erbauten Bergmannsbauernhäusern häufiger und wurden sicher durch den relativen Wohlstand ihrer Erbauer gefördert. So wird in den genannten beiden Fällen die Fassade aufwendig mit Zierformen gestaltet, die Sandsteinglieder werden zum Teil mit reichen Dekorationsformen versehen. Sie werden seitlich von Ecklisenen, unten von einem Sandsteinsockel, oben unter der Traufe von einem profilierten Steingesims gerahmt, das um die Hausecke herumgeführt wird.

Auch der Scheunentrakt ist jeweils durch die Rahmung des rundbogigen Scheunentores mit Kämpfern, Schlußstein sowie durch die fensterartig gestalteten Luftluken aufwendig gestaltet. Eindrucksvoll ist schon vom Äußeren her die Gestaltung der „*Scheier*“¹²: Eine breite Toreinfahrt mit Prellsteinen öffnet sich zu der an den Seiten zweigeschossigen Scheune, die direkten Zugang zum Speicher hat. Die Scheunentore sind mit Rundbögen (in anderen, selteneren Fällen mit Segment- oder mit Korbboegen) eingewölbt.

Mit besonderer Liebe zum Detail gestaltete man die Bogenansätze mit Kämpfersteinen

und den Bogenfirst mit Schlußsteinen.

Am Ende der Entwicklung steht die Einfahrt mit rechteckigem Querschnitt, bei der die Sandsteinummantelung im Sturzbereich bereits durch Eisenträger ersetzt wird. Die Absetzung des Stapel- und Speicherraumes im oberen Scheunenbereich - „die Ruut“ genannt - ist an der Front nicht erkennbar. Bei den „Päärdsbaure“-Häusern wird dies oft durch einen Fries, der den Rundbogen schneiden kann, sichtbar gemacht. Die Belüftung erfolgt durch Luftfluten oberhalb der Scheuneinfahrt, meist über einfache Rundöffnungen, seltener auch über Mauerdurchbrüche in Vierpaßform etc.

Das Sockelmauerwerk aus Buntsandstein ist an der Schauseite in sorgfältig geschichteten Lagen ausgeführt, mit quaderförmigen Natursteinen. Der Stein ist an seiner Sichtfläche vom Maurer glatt behauen oder vom Steinmetz handwerklich bearbeitet.¹³ So wird zwar noch der Charakter des Bauernhauses betont; zugleich weicht aber die starke Betonung des Wohnteils von der bisherigen kleinbäuerlichen Wohntradition ab. *„Der große und gepflegte Wohnteil läßt die gesicherte wirtschaftliche Situation der Eigentümer erkennen, die den doppelten Beruf des Berg- oder Hüttenarbeiters und des Bauern ausüben.“*¹⁴ In beiden Fällen führt eine massive mehrtufige Freitreppe auf der Giebelseite zur Haustür der hochgelegenen Wohnung hinauf; es wurden dabei stets Blockstufen aus heimischem Sandstein verwendet.

Die im benachbarten Saarland häufig zu beobachtende Variante, daß der unscheinbare Kalkverputz durch Blendsteine, sogenannte Klinker, ersetzt wird, hat im Kohlbachtal bei den Bergmannsbauern kaum Widerhall gefunden.

Hofraum und Dunggrube liegen im Gegensatz zu den älteren Bauernhäusern meist hinter dem Haus. Die Traufstellung der Häuser dominiert.

Während bei den alten Arbeiterbauernhäusern die Breitenaufteilung des alten „Einhauses“ bestehen blieb, wurde ab dem frühen 20. Jahrhundert aus Gründen der Platzersparnis eine

Veränderung vorgenommen. Der Stall wurde in das stark erhöhte [Erd]geschoß gelegt. Eine außen liegende hohe Stentreppe führt zu dem Wohnteil hinauf. Die Scheune schließt sich seitlich an oder verschwindet ganz mit ihrem charakteristischen Tor.

Einen noch reduzierteren Typ des Bergmannsbauernhauses zeigen die beiden Häuser von „Drumme“ (vgl. Abb. 5) und „Mootzbertas“ im Oberdorf, erbaut in den Jahren 1908 bzw. 1923.

Man könnte sie eher als Arbeiterhäuser, denn als Arbeiterbauernhäuser ansprechen. *„Ein weiterer Schritt in der baulichen Entwicklung führt nun zum reinen Arbeiterhaus ... Wenn das Arbeiterhaus gelegentlich auch als reines Wohnhaus erbaut wurde, so treffen wir doch in vielen Fällen auf der Hofseite im Kellergeschoß den Stall für die ‚Bergmannskuh‘.“*¹⁵

Der Heuspeicher befindet sich unter dem Dach, und nicht selten ist im Hof ein Schuppen angebaut.

Bei diesen weithin zurückgebildeten Formen, bei denen die Scheune völlig fehlt, ragt das Haus verhältnismäßig hoch aus dem Erdboden heraus, weil im übererdigen Kellergeschoß ein Teil der Kellerräume als Stall für Kühe, Ziegen und Schweine genutzt wurde. Der Dachboden und in verschiedenen Variationen angebaute Schuppen („Schopp“) dienen als Speicherraum für Heu und Stroh.

Bei „Mootzbertas“ Haus liegt der Stalleingang hofwärts, auf der Rückseite; die massive Außentreppe, die zum hochgelegenen Wohnteil führt, an der Seite. Unter der hohen Treppe befindet sich der Eingang zum Keller.

Bei dem vierachsigen Haus von „Drumme“ (vgl. Abb. 5) ist die Treppe (wiederum wegen Hanglage) ebenerdig an der Traufseite angebracht, der Stalleingang dagegen auf der Giebelseite. Zwei Kellerräume, Futterküche und Stall bildeten das Untergeschoß, während im Erdgeschoß Küche, Stube, Schlafzimmer und ein weiteres Zimmer Platz fanden. Bei beiden Häusern dient nun der Speicher unter dem Dach als Lagerraum für Heu und Stroh. Dadurch erscheinen beide Häuser, von der Straße aus gesehen, als reine Wohnhäuser. Solche

Haustypen sind vor allem seit der Jahrhundertwende häufig entstanden. Hoppstädter sieht darin „einen Beweis für den „*Gesinnungswandel der Erbauer*“. Die Häuser sollen nicht mehr als dörfliche Arbeiterbauernhäuser, sondern als städtische Wohnhäuser erscheinen.

Die Bewohner dieser „*Bergmannsbauernhäuser*“ bewirtschafteten noch in den 1950er Jahren ihren kleinbäuerlichen Besitz „*als bodenverbundene*“, krisenfeste Arbeiterbauern.

Bis nach dem Zweiten Weltkrieg hielt sich die Lebensform der Bergmannsbauern. Der Niedergang kam in den 50er Jahren, nachdem sich bereits in den 1930er Jahren rückläufige Tendenzen bemerkbar gemacht hatten. Die mühsame und zeitraubende Handarbeit, etwa bei der Heu-, Getreide- oder Kartoffelernte, die Zersplitterung und Streulage des Besitzes, der schlechte Zustand der Ställe, die wenig „*tiergerecht*“ gebaut waren, die geringe Milchleistung der als Zugvieh benutzten Kühe, niedrige Erträge wegen mangelhafter Düngung, das alles waren Gründe für den Rückgang des Bergmannsbauerntums. Im Zuge eines rasanten Strukturwandels wurde fast überall die Landwirtschaft aufgegeben. Die letzten Bergmannsbauern gaben ihre Betriebe zu Beginn der 1960er Jahre auf, und heute gehört der einst stolze Stand des Bergmannsbauern, der unsere Dörfer nahezu hundert Jahre geprägt hat, der Vergangenheit an.

Mit dem Ende der landwirtschaftlichen Nutzung war auch eine Umgestaltung der Häuser gekommen. Kirsch/Birtel beschreiben in der „*Saarländischen Arbeiterhausfibel*“ diesen Aspekt recht anschaulich: „*Bis vor wenigen Jahrzehnten hatten die Häuser ihr Äußeres fast unverändert bewahrt. Die Fassaden zeigten sich trotz ähnlicher Grundstruktur in vielgestaltiger, einfallsreicher Form. Fenster und Haustüren waren meist noch ursprünglich, in Form und Material stimmte alles zusammen. Mit steigendem Wohlstand infolge des wirtschaftlichen Aufschwunges ab den fünfziger Jahren ... und den gleichzeitig wachsenden Ansprüchen an das Wohnen und an die Art der Selbstdarstellung nach außen in Form der*

Fassadengestaltung schwand allgemein das Wissen um die eigenständige architektonische Gestalt der Altbauten und das Gespür für den rechten Umgang mit diesem Bauerbe. Im Zuge dieser Entwicklung verlor auch das Arbeiterhaus ... seinen baulichen Eigenwert, nicht nur im Bewußtsein der Öffentlichkeit, sondern auch bei Eigentümern und Bewohnern.“¹⁶

Die Bergmannsbauernhäuser wurden vielmehr, so Birtel, als „*preiswerter Rohbau*“ betrachtet statt als gestaltetes Haus und recht rücksichtslos behandelt. „*Es wurde aufgestockt, pflegeleicht verkleidet, modernisiert und ‚verschönert‘ ... Was die ausufernde Baumaterialindustrie an neuartigem, angeblich preiswertem Ersatz anbot, fand Verwendung; unpassende Formen und Proportionen wurden nicht mehr als störend empfunden*“. Vor allem die Scheunentore mit ihren Bögen wurden nun als störend und unbequem angesehen und zu rechteckigen, genormten Garageneinfahrten umgestaltet. Entsprechend erfuhr natürlich die „*Scheier*“ selbst einen Funktionswandel. Auch im Wohnteil griffen diese Veränderungen um sich. Die alten zweiteiligen Sprossenfenster wurden durch großflächige Dreh-Kippenfenster ersetzt. Die alten, oft noch asymmetrischen Haustüren wurden von Aluminiumtüren verdrängt. An Stelle von ausgetretenen Sandsteinstufen führten nun moderne „*pflegeleichte*“ Treppenkonstruktionen aus Kunststein zum Haus hinauf.

Von den Bergmannsbauernhäusern in Dittweiler, die im letzten Drittel des 19. und im frühen 20. Jahrhundert errichtet wurden, ist kaum noch ein Haus so erhalten, wie es sich auf den alten Fotografien darstellt. Die Bergmannsbauernhäuser im Kohlbachtal sind vielfach bereits bis zur Unkenntlichkeit modernisiert und umgebaut. Schon 1960, also in der Endphase des Bergmannsbauerntums, stellte der Dittweiler Ortschronist Ernst Appel bedauernd fest: „*Die Türsteine über dem Eingang ... verschwinden mehr und mehr. Sie müssen weichen, weil sie für die moderne Haustür keinen passenden Rahmen mehr abgeben. Ställe und Scheunen werden vielfach nicht mehr gebraucht. Sie werden zu Wohnungen [und Ga-*

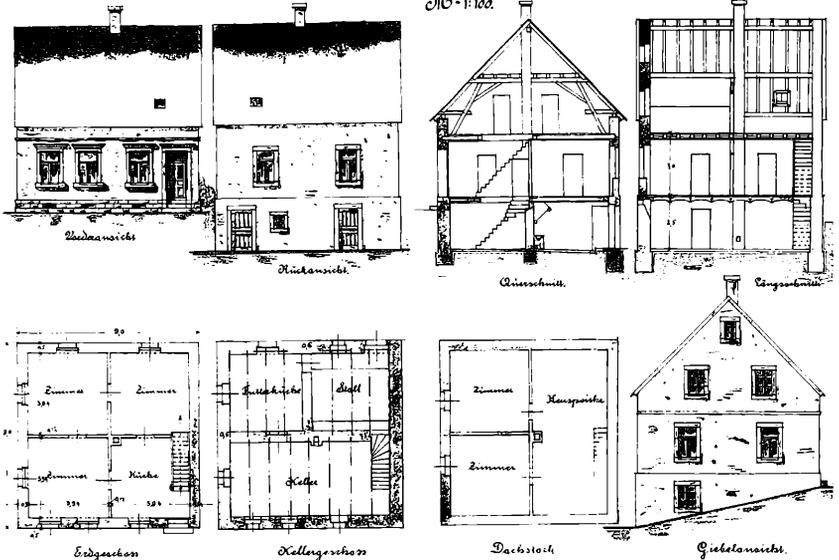
ragen] umgebaut. Die verhältnismäßig kleinen Fenster ... werden nach und nach durch neue und größere ersetzt, die ganze Anlage aufgestockt, modernisiert und bald stirbt das typische Westricher Einhaus aus.“¹⁷

Es ist höchste Zeit, daß hier ein Bewußtseinswandel einsetzt. Denn ohne Zweifel gilt auch für die Bergmannsbauernhäuser, was Klumpp

so treffend von den Arbeiterbauernhäusern formuliert hat: „Sie sind trotz ihrer Schlichtheit und Bescheidenheit erhaltenswert - nicht nur als Baudenkmäler, sondern weil sie Zeugnis geben von der Lebensweise einer bodenständigen Industriearbeiterschaft, von ihrem Fleiß und ihrer Sehnsucht nach Heimat und Eigentum.“¹⁸

Entwurf zu einem Wohnhaus
für Herrn Karl Sebitz, Bergmann in Altenkirchen.

NO-1.102



7 Entwurfsplanung für ein Bergmannsbauernhaus in Altenkirchen (Kreisarchiv Kusel)

Anmerkungen

- 1 Linnemann, N., 1936, S. 82.
- 2 Nikolaus/Zenglein, 1986, S. 49.
- 3 Altenkirch, Günter, 1988, S. 62.
- 4 Altenkirch, Günter, 1988, S. 63.
- 5 Pauli, Kurt, 1939, S. 12.
- 6 Stoll, Kurt, 1955, S. 47.
- 7 Keuth, Hermann, 1935, Bauernhaus, S. 275.
- 8 Keuth, Hermann, 1935, Bauernhaus, S. 259.
- 9 Semmet, Fritz, 1924.
- 10 Bierau, Eduard Ernst, 1933, S. 51.

- 11 Reitz, G., 1986, S. 10.
- 12 Reitz, G., 1986, S. 12.
- 13 Kirsch, Karl/ Birtel, Rudolf, 1986, S. 29.
- 14 Stoll, Kurt, 1955, S. 155.
- 15 Stoll, Kurt, 1955, S. 156.
- 16 Kirsch, Karl/ Birtel, Rudolf, 1986, S. 6f.
- 17 Private Aufzeichnungen von Ernst Appel; Vorarbeiten zu einer Ortschronik, im Besitz des Verfassers.
- 18 Kirsch, Karl/ Birtel, Rudolf, 1986, S. 5; Vorwort von Werner Klumpp.

Der historische Hausbestand in den Landauer Stadtteil-Dörfern

Frank Mienhardt / Elke Hamacher

Nur was von der Gesellschaft im Allgemeinen und vom Denkmaleigentümer im Konkreten als erhaltenswert erkannt wird, kann auf Dauer auch erhalten werden: eine denkmalpflegerische Binsenweisheit - so sollte man glauben - und doch wird in der alltäglichen Denkmalpflegepraxis längst nicht immer danach gehandelt.

Vielfach und gerade bei den alltäglichen Bauaufgaben ender das Wissen des Denkmalpflegers über die schützenswerte Bausubstanz mit der (Fassaden-)Oberfläche. Eine entsprechend eingeschränkte Darstellung der Denkmale kann mehr als bildhaftes Vergegenwärtigen auf Seite der „Rezipienten“ eigentlich gar nicht zulassen. Positiv ausgedrückt: Die Sensibilität der Öffentlichkeit wie der unmittelbar Betroffenen gegenüber dem Anliegen der Denkmalpflege erhöht sich mit zunehmender Kenntnis der jeweiligen Kunst- bzw. Hauslandschaften. Die Vermittlung des Gesamtorganismus „*Baudenkmal*“ setzt in dieser Logik die gründliche Erfassung des Denkmalbestandes über geeignete Instrumente, wie beispielsweise Hausbegehungen implizierende Denkmaltopographien, voraus.¹

Spätestens seit den 1960er Jahren ist der ländliche Raum auch in der Südpfalz einem augenfälligen Strukturwandel unterworfen. Neben allgemeine gesellschaftliche Veränderungen tritt hier der seit Jahrzehnten zunehmende Technisierungsgrad des für die Region charakteristischen Weinbaus, so daß der Veränderungsdruck auf die bestehende historische Bausubstanz entsprechend hoch ist. Mit diesem äußeren Veränderungsdruck kollidiert die „*innere Fragilität*“, mit der ländliche Bausubstanz durch ihre spezifische Baustruktur und Bauweise auf nutzungsbedingte Veränderungen sowohl in räumlicher als auch bauphysikalischer Hinsicht reagiert.

Erfolgreiches denkmalpflegerisches Handeln muß angesichts dieser problematischen Ausgangslage als „*präventive Denkmalpflege*“, d. h. als aktives Agieren der mit der staatlichen und kommunalen Denkmalpflege Beauftragten wahrgenommen werden.² Dazu bedarf es mehrerer Instrumente, die die Verzahnung mit den wichtigsten Nachbardisziplinen, der Ortsplanung und der Stadtsanierung bzw. Dorferneuerung³ einschließen müssen. Eine systematische Dokumentation und Bewertung des Denkmalbestandes, wie sie für die acht Stadtteildörfer der südpfalzischen, kreisfreien Stadt Landau im März 2002 begonnen wurde, stellt dabei nicht mehr, aber auch nicht weniger als das Fundament weiterer Einflußnahme und Steuerungen dar.

Diese Dokumentation setzt sich aus erfaßten Einzelobjekten zusammen und erfolgt Dorf für Dorf. Der Anspruch auf Vollständigkeit führt zu einer von jeweiligem Sanierungsbedarf und Sanierungswillen der Eigentümer unabhängigen Objektauswahl. Als alleiniges Auswahlkriterium wird die bereits als solche benannte Denkmaleigenschaft bzw. der begründete „*Denkmalverdacht*“ formuliert. Damit wird gleichsam als Nebenprodukt die Voraussetzung geschaffen, um die für die Landauer Stadtteildörfer wie für die Kernstadt bislang vorliegende sogenannte „*schnelle Liste*“ - die häufig lediglich eine denkmalpflegerische Ersteinschätzung in Kenntnis der äußeren Erscheinung darstellt - wissenschaftlich konkretisieren zu können.

Im Mittelpunkt der Betrachtung steht das Bauernhaus bzw. Winzerhaus. Sakralgebäude bleiben von vorneherein außen vor; über eine Ausweitung der Dokumentation auf andere Bauaufgaben (Verwaltungsgebäude, villenartige Wohngebäude des Historismus u. a.) liegt noch keine abschließende Entscheidung vor.

Zum Instrumentarium

Zur inneren Systematisierung der Objektdokumentation wurde ein Kriterienkatalog entwickelt, der sich in ein zweistufiges Ordnungssystem gliedert. Zunächst werden sechs Oberebenen unterschieden: 1) Städtebau, 2) Außenbau, 3) Innendisposition, 4) Oberflächen, Ausstattung, Details außen⁴, 5) Oberflächen, Ausstattung innen, 6) Freifläche. Die untere Ebene ist „*elementenscharf*“, d. h. hier werden die eigentlichen Erfassungsmerkmale differenziert, für die Oberebenen 1) bis 3) bezogen auf Struktur, Raum und Konstruktion, für die Oberebenen 4) bis 6) bezogen auf Ausstattungsgruppen (Fenster, Türen, Bekleidungen u. a.) einschließlich der Wand- und Deckenbeschichtungen (Putze und Anstriche).

Bei Bedarf werden zur Orientierung im Inneren die vorhandenen Räume pro Geschöß im Uhrzeigersinn ausgehend vom Treppenraum durchnummeriert.

Die Dokumentation gliedert sich horizontal in die Spalten „*Fotos/ Zeichnungen/ Pläne*“, in „*Beschreibung*“, in „*Interpretation*“ (mit Datierung) und in (Anmerkungen zum bautechnischen) „*Zustand*“.

Hier werden die vom Raumbuch übernommenen Anleihen offenkundig.⁵ Selbstverständlich liegt die Betrachtungsschärfe dieses Erfassungsinstrumentes, das auf Grundlage der einzelnen Raumeinheit als bestimmendem Ordnungssystem die Dokumentation sämtlicher Wand-, Boden- und Deckenebenen eines Gebäudes erlaubt, jenseits unserer Möglichkeiten.

Rein äußerlich weist der Kriterienkatalog auch Ähnlichkeiten zu den Merkmalsmatrizen der vergleichenden Hausforschung auf.⁶ Hier wie dort finden wir eine Differenzierung in verschiedene Erfassungsmerkmale sowie die Zusammenfassung zu einer übergeordneten Grobgliederung. Um Mißverständnissen vorzubeugen, ist allerdings sogleich anzufügen, daß die Merkmalsmatrix in der Hausforschung Schlußfolgerung einer systematischen wissenschaftlichen Vorarbeit darstellt, die auf Grundlage der eigenen fachspezifischen

Methodik einzelne Objekte auswählt, einer gründlichen Einzelhausforschung unterzieht, d. h. wirklichkeitstreu aufnimmt, restauratorisch befundet, archivalische und dendrochronologische Begleituntersuchungen anstellt und als Schlußfolgerung die jeweiligen Bauphasen scheidet.⁷

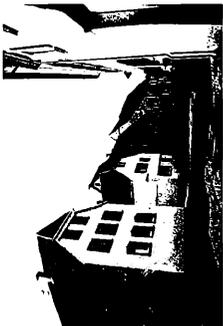
Der Ansatz unserer Dokumentation ist dagegen weniger ein streng hauskundlicher - vor allem dann nicht, wenn man den hohen wissenschaftlichen Anspruch heutiger Hausforschung berücksichtigt - als vielmehr ein denkmalpflegerischer, durch die beabsichtigte Außenwirkung auch „*denkmalpolitischer*“.

Die hier zusammengetragenen Erkenntnisse sind Ergebnis einer gründlichen Begehung vor Ort, die eine grobe, dabei keinesfalls umfassende fotografische und skizzenhaft-zeichnerische Erfassung einbezieht. Die archivalische Recherche beschränkt sich auf das Hinzu ziehen der Bauakten sowie der Ur- und Umschreibekataster des 19. Jahrhunderts mit den zugehörigen Extraditionsplänen und Korrekptionsblättern.⁸ Dabei wird der betreffende Ausschnitt des Extraditionsplanes in das jeweilige Datenblatt des dokumentierten Hauses mit aufgenommen und der aktuellen Stadtgrundkarte gegenübergestellt.

Durch diese Vorgehensweise ist annähernd die Schärfe einer Objektinventarisierung erreichbar. Offensichtliche Aussagen zur Bauforschung werden in der Spalte „*Interpretation*“ getroffen, dies in der Regel unter Verweis auf die Erfordernis weitergehender Untersuchungen als Voraussetzung für Verifizierung, Konkretisierung und Differenzierung.

Darüber hinaus ist die Dokumentation nicht nur auf den bauhistorischen Befund, sondern auch auf die mit zeitgemäßen Ansprüchen abzugleichende Nutzbarkeit und Bewohnbarkeit unter Berücksichtigung der räumlichen Verhältnisse sowie des bautechnischen Zustandes abgestellt. Beide Parameter verweisen auf künftige denkmalpflegerische Konfliktpotentiale sowie auf denkmalpflegerischen Handlungsbedarf.

Zur Ermittlung der räumlichen Verhältnisse dienen neben den aufgenommenen System-

	Fotos, Zeichnungen, Pläne	Beschreibung	Interpretation	Zustand
1. Städtebau				
a Baustruktur	 <p>Extraktkonzepten (erstellt 1840 nach 1830 gravierem Uplän)</p>  <p>Stadtgrundkarte 2002 – jeweils mit Ausschnitt Herrenstraße 2</p>	<p>Vierseitlich geschlossenes Umhausung mit nordöstlich angelegtem Hofeinfahrt. Umhausung vollseitiges Wohnhaus in Traufstellung, seitliche und rückwärtige Anordnung von Wirtschaftsfügel</p>	<p>Geschlossenheit der Hofanlage ist Ergebnis einer Umhausung im Zuge der nordöstlich angelegten Hofeinfahrt („Torenbau“). Diese ist nach der Aufnahme für das Ukkalaster erfolgt. (vgl. 4p mit Bez. 1928 des Topfosters)</p>	
b Parzellenzuschnitt		<p>annähernd rechteckige Parzelle, schmale Seite zu Straßenraum, Seitenverhältnis 2:3</p>		
c Umfassenbindung	 <p>Straßenraum mit Herrenstraße 6(4/2) Hauptstraße 33, von Nordosten</p>	<p>ca 1m Abstand zur Nachbarbebauung im Westen und Osten. Baukörperstellung in „enger Reihe“ mit Fußweg im Osten</p> <p>teilweise grenznahe Bebauung im Süden (Scheune von Anwesen Hauptstraße 35)</p> <p>traufständiges Vorderhaus eingebunden in ansonsten überwiegend giebelständige Nachbarbebauung</p>		
Städtebau gesamt			<p>Baustruktur und Parzellengrenzen entsprechen m. A der nachträglichen Überbauung der Toreinfahrt dem Stand des Extraditionsplans</p>	

grundrissen die Merkmale „Grundfläche“ mit dem Verhältnis von überbauter Grundfläche zu Grundstücksfläche sowie „Raumböhen“. In der Spalte „Zustand“ werden erste Einschätzungen der technischen Erhaltung gegeben. Da diese allein auf einen den Moment betreffenden Inaugensehinnahme oberflächlicher Schadensbilder beruhen, ist eine gewisse Endgültigkeit allenfalls für die auf Ausstattungsteile sich beziehenden Erfassungsmerkmale möglich. Aussagen zum Gesamtgefüge können lediglich pauschal erfolgen. Konkretisierungen bedingen wiederum weitergehende Untersuchungen auf Grundlage der wirklichkeitstreuen Bauaufnahme.

Praktische und wissenschaftliche Perspektiven

Welche Perspektiven eröffnen sich nun mit der Dokumentation des Denkmalbestandes der Landauer Stadtteildörfer?

Als unmittelbarer Nutzen soll, wie oben bereits erwähnt, durch die genauere Kenntnis des historischen Bestandes die Konkretisierung der Denkmalliste gelingen. Um ihren vollen Sinn entfalten zu können, darf die Datensammlung jedoch keinesfalls in den „Amtsstuben“ der Denkmalbehörden „verstauben“, sondern soll vielmehr als Instrument einer eingangs genannten, präventiv agierenden Denkmalpflege genutzt werden.

Sämtliche Denkmaleigentümer erhalten kostenlos den sie betreffenden Auszug der Erfassung, also die auf ihr Denkmal jeweils sich beziehenden Datenblätter.⁹ Durch die aufgliedernde Benennung von Gefüge, Disposition und Ausstattung wird der ideelle Denkmalwert des Anwesens für die Eigentümer transparent, so daß sich Denkmalpfleger und Denkmaleigentümer künftig „auf gleicher Augenhöhe“ bewegen können. Denkmalpflegerisches Konfliktpotential kann bereits vor der Artikulierung eventueller Sanierungs- oder Umbauabsichten benannt, der Veränderungsdruck entsprechend kanalisiert werden.

Bei aller Vorläufigkeit der bautechnischen Einschätzungen werden zumindest wichtige Ent-

scheidungshilfen für die laufende Instandhaltung, den „kleinen“ Bauunterhalt gegeben. Die Schlußbemerkung der einzelnen Datensammlung definiert die für einen denkmalgerechten Umgang wünschenswerten weiteren Untersuchungsschritte.

Nicht übersehen werden darf dabei, daß weiterer Untersuchungsbedarf nicht nur in der „Tiefe“, sondern auch in der „Breite“, d. h. nicht nur objektbezogen, sondern auch auf der dorf- und landschaftsräumlichen Ebene bestehen bleibt. Selbstverständlich kann eine einzelne Mörzheimer, Godramsteiner oder Nußdorfer Hofstelle in ihrer Denkmalaussage nur vor dem übergeordneten Zusammenhang aus historischen, siedlungsgeographischen, naturräumlichen und soziologischen Bedingungen verstanden werden.¹⁰

Zum Erkennen dieses Zusammenhangs dienen die Erfassungsinstrumente der städtebaulichen Denkmalpflege¹¹, die wohl am konsequentesten bislang in Bayern durch die der Dorferneuerung notwendigerweise vorausgehenden denkmalpflegerischen Erhebungsbögen angewendet werden.¹²

Vor diesem Hintergrund muß den im Folgenden dargestellten, auf das jeweilige Dorf als Untersuchungseinheit sich beziehenden und damit aus den Einzelobjektdokumentationen induzierten Aussagen eine gewisse Vorläufigkeit attestiert werden. Es handelt sich somit um einen „Versuch“ der Erarbeitung dorfbezogener (vornehmlich auf bäuerliche Anwesen sich beschränkender) Entwicklungslinien und Hauscharakteristika.

Zur Hauslandschaft

Die Dokumentation erstreckte sich bislang auf die Stadtteildörfer Mörzheim, Wollmesheim und Arzheim.¹³ Zusammenfassend betrachtet werden im Folgenden Mörzheim und Arzheim.

Das im Jahr 780 erstmals erwähnte Mörzheim bildet in seiner leichten Muldenlage einen südwestlichen „Annex“ innerhalb der Fläche des Stadtkreises und stellt im Kern unverändert ein von der Haus-Hof-Bauweise gepräg-

tes Haufendorf dar. Das Nebeneinander von Acker- und Weinbau ist für das Dorf von alters her bestimmend, wobei sich die Zahlenverhältnisse zwischen den Bewirtschaftungsformen seit Beginn der Aufzeichnungen im 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart deutlich zugunsten des Weinbaus verschoben haben.¹⁴ Die traditionelle, landwirtschaftlich bedingte Baustruktur wird im wesentlichen bis in die Zwischenkriegszeit tradiert.

Das Altdorf erstreckt sich auf Hauptstraße, Herrenstraße, Haufenstraße mit den Ansätzen der Arzheimer-Tor-Straße sowie Unterstraße mit Spelzengasse und den Ansätzen der Brühlstraße. Hier herrschen - vor dem Hintergrund der Kriegezerstörungen des 17. Jahrhunderts - bis heute die deutlich tiefgestreckten, in „enger Reihe“ aneinandergefügten Hakenhöfe des 18./19. Jahrhunderts vor (davon näher untersucht: Hauptstraße 35, Hauptstraße 41, Hauptstraße 47, Haufenstraße 18, Haufenstraße 25¹⁵). Sie bestehen aus giebelständigen, ein- bis zweigeschossigen Wohnhäusern, rückseitig in gleicher Firstlinie angefügten Nebengebäuden und rechtwinklig dazu gestellten, die gesamte Hofbreite einnehmenden Scheunen. Trotz der entsprechend schmalen Hofbreiten werden die ursprünglich freien Hofseiten seit dem 19. Jahrhundert mit Werkstätten und anderen Nebengebäuden überbaut. In Einzelfällen entsteht somit die bauliche Geschlossenheit eines Dreiseithofes (Hauptstraße 19).

Vereinzel treten breitenorientierte Großparzellen auf, so das (nicht näher untersuchte) Anwesen Unterstraße 1 sowie das im 18. und frühen 19. Jahrhundert über

älteren, inschriftlich bis in das späte 16. Jahrhundert nachweisbaren Vorgängern errichtete (und danach mehrfach veränderte) Anwesen Unterstraße 7 (vgl. Abb. 5).¹⁶ Das hinter die Straßenflucht zurückspringende giebelständige Wohnhaus, die rechtwinklig angefügten Bauteile des Fahrzeugunterstandes und der Scheune sowie der parallel gegenüber angeordnete Wirtschaftsflügel umstellen die zentrale Hoffläche. An die Toranlage angefügt findet sich ein untergeordneter straßenseitiger Wirtschaftsflügel.

Eine Sonderform bildet der mit 1824 bezeichnete, im Kern in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts weisende Dreiseithof Haufenstraße 22 aus (vgl. Abb. 4). Die zum Wohnhaus gleichwertige Baumasse des gegenüberliegenden Vorderhauses erklärt sich aus dessen Funktion: Es war ursprünglich Gasthaus mit Tanzsaal im Obergeschoß.

Auffallend ist auch das Anwesen Herrenstraße 2 (vgl. Erfassungsbogen auf S. 271), ein wohl spätestens seit dem mittleren 19. Jahrhundert vollständig umschlossener Vierseithof mit traufständigem Straßenflügel. Beispiel für einen „gewachsenen“ Vierseithof stellt außer-

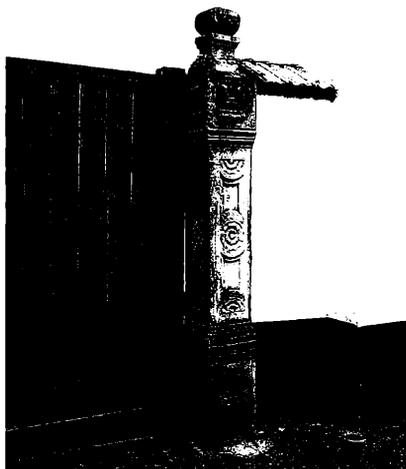


1 Mörzheim, Hauptstraße 47, spätes 18. Jahrhundert, am Kellerabgang bez. 1799

dem Unterstraße 2 dar. Nach 1859 wird das im Extraditionsplan von 1840¹⁷ noch als Hakenhof aufgeführte Anwesen durch einen weiteren Wirtschaftsflügel und das um 90° gedrehte, nun zur Herrenstraße traufständige Wohnhaus allseitig umschlossen.

Die ältesten uns bekannten Baunachrichten weisen noch in die Renaissancezeit. Das Innengefüge des (ansonsten jüngeren) Wohnhauses Hauptstraße 35 geht in Teilen auf das zweimal dendrochronologisch gesicherte Jahr 1567 zurück. Bei Anwesen Unterstraße 7 (vgl. Abb. 5) finden wir drei Bezeichnungen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: am Scheitel des Torbogens zum Hochkeller des Haupthauses mit „1561“, an der Toranlage zweimal mit „1585“. Im Rückgebäude des Anwesens Herrenstraße 9 hat sich ein mit 1581 bezeichneter, in Sandsteinquadern errichteter, tonnen-gewölbter Hochkeller („Zehntkeller“¹⁸) erhalten. Im weitgehend überformten, modern flachgedeckten Keller des Hauses von Spelzengasse 3 befindet sich eine inschriftlich auf 1604 datierte (zweitverwendete?) Steinsäule mit Seitenwangen für einen vormals eingehaltenen Unterzug. Das Steinmetzzeichen dieser Säule zeigt sich in gleicher Form am Torpfosten von Hauptstraße 43 (vgl. Abb. 2). Mit dem „1603“ bezeichneten (zweitverwendeten?) Kragstein am Torpfosten von Arzheimertor-Straße 19 liegt ein weiteres Zeugnis älterer Bautätigkeit aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg vor - ein Nachweis, der jedoch für zusammenhängende Hausgefüge nicht gelingen mag.

Das Fachwerk des giebelständigen zweigeschossigen Haupthauses Unterstraße 7 zeigt mit dem ausragenden oberen Stock, dem die doppelten Riegelketten durchbrechenden liegenden Fenstererker und der damit verbundenen Asymmetrie im Fassadenaufbau Gefügemerkmale des 17. Jahrhunderts (vgl. Abb. 5), die in der Pfalz jedoch bis in das 18. Jahrhundert hinein tradiert werden. Kubatur und Gesamtgefüge legen eine Datierung in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts nahe.¹⁹ Es handelt sich damit nach derzeitigem Kenntnisstand um das älteste Wohnhaus im Dorf. Halbwalm,



2 Mörzheim, renaissancezeitlicher Torpfosten an Hauptstraße 43, um 1600

Fußwalm und (heute verlorenes) Klebdach zwischen Erd- und Obergeschoß bewirken eine „malerische“ Durchbildung der vorderen Giebelseite.

Das Wohnhaus Haufenstraße 6 reicht wohl im Kern ungefähr in die gleiche frühe Zeit zurück. Das (insgesamt stark überformte) Fachwerk auf Steinstock legt für die Giebel- und Hofseite ursprüngliche Akzentuierungen durch Fenstererker nahe. Zweistöckigkeit und Stockwerksauskragung lassen auch für das verputzte (und darunter entstellte) Holzgefüge des Wohnhauses Herrenstraße 4 eine Datierung im Kern in das frühe bis mittlere 18. Jahrhundert möglich erscheinen.²⁰

Die Fachwerkbauweise bleibt im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts bestimmend und reicht bis in das frühe 19. Jahrhundert hinein. Beispiele für eingeschossige, giebelständige Fachwerkhäuser auf Steinsockeln aus dieser Phase sind Hauptstraße 19, Hauptstraße 47, Unterstraße 5, Unterstraße 16, Unterstraße 20, Haufenstraße 18 und Haufenstraße 25. Zeitgleiches Fachwerk auf Steinstöcken begegnet sich in Herrenstraße 1, Haufenstraße 22 (jeweils giebelständig), Herrenstraße 2 und



3 Mörzheim, Unterstraße 1 und 3, klassizistische massive Putzbauten, erste Hälfte 19. Jahrhundert



4 Mörzheim, Wohnhaus Haufenstraße 22, spätes 18. Jahrhundert: Fachwerk auf Steinstock: gedeckte Toranlage, bez. 1822

Brühlstraße 23 (jeweils traufständig). Verbindende Kennzeichen dieser Hausgruppe sind a) die Dachform - jeweils Satteldächer mit vorderseitigen Halb- und vereinzelt auch Fußwalmen (bei Haufenstraße 18, Unterstraße 16 und Unterstraße 20 wird auf beides verzichtet) -, b) der Verzicht auf Stockwerksauskragung und die weitgehende Schmucklosigkeit des Fachwerks - welche allenfalls eine Auszeichnung der Fensterbrüstungen durch einfache Andreaskreuze zuläßt -, c) die meist asymmetrische und damit „unbarocke“ Anordnung der Fenster bzw. Fensterachsen entsprechend der inneren Disposition bei durchgehender Verwendung stehender Fensterformate. An den Straßengiebelfronten führt dies zur Zweier- oder maximal Drei-Fenster-Anordnung, dabei an Hauptstraße 47 (vgl. Abb. 1), Haufenstraße 25 und Herrenstraße 1 als „2+1“-Anordnung mit unterschiedlichen Abständen ausgebildet. Hierbei wiesen die Fenster von Herrenstraße 1 ursprünglich wohl noch unterschiedliche, an ältere Fassadenakzentuierungen mit-

tels Fenstererker anklingende Sturzhöhen auf. Hingegen begegnet uns mit den Wohnhäusern Unterstraße 20 und Hauptstraße 19 - letzteres bezeichnet mit 1824 und somit eine Spätdatierung innerhalb dieser Gruppe - die „moderner“ symmetrische Drei-Fenster-Anordnung. Diese innere Raumteilungen negierende Anordnung scheint sich erst nach 1800 allmählich durchzusetzen.

Bei Herrenstraße 2 beweisen die Hackspuren am Holz, daß das Fachwerk spätestens im Zuge der Erweiterung um 1830/50 unter Putz gelegt wurde. Haufenstraße 19 könnte im Hinblick auf die Bauzeit von Anfang an verputzt gewesen sein.²¹ Ansonsten kann trotz Schmuckverzichts grundsätzlich von Fachwerksichtigkeit ausgegangen werden.

Der Übergang zum Steinbau vollzieht sich nach dem heute noch vorhandenen Baubestand im Laufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wobei Ansätze dieser Entwicklung in das ausgehende 18. Jahrhundert zurückkreichen mögen.



5 Mörzheim, Wohnhaus Unterstraße 7, vermutlich erste Hälfte 18. Jh., Giebelseite mit Fenstererker

Der Wechsel in der Bauweise wird besonders bei Hauptstraße 35 und Hauptstraße 41 faßbar. Die Haupthäuser wurden wohl in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts - unter Verwendung älterer Teile - als Fachwerkbauten auf Steinstöcken errichtet, nachträglich um ca. 1,50 m nach Westen zur Straße hin verlängert und in diesem Zuge mit massiven Giebelfassaden versehen. Hauptstraße 35 stellt mit der „2+1“-Anordnung der Fenster die ältere, vielleicht noch vor 1800 entstandene Variante dar. Bei Hauptstraße 41 erfolgte diese Maßnahme nach der Gravur des Uraufnahmeblatts 1830 - bezeichnend hier die symmetrische Anordnung der drei Fensterachsen.

Mit dem traufständigen Vorderhaus von Unterstraße 1, dem in Ecklage errichteten Haupthaus Unterstraße 2, dem traufständigen Vorderhaus Hauptstraße 9 sowie den giebelständigen Vorderhäusern Unterstraße 3 (vgl. Abb. 3), Unterstraße 22, Brühlstraße 24, Arzheimertor-Straße 18 und Spelzengasse 1 begegnen uns massive, in Ziegel oder Bruchstein errichtete, meist durch Satteldächer und Halbwalme gedeckte Putzbauten mit klassizistischen Details (Zahnfriese, Rautenfriese, kastenförmige Traufgesimse und Sohlbänke).²² Die Bezeichnung „1879“ der mittig an der Straßenseite angeordneten Inschrifttafel an Hauptstraße 9 mag als ungefähre terminus ante quem dieser Hausgruppe gelten.²³

Herrenstraße 8 stellt das Beispiel eines typischen Sichtziegelbaus des angehenden 19. Jahrhunderts mit Verblendziegeln im Reichs-

format und Werksteineinfassungen dar.

Die Entwicklung im Konstruktiven kann bei den Wirtschaftsbauten entsprechend beobachtet werden. Die Wirtschaftsteile des 18. und frühen 19. Jahrhunderts zeigen Mischkonstruktionen aus Fachwerk und Bruchstein. Dagegen werden die zwischen ca. 1825 und der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Etappen entstehenden Nebengebäude des Anwesens Hauptstraße 19 durchgehend massiv und dabei überwiegend in Ziegel errichtet. Die ältere Bauphase verwendet große Ziegel im vorindustriellen „Klosterformat“ 32/16/7 cm³, die jüngere bereits kleinere, dem badischen Format angenäherte Ziegel in den Abmessungen 27/13,5/7 cm³ oder Ziegel im Reichsformat 25/12/6,5 cm³.

Bezüglich der inneren Dispositionen zeigen die erfaßten Wohnhäuser des 18. und frühen 19. Jahrhunderts die bereits von der älteren Forschung als für die vorderpfälzische Hauslandschaft charakteristisch herausgearbeiteten Aufteilungen und Raumfolgen.²⁴ Das Innere erfährt eine Querzonengliederung, aus welchem die Raumteilung entwickelt wird. Der Zugang erfolgt traufseitig über die mittlere Zone. Als Erschließung dient der Vorplatz mit Treppe - meist einläufig als eingeschobene oder eingestemmte Treppe ausgebildet. Dahinter wird die Küche angeordnet. Straßenseitig schließt sich die meist mit zwei Längsunterzügen unterteilte eigentliche Wohneinheit an. Den Winkel zu Hof und Straße nimmt die Stube ein, zur „engen Reihe“ orientiert war ursprünglich eine ggf. als Alkoven genutzte Kammer abgeteilt²⁵, deren Bretterwand in die hintere Bundebene eingestellt wurde. Der Schornstein befindet sich im Kreuzungspunkt von Stube, Kammer (Alkoven) und Küche.

Bei kleineren Anwesen erfolgt mit der Anordnung der Kelter in der hinteren Querzone der unmittelbare Anschluß des Wirtschaftsteils (Unterstraße 5). Ansonsten beherbergt die hintere Querzone Kammern oder weitere Aufenthaltsräume. Der Wirtschaftsteil schließt für diesen Fall mit eigenem Bauteil an, das entweder Geräteräume und Stallungen auf (Hauptstraße 19) oder aber die Kelter aufnimmt, die

ihre Seite den unter dem Haupthaus liegenden Keller erschließt (Hauptstraße 47).

Anordnung und Verteilung der Keller scheinen sich einer chronologischen Systematisierung zu entziehen. Grundprinzip ist die Teilunterkellerung entweder des Wohn- oder des Wirtschaftsteils. Die Unterkellerungen der Haupthäuser orientieren sich zur Straßen- bzw. Hofseite und werden über die angrenzenden Wirtschaftsteile erschlossen (Unterstraße 5, Unterstraße 7, Hauptstraße 41). Die Kellerräume sind - mit Ausnahme des wohl ältesten „Zehntkellers“ - grundsätzlich flachgedeckt und besitzen Holzbalkendecken, die im Lauf des 19. Jahrhunderts teilweise durch „preußische“ Kapfen ersetzt werden (Unterstraße 7). Ungefähr seit Mitte des 19. Jahrhunderts treten auch tonnengewölbte Keller in Ziegel auf (Unterstraße 2, Unterstraße 7).

Bei den Dachwerken der Wohn- und Wirtschaftsteile ist eine Tradierung der Kehlbalckendächer mit stehenden bzw. liegenden Stühlen bis weit in das 19. Jahrhundert feststellbar (Unterstraße 2, Wirtschaftsteile von Unterstraße 7).

Die die Hoffläche zum Gartenstück abriegelnden Scheunen zeigen durchgehend die übliche Teilung in mittlere Tenne und seitliche Barren und Stallungen.

Die Höfe mit zweigeschossigen Haupthäusern erhalten in der Regel gedeckte Hofstore. Dabei läßt sich unterscheiden zwischen der schmalen einluchtigen Anlage mit in das Flügeltor eingesetzter Schlupf Tür und der breiten zweiluchtigen mit einem Nebeneinander von großer Durchfahrt und kleiner Schlupf- bzw. Fußgängerpforte. Den ältesten Beleg finden wir an Unterstraße 7. Hier sind Segmentsturz der Schlupfporte und östlicher (zweitwendender) Torpfosten mit 1582 bezeichnet. Es läßt sich somit eine zweiluchtige Anlage nachweisen, wobei der ursprüngliche Torabschluß spekulativ bleibt. Am Anwesen Hauptstraße 26/28 ist mit 1725 die älteste insgesamt erhaltene Toranlage bezeichnet. Tor und separate Pforte erhalten jeweils einen Rundbogenschluß und Einfassungen aus gezielten Werksteinen.

Die übrigen gedeckten Toranlagen sind jünger

und besitzen auf Werksteinpfosten ruhende gerade Stürze, die in der Regel eigene Überdachungen in Form kleiner Satteldächer erhalten. Datierungen liegen u. a. vor für: Haufenstraße 22 mit 1824, Herrenstraße 2 mit 1828 (nachträglich überbaut), Unterstraße 11 mit 1831.

Eingeschossige Hofanlagen kennen die offenen, zwischen Steinpfosten gespannten Flügeltore. An Hauptstraße 43 und Haufenstraße 19 haben sich die bereits erwähnten renaissancezeitlichen Torpfosten erhalten.

Trotz zahlreicher Brüche im Dorfbild lassen sich dörfliches Wohnen und Wirtschaften bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts facettenreich und anschaulich zurückverfolgen - ein Blick der jedoch gerade durch jüngste Überformungen und Abbruchbegehrlichkeiten zumindest in seiner „erzählerischen Vielschichtigkeit“ akut bedroht erscheint.

In seiner historischen Bedeutung hebt sich das westlich der Kernstadtgemarkung gelegene, um 1250 erstmals urkundlich erwähnte Arzheim gegenüber den anderen Landauer Stadtteildörfern klar heraus.²⁶ Nach der Zerstörung der am Rand des Pfälzer Waldes gelegenen



6 Arzheim, Hauptstraße 55

Denkmaldokumentation Landauer Stadtteildörfer: Arzheim

Arzheimer Hauptstr. 38 (Ausschnitt)

	Fotos, Zeichnungen, Pläne	Beschreibung	Interpretation	Zustand
4. Oberflächen, Ausstattung, Details außen				
a Putze		Kalkputz, Sockel erneuert mit Zementputz und hydrophobierendem Anstrich		Kalkputz verschmutzt, abtappend. Durch Putz-/Anstrich-System der Sockelzone Gefahr der Steinzerstörung des darunterliegenden Mauerwerks.
b Anstrich		weiß, Fenstereinfassung pfirsichblüt	ursprüngliche Farbfassung vermutl. ähnlich	
c Fassaden-, Sockelbekleidung		keine		
d Dachdeckung		- Wohnhaus und Okonomietrakt Biberschwanzziegel in Einfachdeckung, handgestrichen, Dachüberstand Dachplanken (erneuert) - Scheune Biberschwanz, maschinell gefertigt, vorpatiniert		Einfachdeckung schadensanfällig; regelmäßige Kontrolle nötig: Sind Splinte noch vorhanden und trocken? Aufschieblinge intakt?
e Ortgang		dünnes Windebrett mit Verblechung Unterseite Holzlatzung sichtbar		
f Traufe		Traubrett, glatt		



7 Arzheim, Hauptstraße 56, 54 und 50: massive Putzbauten um 1800 - hist. Aufnahme um 1970

Madenburg infolge des Pfälzischen Erbfolgekrieges 1689 wurde der Sitz des (Unter-)Amtes Madenburg - Teil des Hochstiftes Speyer - nach Arzheim verlegt. Nach den heute bekannten bauhistorischen und quellenkundlichen Indizien muß Arzheim jedoch auch bereits im 16. Jahrhundert eine ökonomisch zentrale Funktion innerhalb der Herrschaft gehabt haben, verweist die bis heute erhaltene bischöfliche Amtskellerei doch im Kern auf die Zeit des Speyrer Bischofs Eberhard Freiherr von Dienheim und damit in die 1580/90er Jahre.²⁷

Auffallend ist die Topographie des Dorfes: seine Lage in einer ansteigenden Mulde zwischen dem Höhenrücken zum Steinberg im Norden (südlich des Ranschbachs) und dem Osthang der Kleinen Kalmit im Süden. Die von Ost nach West ansteigende, sich durch das Dorf wendende Hauptstraße schließt die bebauten Muldensenke an den Höhenrücken an und schafft in der Verlängerung des Höhenweges („Holzweg“, „Fürstweg“) die Verbindung nach Ilbesheim und Ranschbach. Durch Siedlungsschwerpunkte im Osten und Westen des Altdorfes kann Arzheim als Kombination aus Straßendorf und Mehrstraßendorf betrachtet werden.

Neben den im engeren Sinne bäuerlichen Anwesen wurden der „Pfälzer Hof“ (Hauptstraße 61) als Wohnhaus des Amtschreibers Franz Mölder²⁸ sowie das kath. Pfarrhaus (St.-Georg-Straße 2) in die Untersuchung mit aufgenommen.

Vorausgeschickt werden soll hier eine Anmerkung zum eigentlichen Herrschaftsgebäude des Dorfes. Der Kernbau der bischöflichen Amtskellerei (Hauptstraße 42) ist das erkennbar älteste profane Baudokument im Ort. Stilistische Merkmale - gekuppelte Fenster mit gestelzten Gewänden und Mittelpfosten - sowie die vorhandenen Steinmetzzeichen lassen für die Umfassungswände des Hauptbaus eine Datierung in das ausgehende 16. Jahrhundert, die Zeit von Bischof Eberhard Freiherr von Dienheim, zu. Die barocke Überformung und Erweiterung mit dem charakteristisch geknickten Umriss entlang des Straßenverlaufs entstand 1751/52.²⁹

Verwandte renaissancezeitliche Baudetails finden sich am gegenüberliegenden Anwesen Hauptstraße 67. Das ansonsten stark überformte Wohnhaus zeigt im Erdgeschoß zur Straßenseite gestelzte Fenstereinfassungen mit Ablaufvoluten. Eine der beiden Öffnungen erfährt dabei die zeittypische Teilung durch Mittelpfosten.

In dem vormalig von Ackerbau und nur nach-



8 Arzheim, Rummelsberg 3

rangig von Weinbau geprägten Dorf sind wie in Mörzheim Hakenhöfe mit giebelständigen, ein- bis zweigeschossigen Wohnhäusern vorherrschend - zum Großteil aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert stammend. In wenigen Fällen steht das Wohnhaus auch in Traufstellung (Hauptstraße 27 und 65), wobei diese Anordnung nach 1800 deutlich zunimmt.

Typische Bauweise ist der Fachwerkbau auf massivem Erdgeschoß (Steinstock). In einzelnen Fällen gibt es Stockwerksvorkragungen. Stockwerke mit verschobenen Fluchten sind verbreitet. Das nachträglich verputzte, giebelständige Wohnhaus Rummelsberg 3 (vgl. Abb. 8) zeigt zwei vorkragende Stockwerke, was als Hinweis auf eine Datierung ins frühe 18. bzw. ins 17. Jahrhundert gewertet werden kann.³⁰ Die Satteldächer weisen meist einen Halbwalmd auf, in der Regel nur vorderseitig. Die typische asymmetrische Straßenfassade mit der „2+1“-Fensteranordnung ergibt sich wie in Mörzheim aus der inneren Aufteilung in straßenseitiger Stube und Kammer. Einige Häuser zeigen jedoch eine symmetrische Fassadengestaltung, darunter Beispiele, die mit den Bezeichnungen 1745 (? , schwer leserlich/ Hauptstraße 65) sowie 1765/1766 (Hauptstraße 55) bereits in die Mitte des 18. Jahrhunderts datieren. Dem Haus Hauptstraße 38 wurde 1799 nachträglich eine Steinfassade mit symmetrischer Fensteraufteilung angebaut. Ebenfalls eine Steinfassade zeigt das Werkstattgebäude des Anwesens Engelsgasse 2 - als Datierung kann deswegen ebenfalls das ausgehende 18. oder frühe 19. Jahrhundert angenommen werden.

Das Fachwerk ist - obwohl auf Sichtigkeit angelegt - meist schmucklos. Schmuckreicheres Fachwerk läßt auf eine ältere Bauzeit schließen: das Wohnhaus St.-Georg-Straße 16 zeigt einen über durchkreuzte Rauten des Brüstungsfeldes betonten, selbst reich verzierten Fenstererker und läßt sich auf Anfang des 18. Jahrhunderts datieren. In den weiteren untersuchten Beispielen reduzieren sich die Zierformen - sofern sichtbar - auf Andreaskreuze in den Brüstungs- oder Giebfeldern.

Massive Gebäude sind bis weit in die zwei-



9 Arzheim, Hauptstraße 65

te Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein selten und beschränken sich zunächst vorrangig auf herrschaftliche bzw. „herrschaftsartige“ Bauten (Amtskellerei, „Pfälzer Hof“ als Wohnhaus des Amtschreibers, Pfarrhaus). Von den untersuchten Bauernhäusern aus dieser Zeit ist einzig das Wohnhaus Hauptstraße 55 mit massiven Außenwänden erbaut (vgl. Abb. 6). Neben der Größe und der reichen Ausstattung ist dieser Umstand ein weiterer Hinweis auf die hohe wirtschaftliche und soziale Stellung der Erbauer.

Mit den traufständigen, zweigeschossigen Wohnhäusern Hauptstraße 40 (bez. 1792), Hauptstraße 66, 69, 71, 73, Engelsgasse 1 und St.-Georg-Straße 19 (bez. 1808) sowie den giebelständigen Wohnhäusern Hauptstraße 54, 56 (vgl. Abb. 7) und 99 begegnet uns eine stilistisch zusammengehörige (im Rahmen der Untersuchung nicht einzeln dokumentierte) Gruppe massiver Putzbauten des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts, die den Übergang zur massiven Bauweise illustrieren. Zeitlich dieser Gruppe zuzuordnen sind auch die jeweils durch rustizierte Kantenlinien ausgezeichneten Gasthäuser Hauptstraße 50 (vgl. Abb. 7), 82 (traufständig) und Hauptstraße 70 (giebelständig).

Der verputzte Bruchsteinbau Hauptstraße 97 verdeutlicht die Übernahme der massiven Bauweise selbst für kleine Hofstellen ärmlicherer Schichten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die bäuerlichen Häuser Arzheims zeigen die bereits für Mörzheim beschriebene Innen-

raumaufteilung und Raumfolge auf. Auch hier bildet das Haus Hauptstraße 55 eine Ausnahme (vgl. Abb. 6): Obwohl auch mittig über die Hoffassade zugänglich, erschließt ein parallel zum First verlaufender Mittelgang die Räume.

Eine Unterkellerung ist unter den untersuchten Bauernhäusern eher selten. Als Grund hierfür mag die Muldenlage mit der Gefahr des häufigen Wassereintrags gelten. Nach Aussagen der betreffenden Besitzer sollen unter den Häusern Hauptstraße 27 (frühes 18. Jahrhundert) und Rummelsberg 3 (spätes 17./ frühes 18. Jahrhundert) ehemals aus dem Boden herausgehobene, hüft- bis brusthohe Kriechkeller vorhanden gewesen sein (vgl. Abb. 8). Über die Scheune der Amtskellerei werden bis heute unterirdische, die Hanglage sich zunutze machende Stollengänge erschlossen. In Arzheim sollen noch zahlreiche solche Erdkeller vorhanden sein, die in die Lößböden der Hänge eingegraben wurden und so eine gleichmäßige Temperierung über die Jahreszeiten gewährleisten.

Die Gebäude Rohrgasse 2 und Engelsgasse 2 (beide Mitte 18. Jahrhundert) sowie das Pfarrhaus (zweite Hälfte 18. Jahrhundert) haben einen mit Holzbalken gedeckten Hochkeller. Das Anwesen Hauptstraße 38 (bez. 1763 und 1799) hat ebenfalls einen flachgedeckten Keller, verbunden mit einem niedrigen, schmalen Gewölbe unter dem dahinterliegenden, vermutlich älteren Gebäude (vgl. Erfassungsbogen auf S. 278). Möglicherweise wurde hier beim Bau des vorderen Hauses ein ehemals vorhandener Erdkeller massiv ausgebaut und mit dem neuen Keller verbunden. Den flachgedeckten Kellern sind zahlreiche vertikale Lüftungsschächte mit Öffnungsschlitz in den Wänden gemein.

Das vermutlich aus dem frühen 19. Jahrhundert stammende Haus Hauptstraße 97 weist - wohl als Ausgleich zu den oberirdisch sehr bescheidenen Ausmaßen - einen mächtigen gewölbten Keller aus Sandstein unter der Grundfläche des Hauses auf.

Ob es eine zeitliche Abfolge Erdkeller - flachgedeckter Keller - Gewölbekeller gibt oder ob

nur funktionale oder topographische Gründe für die eine oder andere Bauart sprechen, bleibt zu klären.

Bei den Dachwerken gilt das für Mörzheim bereits Festgestellte. Die Wohnhäuser des Untersuchungsgebiets weisen häufig stehende Stühle auf. Liegende Stühle finden sich an Häusern mit großen Ausmaßen und von besonderer Bedeutung („*Pfälzer Hof*“, Pfarrhaus und Hauptstraße 55), aber auch über Neben- und Wirtschaftsgebäuden (Hauptstraße 38, Hinterhaus; Engelsgasse 2, „*Werkstattgebäude*“). Scheunen sind in ihrer ursprünglichen Gestalt selten erhalten. Das Anwesen Hauptstraße 38 zeigt hingegen eine historisch intakte Scheune mit zweigeschossigem stehendem Stuhl und komplett erhaltener Innenaufteilung. Hinter der unscheinbaren, erst in jüngerer Zeit veränderten Straßenansicht der Scheune des Anwesens St.-Georg-Straße 16 verbirgt sich ebenfalls ein gut erhaltener Innenraum mit mächtigem liegendem Stuhl, vermutlich aus der Bauzeit des Wohnhauses im frühen 18. Jahrhundert stammend.

Die für die Straßenansicht der süd- bzw. vorderpfälzischen Weindörfer typischen Toranlagen sind in Arzheim vielfach zerstört oder durch modernere Anlagen ersetzt worden. Das Haus Hauptstraße 65 weist eine überdachte Toranlage mit Rundbogen und in das Flügeltor integrierter Schluftpür (vgl. Abb. 9) auf. Der rechte Torpfosten ist mit einer „*Hausmarke*“ versehen.⁵¹ Um diese einordnen zu können, wäre eine Bestandsaufnahme weiterer in der Umgebung vorhandener Zeichen erforderlich.

Hauptstraße 55 zeigt eine Toranlage, deren Pfosten mit profilierten Basen und Kapitellen sowie von Wellenlinien gezierten Schäften hohen gestalterischen Anspruch beweisen (vgl. Abb. 6). Die Anlage ist einschließlich der Überdachung aus Biberschwanzziegeln und Torblatt mit Beschlägen laut Inschrift auf 1777 zu datieren.

Vereinzelt haben sich spätbarocke rustizierte Einfahrtspfosten mit Kugel- bzw. Pinienzapfen-Bekrönungen erhalten, so an der ehemaligen Amtskellerei, am Pfarrhaus oder am (nicht

eigens untersuchten) Anwesen Hauptstraße 82.

Innerhalb der untersuchten Hausgruppe unterscheiden sich der ehemalige „Pfälzer Hof“ (Hauptstraße 61) sowie das Pfarrhaus (St.-Georg-Straße 2) in Funktion und Typologie von den übrigen, bäuerlich geprägten Bauten.

Die ehemalige Gaststätte „Pfälzer Hof“ wurde als Wohnhaus des Amtschreibers errichtet und liegt bezeichnenderweise der Amtskellerei genau gegenüber. Es handelt sich um einen stattlichen zweigeschossigen Bau mit Walmdach, der laut Inschrift und Ankerzahlen der Straßenseite auf 1709 zu datieren ist. Jedoch haben sich aus der Bauzeit lediglich die Innendisposition sowie wenige Baudetails im Inneren erhalten. Der Außenbau zeigt sich in einer zu Anfang des 20. Jahrhunderts überformten Gestalt.

Von „*herrschaftlicher*“ Wirkung ist auch das Pfarrhaus, das in erhöhter Stellung auf einem großen ummauerten Grundstück gegenüber



10 Arzheim, Pfarrhaus

der Kirche liegt (vgl. Abb. 10). Der fünfachsige Bau mit Mansarddach datiert in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Trotz mancher Überformungen der summarischen Ortsgestalt läßt die Dominanz der herrschaftlichen Bauten bis heute die historische Stellung des Dorfes als Hauptort des Unteramtes Madenburg erahnen. Letztlich kann der bäuerliche Hausbestand nur innerhalb dieses Gesamtkontextes, d. h. als Bestandteil der spezifischen, bislang nur in Ansätzen erforschten dörflichen Infrastruktur, begriffen werden.

Anmerkungen

1 Fchter, Claus-Peter, 1999, S. 45ff.

2 Vgl. Fchter, 2003, S. 68ff.

3 In Rheinland-Pfalz sind die Dorferneuerungsprogramme den selbständigen Verbandsgemeinden vorbehalten. Stadtreidörfer können lediglich aus den Städtebaufördermitteln der Sanierungsprogramme unterstützt werden.

4 Zur Verständigung gegenüber dem Denkmaleigentümer wird neben dem Überbegriff „*Ausstattung*“ als Gesamtheit aller Aushauteile die eigentlich darin enthaltene Oberfläche expressis verbis genannt.

5 Zur Struktur, Herstellung und Gebrauch des Raumbuchs vgl. Schmidt, Wöhl, 1993.

6 Z. B. Johannes Gromer, 2000, mit Berücksichtigung der Hauslandschaft in wesentlichen Teilen von

Alturttemberg vom 15. bis 19. Jahrhundert.

7 Zur Methodik der Hausforschung vgl. Bedal, Konrad, 1993, S. 17ff.

8 Zur Terminologie der Vermessungskunde im 19. Jahrhundert vgl. Scherrer, Otmar, 1992, S. 227ff.

9 Fchter beklagt in seiner Bewertung des Projektes Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland die geringere öffentliche Akzeptanz in ländlichen Gebieten. „*Angesichts des geringeren Denkmallebensstums im ländlichen Bereich wäre es empfehlenswert, jedem Denkmaleigentümer einen Band kostenlos zu übergeben.*“ Fchter, 1999, S. 46f.

10 Vgl. Gebessler, August, 1988/1997, S. 32ff.

11 Vgl. Mosel, Manfred, S. 119ff. sowie Strobel/Buch, 1986, S. 6ff.

12 Vgl. Gunzelmann/Mosel/Longyerth, 1999.

- 13 Die Einzeldokumentationen zu Mörzheim und Wollmesheim wurden im Zeitraum zwischen März 2002 und Januar 2003 von Stephanie Scholze bearbeitet, die zu Arzheim im Zeitraum zwischen Dezember 2004 und Januar 2005 von Elke Hamacher.
- 14 Stadtarchiv Landau (StA LD), S2-102. Der historische Forschungsstand zu Mörzheim wird mit der Ortschronik der Nachkriegszeit erschöpfend umschrieben. Weitere für die Hausforschung relevante Quellenforschung oder Bauforschung wurde bislang nicht geleistet. Sternberger, Heinrich, 1964.
- 15 Bei Haufenstraße 18 und 25 beschränken sich die Beobachtungen auf das straßenseitige Erscheinungsbild. Objektbegehungen waren bislang nicht möglich.
- 16 Das Anwesen konnte im Zuge der Untersuchung nicht erfaßt werden. Es liegt jedoch ein Gutachten zum Denkmalwert mit ausführlicher Beschreibung und Fotodokumentation der Technischen Universität Kaiserslautern, Prof. Dr.-Ing. habil. Hartmut Hofrichter aus dem Jahr 2004 vor. Die im Folgenden gemachten Aussagen stützen sich hierauf.
- 17 Mörzheim wurde 1830 im Rahmen der bayerischen Landesvermessung aufgenommen. Der 1840 aus dem Uraufnahmeblatt erstellte Extraditionsplan sowie die Korrektionsblätter liegen im Katasteramt Landau (?). Die Baulinienpläne des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts liegen im Stadtarchiv (StA LD, Mz 177).
- 18 Es handelt sich dabei um eine mündlich tradierte Bezeichnung. Die Funktion als Zehntkeller ist bislang nicht nachgewiesen.
- 19 Dieser stilistisch begründete Datierungsvorschlag sollte über eine dendrochronologische Untersuchung abgesichert werden. Sämtliche im Folgenden für Mörzheim und Arzheim angegebenen Datierungsvorschläge gründen sich auf die vergleichende Stilkritik, vereinzelt unterstützt durch gefügekundliche Beobachtungen und Auswertungen von Planarchivalien. Wissenschaftlichen Ansprüchen genügende (!) Dendrochronologien sind für beide Dörfer Desiderat.
- 20 Eine in der Ortschronik enthaltene Skizze gibt das Haus vor der in jüngster Zeit erfolgten, entstellenden Überformung ungefähr wieder. Sternberger, S. 66.
- 21 Zum Anwesen Hauptstraße 19 wurde ergänzend zur tabellarischen Grunderfassung durch Sonja Behrens und Reiner Klopfer im Jahr 2005 eine Bestandsaufnahme, Schadenskartierung und Nutzungsstudie durchgeführt. Die Frage des ursprünglichen Erscheinungsbildes wäre über weitere Sondagen zu klären. Im Falle der Bauzeitlichkeit des verputzten Zustandes müßte das (ursprüngliche) Aufbaumaterial bündig an das Fachwerk anschließen.
- 22 Innerhalb dieser Hausgruppe wurde lediglich das Anwesen Unterstraße 2 näher untersucht.
- 23 Dieser Gruppe formal zuzurechnen sind auch die kirchlichen bzw. gemeindlichen Bauten: das wohl um 1800 errichtete kath. Pfarrhaus, das prot. Pfarrhaus sowie das Rathaus, ein auffälliger Bau des bayerischen beeinflussten Klassizismus, beide aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
- 24 Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine (Hg.), Das Bauernhaus im Deutschen Reich und seinen Grenzgebieten, Dresden 1906, S. 240ff.; Semmet, Fritz, 1927, S. 29ff.
- 25 Diese bauliche Abtrennung war in keinem der erfaßten Objekte mehr vorhanden und konnte lediglich grundsätzlich und ohne Hinweis auf die konkrete Ausgestaltung über die mündliche Angabe der Eigentümer nachgewiesen werden.
- 26 StA LD, S2-31. Die Ortschronik ist ein wissenschaftliches Desiderat.
- 27 Kuhn, Karl-Heinz, 1984, S. 104ff.; ders., 1989, S. 164ff.
- 28 Hagen, Julius, Der Mann mit sechs Ämtern, in: Der Wasgabote, Beilage zum Rheinpfälzer vom 24.03.1934.
- 29 Kuhn, Karl-Heinz, 1989.
- 30 Vgl. Semmet, Fritz, 1927, S. 37. Genauere Aussagen sind angesichts des verputzten Gefüges nicht möglich.
- 31 Nach Semmet eine Art Familienzeichen, das unverändert jeweils an den Erstgeborenen weitergegeben wurde und u. a. der Markierung des Besitzes diente. Die weiteren Erben der Familie übernahmen das Zeichen und variierten es, so daß das Zeichen Aufschluß über Besitz- und verwandtschaftliche Verhältnisse geben kann. Semmet, Fritz, 1927, S. 43.

Von Hördt in der Südpfalz nach Staunton in Virginia Die Translozierung eines pfälzischen Bauernhofes in die USA

Roland Paul

Im Jahre 1975, als die USA den 200. Jahrestag der Unabhängigkeit feierten, schlug ein internationales Komitee vor, in der Appalachenregion der Vereinigten Staaten ein „*Museum of American Frontier Culture*“ einzurichten. Drei Jahre später entschied man sich, dieses Museum in der Nähe von Staunton im Shenandoah Valley im US-Bundesstaat Virginia aufzubauen, das die Herkunftsregionen der wichtigsten Einwanderergruppen des kolonialen Nordamerika repräsentieren sollte.

Intention dieses Projektes war, am Beispiel typischer Häuser die Lebensweise der ersten Siedler darzustellen, ehe sie ihre Heimat in Deutschland, England, Schottland und Irland verließen. Eine amerikanische Farm aus der Frühzeit der Besiedlung sollte die Verschmelzung der verschiedenen europäischen Einflüsse aufzeigen. In den letzten Jahren hat man sich erfreulicherweise auch dazu entschieden, eine „*African Farm*“ ebenfalls aufzunehmen. Dadurch soll das Leben der Afro-Amerikaner vor der Sklaverei dargestellt werden. Geplant ist auch die Anlage eines „*Native American Encampment*“, um somit der Lebensweise der indianischen Urbevölkerung Nordamerikas gerecht zu werden.¹

Eine Kommission machte sich Ende der siebziger Jahre auf die Suche nach Originalgebäuden in

Europa. Im Hinblick auf ein in Deutschland auszuwählendes Objekt nahm sie Kontakt mit dem Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart auf, das sich wiederum mit dem Landesamt für Denkmalpflege in Speyer und der Heimatstelle Pfalz in Kaiserslautern (heute: Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde) in Verbindung setzte, da die Pfalz im 18. Jahrhundert die wichtigste Auswanderungsregion in Deutschland war. Für die Auswahl eines Gebäudes aus dem pfälzischen Raum sprach sich damals vor allem auch Klaus Wust aus, der sich intensiv mit der Geschichte der deutschen Siedlungen in Virginia auseinandergesetzt hatte² und die Pfalz durch viele Aufenthalte kannte.

Im März 1980 besuchte ein hochrangig besetztes Gremium die Pfalz, um verschiedene Gebäude in Augenschein zu nehmen. Nach einer Empfehlung von Dr. Klaus Freckmann, Leiter des rheinland-pfälzischen Freilichtmuseums Sobernheim und des Leiters der Heimatstelle Pfalz, Karl Scherer, entschied man sich schließlich für eine Hofanlage im südpfälzischen Hördt. Sie wurde 1986 unter der Fachaufsicht des Freilichtmuseums Sobernheim aufgebaut, um anschließend - als Geschenk des Landes Rheinland-Pfalz - in die USA verfrachtet zu werden.

Das „*Museum of American Frontier Culture*“ wurde im September 1989 eingeweiht. Fertiggestellt waren zu diesem Zeitpunkt die schottisch-irische und die amerikanische Farm. Als nächste wurde eine englische Farm errichtet. Mit dem Aufbau des deutschen Bauernhauses wurde 1991 begonnen. Im Rahmen eines feierlichen Aktes wurde das Gebäude im Oktober 1991 vom deutschen Botschafter in den USA eingeweiht. 1993/94 wurde auch das dazugehörige Scheunen- und Stallgebäude errichtet. 2001 folgte eine weitere Scheune aus dem südpfälzischen Hayna.



Der wieder aufgebaute Hof in Staunton (2004)

Entsprechend der Einrichtung des Hauses im ausgehenden 18. Jahrhundert wurde der Bauernhof mit Möbeln ausgestattet. Zum Teil handelt es sich dabei um auf dem Antikmarkt erworbene Möbel, zum Teil um Rekonstruktionen, die auf historischen Aufnahmen basieren. Das Frontier Culture Museum versucht auf seiner „German Farm“ das Leben auf einem pfälzischen Bauernhof im 18. Jahrhundert darzustellen. Allerdings ist eine Authentizität nur bis zu einem gewissen Grad zu erreichen. Die Technik des Fachwerkbbaus wird gezeigt, wie auch das Innenleben von Wohnhaus, Scheune und Stallungen. Gelegentlich demonstrieren Museumsmitarbeiter als auch Freiwillige die Alltagsarbeit in der Küche, am Webstuhl und am Spinnrad.

Zur Geschichte des Hauses

Der ältere Teil des Wohngebäudes scheint, einer Inschrift zufolge, 1688 erbaut worden zu sein. Das Scheunen- und Stallgebäude hingegen wurde erst 1727 ebenfalls als Fachwerkbau errichtet. Die Besitzfolge kann allerdings erst seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert gesichert nachgewiesen werden. 1784 gehörte das Anwesen Johann Conrad Wolf und seiner Frau Maria Apollonia Buchmann. Deren Söhne, der Ackersmann Johann Georg Wolf und der Ackersmann Johann Jacob Wolf, erbten das Haus 1823 gemeinsam, zusammen mit einigen weiteren Grundstücken. In jener Zeit



Das Wohngebäude im Museum (2004)



Teil des Wohnbereichs im Museumsgebäude mit alten, auf dem deutschen Antiquitätenmarkt erworbenen Möbelstücken (2004)

scheint das Haus durch einen Anbau erweitert worden zu sein, um es als Wohnhaus für zwei Familien nutzen zu können. Im Jahre 1834 verkaufte Johann Jacob Wolf seinen Hausanteil für 500 Gulden an seine Nichte Eva Katharina Wolf, die Tochter von Johann Georg Wolf, die mit dem Ackersmann Georg Melchior Fuchs verheiratet war, während Johann Jacob Wolf im gleichen Jahr für 670 Gulden das Haus des Juden Isaak Lemle erwarb.

Im Urkataster der Gemeinde Hördt (1843) werden als Besitzer des Anwesens „In der Kirchgasse, Haus Nr. 41“ (Plan-Nr. 506) genannt: Johann Georg Wolf und Georg Melchior Fuchs.

Johann Georg Wolfs Haushälfte wird folgendermaßen beschrieben: „bestehend in dem vorderen halben Wohnhause auf die Straße aus einer Stube und Kammer, zwei Dachkammern und dem halben Speicher auf die Straße, gemeinschaftlichen Küche, Ausgang und Stiege, dem hintern halben Keller unter dem Hause, dem hintern halben Stall am Hause, der Scheuerhälfte gegen die Gärten mit einem Stall, den Schweineställen rechts im Hof, dann gemeinschaftlichen Hofraum.“ Über den halben Anteil von Georg Michael Fuchs heißt es im Urkataster: „bestehend in dem hintern halben Haus aus einer Stube und Kammer, zwei Dachkammern und dem hintern halben Speicher, gemeinschaftlichen Küche, Ausgang und Stiege, dem vorderen

halben Keller unter dem Haus, dem vordern halben Stall am Haus, der Hälfte der Scheuer, an Plan Nr. 505 a angrenzend mit einem Stall, den Schweineställen links im Hof, und gemeinschaftlichem Hofraum“.⁴ Zu dem Besitz von Georg Michael Fuchs gehörte auch das „Pflanzgärtchen in der Kirchgasse“ (Plan-Nr. 508).

Der gesamte Grundbesitz von Johann Georg Wolf belief sich 1843 auf 2 Tagwerk und 43 Dezimal, der von Georg Michael Fuchs auf 2 Tagwerk und 29 Dezimal.⁵ Für beide Bauern bot dieser geringe Grundbesitz sicherlich

keine ausreichende Existenzgrundlage, so daß sie wohl auf einen Nebenerwerb in Form von Tagelöhnerarbeit angewiesen waren.

Vermutlich durch Einheirat kam der Bauernhof im 19. Jahrhundert in den Besitz der Familie Schweikert. Hofbesitzer Schweikert war nicht nur Landwirt, sondern auch Barbier. Als solcher war er „gleichzeitig der Wund-, Zahn- und Heilarzt für Mensch und Tier“, wie ältere Bewohner in Hördt zu berichten wussten. Zuletzt befand sich das Haus in Besitz von Nachkommen der Familie Schweikert, der Familie Vogt.



Zeichnung des Bauernhofes aus Hördt von John Mc Cleary

Anmerkungen

- 1 Frontier Culture Museum. Reflections on America's Heritage, by the American Frontier Culture Foundation, Virginia Beach 2002; Framework for the Future. Frontier Culture Museum of Virginia. Comprehensive Master Plan, November 2002.
- 2 Vgl. Klaus Wust: The Virginia Germans, The

- University Press of Virginia, Charlottesville 1975.
- 3 LASR, I 56, Nrn. 96-99 (Grundsteuer-Urkataster der Gemeinde Hördt, 1843)
- 4 Ebd.
- 5 Ebd.

Die Pfälzer Häuser im Rheinland-Pfälzischen Freilichtmuseum Bad Sobernheim

Klaus Freckmann

In dem als Straßendorf konzipierten Pfalz-Rheinessen-Bereich des Freilichtmuseums stehen gestaffelt nebeneinander drei Häuser oder Gehöfte aus Neuburg (Kreis Germersheim), Dierbach (Kreis Südliche Weinstraße) und aus Medard (Kreis Kusel). Zusammen mit weiteren, noch zu errichtenden Bauten vertreten diese Anlagen exemplarisch die ländliche Pfalz (Abb. 1).

Das aus Neuburg stammende Beispiel, das 1989 nach (Bad) Sobernheim transloziert wurde, war an seinem alten Standort als das *'Schiefe Haus'* bekannt. Regenwasser vom Dach des Nachbarn hatte die rechte Traufseite derartig in Mitleidenschaft gezogen, daß die Schwelle nahezu abgefallen war und sich das Haus insgesamt zur Seite senkte. Aufgrund dieses

Schadens, der sich nach und nach vergrößerte, war der Bau nicht mehr bewohnbar (Abb. 2-3). Das Fachwerk des Wohnhauses, das sich als eine Arbeit des 18. Jahrhunderts charakterisiert, läßt wegen seiner Geschlossenheit eine einheitliche Bauzeit vermuten. Eine dendrochronologische Untersuchung hat indes drei Bauphasen dargelegt, nämlich zunächst, 1721, eine eingeschossigkeit, dann, 1742, der Anbau eines Kellers und eine Verlängerung und um 1772 ein allerdings nicht entscheidender innerer Umbau. Die leicht versetzt, im rechten Winkel zum Haus stehende Scheune ist auf dem Sturzbalken des Tores 1733 datiert.

Der niedrige Schweinestall mit Außenfütterung, der mit einem Hühnerstall kombiniert ist, läßt sich als eine Zutat des 19. Jahrhunderts



1 Rheinland-Pfälzisches Freilichtmuseum Bad Sobernheim, die Häuser aus Neuburg, Dierbach und Medard im 'Pfalz-Rheinessen-Dorf' (Udo Kleindienst, 2005).



2 Das 'Schiefe Haus' in Neuburg während des Abbaues (Archiv, Rheinland-Pfälzisches Freilichtmuseum Bad Sobernheim, 1989).



3 Das 'Schiefe Haus' in Neuburg während des Abbaues (Archiv, Rheinland-Pfälzisches Freilichtmuseum Bad Sobernheim, 1989).

ansehen. Anstelle des Gartens befand sich ursprünglich ein zweiter Wirtschaftsbau, der im Urkatasterplan von 1843 eingezeichnet ist und der allerdings bei der Übernahme der Anlage durch das Freilichtmuseum nicht mehr bestand (Abb. 4). Insofern bildete das Ganze einst ein Dreiseitgehöft.

Das Haus erschließt sich traufseitig. Vom Eingang gelangt man über einen Flur in die Küche, in der sich einst eine offene Feuerstelle befand. Reste von ihr waren während des Abbaues noch sichtbar. Von der Küche aus konnte auch eine der beiden vorderen Stuben beheizt werden. Die rückseitigen hatten



Parzelle Nr. 464

4 Neuburg. Ausschnitt aus dem Klassifikationsplan von 1843, Parzelle Nr. 464, 'Schiefes Haus' in der Hauptstraße (Landesarchiv Speyer, Sign.: W41/2413/1).

um 1371 fl. (= Gulden) ersteigert hatte¹. Die Ortshistorie führt sogar noch eineinhalb Jahrzehnte weiter in die Hausgeschichte; denn 1803 war in ihm gemäß dem Reichsdeputationshauptschluß die Rhein-Oktroi-Station, eine Art Steueramt, untergebracht². Aber zurück zu Valentin I Zoller (1773-1845). Über seine wirtschaftliche Lage gibt wieder das Kataster Auskunft, das 18 Tagewerk und 60 Dezimal als dessen Eigentum benennt. Außerdem besaß er ein zweites Gehöft, das er von seinen Eltern Valentin Zoller und Barbara geb. Ertel geerbt hatte, und zwar *'ein Wohnhaus mit angebautem Schopp, Scheuer mit 2 Ställen und Schopp, 4 Schweineställe, Hofraum und Pflanzgärtchen – Gebäude Nr. 24 ...'* (Parz. Nr.502).

Das Kataster sagt aber auch etwas über die persönlichen Verhältnisse aus, indem es Zollers Frau Eva geb. Ertel aufführt, über die 1835 im Zusammenhang mit einer Grundstücksübertragung zu lesen ist: *'Durch die Ehefrau Eva Ertel laut Privatteilungsakt registriert Kandel am 7. Juli 1835 aus dem Rücklaß der Eltern Georg Ertel und Anna Maria Pfirmann ererbt'*³. Daraus geht hervor, daß das hier behandelte Haus Eva Ertels Elternhaus war. Ihr Vater hatte auch den Beruf eines Steuermannes ausgeübt. Von dem Ehepaar Zoller/Ertel gelangte das Anwesen in der nächsten Generation an ihren Sohn David (1805 – 1875), der Landwirt, 'Ackerer', war. Seine Frau Katharina stammte wieder aus einer Familie Ertel. Für das Jahr 1891 werden als Eigentümer Valentin XI Zoller und seine Frau Magdalena geb. Weisenburger genannt; um 1945 ist es Berta Magdalena Zoller. Als folgender Eigentümer ist das Ehepaar Dieter und Gudrun Vollmer eingetragen. Von Frau Vollmer übernahm 1989 das Freilichtmuseum das damals leerstehende Haus.

Im Gegensatz zu dem aus Neuburg stammenden Museumsgehöft zeichnet sich bei seiner Nachbaranlage, die einst in Dierbach beheimatet war, eine nicht so großzügige räumliche Situation ab (Abb. 6). Das Fachwerkhaus, das an seinem oberen rechten Eckständer des Giebels eine kaum mehr zu



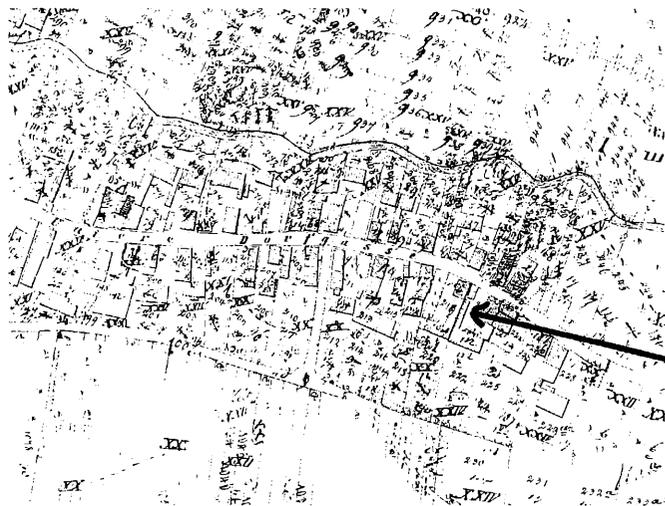
6 Dierbach, Hauptstraße 92, vor dem Abbau (Archiv, Rheinland-Pfälzisches Freilichtmuseum Bad Sobernheim).

entziffernde Jahreszahl aus dem vorletzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zeigt, verfügt in seinem Erdgeschoß über eine von der Haustür unmittelbar zu erreichende Küche und über jeweils eine zur Straße wie zur Rückseite gelegene Stube, von denen die hintere später vergrößert worden ist. Im Obergeschoß wiederholt sich die räumliche Aufteilung mit zwei Schlafzimmern. An das Haus schloß sich ein ebenfalls kleines Wirtschaftsgebäude – Stall mit Scheune – aus dem 19. Jahrhundert an, das weitgehend aus Backsteinen gemauert war und dessen Decken durch Schienen oder Eisenträger getragen wurden. Dieser Bau war 1996 bereits so sehr verfallen, daß er bei der Translozierungsaktion des Freilichtmuseums außen vor blieb. Nur das Wohnhaus, das schon längere Zeit leerstand, wurde nach Bad Sobernheim verbracht, während man sich bei dem Wirtschaftsbaus mit einem Teilaufmaß begnügen mußte.

Im bayerischen Klassifikationsplan (Urkataster) von Dierbach aus den Jahren 1840-1850 ist das Gehöft, dessen postalische

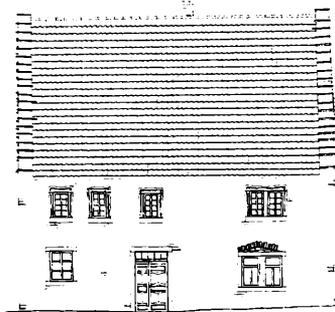
Anschrift später Hauptstraße 92 war, in folgender Art rubriziert: (Abb. 7): *'In der unteren Dorfasse. Wohnhaus, Stall und Schuppen mit Schweineställen, Scheuer und Hofraum, Haus Nr. 103 ... Vor ungefähr 14 Jahren von der Wittue und den Kindern des Johannes Weiß um 750 fl. verkauft. Ohne Akt'*. Die Eintragung stammt von 1842. Damaliger Eigentümer war der Ackermann Georg Michael Wüst, der insgesamt fünf Tagewerk und vier Dezimale an Land besaß⁴. Neben dem kleinen Hof aus Dierbach befindet sich als dritter Pfälzer Freilichtmuseumsbau ein massives Haus aus Medard, das, wie seine Treppengiebel zeigen, einem im Westrich einst verbreiteten, heute aber bis auf wenige Beispiele reduzierten Bautyp angehört⁵. Laut dendrochronologischer Untersuchung stammt der bis zu seinem Abbau im Jahre 1985 in der Mühlstraße (Nr. 31) stehende Bau im Kern aus der Zeit um 1580 (Abb. 8-13). In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden größere Baumaßnahmen durchgeführt, denen die profilierten Fenstergewände mit 'Ohren'

angehören. Eine weitere Änderung fand im mittleren 19. Jahrhundert statt, von der die glatten Gewände der Parterrefenster und der Haustür zeugen. Auch im Hausinneren ist der eine oder andere bauliche Eingriff festzustellen, wie der Einbau eines Backofens im 19. Jahrhundert. Auch ist fraglich, ob die geradläufige Treppe vom Flur aus zum oberen Stock in dieser Art von Anfang an bestand. Im wesentlichen findet man aber einen Grundriß vor, der mit seinen Grundmauern bis in die frühe Erbauungszeit führt, so der in die Küche einmündende Hausgang mit der Erschließung der Stuben auf beiden Seiten. Die Küche besitzt noch die alte offene Feuerstelle und in der Stubenmauer eine Öffnung für eine Takenheizung oder für einen Ofenstein. Eine weitere Öffnung neben der Feuerstelle ist einem Wasserkessel vorbehalten. Ein Ausgußstein mit Spüle in der rückwärtigen Mauer nahm das Schmutzwasser der Küche auf. Die beiden vorderen Räume des Obergeschosses, die an den Kamin der Feuerstelle darunter stoßen, sind beheizbar, ebenfalls, als dritter Raum, das



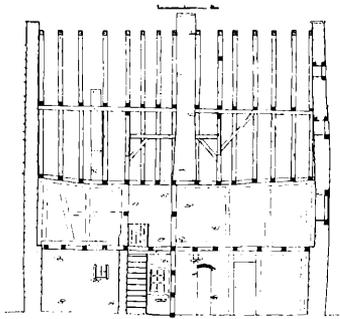
Parzelle Nr. 219

7 Dierbach, Ausschnitt aus dem Klassifikationsplan, 1840-1850, Parzelle Nr.219, später Hauptstraße 92, das Gehöft von Georg Michael Wüst, 1842 (Landesarchiv Speyer, Sign.: W41/2101/1).



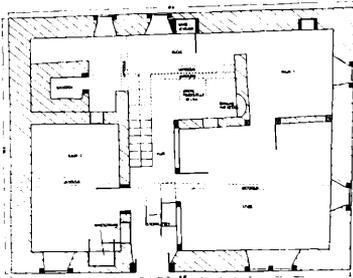
8

ANSICHT VON SÜDEN
MÜHLSTRASSE 31



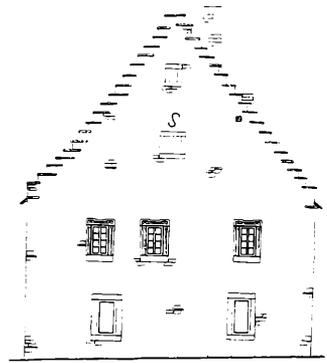
9

ANSICHT VON SÜDEN
MÜHLSTRASSE 31



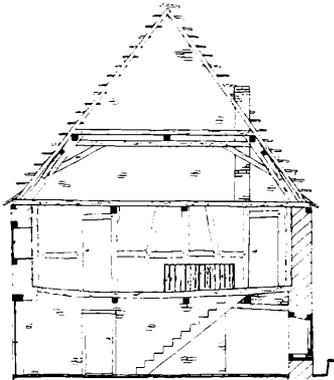
10

ERDGESCHOSS
MÜHLSTRASSE 31



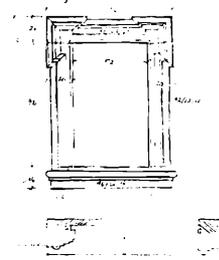
11

FENSTERGEWÄNDE
MÜHLSTRASSE 31



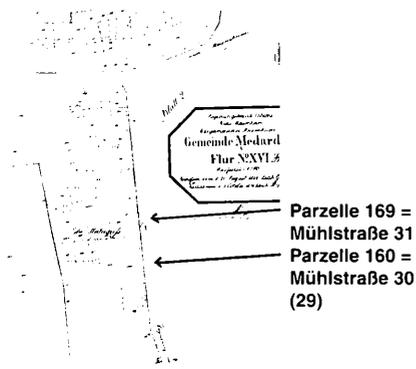
12

SEKTION
MÜHLSTRASSE 31



8-12 Ehemals Medard, Mühlstraße 31 (Rheinland-Pfälzisches Freilichtmuseum Bad Sobernheim).

13 Ehemals Medard, Mühlstraße 31, Fenster-
gewände (Aufmaß: Steinmetzmeister Johann
Plützer, Bad Sobernheim, 1994).

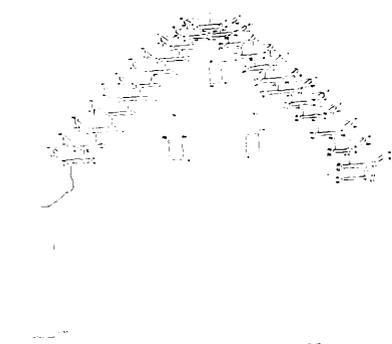


14 Medard, Mühlstraße 31 = Parzelle 169; Nachbarhaus, Mühlstraße 30 (29) = Parzelle 160 innerhalb der Flur XIV, Katasterplan von 1869/70 (Katasteramt Kusel).



15 Medard, Mühlstraße, auf dem Gelände von Nr. 12 Rest eines Treppengiebelhauses (Klaus Freckmann, 1984).

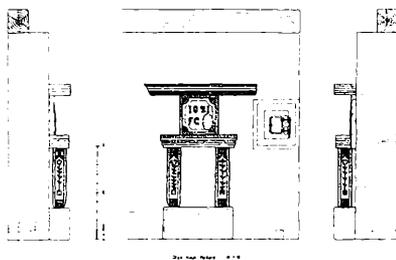
kleine Zimmer über dem Backofen. Insofern läßt sich, was die Heizmöglichkeiten angeht, von einem gewissen Wohnkomfort sprechen. Nach außen ein reiner Massivbau, zeigt sich im Inneren die charakteristische Kombination von Mauer- und Fachwerk. Die tragenden Partien sind in diesem Fall vorwiegend massiv ausgeführt, die raumtrennenden eher in der Holzbauweise. Die Unterzüge ruhen auf Mauern. Die Dachzimmerung ist als liegender Stuhl gearbeitet. Unüblich ist die Position des Kamins der Feuerstelle, der



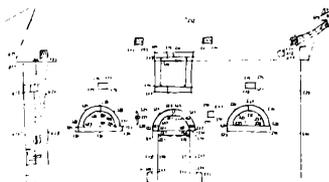
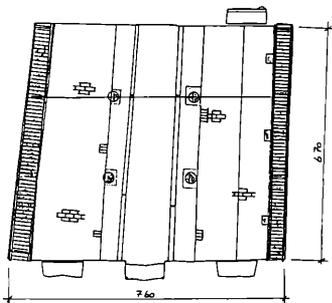
16 Medard, Ecke Kirchgasse – Hauptstraße, (Christoph Hehl, Fachhochschule Abt. Mainz I, 1985).

bei Treppengiebelhäusern sonst häufig im Giebel integriert ist und über den First reicht. Eine andere Lösung war hier aber bei der räumlichen Vorgabe der Küche nicht möglich. Zum Anwesen gehörte eine Stallscheune, die auch im Katasterplan von 1869/70 eingetragen ist (Abb. 14). Schon Jahre bevor das Freilichtmuseum das Haus übernahm (1985), hatte die Eigentümerin, Elisabeth Wilhelmine Becker (geb. 1899), die lange Zeit mit ihrer Schwester dort wohnte, die Landwirtschaft aufgegeben.

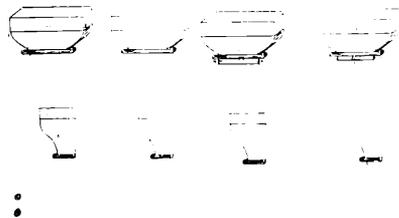
Das Nachbarhaus in der Mühlstraße, Nr. 30, das sich in seiner Anlage, der Größe und mit seinen Treppengiebeln dem hier vorgestellten überaus ähnlich zeigt, ist das letzte Treppengiebelhaus in Medard (vgl. Beitrag H.-H. Reck, S. 249ff.). Vor wenigen Jahren war schräg gegenüber, auf dem Gelände von Mühlstraße 12, noch der Rest eines solchen Giebels zu sehen (Abb. 15). Ein weiteres Beispiel, das vor seinem Abriss aufgemessen werden konnte, stand in dem Winkel Kirchgasse – Hauptstraße (Abb. 16). In dem Haus Hauptstraße 71 befand sich ein Ofenstein von 1821, wie man ihn sich auch in dem vom Freilichtmuseum übernommenen Haus vorstellen kann (Abb. 17)*. In diesem Areal um die Hauptstraße, Nr. 78, wurde in den achtziger Jahren des vergangenen



17 Medard, Ecke Kirchgasse – Hauptstraße, Ofenstein (Archiv, Rheinland-Pfälzisches Freilichtmuseum, 1986).



18 Medard, Hauptstraße 78, Gewölbestall, Ansicht, Grundriß u. Längsschnitt (Christoph Hehl, Fachhochschule Abt. Mainz I, 1985).



19 Medard, Hauptstraße 78, Säulenkapitelle des Gewölbestalles (Christoph Hehl, Fachhochschule Abt. Mainz I, 1985).

Jahrhunderts auch ein gewölbter, von Säulen getragener Stall dokumentiert, um auf den regionalhistorischen Wert dieser besonderen landwirtschaftlichen Bauweise aufmerksam zu machen (Abb. 18-19)⁷. In Funktion sind derartige Ställe, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem in Rheinhessen und in der Pfalz üblich waren, mittlerweile eine Seltenheit.

Wie eingangs betont, handelt es sich bei den Bauten des Freilichtmuseums Bad Sobernheim um exemplarische Belege, die bezogen auf die landschaftliche Vielfalt der Pfalz und auf ihre wirtschafts- und sozialhistorische Realität nur Ausschnitte wiedergeben können.

Freilichtmuseen stehen unter dem Entscheidungszwang, sich für eine Siedlungsstruktur – in diesem Fall diejenige des Straßendorfs – durchringen zu müssen und dieses oder jenes Gebäude zu translozieren, das aus vorgegebenen Gründen – Leerstand mit verheerenden Folgen in der Regel – zur Verfügung steht. Dem haftet selbstverständlich eine gewisse Zufälligkeit oder Willkürlichkeit an, die mit dem musealen Konzept in Einklang zu bringen sind. Sinnvoll ist es, die maßgeblichen baulichen Entwicklungsstadien zumindest in groben Zügen darzustellen, etwa bei der Grundrißgestalt – vom einräumigen Parterre zum Flurhaus –, bei der vertikalen Anordnung der Wohn- und Arbeitsbereiche – Unterstall- oder Hochkellerhaus und ebenerdige familiäre Nutzung –, beim äußeren Bild des Hauses –

von der Asymmetrie zur Symmetrie – oder bei der Komfortabilität – von der offenen Feuerstelle als einziger häuslicher Heizmöglichkeit zur Anlage mehrerer Wärmequellen. Dazu kommt der große Bereich des Konstruktiven in der massiven wie in der Fachwerkbauweise. Zudem ist das weite Feld der Innenausstattung mit Wandel zu beachten, für welche die historische Quellenlage schwierig ist. Alle diese Forderungen abzudecken, ist für ein Frei-

lichtmuseum, dessen finanzielle Ressourcen recht begrenzt sind, ein schwieriges Aufgabenbündel. In Bad Sobernheim – der Anfang ist gemacht – bemüht man sich darum, diese Entwicklungsprozesse auch im *'Pfalz-Rheinhessen-Dorf'* zu veranschaulichen. So ist zu hoffen, daß sich eine Kurzdarstellung wie in diesem Bericht mit seinen punktuellen Belegen zugunsten eines Architekturlängsschnittes erweitern läßt.

Anmerkungen

1 LASP, L 56, Nr. 933, S. 1547-1558.

2 Balzer, Gerd/Vetter, Jakob, 2001, S. 258f.

3 Wie Anm. 1, S. 1549.

4 LASP, L56, Nr. 621, S. 683-686.

5 Schüler-Beigang, Christian, 1999, S. 190f.; Freckmann, Klaus, 2002, S. 28-31.

6 Freckmann, Klaus, 1989, S. 67 u. Abb. 13.

7 Freckmann, Klaus, 1989, S. 235f. u. Abb. 11-13.

Kurzdarstellungen weiterer untersuchter Objekte

Klaus Freckmann/Roland Paul

Annweiler, früher Haus Nr. 256 Im Band IV der Kunstdenkmäler der Pfalz (Bezirksamt Bergzabern) ist es als „das reizvollste Fachwerkhaus der Stadt“ bezeichnet.¹ Laut Inschrift in dem an der Ecke des ersten Obergeschosses angebrachten, reich geschnitzten Erkers wurde das Haus im Jahre 1634 erbaut. Die Untersuchung des Gebälks bestätigte dieses Baudatum, in dem sie für das Holz das Jahr 1633 erbrachte.

Im 19. Jh. befand sich das Gasthaus „Zum deutschen Kaiser“ in diesem Haus, dessen Name Bezug nahm auf Kaiser Friedrich I. genannt Barbarossa. Sein „in Öl gemalter flammenbärtiger“ Kopf schmückte lange Zeit die Fassade.



1 Annweiler, „Kaiser-Eck“ („Keyser-Eck“) am Marktplatz. (2005)

Im 20. Jahrhundert befand sich im Erdgeschloß des Hauses bis vor wenigen Jahren ein von den Kaufleuten Daniel und Hermann Keyser und ihren Nachkommen geführtes Eisen- und Haushaltwarengeschäft. 1926 wurde das Fachwerk freigelegt.² Die Familie Keyser veräußerte das Anwesen 1986 an den Fotografen Hans-Jürgen Lorch aus Landau.

Bad Bergzabern, Gasthaus „Zum Engel“

Das als „schönstes Renaissancehaus in der Pfalz“ geltende Gebäude wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch die Herzöge von Zweibrücken als Verwaltungs- und Wohnsitz der Oberamtänner des Oberamts Bergzabern errichtet. Im Jahre 1579 war



2 Annweiler, „Kaiser-Eck“ („Keyser-Eck“) am Marktplatz. Dachwerk, liegender Bund mit Mittelrähm, Streben zwischen Dachschwelle und Stuhlrähm. (2005)



3 Bad Bergzabern, Gasthaus „Zum Engel“ (2005)

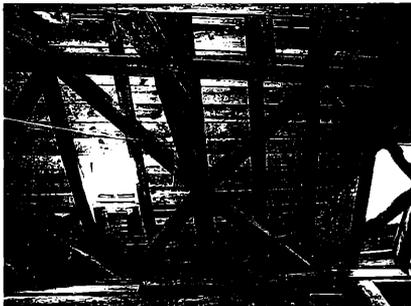


4 Wissembourg, 1, Avenue de la Sous-Préfecture, ehemaliges „Ritterhaus“



5 Bad Bergzabern, Gasthaus „Zum Engel“ (2005)

der Bau so weit fertiggestellt, daß in ihm die Hochzeit des Hausherrn, des Pfalzgrafen Johann I. gefeiert werden konnte.¹ Erster Bewohner war der Oberamtmann Adolf Graf von Galen mit seiner Familie. Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts veräußerte der Herzog von Pfalz-Zweibrücken das Amtshaus an seinen Oberamtmann Marx. 1782 gehörte es dem



6 Bad Bergzabern, Gasthaus „Zum Engel“, legendärer Stuhl mit aussteifenden Fuß- und Kopfstreben (2005)



7 Bad Bergzabern, Gasthaus „Zum Engel“, Wendeltreppe (2005)



8 Bad Bergzabern, Gasthaus „Zum Engel“, Anfänger der Wendeltreppe (2005)

Obristen Baron August Friedrich von Bode. Bei der Versteigerung von Nationalgütern der französischen Revolutionsregierung erwarb es der Notar Philipp Heinrich Franck 1794. Der Besitznachfolger Reinhard Fleckstein richtete hier 1802 die Gaststätte „Zum Engel“ ein. Die Nachkommen des Wagners und Landwirts Heinrich Hilsinger, der das Anwesen

1920 übernommen hatte, veräußerten es 1980 an die Stadt Bad Bergzabern, die es in den folgenden Jahren restaurieren ließ.

Schon die äußere Erscheinung des „Engel“, die von geschweiften Volutengiebeln und den hohen, parallel übereck gestellten und mit Beschlagwerk dekorierten Erkern bestimmt wird, zeigt, daß es sich um einen homogenen, aus einer einzigen Errichtungszeit stammenden Baukörper handelt, der sich stilistisch in das ausklingende 16. Jahrhundert datieren läßt. In dieses Bild passen der bei der letzten Restaurierung wieder hergestellte Quaderputz und vor allem der hofseitige Treppenturm mit seinem spindellosen Wendelstein. Besonders elegant schwingt sich der Anfängerstein dieser Treppe in die Höhe.

Abgesichert wird die Bauzeit von einer dendrochronologischen Untersuchung des Dachstuhls, die 1580 +/- 2 Jahre erbracht hat. Diese aus Nadelholz bestehende Zimmerung ist als liegender Stuhl gearbeitet. Mittellängsunterzüge, die in die Spannriegel eingezapft sind, unterfangen die Kehl- und die sonstigen Balken. Von den liegenden Stuhlsäulen zweigen mittig Fuß- und Kopfbänder ab, die einerseits in die Schwelle und andererseits in das Stuhlrahm greifen und sie auf diese Weise aussteifen.

Das Parterre des Hauses mit seinen Gasträumen ist im 19. Jahrhundert umgestaltet worden. Im ersten Stockwerk hat sich ein Saal mit einer bauzeitlichen Stuckdecke erhalten.⁴

Volutengiebel, deren Absätze wie beim „Engel“ mit kleinen Pyramiden besetzt sind, trifft man im Elsaß bei Bauten aus der Zeit um 1600 öfters an (Colmar, „Kopfbau“, 1609; Ensisheim, Gasthaus „Zur Krone“, 1610; Rouffach, Rathaus, um 1600). Ein Gegenstück zu Bad Bergzabern findet sich in Wissembourg, dessen Giebelschmuck sich mit seinem konvexen und konkaven Formenspiel ganz ähnlich entfaltet. Geschweifte Giebel – auch in Fachwerkausführung – sind überdies im Rheinland bis in das 18. Jahrhundert keine Seltenheit.

Dannenfels, Hof Gümbel, Hohlstraße 1

Bei diesem Haus handelt es sich um das Stammhaus der weitverzweigten Familie Gümbel, aus



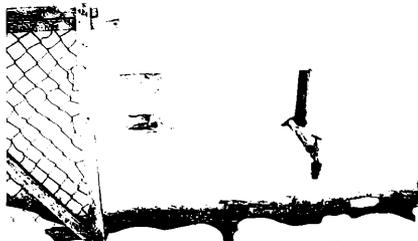
9 Dannenfels, Hohlstraße 1 (2005)



10 Dannenfels, Hohlstraße 1, bez. „1834“ (2005)

der u.a. mehrere pfälzische Forstbeamte, zwei bedeutende protestantische Theologen sowie Wissenschaftler hervorgegangen sind, wie z. B. der bekannte Geologe und Leiter des bayerischen geologischen Landesamts, Prof. Dr. Carl Wilhelm von Gümbel (1823-1898). Auch die Mutter des Bundespräsidenten Theodor Heuß entstammte dieser Familie.

Der Stammvater, der nassau-weilburgische Oberförster Johannes Gümbel (1703-1770), kam im Jahre 1736 nach Dannenfels. In der ältesten bekannten Güteraufstellung des Dorfes



11 Dannenfels, Hohlstraße 1 (2005)

wird sein Eigentum als „Haus und Hofraith“ bezeichnet, „liegt einseits gemeiner Straß, andrerseits des Gartens“ und hatte den Umfang von einem Viertel Morgen und einer Ruthe.⁵

Um 1770 ging der Besitz auf Johannes Gumbels Sohn Johann Valentin (1745-1797) über, der ebenfalls den Försterberuf ausübte.“ Von dessen Witwe übernahm es der Sohn, Revierförster Christian Gumbel I. (1778-1844), den noch das Urkataster 1843 als Besitzer nennt. Das in der damaligen Untergasse (Gebäude Nr. 43, Plan-Nr. 159) gelegene Anwesen wird beschrieben: „Wohnhaus mit angebautem Stall, dann Stall mit angebauten Schweineställen und Hofraum mit Brunnen.“ Laut Akt von Notar Kurz vom 25. Pluviose des Jahres X von der Mutter Philippina Osterheld, Witwe von Valentin Gumbel und den Geschwistern um 3.232 frcs. übertragen erhalten, dann das Haus später vergrößert und vor 10 bis 12 Jahren die Ställe abgetragen und nebst Tanzboden und Backhaus neu erbaut. 1843 umfaßte der gesamte Besitz des Christian Gumbel auf Dannenfelser Gemarkung 40 Tagwerk 47 Dezimal. Christian Gumbel I. errichtete auf der gegenüberliegenden Straßenseite eine Scheune und einen Tanzboden. Nach einem teilweisen Abriß des Wohnhauses ließ er 1835 das Gebäude auf die heutige Form vergrößern.⁸

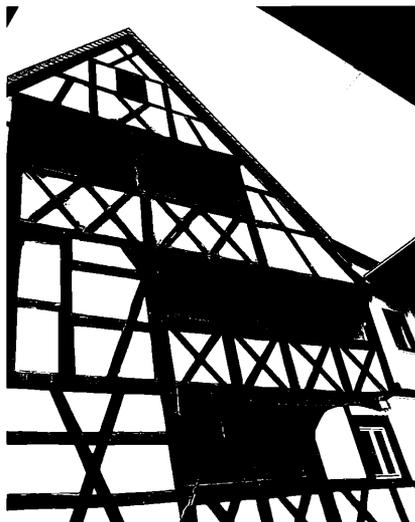
Die dendrochronologische Untersuchung des Dachstuhls ergab die beiden Ergebnisse 1810 und um 1830/35. Das letzte Datum stimmt mit der Jahreszahl auf dem Sturz des Haustür-

gewändes überein. Es ist aber durchaus denkbar, daß diese Befunde Umbauten bezeichnen; denn das Fachwerk vermittelt eher das Bild des 18. Jahrhunderts. Es ist weitgehend konstruktiv gesetzt und erhebt nur an seiner Schauseite, zum Hof hin, einen gewissen dekorativen Anspruch.

Die Anlage hat sich nach und nach zu einem Gehöft entwickelt, die aus einem Einhaus entstanden ist. Bei ihm waren allerdings der Wohn- und Wirtschaftsbereich nicht nebeneinander angelegt, sondern befanden sich ursprünglich in vertikaler Anordnung. Da der Keller mit Balkenlage als Stall genutzt wurde, könnte man insofern auch von einem gestelzten Haus oder Unterstallhaus sprechen. Diese Nutzung ist indes aus der Perspektive der Hauptansicht kaum erkennbar.

Dörrenbach, Hauptstraße 22

Das – laut dendrochronologischer Proben – um das Jahr 1636 erbaute Anwesen gehörte um 1800 dem Ackersmann Christoph Fried und seiner Frau Christina, geb. Hey. Das Ehepaar veräußerte den Hof im Jahre 1810 für



12 Dörrenbach, Hauptstraße 22 (2005)

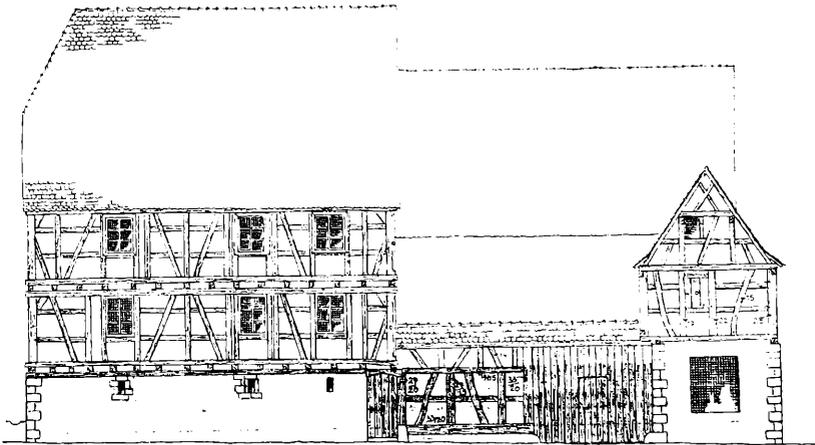


13 Dörrenbach, Hauptstraße 22, liegender Stuhl

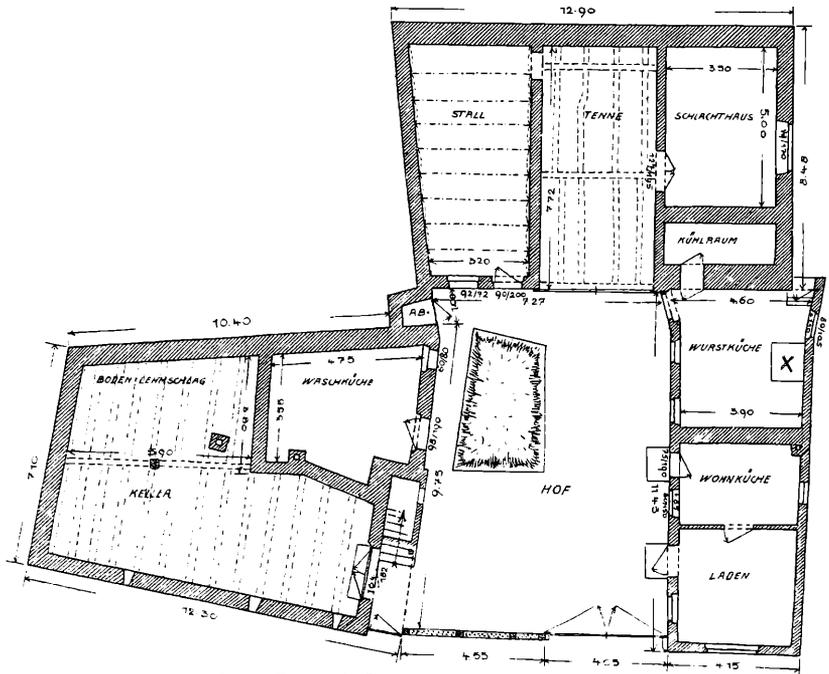
2.567 Francs und 50 Cents an seinen Sohn Kaspar. Dieser wird 1842 als Ackersmann bezeichnet. Durch Zuerwerb und das Erbe seiner

Ehefrau Margaretha Wüst hatte der Grundbesitz Frieds 1843 auf Dörrenbacher Gemarkung den Umfang von 28 Tagwerk und 66 Dezimal Land. Das Anwesen mit der Flurstücksnummer 2073 ist im Kataster folgendermaßen eingetragen: „Wohnhaus, Scheuer, Gebäude mit Stall, Schuppen und Hofraum.“ Das Gebäude erhielt später die Hausnummer 48.¹⁰

Schon von der Straße aus charakterisiert sich das Wohnhaus dieser Anlage als ein Bau mit ebenerdigem Keller oder Hochkeller, der an dieser Seite nur kleine, schlitzartige Fenster besitzt. Der Zugang, dessen korbbogiges Portal mit Beschlagwerk aus der Zeit um 1600 dekoriert ist, ergibt sich vom Hof. Der Schlußstein dieses Eingangs ist mit 1701 bezeichnet - eine Jahreszahl, die nicht konform mit dem Renaissance-Schmuck geht und die sich als nachträglich eingemeißelt erweist. Sie markiert offensichtlich einen Umbau und ist neben dem dendrochronologischen Datum, das sich auf den Aufbau mit dem Dachwerk bezieht, ein Hinweis für die mehrmaligen Umgestaltungen des Hauses. Der größte Teil des Kellers war einst für die Fässer des eigenen Weinbaues reserviert. Die Balkendecke ist von einem Unterzug unterfangen, der von einer mächtigen



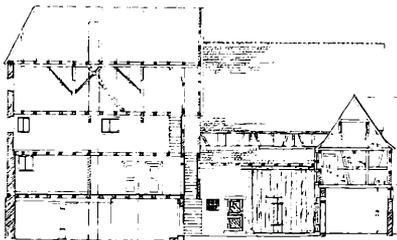
14 Dörrenbach, Hauptstraße 22, Straßenansicht



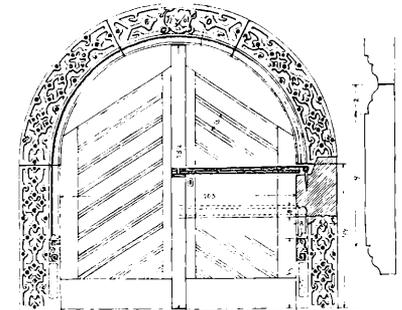
15 Dörrenbach, Hauptstraße 22, Erdgeschoß

tigen Holzsäule mit Sattelhölzern gestützt wird. Eine kleinere Kellerpartie - die spätere Waschküche - fungierte ursprünglich als Stall oder Werkstätte. Den Zugang zu den Wohntagen gewährt eine giebelseitige Außentreppe, die am Kellereingang angesetzt und über drei Ebenen bis zum Speicher durch offene Lauben aufsteigt. Sie betonen als zum Hof und nicht

zur Straße ausgerichtete Galerien die private Situation des dreiseitig umbauten Innenbereichs dieses Anwesens mit seinem früheren Stall und der Scheune zum Hang und dem Vorbehaltshaus gegenüber dem Wohnhaus.



16 Dörrenbach, Hauptstraße 22, Längsschnitt



17 Dörrenbach, Hauptstraße 22, Kellereingang

Laubengänge dieser Art zeichnen, worauf bereits hingewiesen worden ist, die traditionelle Architektur vor allem der Pfalz und des Elsaß aus (vgl. die Beispiele in Impflingen und Birkweiler). In Wissembourg etwa stößt man öfters auf diese bauliche Besonderheit.

Die innere Erschließung des Hauses erfolgt aufgrund der Lauben von der Giebelseite aus, was unüblich ist, sich hier aber nicht ändern läßt. Die erste Etage umfaßt die an der Hausrückseite untergebrachte, später wohl unterteilte Küche, die zur Straße gelegene Stube und zwei Kammern. Die obere Etage enthält nach ihrer alten Nutzungsform die Schlafzimer. Die Dachkonstruktion, die weitgehend aus Nadelholz besteht, ist als liegender Stuhl ausgeführt.

Fischbach (VG Dahn), Hildegardstraße 5

Vermutlich weil hier über längere Zeit die Schultheißerei untergebracht war, wird das Haus seit langem als „*Alte Kanzlei*“ bezeichnet. Es wurde in der unmittelbaren Wiederaufbauzeit nach dem Dreißigjährigen Krieg errichtet. Die dendrochronologische Untersuchung ergab das Baujahr 1663. Das Anwesen gehörte zu Beginn des 18. Jahrhunderts wahrscheinlich der einflußreichen Familie Schlick, die im 17. und 18. Jahrhundert mehrere Schultheißen (im katholischen Kirchenbuch als „*Prätor*“ bezeichnet) stellte. Nachfolger des Prätors Valentin Schlick, der mit seiner Frau Maria Eva Würz 14 Kinder hatte, wurde 1757 dessen aus Dahn stammender



19 Fischbach, Hildegardstraße 5, „*Alte Kanzlei*“ (2005)

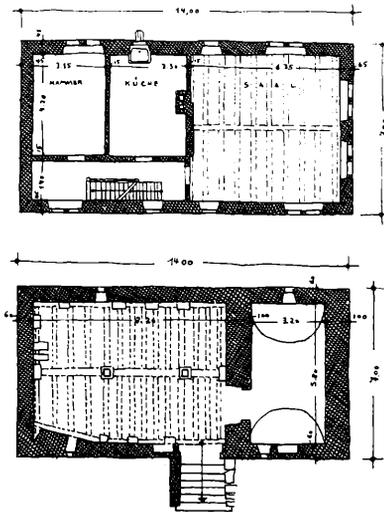
der Schwiegersohn Nikolaus Lambert (gest. 1777), der mit Maria Anna Schlick verheiratet war und 20 Jahre lang das Amt des Schultheißen ausübte.¹¹ Über dessen 1758 geborenen Sohn Johann Adam Lambert scheint das Anwesen dann in den Besitz des Ackersmannes und Gastwirts Johannes Lambert gekommen zu sein. Dieser übergab es 1836 zusam-



18 Fischbach, Hildegardstraße 5, „*Alte Kanzlei*“ (2005)



20 Fischbach, Hildegardstraße 5, „*Alte Kanzlei*“. Balkenlage im oberen Saal (2005)



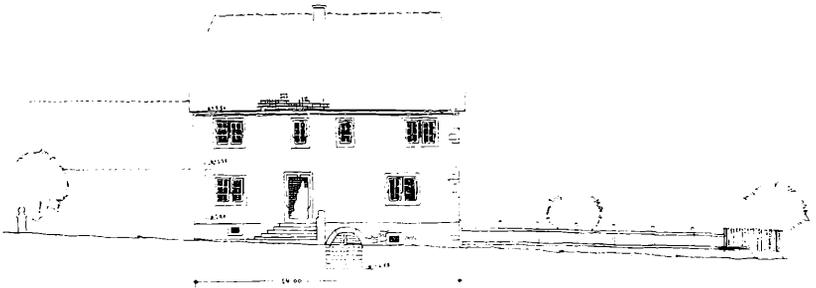
21 Fischbach, Hildegardstraße 5, Keller- und Obergeschoß

men mit 11 Tagwerk und 72 Dezimal Land als Schenkung an die fünf Kinder seiner offenbar früh verstorbenen Tochter, die mit dem Fischbacher Ackersmann Michael Heim verheiratet war.¹² 1843 hatte das Grundstück (Plan-Nr. 110), bestehend aus „Wohnhaus, Scheuer, Stall, Schweineställen, Keller und Hofraum“, die Gebäudenummer 81.

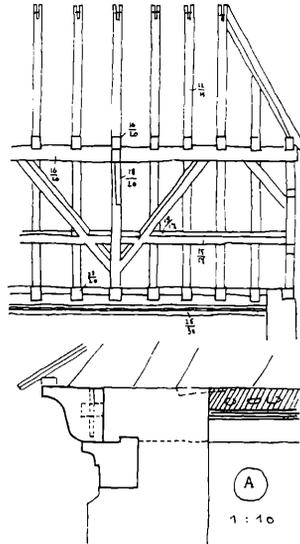
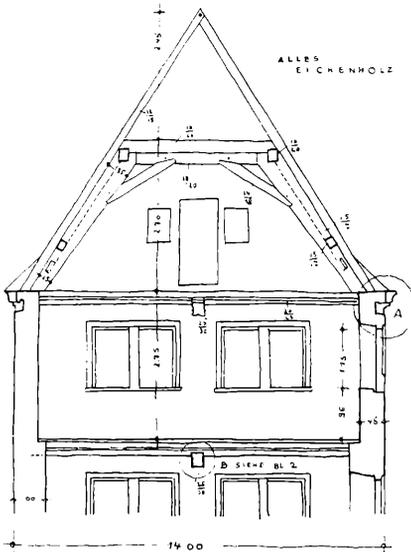
Neben dem im Zweiten Weltkrieg zerstörten Haus, Hauptstraße 13 (später Hildegardstraße), das inschriftlich mit 1613 bezeichnet war,

stellt die 'Kanzlei' ein Baudenkmal dar, dessen architektonische Bedeutung über Fischbach reicht.¹³ Die äußere Gestalt des Hauses legt eine Datierung in das 17. Jahrhundert nahe. Die Fenstergewände, größtenteils mit Mittelpfosten ausgestattet, lassen aufgrund ihrer Profile mit modifizierten Ablaufvoluten sogar an eine um drei bis vier Jahrzehnte vorgerückte Altersangabe denken. Das dendrochronologische Resultat ist indes nicht anzuzweifeln. Das unterkellerte Haus - einerseits Tonnengewölbe, andererseits Balkendecke mit Säulen unter dem Unterzug - besitzt einen zweigeteilten Grundriß, in dessen vorderer Hälfte ein kurzer Gang mit der Küche und eine Stube zur Straße liegen. Die hintere Hälfte nimmt ein Saal ein, der mit der Feuerstelle der Küche eine Mauer gemeinsam hat und von ihr aus entweder über eine Takenheizung oder mit Hilfe eines Ofens erwärmt werden konnte. Diese Situation wiederholt sich in dem gleich großen Saal der oberen Etage, die wiederum eine Küche und dazu eine Schlafkammer aufweist. Bemerkenswert sind die sich von den beiden Deckensälen absetzenden, von Traufseite zur Traufseite durchlaufenden Balken, die wie ihre Streichbalken der Längsmauern und die Mittellängsunterzüge aufwendig profiliert sind. So kennt man das höchstens von herrschaftlichen Bauten. Dies unterstreicht die herausragende Stellung des Hauses, die, wie bereits gesagt, über die ländlich-bäuerliche Umgebung hinausragt.

Hinzuweisen ist auf eine weitere Beobachtung:



22 Fischbach, Hildegardstraße 5, „Alte Kanzlei“



23 Fischbach, Hildegardstraße 5, Schnitte

Das Bauholz des Hauses besteht inklusive dem Dachwerk (liegender Stuhl) aus Eiche und belegt so den damaligen Reichtum des Pfälzer Waldes an Hartholz. Weiter im Süden nimmt schon im 17./18. Jahrhundert der Gebrauch von Nadelholz zu.

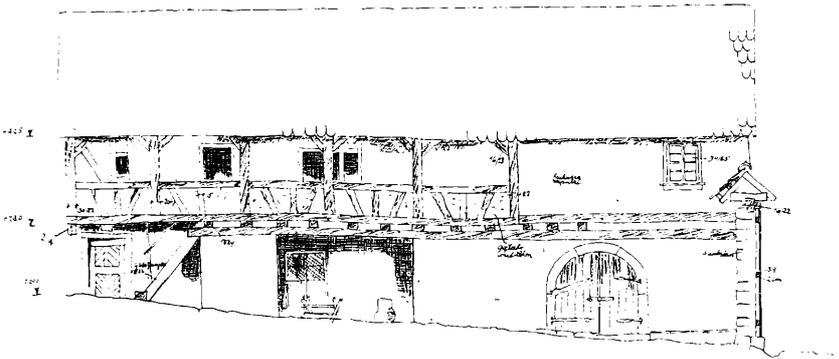
Gleishorbach, Hauptstraße 48

Die 1943 aufgemessene Hofanlage ist nur noch teilweise erhalten. Während das Hauptgebäude vor einigen Jahren abgebrochen und durch ein dem alten Haus nachempfundenes Gebäude ersetzt wurde, sind Scheune und Nebengebäude erhalten geblieben. Im Obergeschoß des letzteren befand sich früher die Vorbehaltswohnung. Der am erhalten gebliebenen Nebenhaus durchgeführten dendrochronologischen Aufnahme zufolge lässt sich die Erbauungszeit auf das Jahr 1728 (+/- 5 Jahre) datieren. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Anwesen im Besitz von Johann Adam Schönlaub aus Minfeld.¹⁴ Möglicherweise hatte er es in der Franzosenzeit im Zu-



24 Gleishorbach, Hauptstraße 48 (2005)

sammenhang mit der Nationalguterversteigerung erworben.¹⁵ 1841 erhielt Johann Adam Schönlaubs Sohn Casimir Schönlaub, der 1842 als Gutsbesitzer in Minfeld bezeichnet wird, als väterliches Erbteil den Hof, von dem es im Urkataster heißt: „Im Dorf in der Dorf-gasse“ (Gebäudenummer 59, Plan-Nr. 114) „Wohnhaus, Nebenhaus mit Keller, Scheuer, Stall und Hofraum“. Hinter dem Hof befand



25 Gleishorbach, Hauptstraße 48, Ansicht



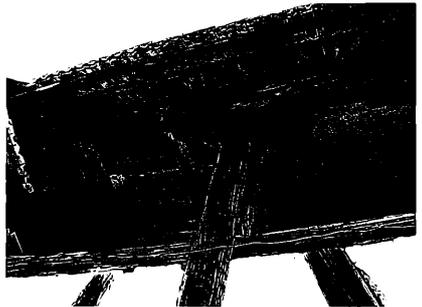
26 Gleishorbach, Hauptstraße 48, Vorbehalt (Altenteil), (2005)

sich ein Wingert (Plan-Nr. 115).¹⁶ Das Anwesen kam später in den Besitz der Familie Wüst, die es heute noch besitzt.

Gleishorbach, Hauptstraße 54
Der Schlußstein am straßenseitigen Eingang zum Weinkeller der Giebelseite des Hauses



27 Gleishorbach, Hauptstraße 48, Dachwerk als doppelter, stehender Stuhl (2005)



28 Gleishorbach, Hauptstraße 48, Außenständer der Galerie (2005)



29 Gleishorbach, Hauptstraße 54, Kellereingang (2005)

weist die Initialen IAW-BWN und das Jahr 1789 auf. Die an einem Balken im Keller vorgenommene dendrochronologische Untersuchung bestätigte die Bauzeit, d.h. das Holz wurde 1788 gefällt. Die Initialen finden ihre Bestätigung im Urkatasterband. Dort heißt es, daß das „Wohnhaus mit Stall und Schoppen, dann Hofraum und Grasgarten“ in der da-



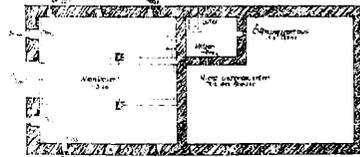
31 Gleishorbach, Hauptstraße 54, bez. „1789“ (2005)



30 Gleishorbach, Hauptstraße 54, Hauseingang an dem hoch gelegenen Keller vorbei (2005)



Erdgeschoß (Keller oberhalb)

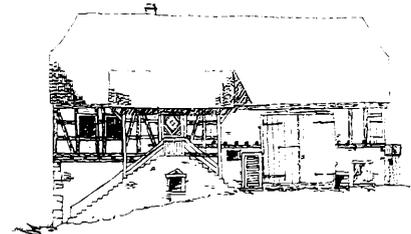


Keller-Geschoß

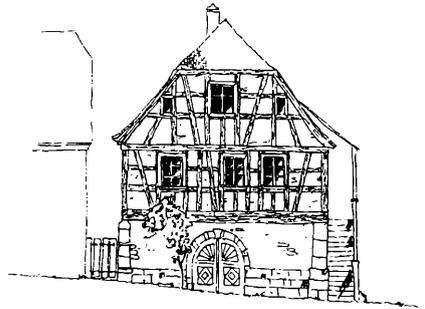
32 Gleishorbach, Hauptstraße 54, Grundrisse Erdgeschoß und Kellergeschoß



33 Gleishorbach, Hauptstraße 54, Stütze unter Unterzug und Balkenlage des Weinkellers, daneben nachträglich eingebauter Kamin (2005)



34 Gleishorbach, Hauptstraße 54, Ansicht von maligen Dorfgrasse mit der Gebäudennummer 57 (Plan-Nummer 119/120) nach dem Tod von Jakob Weiß und seiner Frau Barbara Ney 1812 an den Sohn Johannes Weiß, Ackersmann in Gleishorbach, übergegangen ist. Dieser verfügte auf Gleishorbacher Bann über 4,80 Tagwerk Grundbesitz.¹⁷ Das Haus ist ein beredtes Beispiel für den Hochkellertyp. Kennzeichnend sind für ihn sowohl das giebelseitige Kellerportal mit der bis auf zwei kleine Luken unbefensterten unteren Mauerpartie als auch die lange, traufseitige, doppelt geführte Außentreppe, die bis zur



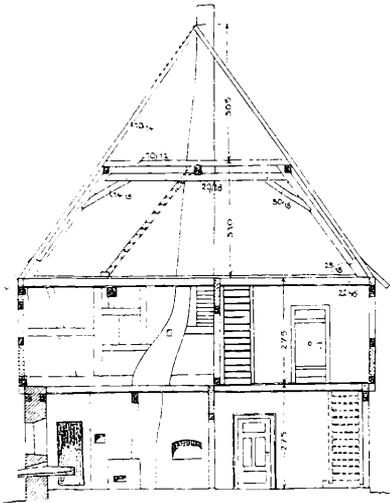
35 Gleishorbach, Hauptstraße 54, Straßenansicht

Haustüre ansteigt. Von dem Treppenpodest aus betritt man den Hausgang mit der angefügten Küche. An ihrer Feuerstelle partizipierten einst durch einen gemeinsamen Kamin die vordere Stube und die ihr benachbarte Schlafkammer. Rückseitig folgten dem Hausgang, von dem sich über eine Treppe der Speicher mit einer weiteren Schlafkammer erreichen läßt, ein Kuhstall und eine Vorratskammer. Aufgrund des Niveaustiegs des Geländes liegt dieser Stall zur ebenen Erde. Daran schließen sich die Tenne, ein kleiner Schweinestall und das sogenannte Barrenloch für den Bedarf an Futterrüben an.

Auch wenn sich die alte räumliche Disposition über die Zeiten gewandelt hat, so ist die ursprüngliche Kelleranlage geblieben. Die Balken dieses hohen Raumes werden von zwei Unterzügen unterfangen, die ihrerseits auf kräftig dimensionierten Säulen aufliegen. Auf diese Weise ergibt sich ein Mittelgang mit beidseitigen Faßlagern. Ohne weiteres läßt sich das Haus aufgrund dieser räumlichen Anschaulichkeit als ein besonderes Dokument der Südpfälzer Weinbautradition ansehen. Gleichwohl ist daran zu denken, daß das Unterstallhaus von einem ebenso vertikalen Nutzungskonzept ausgeht.

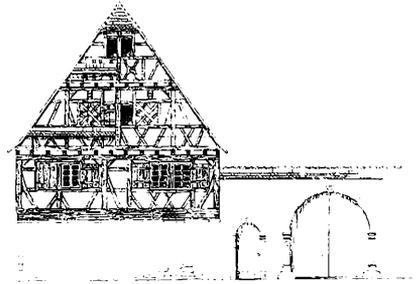
Haßloch, Gillergasse 11

Das Haus, in dem sich heute das Heimatmuseum befindet, behauptet in der Baudokumentation der dreißiger und vierziger Jahre



38 Haßloch, Gillergasse 11, Querschnitt

des 20. Jahrhunderts einen besonderen Stellenwert (Abb. 5, S. 28). Ein 1943 gefertigtes Bauaufmaß konnte von Regine Dölling eingehend ausgewertet und 1986 publiziert werden.¹⁸ Insofern erübrigt sich hier eine weitere Darstellung. Allerdings sei noch auf ein Detail hingewiesen, nämlich auf die im Obergeschoß aufgespurten Geheimkammern ohne Türen, die den Bewohnern in Notzeiten wohl als Versteck gedient haben. Sie sind neben denjenigen in Siebeldingen, Weinstraße 69, die bisher ein-



40 Haßloch, Gillergasse 11, Straßenansicht (vgl. S. 44)

zig bekannt gewordenen Geheimkammern in der Pfalz. Die 2005 vorgenommene dendrochronologische Untersuchung erwies sich insofern als schwierig, als bei der letzten Hausrestauration ein großer Teil der inneren Holzkonstruktion durch Material ersetzt worden ist, das manchmal ebenfalls älteren Ursprungs ist. Das dennoch erzielte Ergebnis erbrachte 1605 +/- als Baudatum. Dies korrespondiert mit der über dem Kellereingang angebrachten Jahreszahl 1599. Das ursprünglich bis zum Erdboden reichende Fachwerk wurde 1949 durch massive Wände ersetzt.

Ilbesheim, Arzheimer Straße 17

Überaus dekorativ ist das Fachwerk der Schauseite dieses Hauses gestaltet, an dem sich der ganze Formenkanon des 17. Jahrhunderts entfaltet. Das Kunstdenkmälerin-



39 Haßloch, Gillergasse, Auszug aus dem Urkataster, 1830 (LASP W41/2230/2; Parz.Nr. 1103/2)



41 Ilbesheim, Arzheimer Straße 17 (2005)

ventar des ehemaligen Bezirksamts Landau datiert den Bau um 1600.¹⁹ Die folgenden ersten Jahrzehnte sind allerdings auch noch als Bauzeit vorstellbar. Klarheit konnte leider die dendrochronologische Untersuchung,



42 Ilbesheim, Arzheimer Straße 17 (2005)



43 Ilbesheim, Arzheimer Straße 17 (2005)

die im Dachwerk durchgeführt wurde, nicht bringen, so daß ein weiterer Vorstoß in diese Richtung begrüßenswert wäre. Lohnenswert wäre auch eine Überprüfung der ursprünglichen Farbfassung des Hauses, die nicht identisch mit der jetzigen sein muß.²⁰ Eine stärkere farbige Absetzung des Fenstererkers, die seiner Plastizität entgegenkommt, ist durchaus anzunehmen. Wie die Fenster des Erdgeschosses zeigen, sind in diesem Bereich im 19. Jahrhundert Veränderungen durchgeführt worden. Ursprünglich kann man von einem Gang mit Küche und Stube ausgehen. Der besagte Fenstererker im oberen Stockwerk deutet auf ein vornehmeres Zimmer hin. Es wurde häufig auf diese Weise optisch vor den Nachbarräumen ausgezeichnet.

Käshofen, Hauptstraße 5

Die am Dachgebälk vorgenommene Probe ergab für das auch in den Kunstdenkmälern erwähnte Haus²¹ das Baujahr um 1742. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gehörte das Anwesen dem Bauern Johann Heinrich Blinn (geb. 1760) und seiner Frau Anna Mar-



44 Käshofen, Hauptstraße 5 (2005)

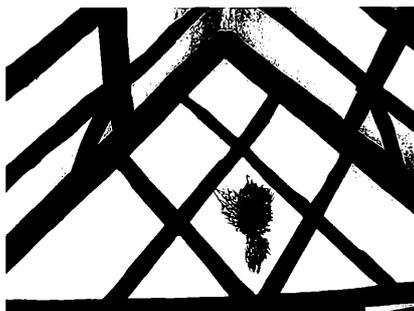
garetha Müller (geb. 1763). Von diesem Ehepaar ging der Besitz mit mehreren Acker- und Wiesengrundstücken um 1805 auf deren Sohn Daniel über²², dessen Ehefrau Anna Apollonia Hünnerberger (geb. 1792) ebenfalls Grundbesitz von ihren Eltern Johann Peter Hünnerberger (1746-1812) und Anna Maria Magdalena Hertzog (1754-1827) mit in die Ehe brachte.²³



45 Käshofen, Hauptstraße 5 (2005)

Daniel Blinn (der Ältere) starb 1829. Im Jahre 1843 erwarb sein Sohn Daniel (der Jüngere) das aus der Nachlassenschaft seines Vaters stammende Haus (damals Gebäudenummer 3, Plan-Nr. 5) und zahlte 900 Gulden an seine Geschwister aus. Sein gesamter Besitz auf Käshofener Bann umfasste 1843 11 Tagwerk und 61 Dezimal. Außerdem bewirtschaftete er wohl noch das Land, das seine Mutter in Käshofen besaß (9 Tagwerk 26 Dezimal).²⁴ Die Gemarkung, die 2.659,19 Tagwerk (ca. 885 ha) umfasste, war 1843 in 5.406 Parzellen aufgeteilt, d.h. eine Parzelle hatte eine Durchschnittsgröße von 0,16 ha.²⁵ Das Haus blieb bis 1984 im Besitz der Familie Blinn. Otto Blinn verkaufte es dann an Dr. Paul Altmayer aus Saarlouis, der es im Innern komplett veränderte, das äußere Erscheinungsbild jedoch bewahrte.²⁶ Er veräußerte es 1994 an Familie Niklas.

Unschwer als Einhaus erkennbar, zeigt sich unter einem gemeinsamen Dach eine Aufteilung von Wohnen und Wirtschaften im Verhältnis von etwa zwei zu einem Drittel. Die alte räumliche Struktur ist bei dieser zweiraumtiefen Anlage zum Teil noch ablesbar, so



46 Käshofen, Hauptstraße 5, Inneres Giebel-dreieck der Scheune (2005)

an dem Hausflur mit der ihm folgenden Küche und den beiden Stuben, die an die Rückseite der einstigen Feuerstelle stoßen und die von ihr aus beheizbar oder zumindest über eine Ta-kenheizung, einen Ofenstein oder über einen eigenen Ofen temperierbar waren. Die beiden an den Giebel grenzenden Räume waren an keinen Kamin angeschlossen und dienten vermutlich einst als Schlafzimmer. Der heute ausgebauten Wirtschaftsteil ist durch eine Fachwerkwand vom Wohntrakt separiert. Das Giebel-dreieck an dieser Trennungslinie überrascht mit einer dekorativen, in Rauten ausgeführten Zimmerung, die indes auch statisch insofern sinnvoll ist, als sie den Bundsparren unterfangt. Als Dachwerk trifft man den üblichen liegenden Stuhl an, der streckenweise



47 Käshofen, Hauptstraße 5, liegender Stuhl des Dachwerks mit Spannriegel, Kehlbalken, Stuhl- und Zwischenrähm (2005)



51 Kähofen, Hauptstraße 3 (2005)

schriftlich 1811 datiert ist, die gleiche Art. Es handelt sich wieder um ein Einhaus mit angefügten Erweiterungsbauten. Allerdings ist das Haupthaus im Gegensatz zu nebenan zweistöckig ausgeführt. In dieser Tatsache spiegelt sich offenbar eine Verbesserung der wirtschaftlichen Situation wider.

Matzenbach, ehemaliger Hof Creutz, auf den Plänen fälschlich Kreuzter (abgebrochen)

Die stattliche Anlage (Plannummer 1) wurde 1828 von dem Müller Jakob Urschel errichtet, nachdem er in den Jahren 1826/27 die Grundfläche oberhalb der damals noch von seinen Schwiegereltern Daniel und Karolina Leiß, geb. Braun betriebenen Getreide- und Ölmühle von verschiedenen Eigentümern erworben hatte. Im Urkataster heißt es 1845 über das Haus: „*Wohnhaus mit Scheuer und Stallung unter einem Dache dann Hofraum*“.²⁷ Nach dem Tod seiner Schwiegereltern erbt Urschels Frau Jakobina, geb. Leiß die elterliche Mühle. Nachdem die alte Mühle abgerissen worden war, baute das Ehepaar Urschel ein neues Mühlengebäude an ihre Stelle. 1845 war Urschel mit 70 Tagwerk 25 Dezimal Besitz auf Matzenbacher Gemarkung der größte Grundbesitzer im Ort. Der 1828 erbaute Hof wurde um 1860 von Jakob Urschels Sohn Carl (1837-1914) übernommen, der den Hof bis 1880 bewirtschaftete. 1880 wanderte er mit seiner Frau und sieben Kindern nach Ohio aus.²⁸ Das Haus hatte er zuvor an den Bauern Jakob

Creutz aus Eisenbach (+ 1923) verkauft. Von ihm ging es auf den Sohn, den Landwirt Rudolf Creutz (1882-1959) über, der den Hof mit seiner Frau Katharina Müller (1887-1966) bewirtschaftete. Bereits vor dem Tod des Bauern Rudolf Creutz war das Anwesen auf dessen Tochter Martha (1911-1991) übergegangen, die mit dem aus Rehweiler stammenden Bauern Hermann Edmund Fauß verheiratet war. Wegen der Verlegung der Moorstraße musste die Familie Creutz-Fauß ihren Besitz 1963 aufgeben.²⁹ Der Hof wurde abgebrochen.

Der Hof Creutz in Matzenbach findet sich bauhistorisch als Beispiel eines Einhauses oder der *‘offenen Bauweise’* auf S. 37-39 dargestellt.

Neuhofen, Hauptstraße 11

Das möglicherweise aus dem 17. Jh. stammende und im Jahre 1805 umgebaute Anwesen befindet sich seit vielen Generationen in Familienbesitz (Familie Fischer). Die Inschrift im Schlußstein der Haustür lautet: „*PFF 1805 MIL.*“ Maria Elisabetha, die Witwe des Philipp Fischer, des Alten, übertrug den Hof 1813 neben einigen weiteren Grundstücken ihrem Sohn Christoph „*teils schenkungsweise, teils als väterliches Erbgut*“.³⁰ Im Urkataster wird noch immer der Ackersmann Christoph Fischer als Besitzer genannt. Über das unter der Flurstücksnummer 349 registrierte Anwesen heißt es im Urkataster: „*Wohnhaus, Schopp mit Stall, Scheuer, 3 Schweineställe und Hofraum und Pflanzgarten*“. Fischer besaß im Ort noch zwei weitere Häuser und bewirtschaftete insgesamt 93 Tagwerk 78 Dezimal.³¹

Nach Angaben des Besitzers wurde das gesamte Anwesen 1944 durch Luftminen zerstört, das Fachwerk wurde um ca. einen Meter nach vorne gedrückt.

Die Darstellung des Hofes Neuhofen als Beispiel der *„geschlossenen Hofanlage“* findet sich auf S. 36f.

Niedermohr, Luitpoldstraße 4

Das im 18. Jahrhundert errichtete Anwesen gehörte der seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert in Niedermohr ansässigen Fami-

lie Schramm. Jacob Schramm und seine Ehefrau verkauften es am 6. Februar 1841 für 620 Gulden zusammen mit einem weiteren Grundstück an die Bauernsöhne Jakob und Peter Maue aus Niedermohr. 1845 erwarb der Bäcker und Wirt Jakob Maue von seinem Bruder Peter dessen Anteil um 150 Gulden. Vermutlich hatte Jakob Maue zu Beginn der 1840er Jahre hier eine Bäckerei und Gastwirtschaft

ingerichtet. Daneben betrieb er noch eine kleine Landwirtschaft. Er besaß 1845 etwa 4 ½ Tagwerk Land auf der Gemarkung von Niedermohr. Von dem bebauten Flurstück mit der Plan-Nummer 1048, das damals die Gebäudenummer 35 hatte, lesen wir im Grundsteuer-Katasterbuch: „*Diesseits des Bachs: Wohnbaus mit Scheuer und Stall, dann Hofraum mit Brunnen und dem Durchfabtsrecht durch den Hof von Plannummer 1052*“.³²

Der Kernbau des Anwesens ist das für die Westpfalz charakteristische Einhaus in gemischter Bauweise. Im 19. Jahrhundert erweitert, gruppieren sich um einen Hofraum mehrere kleine Wirtschaftsbauten, die heute aufgegeben sind. Das Fachwerk ist, wie im 18. Jahrhundert üblich, rein konstruktiv gezimmert. Bauliche Besonderheiten sind nicht festzustellen.

Nothweiler, Graf-Zeppelin-Straße 1 (früher Haus Nr. 14)³³

Die im Frühjahr 2005 genommene dendrochronologische Probe erbrachte für dieses Haus das Baujahr 1721. Es wurde im ausgehenden 18. Jahrhundert von der Familie Kindelberger bewohnt, deren Vorfahren als Gündtelberger (auch Güntlisperg, Gündtleberger) um 1670 aus der Schweiz nach Nothweiler eingewandert waren.³⁴ Um 1800 gehörte es den Eheleuten Christoph und Susanne Kindelberger. Nach deren Tod wurde das Anwesen an die Töchter Anna Maria und Margaretha Kindelberger vererbt, so daß sich fortan zwei Besitzerfamilien das Haus teilten: Anna Maria, verheiratet mit dem Ackersmann Philipp Kunz, gehörte „*die obere Stube mit Kammer*“, während Elisabetha Margaretha, verheiratet mit Johann Jakob Görtler, „*die untere Wohnung ganz und der vordere Theil vom Speicher*“ sowie die Hälfte der Scheune und des Stalles, der Schweineställe und des Hofraums besaß.³⁵ 1840 übergab die Witwe des Johann Jacob Görtler ihren Hälfteanteil an ihren Sohn, den Ackersmann Heinrich Jacob Görtler. Er verfügte 1843 über eine Grundbesitz von 5 Tagwerk und 30 Dezimal an Äckern und Wiesen in Nothweiler.³⁶



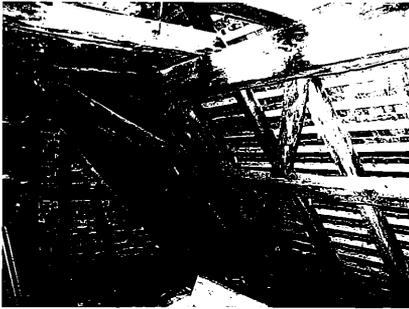
52 Niedermohr, Luitpoldstraße 4, Tür des Pferdestalls mit „Trophäen“ (2005)



53 Niedermohr, Luitpoldstraße 4, bez. „1738“



54 Nothweiler, Graf-Zeppelin-Straße 1 (2005)



55 Nothweiler, Graf-Zeppelin-Straße 1, liegender Stuhl mit Stuhl- und Zwischenrähm sowie verblät-
tertem Kopfband (2005)

Später kam das Haus in den Besitz der Familie Brubach.

Ursprünglich diente nur ein Drittel des Hauses - die rechte Partie von der Haustüre aus - dem Wohnbedarf, während zwei Drittel - die Tenne in der Mitte und zwei Ställe rechts und links - der Landwirtschaft vorbehalten waren. Damit ist die Klassifizierung als Einhaus eindeutig. Wie bei den anderen aus Nothweiler vorgestellten Bauten wiederholt sich das Grundrißschema mit dem Ausgang und Küche als eine Einheit und mit der Stube und Kammer als zweite. So ist auch die Beheizbarkeit dieser Räume von der offenen Feuerstelle der Küche aus - meistens die einzige Wärmequelle des Hauses - gewährleistet. Ob es sich um ein Unterstall-/Hochkellerhaus, das Wohnhaus eines Gehöftes oder um ein Einhaus han-

delt, der Erdgeschoßgrundriß der Bauten des 18./19. Jahrhunderts bleibt ebenso gleich wie das auf ihn bezogene Heizsystem. Die hier wiedergegebene Grundstruktur findet sich immer wieder. Bei Bedarf wird sie um eine Stube auf der anderen Seite des Ausgangs erweitert. Gleich bleibt auch die Dachkonstruktion, für die der liegende Stuhl verbindlich ist. Er ist manchmal durch ein mittleres Stuhlrahm oder ein Zwischenrahm verstärkt, was dem Ganzen eine größere Stabilität verleiht.

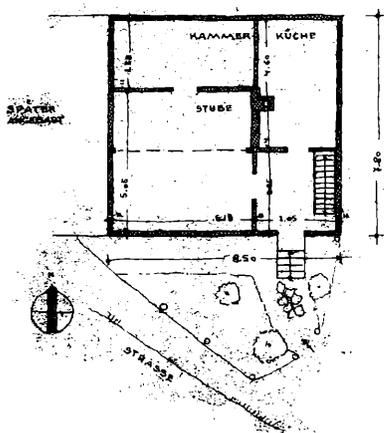
Nothweiler, Lembacher Straße 6 (früher Ortsstraße 18)¹⁷

Das laut dendrochronologischer Untersuchung um das Jahr 1719 erbaute Haus befindet sich seit vielen Generationen im Besitz der Familie Görtler. Um 1800 gehörte es dem Ackersmann Daniel Görtler, der es 1813 seinen beiden Söhnen Georg Jacob und Lorenz vermachte. 1833

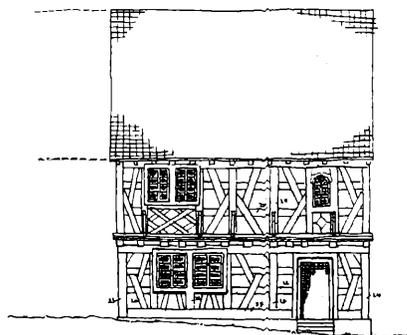


56 Nothweiler, Lembacher Straße 6 (2005)

erwarb ersterer um 110 Gulden den Hälfteanteil seines Bruders. 1843 konnte der Ackersmann Georg Jacob Görtler 6 ,72 Tagwerk an Äckern und Wiesen sein eigen nennen. Das auf dem Flurstück 93 stehende Anwesen mit der damaligen Gebäude-Nr. 26 wird im Urkatasterbuch wie folgt beschrieben: „*Wohnhaus, Scheuer mit Stall, Schoppen, vier Schweineställe, ein separirter Stall, Keller und Hofraum*“.¹⁸ Als in den Jahren 1940/41 im Zuge des sogenannten Wiederaufbaus 22 der 56 Wohngebäude in Nothweiler niedergedrückt wurden, weil sie entweder durch Beschuß oder

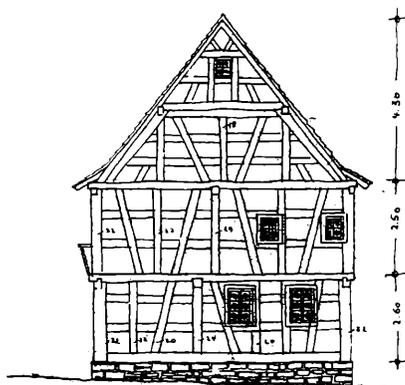


57 Nothweiler, Lembacher Straße 6. Erdgeschoßgrundriß



58 Nothweiler, Lembacher Straße 6. Straßenansicht, Zustand vor der Erweiterung

Brand in Mitleidenschaft gezogen waren, eine „*ortsfremde Bauweise*“ aufwies, „*abgewohnt und auffällig*“ oder eine Verkehrsbehinderung darstellten, wurde auch ein Teil des der Witwe Elise Görtler gehörenden Anwesens Lembacher Straße 6, der Küchenanbau mit Backofen sowie die Schweineställe, abgebrochen. Die Nebengebäude wurden nach dem Krieg neu errichtet.³⁹



59 Nothweiler, Lembacher Straße 6. Ostansicht, Zustand vor der Erweiterung

Das ursprünglich als kleinräumiger Fachwerkbau errichtete Wohnhaus, dessen Erdgeschoß nur aus einem Hausgang mit Küche, einer Stube und einer Kammer bestand, ist im 19. oder frühen 20. Jahrhundert bergseitig um eine

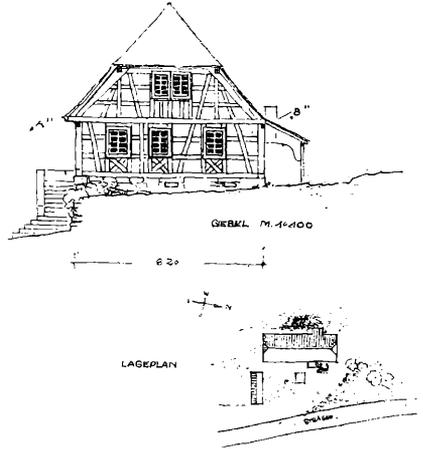


60 Nothweiler, Lembacher Straße 6. Eckständer an der Erweiterung (2005)

Zimmerbreite verlängert worden. Man hat sich darum bemüht, diesen Anbau in seiner Konstruktion und dem Fachwerkschmuck - Eckständer mit spiralförmig gedrehtem Stab - dem Altbau anzupassen. Das Ganze bildet mit seinen Wirtschaftsbauten ein Gehöft in lockerer Gruppierung.

Nothweiler, Lembacher Straße 12⁴⁰

Der Krämer und Wirt Michael Klemm kaufte 1842 von dem Bauern Philipp Jacob Sattler („dem Alten“) vom Bitschhof (Elsaß) für

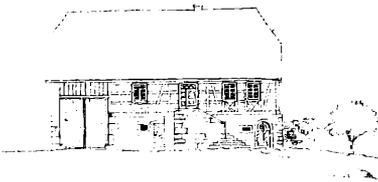


61 Nothweiler, Lembacher Straße 12 (2005)

64 Nothweiler, Lembacher Straße 12

20 Gulden das Grundstück mit der Plan-Nr. 696 und erbaute im gleichen Jahr das Wohnhaus sowie Scheuer, Stall, Keller und Schweinestall.⁴¹ Das Baujahr 1842 sei - so die heutige Hausbesitzerin - auch auf der Inschrift eines Balkens zu lesen gewesen, der allerdings nicht mehr erhalten ist.⁴² Das Anwesen erhielt die Gebäudenummer 24 ½, später hatte es die Hausnummer 20. Klemm verfügte 1843 in Nothweiler lediglich über einen Grundbesitz von 2 Tagwerk und ein Dezimal.⁴³ Noch im 19. Jahrhundert gelangte das Haus in den Besitz von Johann Jakob Kindelberger und seines Sohnes Friedrich Kindelberger (1845-1935), dessen Urenkelin es heute besitzt.⁴⁴

62 Nothweiler, Lembacher Straße 12, Erdgeschoßgrundriß



63 Nothweiler, Lembacher Straße 12

Gemessen an der ursprünglichen Funktionsaufteilung, kann man typologisch sowohl von einem Unterstallhaus als auch von einem Hochkellerhaus ausgehen; denn der rechte rundbogige Eingang neben der hohen Außentreppe gehört zu einem früher als Wein- und Obstweinkeller genutzten Raum, und der links neben dieser Treppe gelegene Eingang war eine Stalltüre (heute Garage). Wie in dieser Region üblich, haben diese Räume Balkendecken. Das Erdgeschoß zeigt die bekannte Aufteilung von Hausgang und Küche in zwei-

raumtiefer Anordnung. An sie schließen sich giebelwärts eine größere Stube und eine kleinere Kammer an, die indirekt durch die offene Feuerstelle der Küche beheizt wurden. Auf der anderen Hausseite befindet sich über dem ehemaligen Stall eine zweite Stube, welche die halbe Haustiefe einnimmt, während der verbliebene Freiraum als Barrenloch diente. Von der Tenne aus ließen sich so die Futterrüben für das Vieh im angrenzenden Stall einlagern.

Olsbrücken, Hauptstraße 55

Am 7. Juli 1832 ersteigerte der 1787 in Leutershausen geborene Olsbrücker Schulmeister Johann Georg Förster von Georg Wilhelm Hohmann und seiner Frau für 225 Gulden einen zwischen den Anwesen des Metzgers Adam Emrich und des Küfers Nikolaus Ruster gelegenen Garten (Plan-Nummer 22 a/b).



65 Olsbrücken, Hauptstraße 55 (um 1930)

Zusammen mit seiner Ehefrau Maria Barbara Rheinheimer, einer Olsbrücker Bauerntochter, erbaute er 1836 in den vorderen Teil des Gartens zur Straße zu ein einstöckiges Wohnhaus mit Ökonomiegebäude unter einem Dach.⁴⁵ Die Initialen im Schlußstein des Portals stehen für die Namen des Erbauer-Ehepaares: GF – BF. Auch die 2005 vorgenommene dendrochronologische Untersuchung des Gebälks im Dachstuhl und Scheunenbereich ergab das Jahr 1835.

Lehrer Förster betrieb neben seinem Beruf offenbar eine ausgedehnte Landwirtschaft. 1836 konnte er 24 Grundstücke (Äcker und Wiesen) auf Olsbrücker Gemarkung sein eigen nennen, die er zwischen 1815 und 1836 ge-



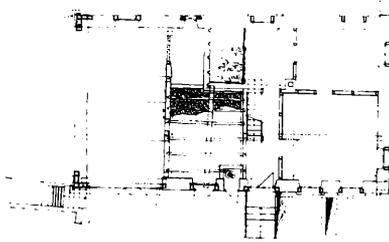
66 Olsbrücken, Hauptstraße 55, Eingangsseite (2004)

kauft, ersteigert bzw. durch die Ehefrau als elterliches Erbe erhalten hatte. Insgesamt verfügte er 1836 - laut Urkataster der Gemeinde Olsbrücken - über 6 Tagwerk und 86 Dezimal Grundbesitz.⁴⁶

Schon ein Jahr nach dem Bau des Hauses verstarb Johann Georg Förster unter Hinterlassung einer großen Kinderschar, von denen mindestens drei ebenfalls den Lehrerberuf ergriffen und in der Folgezeit an verschiede-

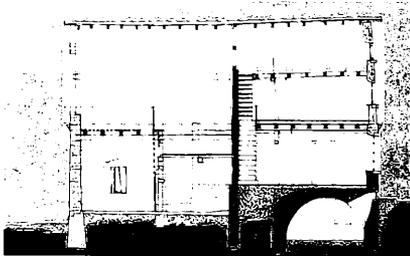


67 Olsbrücken, Hauptstraße 55, bez. „1836“

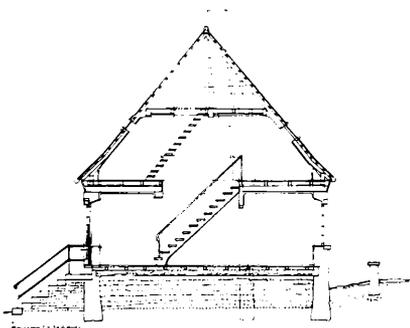


Erdgeschoss

68 Olsbrücken, Hauptstraße 55, Erdgeschoß



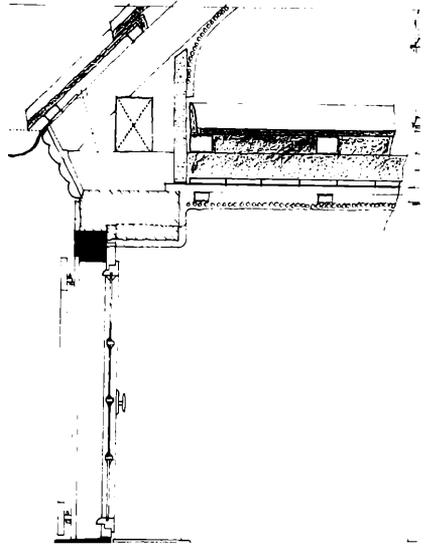
69 Olsbrücken, Hauptstraße 55, Längsschnitt



70 Olsbrücken, Hauptstraße 55, Querschnitt

nen Orten der Pfalz Unterricht erteilten.⁴⁷ Um 1900 gehörte das Haus dem Steinbrecher und Maurer Jakob Förster, einem Enkel des Lehrers.

1930 verkauften die Witwe des Jakob Förster, Margarethe Förster, geb. Schwarz, und ihre außerhalb Olsbrückens lebenden Kinder



71 Olsbrücken, Hauptstraße 55, Traufe

das Anwesen an den Metzgermeister Ludwig Emrich (1877-1950), dem das daneben liegende Anwesen mit Metzgerei gehörte.⁴⁸ Ludwig Emrichs gleichnamiger Enkel besitzt das Haus heute noch. Margarethe Förster, geb. Schwarz, genannt „die Schule-Goth“, wohnte noch lange Zeit, bis zu ihrem Tod in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg hier. Anschließend vermietete Familie Emrich das Haus. Verschiedene Familien wohnten hier, bis die letzte Mieterin 1994 verzogen ist. Seitdem steht das Haus leer. Es wurde 2004 auf Veranlassung des Bezirksverbands Pfalz im Rahmen des Projekts „Hausforschung“ von Dipl.-Ing. Reinhard Störtz aufgemessen.

Vom Grundriß und vom Funktionalen geteilt, handelt es sich bei dem giebelständigen Bau um ein Einhaus, dessen Wohnbereich zur Straße gelegen ist. Der Wohnbereich reduziert sich mit Küche, Stube und Kammer darüber auf ein Minimum. Sozialhistorisch vertritt das Haus die ländlichen Verhältnisse einer Lehrerfamilie, die bei ihrem spärlichen Einkommen aus dem Schuldienst auf eine eigene Landwirt-



72 Otterberg, Kirchstraße 1 („Blaues Haus“).

schaft angewiesen war und sich mit deren Hilfe selbst versorgte. Dies war im 19. Jahrhundert keine Seltenheit. Insofern unterscheiden sich die Häuser und Wohnungen dieser Berufssparte nicht von denen der Kleinbauern.

Otterberg, Kirchstraße 1 („Blaues Haus“)

1579 siedelte Kurfürst Friedrich III., genannt „der Fromme“, im Bereich des aufgelösten Zisterzienserklosters Otterberg Wallonen an, die nach ihrer Flucht aus den Spanischen Niederlanden zunächst in Frankfurt am Main Aufnahme gefunden hatten. Wie in den anderen kurpfälzischen Städten, in denen damals Wallonen eine neue Heimat fanden (Frankenthal, Lambrecht) brachten sie in Otterberg innerhalb kurzer Zeit Aufschwung in Handel und Gewerbe, so daß der Ort bereits 1581 die Stadtrechte verliehen bekam. Die Wallonen erbauten sich bald außerhalb des Klosters, vor allem im Bereich der heutigen Wallonenstraße, eigene neue Häuser und Werkstätten.⁴⁹ Die Klostergebäude boten längst nicht mehr genügend Wohnraum für die sich vergrößern-

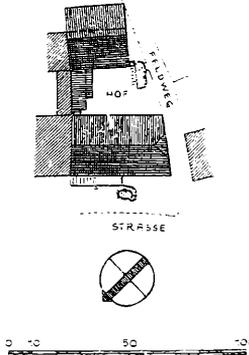
de Gemeinde. Nur wenige dieser Häuser sind heute noch erhalten. Als ältestes Haus dürfen wir das 1589 erbaute Haus in der Lauerstraße 14 ansehen. Erhalten haben sich zwei weitere Häuser, die von den ersten Wallonenfamilien erbaut wurden. Der Gerber David Gille Anthoine erbaute 1608 das als „Alte Apotheke“ bekannte Gebäude im Stadtzentrum, das heute das Tourismus-Büro beherbergt. Toussin Gille erbaute 1612 nicht weit davon ein weiteres stattliches Anwesen, das sogenannte „Blaue Haus“ in der Kirchstraße, das bald dem angesehenen Bürgermeister Abraham Herff, später der Wallonenfamilie Louis gehörte. 1811 (oder 1814) kaufte der Bierbrauer und Küfer Johann Heusser das Haus von Peter Louis für 2300 Gulden und errichtete zusätzlich ein drei Stockwerke hohes Nebengebäude, das Brauhaus,⁵⁰ das im ausgehenden 19. Jh. - im Zuge der Vergrößerung der Brauerei und der Verlagerung in die Hauptstraße (heute „Otterberger Hof“) - seine Funktion aufgeben musste.

Eckardt beschreibt den Bau in den Kunstdenkmälern: „Ansehnlicher dreigeschossiger Fachwerkbau mit gemauertem Untergeschoß und steilem Satteldach. Reizvolle Fachwerkschnitzereien. Rundbogiges Kellertor mit diamantiertem Gewände und Baudatum 1612.“⁵¹ Seit über zwei Jahrhunderten befindet sich im Erdgeschoß eine Gaststätte.

Der Name „Blaues Haus“ geht auf derartige farbige Begleitstriche innerhalb der Fassadengefache des Fachwerks zurück. Ob es sich dabei um Farbfassungen nach Befund oder um eine Zutat der Restaurierung in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts handelt, ist nicht überliefert.⁵² Farblich gehaltenes Fachwerk des 16./17. Jahrhunderts ist auch in der Pfalz bekannt. Die rheinland-pfälzische Denkmalpflege hat sich mehrfach darum bemüht, die Spuren ursprünglicher Farbfassungen freizulegen und sie bei einem folgenden Neuanstrich berücksichtigt.⁵³

Rathsweiler, Glanstraße 8-10

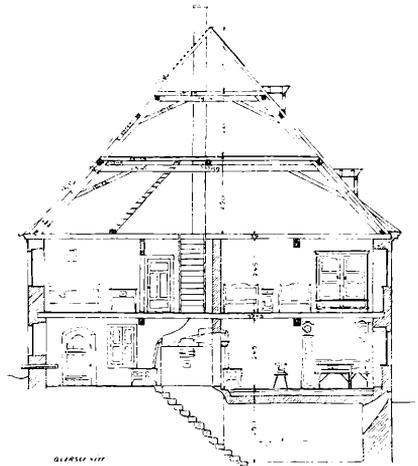
Die dendrochronologische Untersuchung ergab, daß das Haus wohl kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg (um 1648) erbaut wurde, in



73 Rathswweiler, Glanstraße 8-10, Lageplan

späterer Zeit (18. Jh.) allerdings einen größeren Umbau erfahren hat. Das Gebäude ist Teil bzw. war Ausgangspunkt einer entlang der Glanstraße angelegten Bebauungszeile, die von der Denkmalpflege als „städtebaulich prägnant“ angesehen wird.⁵⁴

Dem Urkataster (1846) zufolge gehörte „Wohnhaus mit Scheuer und Schuppen, Scheuer mit Stallung und Hofraum“ (Flurstück Nr. 31), dem Ackersmann Abraham Groß jun. Er hatte es zu Beginn der 1830er Jahre von seinen Eltern Abraham Groß und Juliana, geb. Hertel „schenkungs- und erbweise“ erhalten. Der Gesamtbesitz von Abraham Groß umfasste auf Rathswweiler Gemarkung 45 Tagwerk und 50 Dezimal.⁵⁵



75 Rathswweiler, Glanstraße 8-10, Querschnitt

Im Zuge der Erbaueinandersetzung der Familie Groß wurde das Haus um 1900 geteilt. Der linke Teil wurde von der Familie Klinck, der rechte von der Familie Heintz übernommen, wobei Eingang und Hausflur von beiden genutzt wurden. Das 1925 aufgenommene Foto (Abb. unten) zeigt diese Teilung an der Dacheindeckung deutlich!

In den letzten Jahren wurde ein Teil des Ökonomiegebäudes (der ehemalige Stall zwischen Wohntrakt und Scheune) zu Wohnzwecken umgebaut und die ehemalige Stalltür (links



74 Rathswweiler, Glanstraße 8-10. Die rechte Dachhälfte ist mit Schiefer gedeckt (1925)



76 Rathswweiler, Glanstraße 8-10 (2005)

der Scheune) als Eingang zum Wohnbereich des rechtsseitigen Besitzers umfunktioniert, nachdem dieser sein altes Ein- und Durchgangsrecht an seinen Nachbarn abgetreten hatte. Durch Veräußerung ist heute nur noch die linke Haushälfte im Besitz von Nachkommen der ehemaligen Besitzerfamilie Groß.⁵⁶ Bedauerlicherweise wurde das stattliche Eingangsportale vor einigen Jahren durch eine moderne Tür ersetzt.

Ursprünglich ein zweiraumtiefes Einhaus, dessen Erdgeschoß im vorderen Bereich, beidseitig des Hausgangs, zwei Stuben und im hinteren die Küche und eine Kammer umfaßte. Feuerstelle und Backofen lagen in dem rechten Winkel, den die Mauer zum Stall hin mit der gemeinsamen Küchen- und Stubenmauer bildet. So ließ sich die Stube mit einem an den dortigen Kamin angeschlossenen Ofen beheizen. Von der Küche aus bestand eine Verbindung mit dem Stall und führte eine Treppe in den gewölbten Keller hinab und eine andere zum oberen Stockwerk mit seinen Schlafzimmern. Die alte Multifunktionalität der Küche mit ihrer Feuerstelle, dem Backofen, dem Brunnen, dem Spülstein in der rückwärtigen Mauer und der zugehörigen Pumpe sowie den horizontalen und vertikalen Zu- und Abgängen wird wieder deutlich. Die Zimmerung des Dachwerks ist die übliche des liegenden Stuhls, der in zwei Speicherebenen übereinandergesetzt ist. Die hier dargestellte räumliche Disposition, welche die Situation des 18./19. Jahrhunderts wiedergibt, ist heute nur mehr anhand des Bauaufmaßes aus den Jahren um 1940 nachvollziehbar. Die umgreifenden Umbauten der letzten Jahrzehnte haben neue Fakten geschaffen.

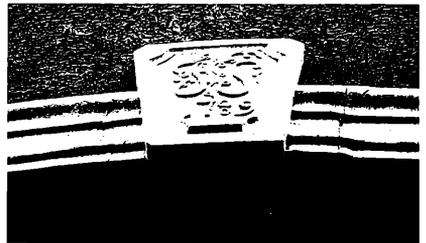
Rehborn, Hintergasse 20

Rehborn - einst pfälzisch-zweibrückisch, ab 1816 bayerisch und dem Bezirksamt Rockenhausen zugehörig, danach seit der Gebietsreform von 1969 ein Ort innerhalb des Landkreises Bad Kreuznach - ist in die bauhistorische Inventarisationskampagne um 1940 mit einem Haus in der heutigen Hintergasse, Nr. 20, früher Haus Nr. 10, einbezogen wor-



79 Rehborn, Hintergasse 20 (2005)

den. Es handelt sich um ein massives Einhaus, das sowohl auf dem Sturz seines Haustürgewändes als auch auf dem Keilstein des Torbogens 1789 datiert ist. Außerdem finden sich dort, neben dieser Jahresangabe, die Initialen des Bauherren und sein Name: „*Jacob Schweitzer*“. Zentral, wie die Haustüre innerhalb der Fensterachsen des Rehborner Hauses postiert ist, und damit das Bemühen des 18. Jahrhunderts nach Symmetrie und Harmonie unterstützt, ist auch das Hausinnere ausgerichtet. Ein Mittelflur durchzieht jeweils das Erdgeschoß und das obere Stockwerk und halbiert damit jede Wohnebene. Nach vorne liegen im Parterre die Wohnstuben, die jetzt Wohn- und Esszimmer heißen, nach hinten die Küche und zwei Vorratskammern. Die früher übliche Verbindung von Hausgang und Küche ist aufgegeben worden. Man erkennt, daß die Empfehlungen der damaligen Architekturhistoriker, deren Lehren aufgrund vieler Schriften mit Planzeichnungen Verbreitung fanden, auf



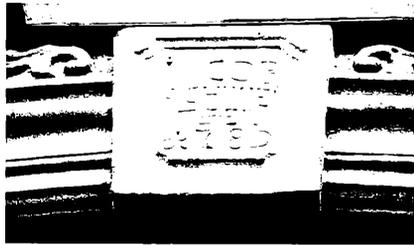
80 Rehborn, Hintergasse 20, Schlußstein des Torgewändes (2005)



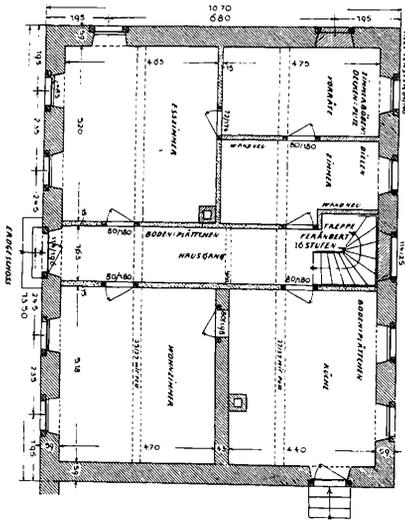
81 Rehborn, Hintergasse 20 (2005)

einen furchtbaren Boden gefallen sind. Die Regionalität der Architektur geht in einer Überregionalität auf. Zumindest macht sich eine solche Tendenz bemerkbar, auch wenn landwirtschaftliche Zuschreibungen weiterhin ihre Gültigkeit behalten.

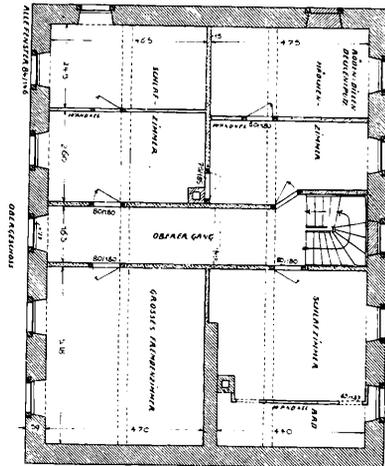
Einen besonderen Blickfang des Hauses bietet sein Eingang, der mit einer reich geschmückten Türe ausgezeichnet ist. Sie zeigt die künstlerische Handschrift eines der Mitglieder der Meisenheimer Schreiner-, Bildhauer- und Schnitzerfamilie Schmidt, die sich nicht nur in

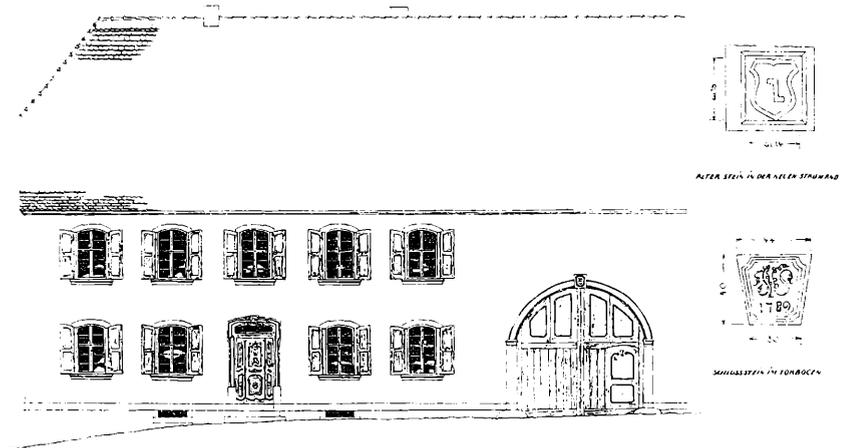


83 Rehborn, Hintergasse 20, Schlußstein des Haustürgewändes (2005)



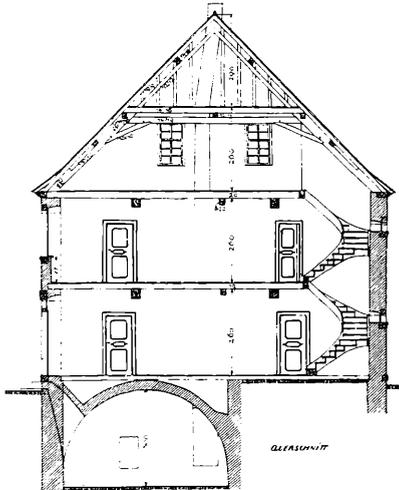
82 Rehborn, Hintergasse 20, Erd- und Oberge-





84 Rehborn, Hintergasse 20, Straßenansicht

ein später Barock, der eine Brücke zwischen der höfischen und bürgerlichen Welt geschaffen hat und der Stadt und Land miteinander verbindet.



85 Rehborn, Hintergasse 20, Querschnitt

der sakralen und profanen Architektur dieser zweibrückischen Nebenresidenz einen Namen gemacht hat, sondern auch die benachbarten Dörfer mit zahlreichen zum Teil aufwendig dekorierten Haustüren, Hof Türen, Fensterläden oder auch Möbeln bereichert hat.⁵⁷ Es ist

Rohrbach, Hintergasse 13

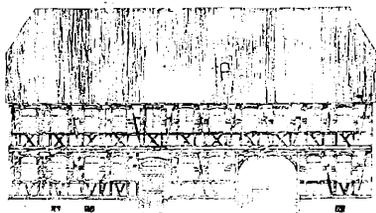
Die Hintergasse bildet mit ihren Fachwerkhäusern ein beeindruckendes Ensemble. Der im allgemeinen giebelständige Rhythmus wird hin und wieder durch traufständige Bauten unterbrochen oder aufgelockert. Zu ihnen gehört das breit gelagerte Haus mit der Nr. 13.⁵⁸ Auf seinem Portal ist es mit 1801 bezeichnet. Es handelt sich um ein Fachwerk von zwei Stockwerken über einem Sandsteinsockel. Der



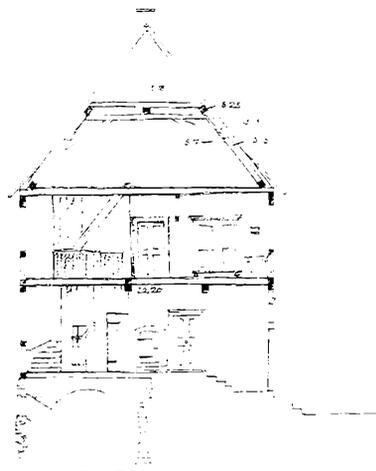
86 Rohrbach, Hintergasse 13-15 (2005)



87 Rohrbach, Hintergasse 13, bez. „1801“ (2005)



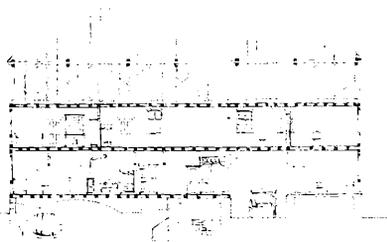
89 Rohrbach, Hintergasse 13, Straßenansicht



90 Rohrbach, Hintergasse 13, Querschnitt

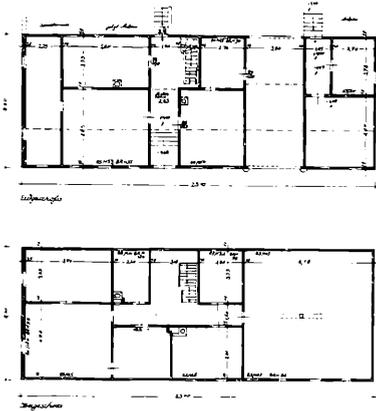


88 Rohrbach, Hintergasse 13 (2005)



91 Rohrbach, Hintergasse 13, Längsschnitt

Bau ist unterkellert, und zwar teilweise mit einem Gewölbe, was in dieser Pfalzregion nicht häufig ist, und teilweise in der häufigeren Art der Balkenlage mit unterstützender Säule. Der



92 Rohrbach, Hintergasse 13, Grundriß Erd- und Obergeschoß

Hauptzugang liegt an der Straße. Von ihr aus gelangt man über einen Flur in die vordere Stube, die beheizbar ist, und in die nach hinten gelegene Küche. Weitere Stuben liegen auf der anderen Seite des Hausganges. In der oberen Etage, derjenigen der Schlafzimmer, befand sich früher außerdem ein Tanzsaal, den man vom Hof aus erreichte. Als Vorbehalt oder Alttenteil sind die Parterre-Räume zwischen Tor und Giebel denkbar.

Rohrbach, Hintergasse 15⁵⁹

Das Anwesen befand sich in der zweiten Häl-

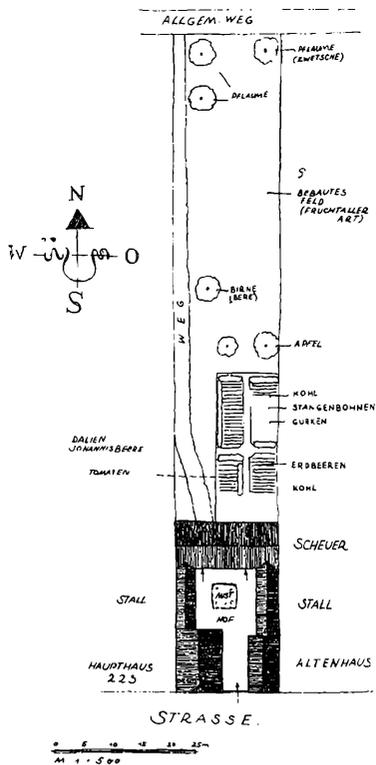


93 Rohrbach, Hintergasse 15, Wohn- und Vorbehaltshaus, bez. „1742“ (2005)

te des 18. Jahrhunderts im Besitz der Rohrbacher Familie Bossert. Um 1800 war Wendelin Bossert der Besitzer, später auch zur Hälfte dessen nach Edenkoben verzogener Sohn Abraham. Letzter veräußerte seinen Hälfteanteil 1827 für 1.500 Gulden an seinen Schwager, den Ackersmann Johann Voltz. Die andere Hälfte erbt dessen Frau Katharina Voltz, geb. Bossert 1835 aus dem Nachlaß ihres Vaters. Auf dem Flurstück Nr. 254 standen laut Urkataster 1842 „Zwei Wohnhäuser, Schweineställe, Pferdeställe, Schoppen, Scheuer und Stallung mit Hofraum“. Johann Voltz konnte damals auf Rohrbacher Gemarkung 49 Tagewerk 59 Dezimal sein eigen nennen.⁶⁰ Seine Tochter Elisabeth (1834-1882) erbt das Anwesen nach ihrer Heirat mit dem Landwirt Heinrich Herancourt (1831-1902) aus Barbelroth, mit dem sie den Hof weiter bewirtschaftete.⁶¹ Nachdem der Sohn Heinrich Herancourt 1897 im Alter von 32 Jahren verstorben war und der ältere Bruder Jakob Herancourt (1858-1939) Pfarrer wurde, erbt die Toch-

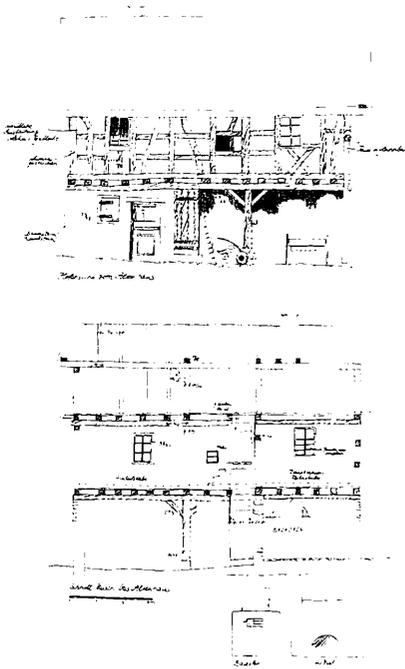


94 Rohrbach, Hintergasse 15, Mittelständer in der Scheune (2005)



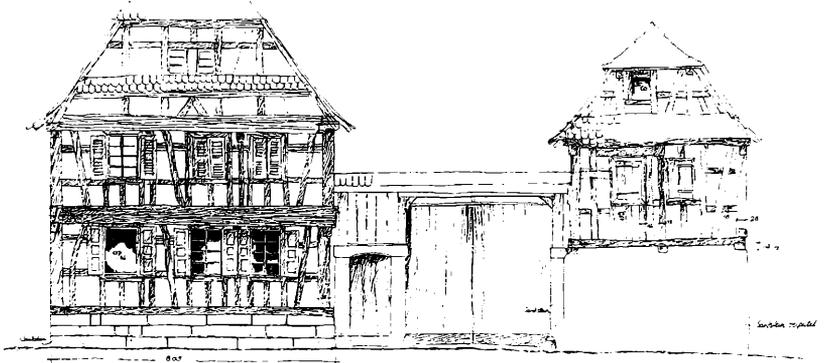
95 Rohrbach, Hintergasse 15, Vorbehalt, Lageplan

ter Elisabeth (1869-1953) das Anwesen. Sie war mit Georg Alexander (1864-1939) verheiratet, der viele Jahre Lehrer in Freinsheim war. Da sie den Hof selbst nicht bewirtschaften konnte, veräußerte sie ihn um 1900 an den Landwirt Jakob Hüther und dessen Ehefrau Katharina Wissler. Unter ihrem Sohn Wilhelm Hüther, wurde das Haus 1930 im Innern sehr verändert, so u.a. der Alkoven im Erdgeschoß entfernt, wie er sich im Nachbarhaus noch erhalten hat. Außerdem fanden in den 1930er Jahren Veränderungen im Stallbereich statt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Scheune erweitert.⁶²

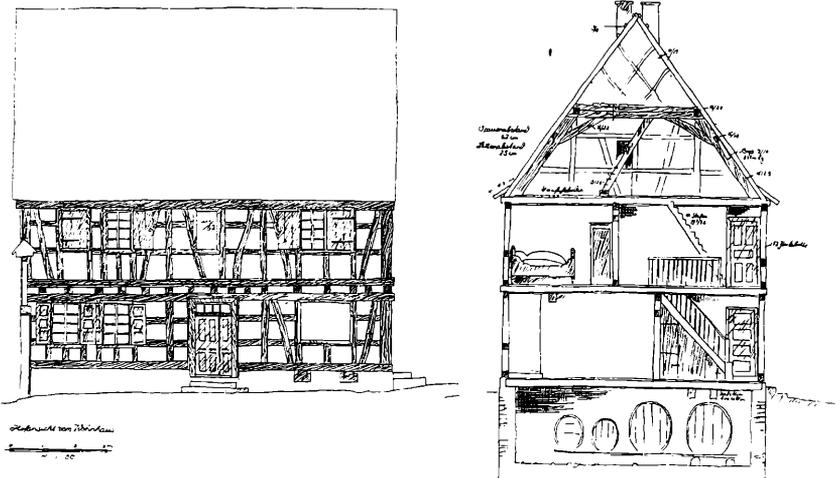


96 Rohrbach, Hintergasse 15, Vorbehalt, Hofansicht und Schnitt

Das zur Straße geschlossene Gehöft besteht aus folgenden Bauten: dem nach vorne orientierten Wohnhaus mit dem Vorbehaltshaus - beide in einer Fluchtlinie, den beidseitigen Ställen und der zu ihnen quer stehenden Scheune, die als Riegel diesen Komplex abschließt und deren Tor in seiner Führung mit demjenigen der Straßeneinfahrt übereinstimmt. Das Gelände erstreckt sich als Garten über die Scheune hinaus bis zum nächsten Weg. Das unterkellerte Wohnhaus - Decke mit Balkenlage - zeigt den gewohnten Grundrißzuschnitt mit dem Hausgang und der sich anschließenden Küche. Zur Straße liegt eine Wohnstube mit ihrem als Schlafgemach zu nutzenden Alkoven. Hofwärts befindet sich ein Schlafzimmer. Beheizbar ist auf dieser Ebene nur die vordere Stube, deren Ofen mit dem Küchenkamin ver-



97 Rohrbach, Hintergasse 15, Straßenansicht

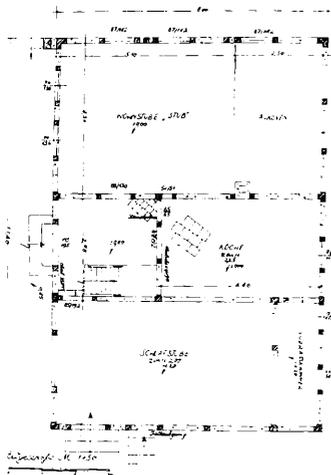


98 Rohrbach, Hintergasse 15, Wohnhaus, Hofansicht und Schnitt

bunden ist. In der oberen Etage, die sich über eine Treppe vom Hausgang erreichen läßt, verteilen sich weitere Schlafzimmer der Familie, eine Knechtekammer, eine Vorratskammer sowie ein Abstellraum. Die Dachkonstruktion ist

als liegender Stuhl ausgeführt.

Das wie üblich bescheidene Vorbehaltshaus ist im Parterre als Unterstellplatz für Geräte und als Holzablage zur Hälfte offen; in der anderen befindet sich ein Backofen. Die obere Eta-



99 Röhrbach, Hintergasse 15, Wohnhaus, Erd- und Obergeschoß

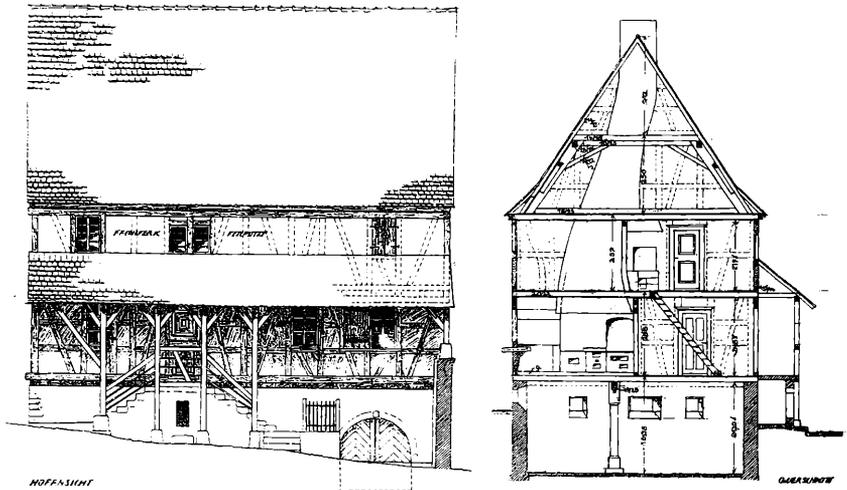
ge enthält die Küche und ein Schlafzimmer. Ställe und Scheune, die zum Teil unterkellert sind, zeigen verschiedene Baustadien, die auf ein allmähliches Wachstum bis zu ihrer gegenwärtigen Größe schließen lassen.

Siebeldingen, Weinstraße 69ⁿ³

1838 ist als Eigentümerin des auf dem Flurstück Nr. 205 gelegenen Hauses (damals Hausnummer 126) die Witwe des Ackersmannes Jacob Käppel, Margaretha Käppel (unterschrieb mit „Kebbel“), geb. Kern eingetragen. Das Anwesen bestand aus „Wohnhaus, Essigstube, Scheuer mit Stall, Brennhaus, Schweinestall und Hofraum“. Sämtliche Liegenschaften auf Siebeldinger Bann, insgesamt 3 Tagwerk und 99 Dezimal hatte sie als einzige Erbin 1837 von ihrem Vater Georg Kern ererbt.ⁿ⁴ Das Haus gehörte später der Familie Frey. 1911 und in den folgenden Jahren wird der Winzer Philipp Frey als Besitzer genannt.ⁿ⁵ Das mit zwei Datierungen - 1727 und 1778 - versehene Gebäude stammt im Kern laut dendrochronologischer Untersuchung in der Tat aus der Zeit kurz nach 1725, im Jahre 1778 wurde das Haus offenbar weitgehend überar-



100 Siebeldingen, Weinstraße 69 (2005). (vgl. S. 53)

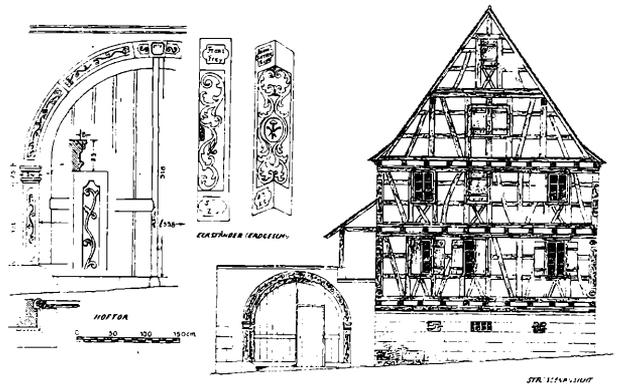


101 Siebeldingen, Weinstraße 69, Hofansicht und Querschnitt

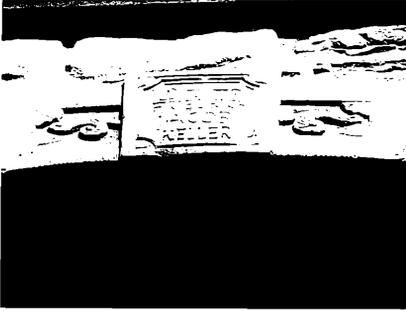
beitet.

Ein Eckständer weist neben dem Handwerkszeichen eines Küfers dieses Datum auf. Weiter ist es an dem Torbogen vermerkt, dessen dekoratives Rankenwerk ausgesprochen anspruchsvoll gearbeitet ist. Auch der Name des damaligen Haus- und Bauherrn ist auf diesem Bogen verbürgt. Im Grundriß findet sich die bekannte Verbindung von Hausgang und Küche wieder; an sie schließt sich die Stube an. Die Zentralität der Feuerstelle ist an dem Rauchfang mit Kamin ablesbar, der schwungvoll bis über das Dach gezogen ist. Als Dachkonstruktion bewährt sich wieder der liegende Stuhl. Aufschlußreich ist in dem überlieferten Bauaufmaß, das einen Zustand der vierziger Jahre des 20.

Jahrhunderts festhält, die Situation des Kellers im Detail. Seine Decke hat eine Balkenlage - nichts Außergewöhnliches. Belegt ist im Grundriß indes, was nicht häufig geschieht, der Standort der Kelter. Ein besonderes Kelterhaus existierte somit kaum. Die Weinküferarbeiten wurden im Keller ausgeführt. Die Qualität der Baudokumentation beweist



102 Siebeldingen, Weinstraße 69, Details vom Hoftor und Straßenansicht



103 Siebeldingen, Weinstraße 69, Schlußstein des Tores (2005)

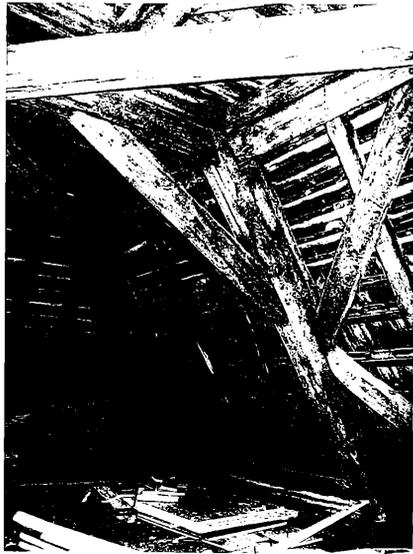


105 Siebeldingen, Weinstraße 69, liegender Stuhl mit Zwischenrähm im mittleren Binderfeld (2005)
das in dieser Art heute kaum mehr anzutreffen sein dürfte.

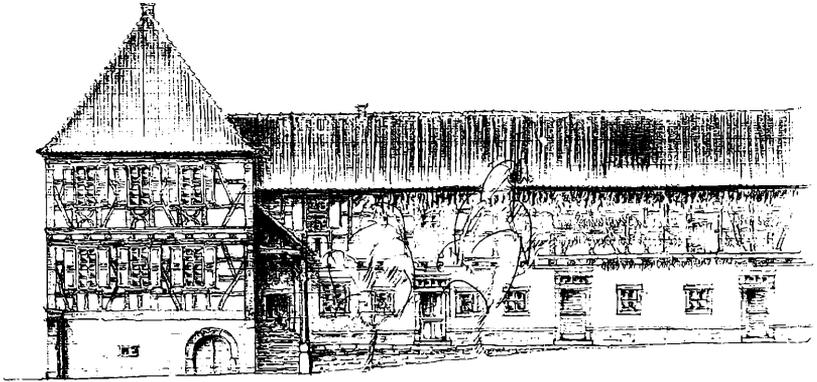


104 Siebeldingen, Weinstraße 69, Eckständer mit Handwerkszeichen des Faßküfers (2005)

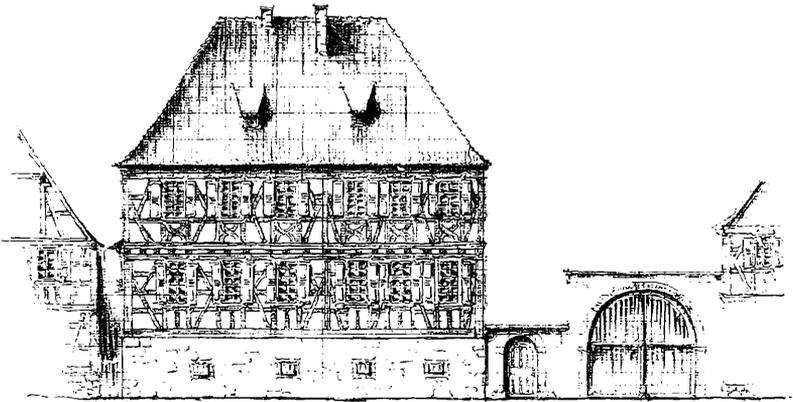
sich an weiteren Einzelheiten. Geheimräume sind etwa wiedergegeben. Bei den überaus unsicheren Verhältnissen in der Pfalz während des 17./18. Jahrhunderts sind solche Verstecke verständlich. Auch ist auf scheinbare handwerkliche Nebensächlichkeiten aufmerksam zu machen, wie ein Fenster mit Schiebeladen,



106 Steinweiler, Kreuzgasse 14, liegender Bund mit Eckwalm (2005)



107 Steinweiler, Kreuzgasse 14, Seitenansicht



108 Steinweiler, Kreuzgasse 14, Straßenansicht (vgl. S. 44f.)

vor oder mitten im Pfälzischen Erbfolgekrieg errichtet. Die hier im März 2005 vorgenommenen Proben ergaben das Jahr 1691 +/-5. Die Inschrift im Kellerbogen nennt das Jahr 1717, diejenige im hochgewölbten Tor weist als Besitzer Johannes Stieber, seine Frau Anna Maria Fischer und das Jahr 1720 aus. Johannes Stieber war Schultheiß in Steinweiler. Die Tochter Anna Maria Stieber heiratete Jakob Corneille aus Mörlheim. Deren Tochter Rahel Stieber (1735-1805) wiederum heiratete

den Metzger Johann Christoph Schwarz aus Oberotterbach, der hier bald großen Einfluß gewann und später zum Bürgermeister gewählt wurde.

1841 heißt es im Urkataster der Gemeinde Steinweiler, Christoph Schwarz und seine Frau Rahel Corneille haben „die Gebäude mit Garten“ auf den Flurstücken mit den Plan-Nummern 537 und 538 „vor 50 Jahren“ an die Tochter Anna Maria Blättner, geb. Schwarz (1761-1844) übertragen. Sie war mit



109 Steinweiler, Kreuzgasse 14, Schweineställe (2005)

Johann Jakob Blättner (1761-1805) verheiratet, der nach nur zehnjähriger Ehe verstorben war.⁶⁶ Die andere Hälfte des Hauses erwarb diese 1810 von den Erben des Jakob Blättner um 2.100 Franken. Insgesamt besaß die Witwe Blättner 1841 36 Tagwerk und 96 Dezimal Acker und Wiesen auf Steinweilerer Gemarkung. Für die betagte Besitzerin unterschrieb ihr Sohn, der „Gutsbesitzer“ Heinrich Blättner (1796-1868) den Katastereintrag. Er besaß selbst 28 Tagwerk und 33 Dezimal Land in Steinweiler.⁶⁷ Er war von 1846 bis 1853 Bürgermeister von Steinweiler. Beim Pfälzer Aufstand 1849 wurde er von einigen Freischärlern misshandelt. Sie sollen ihm mit Verhaftung und Erschießen gedroht haben.⁶⁸ Seine Tochter Anna Maria übernahm den Hof nach ihrer Heirat mit dem Landwirt Johann Philipp Hauck (1832-1876). Nachdem sich das Anwesen über 250 Jahre in Familienbesitz befand, verkauften es die Erben 1979 an Berthold Croissant. Von ihm erwarben es die heutigen Besitzer.

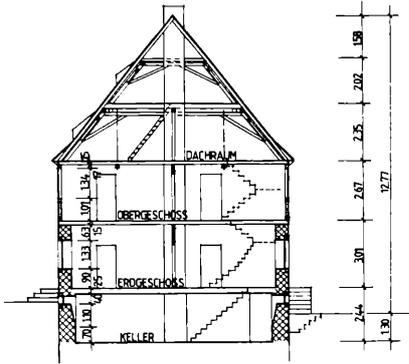
Was Stättlichkeit und Repräsentanz betreffen, nimmt dieses Wohnhaus einen besonderen Rang innerhalb der ländlichen Architektur der Pfalz ein. Es bestätigt sich im Hinblick auf das Fachwerk, dessen ornamentaler Reichtum das 17. Jahrhundert tradiert, und auf das mächtige Walmdach, das man eher in das 18. Jahrhundert datieren möchte, die Nähe zu städtischen Bauvorstellungen. Stadt und Land sind vor allem in der Südpfalz kaum voneinander zu trennen. Bei der Großzügigkeit der Anla-

ge, die, wie der hohe, massive Sockel darlegt, über einen geräumigen Keller (mit Balkenlage) verfügt, wundert es nicht, daß die räumliche Struktur des Erdgeschosses über den üblichen Rahmen hinausgeht. Hausgang und Küche verbinden sich nicht miteinander. Die Funktionen sind unübersehbar voneinander getrennt. Straßenwärts liegen die Küche und die Stube, die ungefähr gleich groß sind. In der oberen Etage befindet sich über dieser Stube ein Wohnzimmer, das an einen kleinen Saal erinnert. Auch dies ist ein Zeichen für eher großbürgerliche Verhältnisse. Damit drückt sich auch die Hierarchie der Hofgebäude untereinander aus. Das Wohnhaus des Hofherren dominiert; das Vorbehalthaus auf der anderen Torseite, das dem 18. Jahrhundert angehört, kann dagegen nur - wie schon optisch erkennbar - eine bescheidene Rolle wahrnehmen. Im Baulichen manifestiert sich somit die soziale Situation vergangener Zeiten, für die eine deutliche, bereits von außen sichtbare Verteilung der entscheidenden Rollen von Belang war.

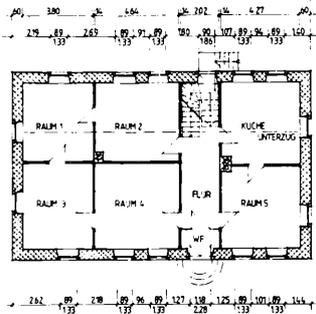
Im Hofinneren befindet sich - dies als Randnotiz - ein mit 1841 bezeichneter Schweinestall, der von außen bedienbar ist, das heißt, die Tiere wurden gefüttert, ohne daß man in das Innere ihres Gehäuses treten mußte. Für das 19. Jahrhundert war das insofern ein Zeichen fortschrittlicher Landwirtschaft, als man erkannt hatte, daß eine Stallhaltung ökonomischer als die einst übliche Eichelmast im Wald ist.



110 Steinwenden, Moorstraße 56, Pfarrhaus (1926)



111 Steinwenden, Moorstraße 56, Querschnitt



112 Steinwenden, Moorstraße 56, Erdgeschoßgrundriß

Anzumerken ist, daß das hier vorgestellte Gehöft in der Baudokumentation um 1940 eine besondere Wertschätzung erfahren hat.

Steinwenden, Moorstraße 56 (Pfarrhaus)

Als „zweigeschossiger Putzbau, teilweise mit Schindeln verkleidet. Obergeschoß Fachwerk. 6:2 Fensterachsen. Rustizierte Ecklisenen, Satteldach mit Schlegpgauben. Die Untergeschossfenster haben stichbogigen Sturz mit Scheitelsteinen. Gefälliges Portal mit Oberlicht und profilierter Steinrahmung, am Sturz Baudatum 1784; an der Türe klassizistisches Schnitzwerk“ wird das Haus 1942 in dem Kunstdenkmäler-Band für den Landkreis Kai-



113 Steinwenden, Moorstraße 56, rechte Giebelansicht



114 Steinwenden, Moorstraße 56, Gartenansicht

serlautern beschrieben.⁶⁴ Die Tür ist in dem Pfalz-Band „Deutsche Volkskunst“ abgebildet.⁷⁰

Das Haus wurde 1784 von dem reformierten Pfarrer Johann Carl Weber und seiner Frau Juliana Maria Kühn als privates Wohnhaus erbaut, nachdem das Pfarrhaus baufällig war und der wiederholt geäußerten Bitte der Gemeinde um Renovierung seitens der kurfürstlichen Hofkammer nicht entsprochen wurde. Hinter dem Wohngebäude ließ der Bauherr Scheune und Stallungen errichten. Dahinter lagen ein großer, heute noch erhaltener Garten sowie Wiesen und Äcker. Als Mitbegründer und Vorstandsmitglied der Physikalisch-öko-

nomischen Gesellschaft in Kaiserslautern, aus der 1774 die Kameral-Hohe-Schule hervorgegangen war, und als Autor von Veröffentlichungen zur Agrarwirtschaft und Marktpolitik war ihm die Förderung der Landwirtschaft ein wichtiges Anliegen. Auf seinem Pfarrhof machte er die Bauern seiner Gemeinde mit den Methoden moderner Landwirtschaft vertraut und trug damit hier nicht unwesentlich zur Aufgabe der althergebrachten Dreifelderwirtschaft und zur Einführung des Fruchtwechsellanbaus bei.¹ Nach dem Tod des Pfarrers Johann Carl Weber (1800) erbten seine Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, das umfangreiche Anwesen. 1823 verkaufte die Erben-gemeinschaft Weber das Anwesen für 3.400 Gulden an die protestantische Kirchengemeinde Steinwenden, die es fortan als Pfarramt und Wohnhaus des jeweiligen Pfarrers nutzte.² Nachdem sich 1983 Kirchengemeinde, Orts-gemeinde und Landeskirchenrat nicht zu einer Sanierung des renovierungsbedürftigen Gebäudes entschließen konnten und sich weder das Landesdenkmalamt, die Untere Denkmal-schutzbehörde und eine örtliche Bürgerinitiative, die sich für einen Erhalt vor Ort eingesetzt hatten, durchsetzen konnten, wurde das Haus von Mitarbeitern des Rheinland-Pfälzischen Freilichtmuseums (Bad) Sobernheim abgebrochen, um es später im dortigen „Pfalz-Rhein-bessen-Dorf“ wieder aufzubauen. Seitdem ist das Gebäude dort eingelagert. An seinem ur-



116 Vinningen, Hauptstraße 61, liegender Stuhl des Scheunenteils mit Giebel zum Wohntrakt (2005)

sprünglichen Standort wurde eine Rekonstruktion des alten Pfarrhauses errichtet, in die das Original-Portal sowie der aus dem Jahr 1784 stammende viertürige Wandschrank im „Sälchen“ des ersten Obergeschosses eingebaut wurden.

Vinningen, Hauptstraße 61

Durch dendrochronologische Proben ist das Fachwerkgebäude auf das Jahr 1716 zu datieren.

Dem 1844 aufgenommenen Kataster zufolge hatte das auf dem Flurstück Nr. 140 gelegene Haus damals die Hausnummer 56. Als Eigentümer zur Hälfte von „Wohnbaus, Scheuer, Stall, Schweineställe mit Anbau“ wird der Ackersmann Johannes Hauck genannt. Sein Anteil bestand „im unteren Stock in gemeinschaftlicher Küche mit Keller unter derselben, den ganzen oberen Stock mit gemeinschaftlichem Speicher, der Hälfte des Anbaus gegen die Scheuer mit dem darunter befindlichen Schweinestall“. 1834 hatte Hauck seinen Hausanteil von Nikolaus Ring für 100 Gulden gekauft. Insgesamt besaß Hauck auf Vinninger Gemarkung 13 Tagwerk und 43 Dezimal Land.³ Die andere Haushälfte gehörte dem Ackersmann Peter Ring, der sie 1817 von seiner Mutter Katharina Groh geschenkt bekommen hatte. Dieser Teil bestand „im unteren Stock in der großen Stube nebst der daran gelegenen Kammer, dann Keller unter der Stube,



115 Vinningen, Hauptstraße 61, errichtet als Einhaus, vorne Wohnteil, rückseitig ehem. Wirtschaftsteil-Scheune mit Stall (2005)

gemeinschaftlichen Küche und Speicher... die Hälfte des Anbaus gegen die Haustür nebst den darunter befindlichen Schweineställen, der Hälfte des Stalles gegen die Scheuer, gemeinschaftliche Scheuerterrasse und die östliche Hälfte der Scheuer". Ring verfügte 1844 über 15 Tagwerk und 37 Dezimal Grundbesitz auf Vinninger Flur.⁷⁴

Die im Kataster aufgeführte Stückelung des Hauses führt drastisch die sozialen Verhältnisse einer kleinfürerlichen Schicht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor Augen. Letztlich zeichnen sich die Konsequenzen der Realteilung ab, deren Anfänge häufig in die napoleonische Zeit gelegt werden, die aber schon während des Alten Reichs gang und gäbe war. Sie führte zur Verarmung der Familien, weil der Grundbesitz von Generation zu Generation immer stärker zersplittert wurde und machte, wie wir sehen, auch vor Häusern nicht halt.

Der erste Eindruck, den das Haus vermittelt, das heute wieder eine Einheit darstellt, ist derjenige eines reinen Wohnhauses. In Wirklichkeit handelt es sich aber um ein Einhaus, des-



118 Wolfstein, Am Ring 8, Rückgebäude mit Werkstatt (2005)

sen Wirtschaftsteil das gleiche Fachwerk wie der Wohnbereich zeigt. Die Scheune reicht in der hinteren Haushälfte bis unter das Dach, das sie mit dem Wohnbereich gemeinsam hat. Im Hausinneren sind diese beiden Zonen durch eine Fachwerkwand voneinander getrennt.

Wolfstein, Am Ring 8⁷⁵

Das in Wolfstein als „Haus Münch“ bekannte und im Besitz der Stadt befindliche Anwesen auf der Flurstücksnummer 27 läßt sich aufgrund der dendrochronologischen Untersuchung auf die Zeit um 1566 datieren, auch wenn es in späterer Zeit verschiedentliche Umbauten erfahren hat. Es ist demnach eines der wenigen Häuser des ehemals kurpfälzischen Fleckens Wolfstein, der den Dreißigjährigen Krieg überstanden hat. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war es - damals Gebäude Nr. 43 „In der Untergasse“ - im Besitz des Adjunkten und Ackerers Heinrich Kappel und seiner Ehefrau Louise Groß. Sie übergaben es 1831 ihrem Schwiegersohn, dem Färber Dionisius Bauer. Es wird im Urkatasterband als „Wohnhaus mit Stall unter einem Dache, Scheune mit Färbereiwerkstatt, dann Hofraum“ bezeichnet, wobei der Hausbesitzer am Hofraum (Plan-Nr. 27) nur 1/5 Anteil hatte.⁷⁶ Der im Jahre 1800 in Bingen geborene Färber Dionisius Augustinus Bauer war in der „Framzosenzeit“ (um 1810) mit seinen Eltern nach Wolfstein gekommen, wo der Vater die Stelle



117 Wolfstein, Am Ring 8 (2005), (vgl. S. 51)

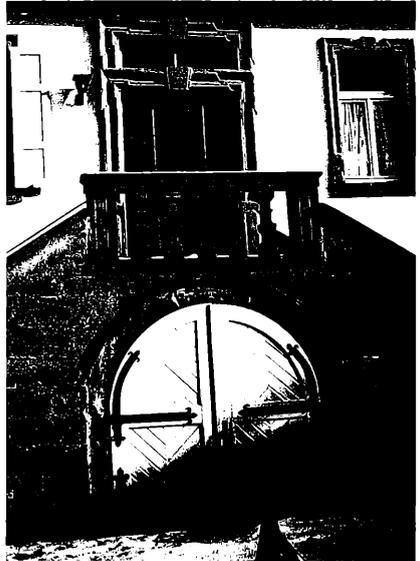
des Gerichtsvollziehers antrat.⁷⁷ Der Sohn, der den Beruf des Blaufärbers vermutlich bei einem der in Wolfstein ansässigen Färbermeister erlernt hatte, verheiratete sich hier 1823 mit Katharina Kappel aus Wolfstein. Durch Vererbung kam das Haus später in den Besitz des Spenglermeisters Christian Münch. Während die Werkstatt im Rückgebäude untergebracht war, befand sich im Erdgeschoß mit Schaufenster in der Giebelseite ein Haushaltswarengeschäft. Die Witwe von Willi Münch, der als letzter Spengler („*Blechschnied*“) hier lebte und arbeitete, veräußerte das Gebäude 1993 an die Stadt Wolfstein.⁷⁸ Die dendrochronologische Datierung⁷⁹ des Hauses wird von seiner Fachwerkkonstruktio-

on unterstützt, insbesondere von den wandhohen, sich kreuzenden Streben in dem jeweils ersten Feld der Traufseiten. Diese Strebenpaare sind ein Indiz für eine Bauweise des 16. Jahrhunderts und stimmen zeitlich mit den kleinen Andreaskreuzen in den Brüstungsfeldern des Giebels überein. Hinzuweisen auf den liegenden Dachstuhl, der am vorderen Giebel zu Tage tritt. Im übrigen läßt sich aufgrund der umfassenden Umbauten, die im 19. Jahrhundert bereits zur Vergrößerung der Fenster führten und die im 20. Jh. den schon erwähnten Einbau eines Geschäfts mit sich brachten, zum ursprünglichen baulichen Konzept dieses Hauses keine Aussage machen.

Anmerkungen

- 1 Eckardt, Anton, 1935/1976, S. 44.
- 2 Vgl. H. Culmann, Alt-Anweiler, in: Pfälzer Heimat. Sonderausgabe der Pfälzischen Rundschau, 1926, S. 43.
- 3 Vgl. Brauner, August, 1986, S. 33ff.
- 4 Eckardt, Anton 1935/1976, S. 94 - 97.
- 5 Gemeindearchiv Dannenfels, Lagerbuch von 1744.
- 6 Die Daten zur Familien- und Besitzgeschichte des Anwesens verdanken wir Herrn Ernst Gumbel, Dannenfels.
- 7 LASP, Best. L 56, Nr. 985, S. 227, Besitz Nr. 50.
- 8 Vgl. auch Krienke, Dieter, 1998, S. 288ff.
- 9 LASP, Best. L 56, Nr. 623, S. 291ff.
- 10 Eckardt, Anton, 1935/1976, S. 180f.
- 11 Vgl. Register zu den Kirchenbüchern der katholischen Pfarrei Fischbach (bei Dahn) und der Filiale Schönau 1657-1805, bearbeitet von Alfons Helfrich, Bernhard Braun und Emil Bernhard, hg. von der Pirmasenser Arbeitsgemeinschaft für Familienforschung, 1995, S. 62 und 102.
- 12 LASP, Best. L 56, Nr. 595, S. 185ff., Besitz Nr. 59.
- 13 Eckardt, Anton/Kubach, Hans Erich, 1957/1974, S. 311-315.
- 14 LASP, Best. L 56, Nr. 627, S. 317, Besitz Nr. 102.
- 15 Mitglieder der Familie Schönlaub aus Minfeld treten im Rahmen der Nationalgüterversteigerungen 1797 als Käufer auf. Vgl. Martin, Michael, 2000, S. 194.
- 16 LASP, Best. L 56, Nr. 627, S. 317f.
- 17 LASP, Best. L 56, Nr. 627, S. 527ff, Besitz Nr. 144.
- 18 Dölling, Regine, 1986.
- 19 Eckardt, Anton, 1928/1974, S. 204, Haus Nr. 42 u. Fig. 124.
- 20 Dölling, Regine, 1999.
- 21 Dellwing, Herbert/Kubach, Hans Erich, 1981, S. 682f.
- 22 LASP, Best. L 56, Nr. 522, S. 138ff., Besitz Nr. 20.
- 23 Ebd. Zu den genealogischen Daten der Familien Blinn und Hünenerberger vgl. das Register zum Reformierten Kirchenbuch der Pfarrei Wiesbach 1790-1798, bearbeitet von August Ernst, hg. von der Zweibrücker Arbeitsgemeinschaft für Familienforschung, Contwig 2004, S. 5 und 13.
- 24 LASP, Best. L 56, Nr. 522, Seite 138ff. (???)
- 25 Vgl. den einleitenden Text zum Urkataster (LASP, Best. L56, Nr. 522).
- 26 Freundliche Mitteilung von Gerold und Ria Nicklas, Käshofen.
- 27 LASP, Best. L 56, Nr. 395, S. 205ff., Besitz Nr. 41.
- 28 Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde, Kaiserslautern. Auswandererkarte; vgl. auch Roland Paul. Zur Ortsgeschichte von Matzenbach unter besonderer Berücksichtigung der Mühlen-geschichte, in: Festschrift zur 250-Jahrfeier der Grundsteinlegung der historischen reformierten Barockkirche in Gimsbach und zur 675-Jahrfeier des Dorfes Gimsbach, 1997, S. 83-90.
- 29 Freundliche Mitteilung von Elli Mayer, geb. Fauß, Matzenbach.
- 30 LASP, Best. L 56, Nr. 445, S. 200, Besitz Nr. 57.
- 31 Ebd., S. 200ff.
- 32 LASP, Best. L 56, Nr. 404, S. 406ff., Besitz Nr. 76.
- 33 Eckardt, Anton/Kubach, Hans Erich, 1957/1974, S. 435, Haus Nr. 14.
- 34 Degen, Lothar, 2004, S. 244 und 265.
- 35 LASP, Best. L 56, Nr. 602, S. 87ff. (Besitz Nr. 24) und S. 201 (Besitz Nr. 65)
- 36 LASP, Best. L 56, Nr. 602, S. 87 ff.
- 37 Eckardt, Anton/Kubach, Hans Erich, 1957/1974, S. 435, Haus Nr. 18.
- 38 LASP, Best. L 56, Nr. 602, S. 81ff., Besitz Nr. 23.
- 39 Vgl. Lothar Degen, 2004, S. 300ff.
- 40 Eckardt, Anton/Kubach, Hans Erich, 1957/1974, S. 435f., Haus Nr. 20.
- 41 LASP, Best. L 56, Nr. 602.

- 42 Freundliche Mitteilung von Frau Anna Schuster, Nothweiler.
- 43 LASP, Best. L 56, Nr. 602.
- 44 Freundliche Mitteilung von Frau Anna Schuster, Nothweiler.
- 45 LASP, Best. L 56, Nr. 193, S. 401f.
- 46 Ebd.
- 47 Freundliche Mitteilung von Rudolf Hill, Olsbrücken.
- 48 Urkunde des Notars A. Mehler, Otterberg, vom 21.8.1930, im Besitz von Ludwig Emrich, Olsbrücken.
- 49 Vgl. Kaller, Gerhard, 1976, S. 239ff.
- 50 Karch, Hermann, o. J., S. 85.
- 51 Eckardt, Anton/Gebhard, Torsten, 1942/1975, S. 414f.; vgl. auch Matt, Georgia, 1991, S. 183.
- 52 Matt, Georgia, 1991, S. 183f.
- 53 Dolling, Regine, 199f.
- 54 Schüler-Beigang, Christian, 1999, S. 58ff.; vgl. auch Bendermacher, Justinus, 1981, S. 106f.
- 55 LASP, Best. L 56, Nr. 247, S. 124, Besitz Nr. 27.
- 56 Freundliche Mitteilungen von Kurt Heintz sowie Annemarie und Edmund Schramm, Rathswelier.
- 57 Anthes, Gunter F./Lurz, Meinhold (Hg.), 1984, Teil II, vgl. darin den Beitrag von Meinhold Lurz, Türen und Möbel aus der Schmidt-Werkstatt, S. 123-182, speziell zu Rehborn, S.161.
- 58 Eckardt, Anton, 1935/1976, S. 394, Haus Nr. 225.
- 59 Eckardt, Anton, 1935/1976, S. 394, Haus Nr. 223.
- 60 LASP, Best. L 56, Nr. 668, Bd. 3, Seite 1411, Besitz Nr. 348.
- 61 Zu Daten Herancourt-Alexander vgl. Will Héraucourt, Genealogie auf wissenschaftlicher Grundlage der Familien Haraucourt-Herancourt-Héraucourt, Marburg 1964, S. 18.
- 62 Freundliche Auskunft von Karl Hürher, Rohrbach.
- 63 Eckardt, Anton, 1938/1974, S. 333, Nr. 147.
- 64 LASP, Best. L 56, Nr. 338, S. 503. Vgl. auch Ammerich, Hans, 1999, S. 314.
- 65 Ammerich, Hans, 1999, S. 326.
- 66 Die Daten sind entnommen aus Weigel, Albert, 1994, S. 119, 146, 419, 428 und 526.
- 67 LASP, Best. L 56, Nr. 953, S. 91-97.
- 68 Weigel, Albert, 1994, S. 48 und 70.
- 69 Eckardt, Anton und Gebhard, Torsten, 1942, S. 450f.
- 70 Zink, Theodor, 1931/1982, Abb. 40.
- 71 Zur Biographie des Bauherrn vgl. Paul, Roland, Johann Carl Weber (1738-1800), mutiger Gemeindepfarrer und Agrarreformer, in: 150 Jahre Protestantische Kirche Steinwenden, hg. im Auftrag des Presbyteriums von Bernhard Schäfer, Roland Paul und Karl-Heinz Ott, Steinwenden 2003, S. 171-176.
- 72 Gemeindearchiv Steinwenden, Urkataster 1844. Vgl. auch Paul, Roland, Zur Geschichte des alten Steinwendener Pfarrhauses. Zweihundert Jahre Kirchengeschehen, mschr. vervielfältigt, 1980.
- 73 LASP, Best. L 56, Nr. 740, S. 639ff..
- 74 LASP, Best. L 56, Nr. 741, S. 1200ff.
- 75 Schüler-Beigang, Christian 1999, S. 288f.
- 76 LASP, Best. L 56, Nr. 867, S. 5, Besitz Nr. 2
- 77 Vgl. Budell, Berthold, Register zu den Kirchenbüchern der katholischen Pfarrei Wolfstein 1729 - 1833, Homburg/Saar 1996, S. 243f.
- 78 Freundliche Mitteilung von Stadtbürgermeister Gerhard Kirch, Wolfstein.
- 79 Die in dem Beitrag aufgeführten dendrochronologischen Datierungen wurden von B. Schmidt, Labor für Dendrochronologie, Universität Köln, durchgeführt. Vgl. Beitrag „*Dendrochronologische Untersuchungen historischer Häuser in der Pfalz*“ von Burghart Schmidt, Mechthild Neyses-Eiden, Hans Tisje und Erhard Prefler in diesem Band.



Alsenborn, Haus erbaut von Schultheiß Johann Wilhelm Rebel, 1728, später im Besitz der Artistenfamilie Althoff, (1981)

„Wir haben auf den lieben Gott getraut und darum dieses Haus gebaut“

Inschriften und Haussegen an pfälzischen Häusern

Roland Paul

Am Ende dieses Bandes seien einige Hausinschriften und Haussegen wiedergegeben, die aus der Pfalz überliefert sind. Neben dem Baujahr und den Namen oder Initialen der Erbauer bzw. des Erbauers, häufig mit dem Zusatz „Mit Gottes Hilfe erbaut“ oder „Mit Gottes Hülff gebaut“, finden sich an manchen Häusern bemerkenswerte Inschriften. Bereits Albert Becker und Theodor Zink¹ haben darauf aufmerksam gemacht und uns einige davon mitgeteilt. Viele dieser Inschriften sind als Haussegen anzusehen und stellen somit gleichzeitig Zeugnisse der Völksfrömmigkeit unserer Vorfahren dar.

Gelegentlich entdecken wir Verse oder Haussegen in lateinischer Sprache, wie an dem Gebäude Marktstraße 12 in Bad Bergzabern, einem modern veränderten, verputzten Fachwerkhaus. An dem quer dazu stehenden Hinterhaus lesen wir in rotem Sandstein die Inschrift aus dem Jahr 1743:

OMNIPOTENS
AETERNE DEVS
NVNC ANNVE CEPTO
ET PAX EX VOTO
NOS SINE FINE
BEET
MDCCLXIII

Zu Deutsch: *Allmächtiger ewiger Gott, stimme du jetzt dem Werke zu, das wir begonnen haben und dein Friede, den wir erleben, mach uns glücklich ohne Ende.*² An der Südseite des Rückgebäudes ist ein weiterer roter Sandstein eingemauert, der die Inschrift trägt: *JEHOVA PRAESIDIUM (Gott sei unser Schutz).*³ Ähnlich lautet der Haussegen über dem 1784 im westpfälzischen Steinwenden errichteten Privathaus des Pfarrers Johann Carl Weber *DEUS PROVIDEBIT (Gott wird schützen).*⁴

Zink hat allein in Gommersheim vier interessante Inschriften entdeckt, von denen zwei die Glaubensstärke der einstigen Hausbesitzer dokumentieren:

*Wo der Herr nicht das Haus bauet,
arbeiten umsonst, die daran bauen
(1792)⁵*

*Laß Dich, Herr Jesu Christ
durch mein Gebet bewegen,
komm in mein Herz und Haus
und gib mir Deinen Segen
(1796)⁶*

Über dem Tor eines mit 1729 datierten Winzergehöfts in Kirchheim an der Weinstraße befindet sich ein Schlußstein, der neben dem Baudatum Palmzweige zeigt wie einen nach einem Krug langenden Löwen, der auf einem Faß mit den Buchstaben IAS steht. Über dem Schlußstein findet sich eine Tafel mit folgender Inschrift:

WER WILL BAUEN AN GASEN UND
STRASEN DER MUS EIN JEDEN REDEN
LASEN UND ICH ACHDE MEINEN
HASER GLEICH WIE DAS REGEN WASER
UND OB SIE MICH SCHON NEIDEN SO
MÜSEN SIE DOCH LEIDEN DAS GOTT
MEIN HELFER SEI

Schon seit altersher war der Bau eines Hauses nicht selten offenbar von Spott und Neid begleitet. In Rhodt brachte 1593 der Bauherr mit den Initialen S R bereits die Worte an: *Wer will bauwen an die Strasen mus die Leute reden lassen.* In Abwandlung dieses Textes ließen Jakob Meyer und seine Ehefrau Binchen Luise über dreihundert Jahre später an ihrem 1897 erbauten Haus im gleichen Ort (Theresienstraße 31) folgenden Vers anbringen:

Wer will bauen
an Strassen & Gassen
Der muß viel denken
& andere reden lassen

An dem Haus Grumbacherweg 7 in Merzweiler
bei Lauterecken findet sich folgende Inschrift:
*Verachte mich nicht
und die meinen sonder
Betrachte zuerst dich und
die deimen
Werst Du dich und die
Deimen recht betrachten
werst du mich und
die meinen
nicht verachten*

An dem 1713 in Mehlingen, vermutlich von
dem Mennoniten Michael Biehn errichteten
stattlichen Fachwerkhaus, das im Volksmund

als Dorotheenschlößchen bezeichnet wird,
findet sich umlaufend auf den Balken oberhalb
des Erdgeschosses folgender Text:

*HIN GEHT DIE ZEIT HER KVMT DER
DOT
O MENSCH THVE BUS UND FIRCHTE
GOTT
DANN ALES FLEISCH VERGEHT WIE
EIN KLEID
ES IST DER ALTE BUND DU MUST
STERBEN
ACH GOTT WIE GEHT ES IMMER ZU
DAS DIE MICH HASEN DEN ICH NICHS
THV
DIE MIHR NICHS GINEN UND AUCH
NICHS GEBEN
UND MISEN DOCH SEHEN DAS ICH
HAB DAS LEBEN*



Rhody unter Rietburg, Inschrift an einer Torpforte. Der Text ist leicht verstümmelt und lautet sinngemäß:
„Wer will bauen an die Straßen, muß die Leute reden lassen.“ Foto: Dinges (um 1940)



Theisbergstegen, Moorstraße 17, „Gasthaus zum Potzberg“ (1990)

Ein Bibelvers ziert das wohl im 18. Jahrhundert erbaute Haus Theresienstraße 25 in Rhodt unter Rietburg:

So laß nun mein Gott deine Augen offen seyn und deine Ohren aufmercken, auffß gebett, an dieser Stätte, Im 7 Buch der Chron. Am 6. Capitel

Von großem Gottvertrauen zeugt auch die Inschrift an einem längst verschwundenen, 1730 erbauten Haus in St. Alban in der Nordpfalz:

*Wer auf den lieben Gott vertraut,
der hat auf festen Grund gebaut
im Himmel und auf Erden.
Wir haben auf den lieben Gott getraut
Und darum dieses Haus gebaut.⁸*



An dem ebenfalls in St. Alban 1685 gegen über der Kirche erbauten Wohnhaus mit massivem Erd- und Fachwerkobergeschoß ist folgender Bausegen in die straßenseitige Schwelle eingeschrieben: *DIS HAUS STEHET IN GOTTES HAND GOTT BEHVTS FVR FEWER VND VOR BRAND.⁹*

Über dem Eingangsportal des Hauses Moorstraße 17 („Gasthaus zum Potzberg“) in Theisbergstegen, erbaut 1785 von dem Müller Johannes Braun und seiner Frau Elisabetha Catharina, findet sich eine Inschriftentafel mit dem Segensspruch¹⁰ (vgl. Abb.):

*UNSERN. AUSGANG.
SEGNE. GOTT. UNSERN
EIN.GANG. GLEICHER.
MASSEN. S.(egne) U.(nser) T.(äglich) BROD
SEGNE. UNSER. THUN.
U.(nd) LASSEN. S.(egne) U.(ns) M.(it) SELI
GEM. STERBEN. U.(nd) M.(ach)
UNS. ZU. HIMELS E.(rben) A(men)*

Der Kämpferstein des aufwendig gestalteten Portals trägt die Inschrift:

*DIESES HAUS STET IN GOTES HAND ER
BEHIT ES FUR WASSER U(nd) B(trand).*

In Olsbrücken fand sich an zwei, 1821 und 1851 erbauten Wohnhäusern die Inschrift:

*Dieses Haus steht in Gottes Hand.
Er will es bewahren vor Wasser und Brand.
Viel profaner hingegen sind zwei ältere
Bauinschriften in Edenkoben und Rhodt unter*

Rietburg:

*Als man 74 zählt
Hans Hauenstein mich bauwet hat,
Da galt der Wein 84 Güllen,
Und das Korn 5 mit Willen.*
(Edenkoben, 1574)¹¹

Als Georg König und seine Frau Magdalena 1679 ihr Haus in Rhodt (später Edenkobener Straße 1) errichteten, hielten sie in der Bauinschrift folgendes fest: *ALS MAN DAS HAUS ERBAVT GOLT DAS MALTER KORN 30 DALER DAS FVDER WEIN 12 DALER*¹²

Der Bauherr des 1750 erbauten Hauses mit der ehemaligen Hausnummer 56 in Siebeldingen unterschätzte offenbar die Baukosten und brachte folgenden Spruch an: *BAUEN IST EINE LUST DAS ES EBEN FEL KOST HAB ICH NICHT GEWVST*¹³

In Imsweiler im Donnersbergkreis ließen die Erbauer des Hauses Alsenzstraße 36 folgende Worte in den Sandstein meißeln:
*WÜNSCH MIR EINER
WAS ER WILL
GOTT SCHENK IHM
NOCH EINMAL SO VIEL*

An der Westseite der Fockenmühle bei Patersbach im Landkreis Kusel findet sich folgender, 1850 angebrachter Vers:
*Die Morgensonn geht strahlend auf
Und waltet freudig ihren Lauf.
Es muß ein großer Herrscher sein,
der ihr verleiht den goldenen Schein*¹⁴

In Zweibrücken war an zwei Häusern, dem Gebäude der Parkbrauerei in der Hofenfelsstraße aus dem Jahr 1888 und an dem Anwesen Bubenhauser Straße 27 (erbaut 1901), der alte Willkommensgruß *Grüß Gott, tritt ein, bring Glück herein!* zu lesen, an letzterem mit dem vorangestellten Vers: *Arbeit ist des Bürgers Zierde, Segen ist der Mühe Preis.* Am 1894 erbauten Haus des

Fabrikanten Schwinn in der Hofenfelsstraße 12 stand geschrieben: *Nicht Müh, nicht Fleiß, nicht Arbeit nützt, wenn Gott, der Herr den Bau nicht schützt*¹⁵

Nicht selten künden uns Hausinschriften von einem möglichen Streit des Bauherrn mit den Nachbarn oder anderen Mitbürgern, wie die beiden folgenden Beispiele aus St. Julian am Glan (1720) und Westheim bei Germersheim (1835) zeigen:
*Ein jeder kehr vor seiner Tür!
Was gilt's er hat genug dafür*¹⁶

*Das Tadeln ist keine Kunst
In eines andern Sachen.
Doch kann's der Tadler selbst
Gemeinlich nicht (besser) machen*¹⁷

In ähnlicher Weise wollte sich ein Bauherr im 19. Jahrhundert in Freisbach ausdrücken:
*Es sorgt wohl Mancher für mich und die Meinigen,
Sorg er zuerst für sich und die Seinigen!
Und wenn er sich und die Seinigen hat gesehen,
Läßt er wohl mich und die Meinigen gehen*

An einem wohl im 19. Jahrhundert errichteten Gebäude in Ramberg (Schloßbergstraße 54) findet sich in großen Lettern folgende Inschrift:
*Lasse die Neider neiden
Lasse die Hasser hassen.
Was Gott dir gibt
Das müssen sie dir lassen*¹⁸

*PFÄLZER HAUS
IN PFÄLZER LAND
SCHÜTZE GOTT
MIT STARKER HAND*

Diese Inschrift steht an dem Haus Untere Glanstraße 3 in Odenbach, Kreis Kusel, zu lesen. Das Haus wurde in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts von dem Kaufmann Albert Felsenthal erbaut, einem

aus einer jüdischen Familie stammenden deutschen Patrioten, der - im Gegensatz zu vielen seiner Verwandten - die Verfolgungen in der NS-Zeit überstand. Auch er mußte erleben, was der Steinhauer Peter Denuell um 1900 als Denkspruch in einen Sandstein für sein Haus in Neukirchen-Mehlingen eingraviert hatte:

Solange du glücklich sein wirst, wirst du viele Freunde zählen.

*Wenn die Zeiten bewölkt sein werden, wirst du allein sein!*¹⁹

So manche dieser Hausinschriften sind durch Kriegseinwirkungen, Abbruch- oder Umbaumaßnahmen bedauerlicherweise verschwunden. Einiges hat sich dennoch erhalten. Diese „volkskundlich beachtenswerten Hausinschriften“ einmal systematisch zu sammeln, wäre, wie Albert Becker schon 1925 feststellte, „eine dankenswerte, aufschlußreiche Aufgabe.“²⁰

Anmerkungen

- 1 Vgl. Becker, Albert, 1925, S. 58; Zink, Theodor, 1931/1982, S. 23ff.
- 2 Breinig, Wilhelm, 1977, S. 6f.
- 3 Ebd.
- 4 Vgl. S. 335 in diesem Band.
- 5 Psalm 127, Vers 1.
- 6 Liedtext des Pfarrers und Liederdichters Johann Heermann (1585-1647), vgl. Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeinde, hg. von der Direktion der evangelischen Brüderunität Herrnhut und Bad Boll, Hamburg 1967, Nr. 810.
- 7 Horter, Lothar, 2004, S. 108.
- 8 Becker, Albert, 1925, S.58; vgl. auch Zink, Theodor, 1931/1982, S. 24..
- 9 Krienke, Dieter, 1998, S. 476.
- 10 Schüler-Beigang, Christian, 1999, S. 148ff. Der Text, dem Psalm 121, Vers 8 zugrunde liegt, stammt von Pfarrer Hartmann Schenck (1634-1681), vgl. Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelische Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche), Speyer 1994, Nr. 163.
- 11 Zink, Theodor, 1931/1982, S. 23. Mit „Gulden“ ist die damalige Währung „Gulden“ gemeint.
- 12 Eckardt, Anton, 1928, S. 318.
- 13 Ebd., S. 332.
- 14 Becker, Albert, 1925, S. 58.
- 15 Becker, Albert, 1923, S. 22.
- 16 Becker, Albert, 1925, S. 58.
- 17 Ebd.; vgl. auch Zink, Theodor, 1931/1982, S. 25 (Zink datiert die Inschrift auf das Jahr 1800.)
- 18 Eigene Notiz am 1.5.2005. Aus Gommersheim hat Zink, Theodor, 1931/1982, S. 24 den Vers leicht variiert notiert: „Laß Neider neiden, laß Hasser hassen, Was Gott mir gömmt, muß man mir lassen.“
- 19 Horter, Lothar, 2004, S. 86.
- 20 Becker, Albert, 1925, S. 56.



Steinweiler, Eckständer des 1751 von Jacob und Barbara Ramon „Mit der Ehre Gottes“ erbauten Hauses

Bibliographie

Zusammengestellt von Klaus Freckmann, Hartmut Hofrichter und Roland Paul
unter Mitarbeit von Brigitte Störtz

Altenkirch, Günter, 1988:

Jeder wusste, wo man ein „Gimmche“ machen konnte. Arbeiterbauern an der Saar, in: Klaus-Michael Mallmann/ Gerhard Paul/ Ralph Schock/ Reinhard Klimmt (Hg.), *Richtig daheim* waren wir nie. Entdeckungsreisen im Saarrevier 1815-1955, 2. Aufl. Berlin/Bonn 1988, S. 61-65.

Altenkirch, Günter, 1994:

Leben und Einrichtung in alten Küchen unter besonderer Betrachtung des Raumes Saarland und Nachbarschaft Pfalz und Lothringen, überwiegend aus Mitteilungen von Zeitzeugen, Gersheim-Rubenheim 1994.

Alter, Willi (Hg.), 1963 ff.:

Pfalzatlant, im Auftrag der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, hg. von Willi Alter, Speyer 1963.

Alter, Willi/Andermann, Kurt, 1983:

Das Hochstift Speyer zu Anfang des 16. Jahrhunderts, in: Pfalzatlant, Textband III, 35. Heft, Speyer 1983, S. 1343-1362.

Alter, Willi, 1983/1984:

Der Bauernkriege in der Pfalz, in: Pfalzatlant, Textband III, 35./36. Heft, Speyer 1983/1984, S. 1363-1397.

Ammerich, Hans (Hg.), 1999:

Siebeldingen. Aus Geschichte und Gegenwart eines südpfälzischen Dorfes. Hg. im Auftrag der Ortsgemeinde Siebeldingen von Hans Ammerich, Landau 1999.

Arnold, Hermann, 1967:

Die Neumühler. Beschreibung einer sozial isolierten Bevölkerungsguppe, in: Mitteilungen der Pollichia, III. Reihe, 14 Bd., 1967, S. 56-93.

Balzer, Gerd/Vetter, Jakob, 2001:

Neuburg am Rhein. Schiffer- und Fischerdorf. Ortschronik, Neuburg am Rhein 2001.

Bassermann-Jordan, Friedrich von, 1923/1975:

Geschichte des Weinbaus, 2 Bde., 2. verbesserte Auflage, Frankfurt a.M. 1923, Nachdruck 1975.

Baudenkmäler, 2003/2004:

Baudenkmäler in Rheinland-Pfalz, 2002-2003, Hrsg.: Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, Mainz 2003/2004 (Fortsetzung der Jahresberichte der Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz, 1946-2003, hier aufgeführt unter den Autorennamen).

Bauernhaus, 1906:

Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten, 2 Bde., Dresden 1906 (Nachdruck Hannover o. J.)

Bavaria, 1867:

Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, IV. Band, 2. Abt.: Bayerische Rheinpfalz, München 1867.

Becker, Albert, 1922:

Zweibrücker Heimatbüchlein für Schule und Haus, Zweibrücken 1923.

Becker, Albert, 1925:

Pfalzer Volkskunde, Bonn und Leipzig 1925

Becker, A., 1924/1927:

Flur und Dorf, Hof und Haus in der Pfalz (Von Pfälzer Kunst und Art, 3), Kaiserslautern 1924, 2. Auflage 1927.

Becker, August, 1858/1913/1961:

Die Pfalz und die Pfälzer, Leipzig 1858, Neuauflage: Neustadt/Haardt 1913; 2. Neuauflage, bearbeitet von Oskar Bischoff, Neustadt a.d.W. 1961.

Bedal, Konrad, 1990:

Fachwerk vor 1600 in Franken. Eine Bestandsaufnahme (Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern, 2), Bad Windsheim 1990.

Bedal, Konrad, 1993:

Historische Hausforschung, Bad Windsheim 1993.

Bender, Karl-Heinz/Kleber, Hermann (Hg.), 1989:

Johann Christian von Mannlich. Histoire de ma vie, 2 Bände, Trier 1999.

Bendermacher, Justinus, 1981:

Dorfformen in Rheinland-Pfalz. Auszüge aus den Kurzinventaren rheinland-pfälzischer Dörfer 1949-1981, Köln 1981.

Bericht, 1974:

Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung e.V. in Landau/Pfalz vom 4. bis 8. September 1973, Hg. Arbeitskreis für Hausforschung, 24. Jg., Münster/Westf. 1974.

Bierau, Eduard Ernst, 1933:

Das Bauernhaus des Hunsrücks und Hochwaldes. Bauernhausformen zwischen Mosel, Nahe und Rhein, Bernkastel-Cues 1933.

Binding, Günther/Roggatz, Annette, 1990:

Fachterminologie für den historischen Holzbau. Fachwerk-Dachwerk (Veröffentlichungen der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln, 38), Köln 1990.

Binz, Gerhard, 1992:

Gusseiserne Öfen aus zwei Jahrhunderten (Studien zur Volkskultur in Rheinland-Pfalz, 12), Mainz 1992.

Bonkhoff, Bernhard H., 1986:

Die Ziegelei in Mörsbach, in: Heimatkalender 1986 für das Pirmasenser und Zweibrücker Land, S. 144-146.

- Brauner, August, 1986:**
Ein Rundgang durch die Altstadt, in: Bad Bergzabern (1286-1986). Festschrift 700 Jahre Stadt, Bad Bergzabern 1986, S. 25-48.
- Breinig, Wilhelm, 1977:**
Sprechende Steine. Alt-Bergzaberns Hauszeichen, Bad Bergzabern 1977.
- Brenner, Herbert, 1977:**
Fragebogen als ethnographische Forschungsinstrumente, insbesondere die Aktion des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung, Zulassungsarbeit für die Erste Prüfung für das Lehramt an Volksschulen 1977/II, Bayerische Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Fachbereich Erziehungswissenschaft.
- Brenner, O, 1911:**
Zur Bauernhausforschung in der Rheinpfalz, in: Pfälzisches Museum, Jg. 28, Kaiserslautern 1911, S. 4-6 und 15f.
- Bußer, Wilhelm, 1973:**
Der Reichswald und sein Gebrüch, Kaiserslautern 1973.
- Carius, A., 1910:**
Ornamentik am oberhessischen Bauernhause, Frankfurt 1910.
- Caspary, Hans, 1971:**
Verbreitung der Werke barocker Künstler, in: Pfalzatlas, hg. von Willi Alter, Textband II, Speyer 1971, S. 1030-1034 und Karte 30.
- Christmann, Ernst, 1940:**
Beiträge zur Hausforschung im Gau Westmark, in: Westmährische Abhandlungen für Landes- und Volksforschung, 4. Bd., Kaiserslautern 1940, S. 190-210.
- Christmann, Ernst, 1952:**
Die Siedlungsnamen der Pfalz, Bd. 1 (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, 29), Speyer 1952.
- Christmann, Ernst, 1960:**
Dörferuntergang und -wiederaufbau im Oberamt Lautern während des 17. Jahrhunderts, Otterbach-Kaiserslautern 1960.
- Dändliker, Walter, 1964/65:**
Adam Müller (1814-1879) von Gerhardsbrunn, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 12. Jg., 1964/65, S. 193-199.
- Dändliker, Walter, 1977:**
Adam Müller (1814-1879), in: Pfälzer Lebensbilder, Bd. 3, Speyer 1977, S. 247-265.
- Degen, Lothar, 2004:**
700 Jahre Nothweiler, Chronik 1304-2004, Landau 2004.
- Dellwing, Heinz/ Kubach, Hans E., 1981:**
Die Kunstdenkmäler der Stadt und des ehemaligen Landkreises Zweibrücken (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz, Bd. 7 = Die Kunstdenkmäler des Kreises Pirmasens, Tl. 2), 2 Bde., bearb. v. Herbert Dellwing u. Hans E. Kubach, München 1981.
- Dellwing, Herbert, 1985/1990:**
Stadt Speyer (Kunstdenkmäler in Rheinland-Pfalz, 1), Düsseldorf 1985, 2. Auflage Düsseldorf 1990.
- Dellwing, Herbert/Mertzenich, Rolf, 1989:**
Kreis Ludwigshafen (Kunstdenkmäler in Rheinland-Pfalz, 7), Düsseldorf 1989.
- Deneke, Bernward, 1983:**
Bauernmöbel. Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber, München 1983.
- Die Franken, 1996:**
Die Franken. Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben. Ausstellung des Reiss-Museums Mannheim, 8.9.1996 – 6.1.1997, Katalog-Handbuch in zwei Teilen, Mannheim/Mainz 1996.
- Denis, Marie-Noëlle/Grosshens, Marie-Claude, 1978:**
L'architecture rurale française. Corpus des genres, des types et des variantes, Paris 1978.
- Deutsche, Knut, 1978:**
Das Fachwerkhaus in der Nordpfalz, in: Nordpfälzer Geschichtsverein, 58. Jg., März 1978, Nr. 1, S. 1-3, Nr. 2, S. 35-41.
- Deutsche, Knut, 1984:**
Denkmalschutz: Lebendige Auseinandersetzung mit der Tradition, in: Donnersberg-Jahrbuch 1984, S. 50-52.
- Dhom, Emil, 1983:**
Gaugrehweiler und sein Rheingrafenschloß. Eine kleine Ortsgeschichte, Imsweiler/Meisenheim 1983.
- Dölling, Regine, 1986:**
Das Anwesen Gillergasse 11 in Hassloch. Wege seiner Instandsetzung, in: Jahresberichte der Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz 1984, S. 132-136.
- Dölling, Regine, 1996:**
Baudenkmäler erhalten und pflegen. Denkmalpflege im Donnersbergkreis – Leistungen und Probleme, in: Donnersberg-Jahrbuch 1996, S. 112-117.
- Dölling, Regine, 1999:**
Ergebnisse der restauratorischen Untersuchung des gotischen Hauses Rathausstraße 6 (Teil des ehemaligen Kubyischen Hofes) in Neustadt/Weinstraße, in: Jahresberichte der Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz, 1992-1996, Worms 1999, S. 113-116.
- Dölling, Regine, 1999:**
Zur Fachwerkfarbigkeit des 16. Jahrhunderts in der Pfalz, in: Jahresbericht der Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz 1992-1996, Worms 1999, S. 124-129.
- Dölling, Regine, 1999:**
Das Schuck'sche Haus in Obermoschel, in: Jahresbericht der Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz 1992-1996, Worms, 1999, S. 129-131.
- Dolch, Martin/Greule, Albrecht, 1991:**
Historisches Siedlungsnamenbuch der Pfalz (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 81) Speyer 1991.

- Drumm, Ernst, 1950:**
Die Einwanderung Tiroler Bauhandwerker in das linke Rheingebiet 1660-1730 (Schriften zur Zweibrücker Landesgeschichte, 6), Zweibrücken 1950.
- Duckwitz, Gerd, 1971:**
Kleinstädte an Nahe, Glan und Alsenz. Ein historisch-geographischer, wirtschafts- und siedlungsgeographischer Beitrag zu regionalen Kulturlandschaftsforschung (Bochumer geographische Arbeiten, 11), Paderborn 1971.
- Ebeling, Dietrich/Irsigler, Franz, 1976:**
Getreideumsatz, Getreide- und Brotpreise in Köln 1368-1797, in: Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, 65. Heft, Köln-Wien 1976.
- Echter, Claus-Peter, 1999:**
Grundlagen und Arbeitshilfen städtischer Denkmalpflege in Deutschland. (Difu-Beiträge zur Stadtforschung, 28) Berlin 1999.
- Echter, Claus-Peter, 2003:**
Präventive Denkmalpflege, in: Lange, Helmut, Denkmalpflege in den Städten. Stadtbaukunst, Ökologie, Stadtentwicklung (Neue Schriften des Deutschen Städtetages, 83) Berlin/Köln 2003, S. 68ff.
- Eckardt, Anton, 1926/1979:**
Die Kunstdenkmäler von Stadt und Bezirksamt Neustadt a.H. (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Pfalz, 1), bearb. v. Anton Eckardt, München 1926. Unveränderter Nachdruck 1979.
- Eckardt, Anton, 1928/1974:**
Die Kunstdenkmäler der Pfalz, II, Stadt und Bezirksamt Landau, München 1928. Unveränderter Nachdruck 1974.
- Eckardt, Anton, 1935/1976:**
Die Kunstdenkmäler der Pfalz, IV, Bezirksamtes Bergzabern, München 1935. Unveränderter Nachdruck 1976.
- Eckardt, Anton/Reitzenstein, Alexander Freiherr von, 1937:**
Die Kunstdenkmäler der Pfalz, V, Bezirksamt Germersheim, München 1937.
- Eckardt, Anton, 1939/1982:**
Die Kunstdenkmäler von Stadt und Landkreis Frankenthal (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Pfalz, 8), bearb. v. Anton Eckardt München 1939. Unveränderter Nachdruck 1982.
- Eckardt, Anton/Gebhard, Torsten, 1975:**
Die Kunstdenkmäler von Stadt und Landkreis Kaiserslautern (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Pfalz, 9), bearb. v. Anton Eckardt u. Torsten Gebhard unter Mitarb. v. Alexander von Reitzenstein, München 1942. Unveränderter Nachdruck 1975.
- Eckardt, Anton/Kubach, Hans E., 1957/1974:**
Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Pirmasens (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz, 2), bearb. v. Anton Eckardt u. Hans E. Kubach, München 1957. Unveränderter Nachdruck 1974.
- Eckstein, Dieter/Bedal, Konrad, 1973/74:**
Dendrochronologie und Gefügeforschung. Zu neuen Datierungsergebnissen im ländlichen Hausbau Schleswig-Holsteins des 15.-17. Jahrhunderts, in: Ethnologia Europaea 7, 1973/74, S. 223-245.
- Eid, Ludwig, 1891:**
In Bürgers Haus und Hof um 1597, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz, 15, 1891, S. 41 ff.
- Endlich, Herbert, 1971:**
Strukturwandel in der Landwirtschaft, in: Pfalzatlas, Textband II, hg. von Willi Alter, S. 807-824, Karte 88, Speyer 1971.
- Fallot-Burghardt, Willi, 1998:**
Pfälzische Backöfen (Beiträge zur pfälzischen Volkskunde, 9), Kaiserslautern 1998.
- Fenske, Hans (Hg.), 1998:**
Die Pfalz und Bayern 1816-1956, Speyer 1998.
- Feth, Heinz, 1965:**
Ramstein. Ein Heimatbuch über die geschichtliche Entwicklung der Großgemeinde dargeboten zum Jubiläum „750 Jahre Ramstein“ (Ortschroniken des Landkreises Kaiserslautern, 4), Kaiserslautern 1965.
- Finke, Eduard, 1985:**
Warum Denkmalschutz und Denkmalpflege, in: Heimatkalender 1985 für das Pirmasenser und Zweibrücker Land, S. 25-29.
- Finke, Eduard, 1989:**
Haus- und Dorfformen – ein kulturelles Erbe im ländlichen Raum, in: Heimatkalender 1989 für das Pirmasenser und Zweibrücker Land, S. 29-33.
- Finke, Eduard, 1994:**
Das alte Rathaus von Wolfstein, in: Westrichkalender Kusel 1994, S. 78-80.
- Franck, Dieter, 1985:**
Dorfformen im Zweibrücker Land in ihrer geschichtlichen Entwicklung, in: Heimatkalender 1985 für das Pirmasenser und Zweibrücker Land, S. 83-86.
- Freckmann, Klaus, 1982:**
Hausforschung im Dritten Reich, in: Zeitschrift für Volkskunde, 78. Jg., Stuttgart 1982, S. 169-186.
- Freckmann, Klaus, 1985:**
Zur Foto- und Plandokumentation in der Hausforschung der 30er und 40er Jahre. Das Beispiel des ehemaligen „Bauernhofbüros“ Berlin/Münster, in: Zeitschrift für Volkskunde 1985/I, S. 40-50.
- Freckmann, Klaus, 1989:**
Landwirtschaftliche Umfragen der napoleonischen Zeit und ihre Bedeutung für die Kulturraumforschung in der Pfalz und im Rheinland, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 37/1989, Heft 2, S. 126-167.
- Freckmann, Klaus, 1989a:**
Gewölbte Ställe in der landbauwissenschaftlichen Literatur mit Beispielen aus Rheinhessen, von der Nahe und dem Glan, in: Hausbau im 19. Jahrhundert. Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung in Schwäbisch Hall vom 16.-20. September 1987, Sobernheim und Marburg 1989 (Jahrbuch für Hausforschung, 38), S. 209ff.

- Freckmann, Klaus, 1989b:*
Takenheizungen im Rheinland und in der Pfalz, in: *Landskundliche Vierteljahresblätter* 35/1989, S. 51-76.
- Freckmann, Klaus, 1997:*
Freilichtmuseum Sobornheim, hg. vom Freilichtmuseum Sobornheim und Landesbildstelle Rheinland-Pfalz in Koblenz (Museen in Rheinland-Pfalz, 2), Speyer 1995.
- Freckmann, Klaus, 1997:*
Sinnbildmanie der dreißiger Jahre und ihr Fortleben in der volkstümlichen Deutung historischer Bauweisen, in: *Symbol. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur*, 1997.
- Freckmann, Klaus, 1997a:*
Die Unternehmerfamilie Puricelli. Wirtschafts-, sozialhistorische und kulturelle Aspekte (Schriftenreihe des Freilichtmuseums Bad Sobornheim, 16), Köln/Bonn 1997.
- Freckmann, Klaus, 1999:*
Anmerkungen zur früheren lothringisch-habsburgischen Grafschaft Falkenstein am Donnersberg/Pfalz, in: *Festschrift zum sechzigsten Geburtstag von Prof. Dr.-Ing. habil. Hartmut Hofrichter, Kaiserslautern 1999*, S. 113-118.
- Freckmann, Klaus, 2000:*
Handwerk auf dem Lande. Der schriftliche Nachlaß der Nordpfälzer Schreinerfamilie Schäfer, in: *Freilichtmuseum und Sachkultur. Festschrift für Stefan Baumeier, Hg.: Jan Carstensen u. Joachim Kleinmanns, Münster/ New York/ München/ Berlin 2000*, S. 153-163.
- Freckmann, Klaus, 2002:*
Hausformen, Bauweisen und Nutzungsarten vom Mittelalter bis in die Neuzeit (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, XII Abt. 1 b NF) (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Karte und Beiheft XVI bis XVII, Köln 2002).
- Freckmann, Klaus/Schmidt, Burghart (Hg.), 2003:*
Baugeschichte am Mittelrhein. Eine Exkursion zu historischen Häusern zwischen Bingen, Bacharach und Oberwinter (Schriften zur Dendrochronologie und Bauforschung, 3), Marburg 2003.
- Freckmann, Klaus, 2004:*
Aspekte städtischen Hausbaus am Rhein und an der Mosel, am Main und an der Lahn vom 15. bis 18. Jahrhundert, in: *Alles unter einem Dach. Häuser, Menschen, Dinge. Festschrift für Konrad Bedal zum 60. Geburtstag, Petersberg 2004*, S. 125-142.
- Freckmann, Klaus und Burghart Schmidt (Hg.), 2004:*
Häuser und ihre Geschichte im Hunsrück-Nahe-Raum (Schriftenreihe zur Dendrochronologie und Bauforschung, 4), Marburg 2004.
- Friedel, Heinz, 1989:*
Der Reichswald bei Kaiserslautern: 150 Jahre - Vergleich und Reglement für die reichswaldberechtigten Gemeinden, Kaiserslautern 1989.
- Fries, Karl, 1924:*
Durch die Pfalz. Ein Heimatbuch, Speyer 1924.
- Fries, Karl, 1926:*
Durch die Pfalz, 2. Bd. Ein Kranz ums Jahr, Speyer 1926.
- Fries, O.H., 1953:*
Das Winzerhaus an der Pfälzer Weinstraße, Diss. Berlin 1953.
- Fuhrmann-Stone; Erneste, 1973:*
Südpfälzische Fachwerkhäuser. Zeugen der Vergangenheit, in: *Heimatkalendar 1973 für das Pirmasenser und Zweibrücker Land*, S. 177-182.
- Furter, Martin, 1999:*
Die Bauernhäuser der Kantone Basel-Landschaft und Basel-Stadt (Die Bauernhäuser der Schweiz, 25), Basel 1999.
- Gebessler, August, 1988/1997:*
Denkmalpflege im Dorf. Probleme und Chancen, in: *Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hg.), Das Dorf im Wandel - Denkmalpflege im ländlichen Raum (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, 35)*, Bonn 1988/1997.
- Geiger, Michael/Preuß, Günter/Rothberger, Karl-Heinz, 1981:*
Pfälzische Landeskunde. Beiträge zu Geographie, Biologie, Volkskunde und Geschichte, 3 Bde., Landau 1981.
- Geiger, Michael/Preuß, Günter/Rothberger, Karl-Heinz, 1985:*
Die Weinstraße. Porträt einer Landschaft, Landau 1985.
- Geiger, Michael/Preuß, Günter/Rothberger, Karl-Heinz, 1987:*
Der Pfälzerwald. Porträt einer Landschaft, Landau 1987.
- Geiger, Michael/Preuß, Günter/Rothberger, Karl-Heinz, 1993:*
Westrich und Pfälzer Bergland, Landau 1993.
- Geißler, Karl-Friedrich/Müller, Jürgen/Paul, Roland (Hg.), 1995:*
Das Grosse Pfalzbuch, 7. Auflage, Landau 1995.
- Gérard, Claude, 1981:*
L'architecture rurale française. Corpus des genres, des types et des variantes (Hg.: Jean Cuisenier), Lorraine, Paris 1981.
- Graf, Hermann, 1924:*
Die Augen auf, Kaiserslautern 1924.
- Gromer, Johannes, 2000:*
Über die Entwicklung des bäuerlichen Hausbaus in Württemberg, Tübingen 2000.
- Großmann, G. Ulrich/Freckmann, Klaus u.a. (Hg.), 1993:*
Hausforschung und Wirtschaftsgeschichte in Rheinland-Pfalz (= *Jahrbuch für Hausforschung*, 41), Marburg 1993.
- Güttler, Thomas, 2002:*
Denkmalpflege muss nicht teuer sein. Restaurierung eines Hauses in Alsenz als Beispiel, in: *Donnersberg-Jahrbuch 2002*, S. 113-116.
- Gunzelmann/Mosel/Longyerth, 1999:*
Denkmalpflege und Dorferneuerung. Der denkmalpflegerische Erhebungsbogen zur Dorferneuerung (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, 93), München 1999.

- Haas, Wilfried/ Pressler, Gerd, 1987:*
Fachwerkhäuser in Hochstadt, in: Heimat-Jahrbuch 1987 des Landkreises Südliche Weinstraße, S. 43-46.
- Haberkern, Eugen/ Wallach, Joseph Friedrich, 1980:*
Hilfswörterbuch für Historiker. Mittelalter und Neuzeit, 2 Teile, 6. Auflage, Tübingen 1980.
- Haberlandt, Arthur, 1925:*
Die Bauernhausformen im deutschen Volksgebiet, in: Zum 30jährigen Bestehen der Zeitschrift für Volkskunde in Wien. Festschrift für Michael Haberlandt, Wien 1925, S. 109-116.
- Habicht, Werner, 1980:*
Dorf und Bauernhaus im deutschsprachigen Lothringen und im Saarland, Saarbrücken 1980.
- Häberle, Daniel, 1924:*
Die Pfalz am Rhein. Ein Heimatbuch, Bonn 1924.
- Halbgewachs, Heinz, 1936:*
Der südwestdeutsche Schrank des 16. und 17. Jahrhunderts (Diss. Ruprecht-Karl-Universität Heidelberg), 1936.
- Hard, Gerhard, 1964:*
Plangewannfluren aus der Zeit um 1700. Zur Flurnamengene in Westpfalz und Saargegend, in: Rheinische Vierteljahresblätter, 29. Jg., 1964, S. 293-314.
- Hartwich, Wolfgang, 1984:*
Die militärische Besetzung der Pfalz durch Frankreich unter Ludwig XIV. (1688-1697), in: Pfalzatlas, Textband III, 37. Heft. Speyer 1984, S. 1414-1429.
- Harvolk, Edgar (Hrsg.), 1987:*
Wege der Volkskunde in Bayern. Ein Handbuch (Beiträge zur Volkstumsforschung, 23, Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 25), München/Würzburg 1987.
- Hausen, Edmund, 1930:*
Pfälzer Eisenguß. Ein Beitrag zur Geschichte der pfälzischen Volkskunst (= Von Pfälzer Kunst und Art, hrsg. von der Direktion der Pfälzischen Landesgewerbeanstalt, 9), Kaiserslautern 1930.
- Heid, Roman Peter, 1994:*
Steinmetzhandwerk in der Pfalz, Kaiserslautern 1994.
- Herzog, C. August, 1950:*
„Bewahr uns Gott vor teurer Zeit“. Pfälzische Hausinschriften geben Kunde vom Hoffen und Sorgen der Alten, in: Palzer Feierowend, 2. Jg., Nr. 18 vom 6.5.1950.
- Heuser, Emil, 1922/1980:*
Pfälzerland in der Vergangenheit, Neustadt an der Haardt 1922; unveränderter Nachdruck Frankfurt am Main 1980.
- Hinkelmann, Daniel, 1981:*
Strohdächer auf Westlicher Bauernhäusern gehören seit mehr als 50 Jahren der Vergangenheit an, in: Westrichkalendar Kusel 1981, S. 88-90.
- Hofrichter, Hartmut, 1983:*
Fachwerkbauten im Landkreis Germersheim, in: Pfalz am Rhein, 1983, Nr. 2, S. 18-22.
- Hofrichter, Hartmut und Grassnick, Martin, 1985:*
Deutsche historische Bürgerhäuser, München 1985.
- Hofrichter, Hartmut, 1987:*
Zur baulichen Entwicklung von Obermohr, in: Roland Paul (Hg.), 1000 Jahre Obermohr. Beiträge zur Ortskunde, Mackenbach 1987, S. 79-92.
- Hofrichter, Hartmut/Paul, Roland, 1993:*
Zwei westpfälzische Bauernhöfe in Gerhardsbrunn und Hütschenhausen, in: Hausforschung und Wirtschaftsgeschichte in Rheinland-Pfalz, Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 41, Marburg 1993, S. 259-286.
- Hofrichter, Hartmut, 2002:*
Bemerkungen zu Denkmalpflege und Ortsbildgestaltung, in: Roland Paul und Dieter Zenglein (Hg.): Quirnbach – Beiträge zur Ortsgeschichte. Festschrift zur 850-Jahrfeier der Gemeinde, Kusel 2002, S. 314-329.
- Hollstein, Ernst, 1964:*
Jahringchronologische Datierung des Hauses Britanien (in Trier), in: Landeskundliche Vierteljahrsblätter 10, 1964, S. 3-13.
- Hollstein, Ernst, 1965:*
Jahringchronologien aus romanischer Zeit, in: Rheinische Heimatpflege N. F. 2. 1965, S. 347-359.
- Hollstein, Ernst, 1980:*
Mitteleuropäische Eichenchronologie (Trierer Grabungen und Forschungen, 11), Mainz 1980.
- Holzbaukunst, 1997:*
Holzbaukunst. Fachwerk – Dachgerüst – Zimmermannswerkzeug – Systematisches Fachwörterbuch (Glossarium Artis. Dreisprachiges Wörterbuch der Kunst, Dictionnaire des Termes d'Art. Dictionary of Art Terms, sous le Patronage du Comité International d'Histoire de l'Art, 10), München 1997.
- Hoppstädter, Kurt/Mathias, Karl, 1957:*
Siedlungskunde des Saarlandes. Eine geographische Darstellung der Siedlungsgeschichte und der Haus- und Siedlungsformen, Wiebelskirchen 1957.
- Horter, Lothar, 2004:*
Mehlinger Häuser und ihre Bewohner im 18. und 19. Jahrhundert, Otterbach 2004
- Huber, Bruno/Siebenlist, Veronika, 1963:*
Das Watterbacher Haus im Odenwald, ein wichtiges Bruchstück unserer tausendjährigen Eichenchronologie, in: Mitteilungen der Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft N. F. Heft 10, 1963, S. 256-260.
- Hublitz, Walter, 1985:*
Das Schuck'sche Haus in Obermoschel: Ein Baudenkmal der Renaissance, in: Donnersberg-Jahrbuch 1985, S. 130-131.
- Ittel, Kurt, 1959:*
Das pfälzische Dorf, in: Pfälzer Heimat, 10. Jg., 1959, S. 62-65.
- Jaeger, Herbert, 1968:*
Die Ziegelindustrie um Jockgrim und Rheinzabern (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, 57), Speyer 1968.

- Jahn, Rose/Wolf, Hans-Jürgen, 1987:*
Wahrung und Ausbau des individuellen Dorfbildes, in: Heimat-Jahrbuch 1987 des Landkreises Südliche Weinstraße, S. 18-24.
- Jahresberichte der Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz vgl. Baudenkmäler*
- Jöckle, Clemens, 1980:*
Landschönerung, Staatsbauwesen und Denkmalpflege in der Bayerischen Pfalz zu Anfang des 19. Jahrhunderts, in: Pfälzer Heimat, 1980, S. 90-97.
- Jochem, Marlene, 1995:*
Bürgerliche Wohnkultur (Alter Bestand, Ankäufe, Spenden). 20 Jahre Förderkreis Theodor-Zink-Museum Kaiserslautern e.V., 1, Kaiserslautern 1995.
- Kaiser-Cloer, Ulrike/Cloer, Bruno, 1984:*
Eisengewinnung und Verarbeitung in der Pfalz im 18. und 19. Jahrhundert (Mannheimer Geographische Arbeiten, 18), Mannheim 1984.
- Kaller, Gerhard, 196:*
Geschichte von Kloster und Stadt Otterberg, Bd. 1 (Ortschronik des Landkreises Kaiserslautern, 6), Otterbach 1976.
- Kampffmann, Lorenz, 1912:*
Heimatkunde des Bezirksamts Zweibrücken, eine erdkundlich-geschichtliche Beschreibung, Kaiserslautern 1912.
- Karch, Hermann, o. J.:*
Otterberg. Alte Häuser erzählen (Aus Otterbergs vergangenen Tagen, 2), Otterbach o. J.
- Karn, Georg Peter/Mertzenich, Rolf, 1995:*
Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Band 13,1: Kreis Bad Dürkheim, Worms 1995.
- Karn, Georg Peter, 2003:*
Ein gotischer Wohnturm in Mussbach bei Neustadt, in: Jahresberichte der Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz, 1997-2001, S. 77f.
- Kerkhoff, Ulrich, 1989:*
Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Band 6: Stadt Frankenthal, Kleve 1989.
- Keuth, Hermann, 1929:*
Das Bauernhaus an der Saar, in: Zeitschrift des rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, Jg. 22, Heft 1 und 2, 1929, S. 77-94.
- Keuth, Hermann, 1935:*
Das Bauernhaus der Saar, in: Rheinische Heimatpflege, Jg. 7, 1935, S. 258-277.
- Keuth, Hermann, 1940:*
Bauernhaus und Siedlung in Lothringen, in: Westmärkische Abhandlungen zur Landes- und Volksforschung, Bd. 4, 1940, S. 175-189.
- Keuth, Hermann, 1941/42:*
Das Strohdach in der Westmark, in: Westmärkische Abhandlungen zur Landes- und Volksforschung 1941/1942, S. 247-252.
- Keuth, Hermann, 1960:*
Bauerliche Truhen im Saarland, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz, 58. Bd., Speyer 1960, S. 360-371.
- Keuth, Hermann, 1988:*
Zeichnungen und Notizen zur saarländischen und lothringischen Volkskunde, Materialsammlung II (Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland, hg. von H.-W. Herrmann, W. Haubrichs und H. Quasten), Saarbrücken 1988.
- King, Stefan/Uhl, Stefan, 1999:*
Das erste Haus am Platz ? Das Gebäude Hauptstraße 27 in Meßkirch (Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung, 4), Stuttgart 1999, S. 165-191.
- Kirsch, Karl/Birtel, Rudolf, 1986:*
Saarländische Bauernhausfibel, hg. vom Staatlichen Konservatoramt des Saarlandes, Dillingen 1986.
- Kleeberger, Karl, 1902:*
Volkskundliches aus Fischbach in der Pfalz (Sammlungen des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung, 1), Kaiserslautern 1902.
- Klein, Fritz, 1928:*
Bauernhaustypen im Saargebiet, Dissertation TU Stuttgart 1928.
- Klein, Ulrich, 2002:*
Die Entstehung des Limburger Fachwerkbauens im 14. und 15. Jahrhundert (Limburg an der Lahn. Forschungen zur Altstadt. Limburger Fachwerkbauten des 14. und 15. Jahrhunderts, Hrsg.: Magistrat der Stadt Limburg an der Lahn), Limburg 2002, S. 246-257.
- Kleinschmidt, Fritz, 1964:*
Baugeschichtliche Entwicklung unseres Städtchens. Von der mittelalterlichen Stadt zum heutigen Stadtgebiet (Kusel), in: Westrichkalender 1964, S. 73-75.
- Klug, Heinz, 1959/1985:*
Das Zellertal. Eine geographische Monographie, Diss. Mainz 1959. Nachdruck Otterbach 1985.
- Klug, Heinz, 1964:*
Wandlungen der Kulturlandschaft in den letzten hundert Jahren, in: Pfalzatlas, Textband I, hg. von Willi Alter, Speyer 1964, S. 193-203.
- Koch, Josef, 1974:*
Wilhelm Heinrich Riehl und die südwestdeutsche Hausforschung, in: Geographische Hausforschung im südwestlichen Mitteleuropa, hrsg. von K. H. Schröder (Tübinger geographische Studien, 54), Tübingen 1974, S. 93-102.
- Kollnig, Karl, 1949:*
Die Pfalz nach dem Dreißigjährigen Krieg (Heidelberger Vorträge 13), Heidelberg 1949.
- Krienke, Dieter, 1990:*
Dokumentation ländlicher Kultur. Das Beispiel Oberhausen an der Appel, In: Donnersberg-Jahrbuch 1990, S. 183-186.
- Krienke, Dieter, 1992:*
Ländliches Bauen in falckensteinischer und bayerischer Zeit, in: Donnersberg-Jahrbuch 1992, S. 116-118.

- Krienke, Dieter, 1994:**
Verborgene Kleinode ländlicher Alltagsarchitektur. Gewölbte Stallungen des 19. Jahrhunderts in der Nordpfalz, in: Donnersberg-Jahrbuch 1994, S. 129-133.
- Krienke, Dieter, 1994 a:**
Bauliche Akzente im historischen Ortsgefüge. Kulturdenkmäler in Sippersfeld, in: Donnersberg-Jahrbuch 1994, S. 140-143.
- Krienke, Dieter, 1995:**
Die historische Dimension einer Kulturlandschaft. Bilanz der Denkmaltopographie Donnersbergkreis, in: Donnersberg-Jahrbuch 1995, S. 129-135.
- Krienke, Dieter, 1995 a:**
Historische Bausubstanz in seltener Dichte. Imsweiler aus denkmaltopographischer Sicht, in: Donnersberg-Jahrbuch 1995, S. 135-141.
- Krienke, Dieter, 1997:**
Umfassende Einblicke in den ländlichen Alltag. Kulturdenkmäler in St. Alban und auf dem Hengstbacherhof, in: Donnersberg-Jahrbuch 1997, S. 83-88.
- Krienke, Dieter, 1998:**
Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Band 15: Donnersbergkreis, Worms 1998.
- Krienke, Dieter, 1998 a:**
Dorfstrukturen und Bautradition im Alsenzthal. Das Beispiel Mannweiler-Cölln Teil 1: Mannweiler, in: Donnersberg-Jahrbuch 1998, S. 109-116.
- Krienke, Dieter, 1999:**
Dorfstrukturen und Bautradition im Alsenzthal. Das Beispiel Mannweiler-Cölln Teil 2: Cölln, in: Donnersberg-Jahrbuch 1999, S. 108-111.
- Kulke, Erich, 1939:**
Die Arbeitsgrundlagen der „Mittelstelle deutscher Bauernhof“ (Vom deutschen Bauernhof. Vorträge der ersten Arbeitstagung „Mittelstelle deutscher Bauernhof“ in der Arbeitsgemeinschaft für Deutschen Volkskunde), München 1939, S. 17-26.
- Langbrandtner, Hans-Werner, 1991:**
Die Sickingische Herrschaft Landstuhl - Vom Reichsland zum ritterschaftlichen Kleinterritorium, Frankfurt a. M. 1991.
- Langenbeck, Florian/Schrader, Mila, 2002:**
Türen, Schlösser und Beschläge als historisches Baumaterial. Ein Materialeitfaden und Ratgeber, Suderburg-Höseringen 2002.
- Lautensach-Löffler, Eugenie, 1966:**
Bauernhaustypen in Ramstein, in: Heimatkalender 1966 für Stadt und Landkreis Kaiserslautern, S. 105-109.
- Leist, Karlheinz, 1953:**
Zur Geographie von Haus und Hof in den Dörfern der Pfalz, Mainz 1953 (masch.schr. Manuskript in der Landesbibliothek Speyer)
- Leist, Karlheinz, 1956:**
Anfänge einer kartographischen Sachgeographie zu Haus und Hof in den Dörfern der Pfalz, masch.Ms., Hassloch 1956.
- Leist, Karlheinz, 1980:**
Das Bauernhaus der Vorderpfalz, in: Pfälzer Heimat, 1980, S. 82-89.
- Linnemann, N., 1936:**
Das Wohnungs- und Siedlungswesen im Saarbergbau, in: Der Steinkohlebergbau an der Saar. Zur 1. Hauptversammlung des Vereins Deutscher Bergleute in Saarbrücken 1936, Berlin 1936, S. 82-88.
- Lohrum, Burghard, 1990:**
Bemerkungen zur Zielsetzung und Praxis dendrochronologischer Untersuchungen im Rahmen der historischen Bauforschung, in: Dendrochronologische Datierung von Nadelhölzern in der Hausforschung. Symposium, Glentleiten, 1990 (Schriftenreihe Freundeskreis Freilichtmuseum Südbayern e. V.), Großweil 1991, S. 64-73.
- Loose, Rainer, 1980:**
Bergbau und Bevölkerung am Donnersberg um 1780/90, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, 6. Jg., 1980, S. 157-185.
- Ludt, Wilhelm, 1973:**
Der Klafertaleralhof, einst ein größerer landwirtschaftlicher Betrieb der Postaltersfamilie Ritter, in: Heimatkalender 1973 für Stadt und Landkreis Kaiserslautern, S. 121-127.
- Lurz, Meinhold, 1984:**
Türen und Möbel aus der Schmidt-Werkstatt, in: Meisenheim. Studien zur Natur, Geschichte und Kunst (Schriftenreihe des Landkreises Bad Kreuznach, 18/2), Bad Kreuznach 1984, S. 125-182.
- Lurz, Meinhold, 1987:**
Meisenheim. Architektur und Stadtentwicklung, Horb a. N. 1987.
- Mai, Uwe, 1993:**
Ländlicher Wiederaufbau in der „Westmark“ im Zweiten Weltkrieg (Beiträge zur pfälzischen Geschichte, hg. vom Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde, 6), Kaiserslautern 1993.
- Mang, Ludwig/Zink, Theodor, 1911:**
Das Wirtschaftsleben der Pfalz in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Buch für Schule und Haus, München 1910.
- Marthaler, Ernst, 2002:**
Leimersheim. Die Geschichte eines Dorfes am Rhein, Leimersheim 2002.
- Martin, Michael, 1980:**
Emigration und Nationalgüterveräusserungen im pfälzischen Teil des Départementes du Bas-Rhin, Dissertation Mainz 1980.
- Mathes, Gerald, 1988:**
Winzerhäuser der Südpfalz im Wandel der Zeit, in: Heimat-Jahrbuch 1988 Landkreis Südliche Weinstraße, S. 127-131.
- Matt, Georgia, 1991:**
Kulturdenkmäler im Landkreis Kaiserslautern, hg. von der Kreisverwaltung Kaiserslautern, Kaiserslautern 1991.

- Medding, Wolfgang, 1957:*
Die Bau- und Kunstdenkmäler im Kreis Kusel, in: We-
strichkalender 1957, S. 156-160.
- Menzner, Eugen/Flocken, Hermann, 1959:*
Kaufkraft und Zeitgeschehen im Spiegel der Zahl, Otter-
bach 1959.
- Miller, Michael, 1901:*
Das Bauernhaus der Pfalz, in: Das Bauernhaus im Deut-
schen Reich, Dresden 1901, S. 238ff.
- Miller, Michael, 1905:*
Bürgerliche und ländliche Bauwerke in der Rheinpfalz,
Frankfurt a.M. 1905.
- Miller, Michael, 1912:*
Das Pfälzische Winzerhaus, in: Bayerischer Heimatschutz,
10. Jg., 1912, Heft 5/6, S. 115-119.
- Mosel, Manfred, 1988/1997:*
Materialien zur Erfassung der Denkmäler und des kultu-
rellen Erbes für Dorferneuerung, in: Deutsches National-
komitee für Denkmalschutz (Hg.), 1988/1997.
- Moser, Hans, 1978:*
Wilhelm Heinrich Riehl und die Volkskunde. Eine wissen-
schaftsgeschichtliche Korrektur, in: Jahrbuch für Volks-
kunde NF, 1978, S. 9-66.
- Müller, Adam, 1914:*
Erinnerungen aus meinem Leben, Selbstbiographie, hg.
von Bayerischen Landwirtschaftsrat, München 1914.
- Müller, Otto, 1969:*
Die Loosgüter in der Herrschaft Landstuhl, in: Pfälzer
Heimat, 20. Jg., 1969, S. 133-140.
- Müller, Otto, 1977:*
Gerhardsbrunn - ein Dorf der Sickingenhöhe (Ortschroni-
ken des Landkreises Kaiserslautern, 5), Otterbach 1977.
- Müller, Wolf-Manfred, 2003:*
Aus der Sammlung historischer Bauteile. Schiebefenster
aus der Pfalz, in: Jahresberichte der Denkmalpflege in
Rheinland-Pfalz, 1997-2001, Worms 2003, S. 125-130.
- Müller, Wolfgang, 1990/91:*
Kaiserslauterer Bürgerhäuser und ihre Geschichte, in:
Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kai-
serslautern, Bd. 28/29, 1990/91, S. 171-197.
- NN., 1962:*
Inventarium eines pfälzischen Bauernhofes zu Gerhards-
brunn aus dem Jahre 1753, in: Heimatkalender 1962 für
Stadt und Landkreis Kaiserslautern, S. 53-63.
- Neitzke, Martin, 1993:*
Gustav Wolf. Bauen für das Leben. Neues Wohnen zwi-
schen Tradition und Moderne, Berlin 1993.
- Neumer, Franz, 1985:*
Waldleiningen (Ortschroniken des Landkreises Kaisers-
lautern, 9), Otterbach 1985.
- Neussel, Kläre, 1953:*
Kulturgeographie des unteren Glangebietes. Dissertation,
Mainz 1953.
- Neyses-Eiden, Mechthild, 2002:*
Bericht des Dendrochronologischen Forschungslabors am
Rheinischen Landesmuseum Trier 2000, in: Trierer Zeit-
schrift 65, 2002, S. 333-350.
- Nikolaus, Walter/Zenglein, Dieter, 1986:*
Das Kohlbachtal. Eine Bildchronik, Altenkirchen 1986.
- Nitz, Hans-Jürgen, 1964:*
Die Orts- und Flurformen der Pfalz, in: Pfalzatlas hrsg.
von Willi Alter, Textband I, Speyer 1964, S. 204-214 u.
Karte Nr. 38.
- Oexner, Mara, 1990:*
Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Band 8: Stadt Lud-
wigshafen am Rhein, Kleve 1990.
- Oexner, Mara, 1996:*
Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Band 14: Stadt Kai-
serslautern, Worms 1996.
- Parent, Brigitte, 2001:*
Stadt Wissembourg und Altstadt, Bas-Rhin (Inven-
taire général des monuments et des richesses artistiques
de la France, Région Alsace ; Patrimoine d'Alsace, 6)
Strasbourg/Colmar 2001.
- Paul, Roland, 1978:*
Zur Geschichte der Ziegelhütten in Steinwenden und
Weltersbach, in: Heimatkalender für Stadt und Landkreis
Kaiserslautern 1978, S. 103-107.
- Paul, Roland, 1983:*
Erhaltenswerte Bausubstanz in Nanzdietschweiler, in: 600
Jahre Nanzdietschweiler. Beiträge zur Ortskunde, hg.
von Friedrich Keller, Erich Brill und Roland Paul, Homburg/
Saarpfalz 1983, S. 121-128.
- Paul, Roland (Hg.), 1987:*
1000 Jahre Obermohr. Beiträge zur Ortskunde, Macken-
bach 1987.
- Paul, Roland, 1994:*
Von der Bienengesellschaft zur Kameral-Hohen-Schule in
Kaiserslautern, in: Die Pflege der Naturwissenschaften in
der Kurpfalz im 18. Jahrhundert (= LTA-Forschung, Rei-
he des Landesmuseums für Technik und Arbeit in Mann-
heim, 19), Mannheim 1994, S. 41-56.
- Paul, Roland, 1999:*
"Schule des Auges und des Denkens". Über die Fotogra-
fie, in: "Es kommt eine neue Zeit!". Kunst und Architek-
tur der zwanziger Jahre in der Pfalz, bearbeitet von Dani-
ela Christmann, Köln 1999, S. 224-239.
- Pauli, Kurt, 1939:*
Der Arbeiterbauern im Saarland. Untersuchung des Wan-
dels in der Betriebs- und Lebensform, 1939.
- Pfeiffer, Albert, 1927:*
Das Kaminfeger-Handwerk in der Pfalz. Eine kulturge-
schichtliche Skizze, Hassloch 1927.
- Plettenberg, Alexandra, 1983:*
Die Hohe-Kameral-Schule zu Lautern, 1774-1784, Phil.
Diss. München 1983.

- Poss, Ute, 1999:
Verwaltete Volkskultur – verordnete Architektur? In: Jahrbuch für Volkskunde, NF 22/1999, S. 30-56.
- Rasche, Werner, 1991:
Ortsgeschichte von Winnweiler mit Alsenbrück, Hochstein und Potzbach, Winnweiler 1991.
- Rasp, Ute-Konstanze, 1995:
Das Gewerbemuseum und die Königlichen Kreisbaugewerkschulen und Kunstgewerblichen Fachschulen Kaiserslautern, 1874-1918, Dissertation Rheinische Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn, Gießen 1995.
- Rau, Karl Heinrich, 1830:
Über die Landwirtschaft in der Rheinpfalz und insbesondere in der Heidelberger Gegend, Heidelberg 1830.
- Raumer, Kurt von, 1930/1982:
Die Zerstörung der Pfalz von 1689 im Zusammenhang mit der französischen Rheinpolitik, München und Berlin 1930, Nachdruck Neustadt a. d. Saale 1982.
- Reh, Kurt/Wagner, Friedrich L./Westrich, Klaus Peter, 1968:
Landkreis Kaiserslautern (Heimaführer der deutschen Landkreise, 1), Bonn 1968.
- Reitz, G., 1986:
Bauernhäuser in Wemmetsweiler, in: Wemmetsweiler Heimatblätter 1986, S. 7-13.
- Renfer, Christian, 1982:
Die Bauernhäuser des Kantons Zürich. Bd. 1: Zürichsee und Knonaer Amt (Die Bauernhäuser der Schweiz, 9), Basel 1982.
- Reutter, Rolf, 1987:
Haus und Hof im Odenwald. Form, Funktion und Geschichte (Geschichtsblätter Kreis Bergstraße, Sonderband 8), Heppenheim 1987.
- Riehl, Wilhelm Heinrich, 1857/1907:
Die Pfälzer. Ein rheinisches Volksbild, Stuttgart/Augsburg 1857, 3. Auflage Stuttgart und Berlin 1907.
- Riehl, Wilhelm Heinrich, 1935:
Land und Leute am Rhein. Eine Auswahl von Riehls Werken mit Einleitung von Günther Wohlfers, Köln/Koblenz 1935.
- Ritter, Karl, 1986:
Alte Bürger- und Amtshäuser in der Nordpfalz. Eine Dokumentation des Nordpfälzer Geschichtsvereins, Otterbach 1986.
- Ritz, Gisliind M., 1978:
Alte geschnitzte Bauernmöbel, München, 2. Auflage 1978.
- Robison, Rolf, 1967:
Das Dorf Gerhardsbrunn auf der Sickingen Höhe wurde inventarisiert, in: Heimatkalender 1967 für Stadt und Landkreis Kaiserslautern, S. 44-46.
- Röttger, Bernhard H., 1934:
Die Kunstdenkmäler von Stadt und Bezirksamt Speyer (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Pfalz, 3), bearb. v. Bernhard H. Röttger, München 1934.
- Röttger, Bernhard H./ Moering, Max, 1936:
Die Kunstdenkmäler von Stadt und Bezirksamt Ludwigs-hafen am Rhein (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Pfalz, 6), bearb. v. Bernhard H. Röttger u. Max Goering, München 1936.
- Röttger, Bernhard H./ Busch, Karl/ Goering, Max, 1938:
Die Kunstdenkmäler des Bezirksamtes Kirchheimbolanden (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Pfalz, 7), bearb. v. Bernhard H. Röttger, Karl Busch u. Max Goering, München 1938.
- Rothenberger, Karl-Heinz/Scherer, Karl/Staab, Franz/ Keddigkeit, Jürgen, 2002:
Pfalzische Geschichte, 2 Bände, Kaiserslautern, 2. Auflage 2002.
- Ruby, Karl, 1985:
800 Jahre Waldgemark Neukirchen-Mehlingen-Baalborn, Otterbach 1985.
- Rüb, Karl, 1990:
Ortsgeschichte von Bettenhausen. In: Westricher Heimatblätter, 21. Jg., Nr. 4, Dezember 1990, S. 180-218.
- Rüb, Karl 1993:
Hofgeschichte Rüb, Bettenhausen, in: Westricher Heimatblätter, 24. Jg., Nr. 2, Juni 1993, S. 74-80.
- Rübel, R., 1914:
Die Bautätigkeit im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken und in Blieskastel im 18. Jahrhundert mit Hervorhebung des Baudirektors Ludwig Hautt 1726-1806, Heidelberg 1914.
- Schaab, Meinrad, 1992:
Geschichte der Kurpfalz, Band 2: Neuzeit, Stuttgart 1992
- Schandin, Ludwig, 1867:
Haus und Wohnung, in: Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, 4. Bd., Zweite Abtheilung: Bayerische Rheinpfalz, München 1867, S. 190-217.
- Schellack, Fritz/Schifferer, Günter, 2000:
Geschichte des pfälzischen Handwerks. Von der Vorzeit bis in die Gegenwart, Landau 2000.
- Scherer, Karl, 1981:
Die Pfalz im Dreißigjährigen Krieg, in: Pfälzische Landeskunde. Beiträge zu Geographie, Biologie, Volkskunde und Geschichte, hg. von Geiger, Michael/Preuß, Günter/ Rothenberger, Karl-Heinz, Landau 1981, Band 3, S. 113-136.
- Scherer, Karl, 1984:
Die Pfalz im Dreißigjährigen Krieg, in: Pfalzatlas, Textband III, 36/37. Heft, Speyer 1984, S. 1388-1413 und Textband IV, S. 2244-2252. Zu den Karten Nr. 107, 108 und 173.
- Scherer, Karl, 1995:
Die Pfalz im 17. und 18. Jahrhundert, in: Das große Pfalzbuch, hg. von Geißler, Karl-Friedrich/Müller, Jürgen/Paul, Roland, Landau 1995, S. 111-128.
- Scherer, Otmар, 1992:
Plan- und Flächennachforschungen, in: Landesvermessungsamt Rheinland-Pfalz (Hg.), Das Vermessungs- und Katasterwesen in der Pfalz, Koblenz 1992.

Schindler, Ottheinz, 1981:

Die Dorflandschaften in der Pfalz, in: Geiger, Michael/Preuß, Günter/Rothenberger, Karl-Heinz (Hg.), Pfälzische Landeskunde. Beiträge zu Geographie, Biologie, Volkskunde und Geschichte, Bd. 2, Landau 1981, S. 437-444.

Schindler, Ottheinz, 1988:

Das pfälzische Bauernhaus, in: Pfälzer Heimatbuch, Bd. 1, hg. vom Pfälzerwald-Verein e.V., Neustadt 1988, S. 321-329.

Schirmer, Alois, 1981:

Göcklingen bei Landau/Pfalz. Geschichtliche Studien über ein Winzerdorf an der südlichen Weinstraße, Göcklingen 1981.

Schleithoff, Marie-Luise, 1985:

Alte Haustüren in der Nordpfalz, in: Donnersberg-Jahrbuch 1985, S. 224-228.

Schlundt, Rainer, 2004:

Wenn Steine reden könnten... Das Schucksche Haus in Obermoschel, in: Donnersberg-Jahrbuch 2004, S. 36-40.

Schmid, Wolfgang, 1981:

Der Ziegelfabrikant Jacob Gilcher (1829-1912). Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der Stadt Kusel im 19. Jahrhundert, in: Westlicher Heimatblätter. Heimatkundliche Mitteilungen aus dem Kreis Kusel, N.F., 12. Jg., 1981, S. 154-169.

Schmidt, Burghart/Köhren-Jansen, Helmut/Freckmann, Klaus, 1990/2000:

Kleine Hausgeschichte der Mosellandschaft (Schriftenreihe zur Dendrochronologie und Bauforschung, 1), 2. Aufl., Köln 2000.

Schmidt, Burghart/Köhren-Jansen, Helmut/Freckmann, Klaus, 2001:

Auf den Spuren alter Häuser – Jahrringdatierungen und Bauweise – Lohmar im Bergischen Land; Siebengebirge (Schriftenreihe zur Dendrochronologie und Bauforschung 2), Marburg 2001.

Schmidt, Burghart/Grubbe, Wolfgang/Höfs, Elisabeth, 2001:

Dendrochronologie zur Hausforschung in Westdeutschland, in: *Schmidt, Burghart; Köhren-Jansen, Helmut; Freckmann, Klaus*, Auf den Spuren alter Häuser – Jahrringdatierungen und Bauweise – Lohmar im Bergischen Land; Siebengebirge (Schriftenreihe zur Dendrochronologie und Bauforschung, 2), Marburg 2001, S. 21-69.

Schmidt, Burghart, 2003:

Dendrochronologische Datierungen ausgewählter historischer Bauten im Ortskern von Bacharach, in: Freckmann, Klaus/Schmidt, Burghart (Hg.), Baugeschichte am Mittelrhein. Eine Exkursion zu historischen Häusern zwischen Bingen, Bacharach und Oberwinter (Schriftenreihe zur Dendrochronologie und Bauforschung, 3), Marburg 2003, S. 188-195.

Schmidt, Burghart/Neyses-Eiden, Mechthild/Höfs, Elisabeth, 2004:

Zur Altersstruktur dendrochronologisch datierter Bauten der Hunsrück-Nahe-Region. Gab es einen Bauboom

zu Beginn des 18. Jahrhunderts? In: Freckmann, Klaus/Schmidt, Burghart (Hg.), Häuser und ihre Geschichte im Hunsrück-Nahe-Raum (Schriftenreihe zur Dendrochronologie und Bauforschung, 4), Marburg 2004, S. 268-301.

Schmidt, Karl Ludwig, 1970:

Agrargeographie der Sickingener Höhe und des Holzlandes (Beiträge zur Landespflege in Rheinland-Pfalz, Beiheft 2), Kaiserslautern 1970.

Schmidt/Wolf, 1993:

Das Raumbuch (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, 44), München 1993.

Schneider, Albert, 1982:

Historische Dachwerke am Oberrhein. Ein Beitrag zur oberrheinischen Baugeschichte, MS, Landau/Pfalz 1982.

Schneider, Heinrich, 1971:

Das Baugesicht in sechs Dörfern der Pfalz. Eine geographische Untersuchung zum Gestalt- und Funktionswandel der Gebäude unter dem Einfluß der wirtschaftlichen Entwicklung seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts (Marburger geographische Schriften, 49), Marburg 1971.

Schneider, Wilhelm, 1950a:

Volkskunst am pfälzischen Bauernhaus, in: Pfalz und Pfälzer, Monatshefte für Kultur, Heimatpflege und Unterhaltung, Heft 5, August 1950, S. 6-8.

Schneider, Wilhelm, 1950b:

Volkskunst im pfälzischen Bauernhaus, in: Pfalz und Pfälzer, Monatshefte für Kultur, Heimatpflege und Unterhaltung, Heft 6, September 1950, S. 3-5.

Schrader, Mila, 2001:

Fenster, Glas und Beschläge als historisches Baumaterial. Ein Materialleitfaden und Ratgeber, Suderburg-Hörseringen 2001.

Schüler-Beigang, Christian, 1999:

Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Bd. 16, Kreis Kusel, Worms 1999.

Schürmann, Heinz/Türk, Matthias, 1994:

Funktionaler Wandel und Aktionsraummuster in ländlichen Gemeinden des Naheraumes am Beispiel von Mandel und Bärweiler, in: Soberheimer Gespräche II. Das Land an der Nahe. Kultur und Struktur. Köln/Bonn 1994, S. 105-115.

Schwarz Müller, Theo, 2003:

Die Pfalz. Eine historische Fotoreise, Kaiserslautern 2003.

Schwingel, K., 1952 :

Der Einfluß der Zweibrücker Bestrebungen zur Hebung des Landeskultur auf die Verbesserung der Landwirtschaft in Nassau-Saarbrücken, in: Zeitschrift für saarländische Heimatkunde, 2. Jg., 1952, S. 29-36.

Seebach, Helmut, 1987:

Weinfässer und Tabakbandelieri prägen die Architektur südpfälzischer Bauernhäuser. Ein Beitrag zur pfälzischen Bauernhausforschung, in: Heimat-Jahrbuch 1987 des Landkreises Südliche Weinstraße, S. 63-67.

- Seebach, Helmut, 1990:*
Altes Handwerk und Gewerbe in der Pfalz, Wandergewerbe, fahrende Handwerker, Wanderarbeiter und Hausierhändler in der Pfalz, Speyer 1990.
- Semmet, Fritz, 1924:*
Dorf und Bauernhaus in der Pfalz (Von Pfälzer Kunst und Art, 3), Kaiserslautern 1924.
- Sittel, J. M., 1843:*
Sammlung der Provinzial- und Particulargesetze... für... einzelne Territorien des linken Rheinufer, 2 Bände, Trier 1843.
- Spohn, Thomas (Hrsg.), 2002:*
Bauen nach Vorschrift? Obrigkeitliche Einflussnahme auf das Bauen und Wohnen in Nordwestdeutschland (14. bis 20. Jh.), (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 102), Münster/New York/München/Berlin 2002.
- Springer, Max, 1926:*
Die Franzosenherrschaft in der Pfalz 1792-1814, Stuttgart 1926.
- Stein, Günter, 1971:*
Stadt-, Dorf-, Kirchen-, Klöster und Friedhofsbefestigungen sowie Landwehren des Mittelalters, in: Pfalzatlas, hg. von Willi Alter, Textband II, Speyer 1971, S. 781-792 u. Karte 47.
- Steinbach, Franz, 1931/1967:*
Das Bauernhaus der westdeutschen Grenzlande, in: Rheinische Vierteljahresblätter 1/1931, S. 26-47 (auch erschienen in COLLECTANEA Franz Steinbach, Aufsätze und Abhandlungen zur Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, geschichtliche Landeskunde und Kulturraumforschung, Hg.: Franz Petri u. Georg Droegge), Bonn 1967, S. 465-483.
- Sternberger, Heinrich, 1964:*
Mörzheim. Aus der Geschichte eines Weindorfes, Landau 1964.
- Stoll, Kurt, 1955:*
Die Häuser des Dorfes, in: Kurt Hopfstädter, Wiebelskirchen. Ein Heimatbuch, Wiebelskirchen 1955, S. 149-157.
- Stonus, Dagmar, 1999:*
Landesverschönerung in Bayern. Ein Kulturprogramm aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Volkskunde, NF 22/1969, S. 7-29.
- Volk, Otto, 1998:*
Wirtschaft und Gesellschaft am Mittelrhein vom 12. bis zum 16. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, 63), Wiesbaden 1998.
- Wagner, Heinz, 1985:*
Pfälzer Dorfalltag im Wandel der Zeiten: Waldleiningen einst und heute: Objektives und Subjektives über den Pfälzerwald, Eisenberg 1985.
- Weber, Friedrich Wilhelm, 1978:*
Geschichte der Mühlen und des Müllerhandwerks in der Pfalz, Otterbach 1978.
- Weber, Friedrich Wilhelm, 1981:*
Die Geschichte der pfälzischen Mühlen besonderer Art, Otterbach 1981.
- Weber, Friedrich Wilhelm, 1983:*
Bäuerliche Hofsidlungen um den Donnersberg. Eine Dokumentation zum Strukturwandel der Landwirtschaft in der Nordpfalz, hg. vom Nordpfälzer Geschichtsverein Rockenhausen, Otterbach 1983.
- Weber, Johann, 1913:*
Der Matzenberg. Sozialgeschichtliche Studie über die Entstehung des Dorfes Carlsberg im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte des Leininger Landes, Landau 1913.
- Weber, Wilhelm Weber, 1987:*
Schloß Karlsberg. Legende und Wirklichkeit. Die Wittelsbacher Schlossbauten im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken, Homburg 1987.
- Weber-Kellermann, Ingeborg, 1987:*
Landleben im 19. Jahrhundert, München 1987.
- Weidmann, Werner, 1968:*
Die pfälzische Landwirtschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde des Saarlandes, 14), Saarbrücken 1968.
- Weigel, Albert, 1994:*
Ein Kaiserhof wird zum Dorf. 1300 Jahre Steinweiler. Chronik der Gemeinde Steinweiler, Otterbach 1994.
- Weigel, Bernard, 1992/1993:*
La „Maison du Sel“ à Wissembourg, in: L'Outre Forêt. Revue d'Histoire de l'Alsace du Nord, Nr. 80/1992, S. 33-37; Nr. 81/1993, S. 32-40.
- Weinmann, Fred, 1986/87:*
Der Fachwerkbau in der Pfalz, in: Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern, Bd. 24/25, 1986/87, S. 93-121.
- Weinmann, Fred, 1989a:*
Hausfiguren in der Pfalz, Kaiserslautern 1989.
- Weinmann, Fred, 1989b:*
Fachwerk im Kreis Kaiserslautern, in: Heimatjahrbuch des Landkreises Kaiserslautern 1989, S. 62-68.
- Weinmann, Fred, 1990:*
Fachwerk und Fachwerkbauten in der Pfalz (Der Pfälzische Fachwerkbau, 1), Neustadt a. d. W. 1990.
- Weyand, Helmut, 1970:*
Untersuchungen zur Entwicklung saarländischer Dörfer und ihrer Fluren (Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde des Saarlandes, 17), Saarbrücken 1970.
- Widder, Johann Goswin, 1786/1995:*
Versuch einer vollständigen Geographisch-Historischen Beschreibung der Kurfürstl. Pfalz am Rheine, 4 Bände, Frankfurt/Leipzig 1786; Nachdruck: Neustadt an der Aisch 1995.
- Wieczorek, Alfred/ Probst, Hansjörg/ Koenig, Wieland (Hg.), 1999:*
Lebenslust und Frömmigkeit. Kurfürst Carl Theodor (1724-1799) zwischen Barock und Aufklärung. Ausstellung Reiss-Museum Mannheim und Stadtmuseum Düsseldorf, 2 Bände, Handbuch u. Katalog, Regensburg 1999.
- Wiedemann, Anita, 1983:*
Katalog der romanischen Wohnbauten in westdeutschen

Städten (ohne Goslar und Regensburg), (Das deutsche Bürgerhaus, 34), Tübingen 1983.

Winkler, Wilhelm (Hg.), 1935:

Pfälzischer Geschichtsatlas, hg. im Auftrag der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften und des Vereins zur Herausgabe eines historischen Atlases von Bayern von Wilhelm Winkler, Neustadt a. d. Haardt 1935.

Wolfanger, Jörg, 1977:

Die Bauernhausformen im Kruppen Elsaß und seinen Randgebieten (= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde des Saarlandes, 25), Saarbrücken 1977.

Wollenberg, Britta, 1990:

Absolutistische Wirtschaftsförderung. Gölheimer Ziegelhütten im 17. und 18. Jahrhundert, in: Donnersberg-Jahrbuch 1990, S. 271-274.

Wrede, Adam, 1919/1979:

Rheinische Volkskunde, 1. Auflage Köln 1919, Nachdruck der 2. Auflage von 1922, Frankfurt a.M. 1979.

Zahn, Rainer, 2003:

„Eberhards steinerne Stock“. Baugeschichtliche Beobachtungen am gotischen Wohnturm in Mussbach, in: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz, Jahresberichte 1997-2001, Worms 2003, S. 79-82.

Zengeler, A., 1913:

Die ländliche Bauweise der Eifel, in: Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, 7. Jg./1913, S. 7-128.

Zenglein, Dieter, 2004:

Was ist eigentlich ein Bergmannsbauer? Zur Soziologie eines untergegangenen Berufsstandes, in: Westrichkalender Kusel 2004, S. 211-220.

Zepp, Eugen, 1983:

Aus der Residenzzeit Gaugrehweilers, in: Donnersberg-Jahrbuch 1983, S. 112-117.

Zink, Albert, 1961:

Die letzten Strohdachhäuser der Pfalz. 400 Jahre Kampf um eine volkstümliche Bauweise, in: Pfälzische Heimatblätter, 9. Jg., Nr. 7, Juli 1961, S. 45-47.

Zink, Theodor, 1929:

Nordpfälzer Bürgerhäuser, Tore und Türen, Kaiserslautern 1929.

Zink, Theodor, 1931/1982:

Die Pfalz (Deutsche Volkskunst, hg. von Edwin Redslob, 12) München 1931, Nachdruck: Frankfurt a.M. 1982.

Glossar (Auswahl)

Hartmut Hofrichter

Abkürzungen: (w.) = weiblich; (m.) = männlich;
(s.) = sächlich

Abplattung (w.) - hinter eine Balken- oder Bretterkante zurückgenommene Fläche; auch das bei Rahmen-Füllungskonstruktionen und eingeschobener → Füllung (von Möbeln, Türen, Läden usw.) im Randbereich notwendige Abarbeiten von Füllungs Brettern auf die Stärke der → Nuten, in die sie eingeschoben werden sollen

Ädikula, auch **Aedikula** (w.) - lat. „*Häuschen*“, ursprünglich einer Tempelfront ähnlicher Aufbau für das Einstellen von Statuen; giebelbekrönter Rahmen insbesondere um Portale, Türen, Fenster

Alkoven (m.) - eigentlich fensterlose, als Schlafbereich genutzte Raumnische arabischen Ursprungs, die über Spanien nach Europa gelangte und i. d. R. nur durch eine Bretterwand, einen Vorhang etc. vom Hauptraum eines Hauses getrennt ist

Altan (m.) - balkonähnlicher, mit Brüstung versehener Austritt im Obergeschoß eines Gebäudes und von unteren Stützen oder Mauer unterfangen; häufig in Verbindung mit Freitreppen errichtet

Andreaskreuz, (s.) - Strebenfigur, gebildet aus zwei gleich langen, diagonal verblatteten Streben und vor allem im Brüstungsbereich von Fenstern häufig vorkommend

Ankerbalken (m.) - waagrecht eingebauter Balken zur Übernahme von Zugkräften, der zwei → Ständer eines Gebindes bzw. der zugehörigen Wände; miteinander durch angearbeitete Zapfen oder Zapfenschlösser (→ Zapfenverbindung) bzw. durch Überkämmung (→ Verkämmung) „*verankert*“

Aufsatteln (s.) - Hölzer - mit den notwendigen Ausarbeitungen und Einkerbungen versehen -

so aufeinanderlegen, daß sie ohne zusätzliche Sicherung in ihrer Lage verbleiben (→ Sattelholz)

Aufschiebling (m.) - kurzes, dem unteren Sparrenende aufgenageltes Holz, das bei Dächern das Vorholz deckt, welches zur Sicherung des Sparrenfußes stehen bleibt; es sorgt im Bereich der Traufe für eine hier weniger steile Dachfläche

Baluster (m.) - Stützglied meist einer Brüstung oder eines Geländers in Form einer gebauchten Säule oder eines sich ähnlich im Umriß darstellenden Bretts (Brettbaluster); plastisch gearbeitete Holzbaluster werden auch als „*Docke*“ bezeichnet

Balustrade (w.) - Brüstung bzw. Geländer, die oder das von Balustern aus Holz oder Stein getragen und bei größeren Längen auch von Pfeilern (sogenannten Hauptpfosten) untergliedert und statisch gesichert wird

Band (s.) - kürzere, auf Zug beanspruchte, schräg angeordnete Bohle bzw. Brett zur aussteifenden Verbindung von zwei vorwiegend senkrecht aufeinander treffenden Hölzern. Das Band ist meist angeblattet (→ Blatt) und durch Holznägel gesichert.

Basis (w.) - ausladender profilierter Fuß von Säule, Pfeiler und → Pilaster, der besseren Druckverteilung dienend und auf eine Fußplatte (Plinthe) überleitend

Beschlagwerk (s.) - charakteristisches Ornament der Deutschen Renaissance bzw. - im Historismus - der Neorenaissance, das Metall- und Lederapplikationen imitiert und aus architekturfremden Gewerken (z. B. aus dem Sattlereigewerk) entlehnt ist

Biberschwanzziegel (m.) - flacher Dachziegel, dessen Blatt meist bogig abschließt

Binderbalken (m.) - durchgehender Dachbalken, der mit dem Bindergespärre (→

Gespärre) im Verbund steht

Blatt (s.) - 1. Holzverbindung. Der Ausschnitt von zwei Hölzern zwecks ihrer Überkreuzung, Verlängerung oder in gleicher Ebene gelegenen Eckverbindung, wobei das Blatt des einen Holzes von einem analogen Einschnitt des anderen, von der sogenannten Blattsasse, aufgenommen und meist von Holznägeln gesichert wird. Man unterscheidet nach der Tiefe der Ausschnitte zwischen An-, Ver- und Überblattung und nach seiner Form (gerades, schräges, Haken-, Schwalbenschwanz-Blatt usw.). 2. Flügel einer Tür

Bogensturz (m.) - bogenförmig behauene Steinplatte bzw. in dieser Form bearbeitetes Holz

Bossenquader (m.) - Quader mit gezielt roh belassener, häufig buckeliger Ansichtsfläche

Büge (w.) - eigentlich Kopfbüge; schräg gestelltes Holz zur Abstützung und Verriegelung eines vorkragenden Balkens gegen Wand bzw. → Ständer (im Unterschied zur → Knagge, die den Winkel zwischen beiden Hölzern voll ausfüllt)

Bundbalken (m.) → Rähm

Bundständer (m.) - meist abgestrebter, z. T. auch dicker dimensionierter Ständer einer Fachwerkwand, an den im Inneren eine Zwischenwand anschließt

Dachstuhl (m.) - beim Sparren- bzw. Pfettendach die gesamten parallel zum First angeordneten Stützkonstruktionen mit ihren größtenteils verstrebtten Schwell- bzw. Ankerbalken und → Stuhlrahmen bzw. → Pfetten

Diamantierung (w.) - Ornamentierung eines Bauglieds mittels eines Diamantquaders oder dessen angedeuteter Darstellung

Drempel (m.) - zur Anhebung des Daches und damit zur Vergrößerung des Dachraumes zwischen Decke eines Obergeschosses und Dachansatz eingefügtes, etwa kniehohes Wandstück (→ Kniestock)

Eierstab (m.) - aufgewölbte Zierleiste mit alternierendem Besatz von eiförmigen und

pfeilspitzenähnlichen Dekorformen, häufig von unterem und/oder oberem Perlstab begleitet

ingeschobene Füllung (w.) → Füllung

ingeschobene Treppe (w.) - Treppe, bei der die Trittstufen in die seitlichen Wangen eingeschoben bzw. eingestemmt werden und die Setzstufen fehlen, so daß die Unterseite oft verschalt wurde. Der Treppenlauf dieser nur für eine gerade Ausführung geeigneten Konstruktion muß verspannt werden.

Einhaus (s.) - Bauernhaus, das alle Funktionen (Wohnen, Stall, Scheune) unter einem durchgehenden Dach beherbergt; der Begriff „*Quereinhaus*“ bezieht sich auf die Erschließung der verschiedenen Funktionsbereiche von der Traufseite her.

Falz (m.) - bei Fenstern, Türen, Läden usw. rückspringende winkelförmige Ausnehmung einer Kante, um für größere Dichtigkeit der Verbindung z. B. von zwei Materialien oder Elementen zu sorgen („*Schlagfalz*“); bei Blech z. B. ein im Querschnitt hakenförmiges Ineinandergreifen der Verbindung („*stehender*“ und „*liegender Falz*“)

Fase (w.) - durch Abkanten bzw. leichtes Abschrägen entstehende gebrochene anstelle einer für Beschädigungen anfälligeren scharfen Kante

Freigespärre, auch **Fluggespärre** (s.), **Schwebegiebel** (m.) - über die Giebelmauer eines Hauses vorgeschobenes Sparrenpaar, das dem unten vorkragenden → Rähm aufsitzt. Bei größeren Spannweiten und steilerer Dachneigung werden allerdings zur statischen Sicherung Stützdreiecke notwendig, deren einer Schenkel i. d. R. eine am Sparren befestigte Hängesäule darstellt und deren anderer die horizontale Verbindung zwischen dieser und dem Sparren - hierbei ebenso mit dem unterhalb gelegenen Rähm verbunden - übernimmt. Im Giebelbereich darüber stützen lediglich vorkragende, manchmal zusätzlich abgestrebte Hölzer - wie Zwischenpfetten - das Freigespärre.

Fries (m.) - glatter schmaler Streifen zur Abgrenzung oder Teilung von Flächen, meist ornamentiert und am oberen Rand einer Wandfläche gelegen oder als Teil eines Gebälks ausgebildet

Füllung (w.) - Bauteil einer gestemmten (auch als Rahmen-Füllungskonstruktion bezeichneten) Füllungstür, eines Ladens, einer Wandverkleidung, von Kastenmöbeln usw., das in umlaufende → Nuten eines Rahmens aus Längs- und Querfriesen eingeschoben wird. Handelt es sich bei der Füllung um eine - meist dünnere - aus Holz, die zur Aufnahme in die Nuten am Rande abgeplattet werden kann (→ Abplattung), so spricht man von einer „*eingeschobenen Füllung*“; hat letztere etwa die gleiche Dicke wie der Rahmen, so wird sie meist überschoben, steht auf der einen Seite leicht vor und springt auf der entgegengesetzten entsprechend zurück („*überschobene Füllung*“).

Fußband (s.) - meist zwischen → Ständer und → Schwelle sitzendes, der Aussteifung der Konstruktion dienendes, angeblattetes Holz (→ Blatt)

Fußstrebe (w.) - meist zwischen → Ständer und → Schwelle sitzende, der Aussteifung der Konstruktion dienende eingezapfte Strebe (→ Zapfenverbindung)

Fußwalm (m.) - Abwalmung eines Daches am unteren Teil eines Giebels (im Gegensatz zum → Krüppel- bzw. Schopfwalm, häufig aber in Verbindung mit diesem)

Gaupe, Gaube (w.) - kleines, aus der Dachfläche vorgebautes Fenster, das in stehendem oder liegendem Format ausgeführt sein kann und nach Art seiner eigenen Verdachung bezeichnet wird (z. B. Giebel-, Schlepp-, Fledermausgaupe)

Gefach (w.) - das bei einer Fachwerkwand von waagerechten und senkrechten Hölzern eingegrenzte Feld, das entweder ausgefacht ist oder eine Fenster- oder Türöffnung aufnimmt.

Gerüst (s.) - die Gesamtheit der konstruktiven Hölzer eines Bauwerks

Geschoßbau (m.) - Fachwerk-Bauweise eines mehr-geschossigen Gebäudes, dessen → Ständer-Konstruktion von der → Schwelle bis zur → Traufe durchgeht und in dessen Gerüst die jeweiligen Geschoßebenen „*eingehängt*“ bzw. aufgelagert werden

Gesims (s.) - Architekturelement zur horizontalen Untergliederung einer Fassade; je nach Anbringungsort unterscheidet man Sockel-, Gurt- bzw. Stock-, Sohlbank- und Dach- bzw. Kranzgesimse

Gespärre (s.) - 1. die Gesamtheit aller Sparren eines Daches; 2. das jeweilige Sparrenpaar (Bundgespärre) (→ Freigespärre)

gesprengter Giebel (m.) - seit Spätrenaissance und Barock häufiger verwendete Form eines mittig nicht geschlossenen Giebels als Verdachungsform über Fenstern und Portalen, aber auch über → Risaliten

Gewände (s.) - meist in Werkstein erfolgende Einfassung einer Tür- oder Fensteröffnung, die gleichzeitig einen sauberen Anschlag ihres Verschlusses ermöglicht

giebelständiges Haus (s.) - mit seiner meist schmaleren Giebelseite zur Straße stehendes Gebäude

Gratleiste (w.) - Holzleiste mit einer im Querschnitt schwalbenschwanzförmig ausgebildeten Kante, die in eine Bretternut quer zu deren Faserrichtung eingeschoben wird, um Verwerfungen z. B. von Türblättern, Läden, Platten usw. zu vermeiden

Grundschwelle (w.) - auch Setz- oder Bundschwelle etc. - unterste Schwelle einer Fachwerkwand, die über einer Fundament- oder Sockelmauer liegt.

Hängewerk (s.) - Tragwerk, bei dem ein → Spannriegel durch eine Hängesäule gehalten wird, die ihrerseits durch Hängestreben in ihrer Höhenlage fixiert wird. Im Unterschied zu diesem einfachen Hängewerk gibt es je nach Anzahl der Hängesäulen ein zwei- oder mehrfaches Hängewerk, das die zusätzliche Anordnung von Spannriegeln zwischen den Hängesäulen erforderlich macht.

Hahnenbalken (m.) - kurzer aussteifender Querbalken in Scheitelnähe eines Sparendreiecks bei großen Sparrenlängen eines Sparren- oder Kehlbalkendachs (auch als oberer oder oberster Kehlbalken anzusprechen); er ermöglicht im allgemeinen keinen zusätzlichen Dachboden

Kämpfer (m.) - vorspringende Deckplatte einer Säule oder eines Pfeilers, die Auflager eines Bogens oder Gewölbes ist; Begriff auch üblich bei Balken oder Querholz von Fenster oder Tür, der oder das auf entsprechender Höhe liegt

Kamm (m.) → Verkämmung

Kannelierung (w.) - Gliederung eines Säulen- oder Pilasterschaftes durch senkrecht eingetiefte, der Oberflächenbelebung dienende Rillen

Kapitell (s.) - ausladendes Kopfstück einer Stütze, das zwischen deren Querschnitt und der aus der Konstruktion darüber anfallenden Last zu vermitteln hat und häufig dekoriert ist

Karnies (s.) - glockenförmiges bzw. s-förmiges Profil einer Leiste bzw. eines → Kämpfers (sich aus einem konkaven und konvexen Teil zusammensetzend). Je nach Anordnung der Teilprofile unterscheidet man zwischen „*steigendem*“ (z. B. beim → Kämpfer) und „*fallendem Karnies*“ (z. B. bei der → Basis).

Kartusche (w.) - Zierrahmen, meist mit Roll- bzw. Knorpelwerk umgeben oder als → Rocaille ausgebildet, zur Aufnahme von Inschriften, Emblemen usw.

Kastenfenster (s.) - Fensterkonstruktion mit oft im Abstand der Laibungstiefe angeordneten zwei Blendrahmenfenstern, die durch ein Futterbrett miteinander verbunden sein können; von wärme- sowie schalltechnischen Vorteilen gegenüber den sonstigen historischen Fensterkonstruktionen

Kehlbalken (m.) - waagerechter Balken einer Dachkonstruktion, der bei einem Sparrenpaar und bei größerer Sparrenlänge zur Unterstützung der Sparren zum Einsatz gelangt; er kann einen zusätzlichen Boden (meist als „*Spitzboden*“ bezeichnet) tragen

Kloben (m.) - wandseitiges Gegenstück zum Band mit Bandrolle eines Fenster-, Tür- oder Ladenflügels; unterscheidbar nach einfachen bzw. winkligen Kloben und Stützkloben

Knagge (w.) - Winkelholz, das als Vollholz vorkragende Balken gegen eine Wand konsolartig abstützt; es ist senkrecht zu dieser angeordnet und mit Ständer und Balkenkopf verzapft

Kniestock (m.) - durch Anhebung des Dachfußes erhöhter und vergrößerter Dachraum, der eine zusätzliche Geschoßnutzung ermöglicht (→ Drempel)

Kopfband (s.) - meist zwischen → Ständer und → Rähm sitzendes, der Aussteifung der Konstruktion dienendes, angeblattetetes Holz (→ Blatt)

Korbogen (m.) - Bogen, der sich in seiner Ansicht einer Ellipse annähert, jedoch aus Kreisbogenabschnitten zusammensetzt: einem mit kleinerem Radius oberhalb des → Kämpfers, einem mit größerem Radius im Scheitelbereich

Kopfstrebe (w.) - meist zwischen → Ständer und → Rähm sitzende, der Aussteifung der Konstruktion dienende, eingezapfte Strebe (→ Zapfenverbindung)

Krüppelwalm, auch **Schopfwalm** (m.) - Dachabwalmung lediglich des oberen Giebelbereichs

Laibung (w.) - häufig schräg zum Rauminnen verlaufende Begrenzung einer Wandöffnung (→ Gewände)

Leergespärre (s.) → Gespärre

liegender Stuhl (m.) - einen frei begehbaren Dachraum ermöglichender → Dachstuhl mit schräg angeordneten → Stuhlsäulen, die verstrebt sind und die Last der → Kehlbalken auf die Enden der unterhalb gelegenen → Binderbalken übertragen; die → Stuhlsäulen werden durch einen unterhalb der Kehlbalken gelegenen → Spannriegel gesichert; → Stuhlrahme und meist mittig angeordnete → Unterzüge übernehmen die Lasten einer möglichen Zwischendecke, aber auch die Längsaussteifung.

Lisene (w.) - leicht vortretende, im Grundriß rechteckige Mauervorlage, ohne → Kapitell, häufig ohne → Basis, manchmal mit → Kämpfer

„**Mann**“ (m.) - Strebenfigur aus → Ständer und mit ihm verzapften beidseitigen dreiviertelgeschoßhohen → Fuß- und kurzen → Kopfstreben bzw. Kopfwinkelhölzern (→ Winkelholz). Bei lediglich einseitiger Anordnung von Fuß- und Kopfstrebe bzw. Kopfwinkelholz spricht man von einem „*halben Mann*“ oder von einer „*K-Strebe*“.

Mansarddach (s.) - nach dem französischen Architekten François Mansart benanntes Dach mit gebrochenen Dachflächen, das eine wirtschaftlichere Ausnutzung des Dachraumes (meist für Wohnzwecke) durch einen im unteren Teil steileren Winkel ermöglicht

Mauerlatte (w.) - waagrechtes, der leichteren Ausrichtung wie der besseren Druckverteilung dienendes Holz auf einer Mauer als Auflager für eine Balkenlage

Mauerschwelle (w.) → Mauerlatte größerer Dicke

Nut (w.) - 1. rillenartige Vertiefung; 2. als Teil einer Holzverbindung Aussparung, in welche die Feder eines Bretts, aber auch Staken, Bohlen, Füllungen usw. eingeschoben werden können

Ohr (s.) - meist oben seitlich überstehender Teil einer Tür- oder Fensterumrahmung; im Barock häufig durch zusätzliche Profilierung betont

Pfette (w.) - horizontaler Balken, der die → Sparren als Teil der Dachkonstruktion trägt; man unterscheidet je nach ihrer Lage zwischen Fuß-, Mittel- und Firstpfette

Pilaster (m.) - flach vortretende Wandvorlage mit recht-eckigem Grundriß, die - im Unterschied zur → Lisene - mit → Basis und → Kapitell versehen ist

„**preußisches**“ **Kappengewölbe** (s.) - aus der Aneinander-derreihung von Stichkappen unter Verwendung von I-förmigen Eisenträgern gebildetes flaches Gewölbe

Pulldach (s.) - einseitig geneigtes Dach, auch halbes → Satteldach

Rähm (m./s.) - waagrecht angeordneter Balken, in den die → Ständer (Wandrähm) oder die → Stuhlsäulen (Stuhlrähm) oberseitig eingezapft sind und so ein zusammenhängendes konstruktives Gefüge ergeben. Man unterscheidet nach Art der Verzimderung zwischen „*Unterrähm*“ - (Rähm unterhalb der Balkenlage positioniert), „*Hochrähm*“ - (Rähm über der Balkenlage, jedoch mit größerem Abstand fixiert) und „*Oberrähmkonstruktion*“ (Rähm oberhalb der Balkenlage angeordnet).

Remise (w.) - Geräte- bzw. Wagenschuppen

Riegel (m.) - 1. im Fachwerkbau waagrechtes Holz zwischen Ständern bzw. Streben (je nach Lage unterschieden z. B. in Schwell-, Brust-, Sturz- bzw. Kopfriegel); 2. Schließmechanismus von Fenstern und Türen in Form eines Schiebe-, Dreh- oder Schwenkriegels

Risalit (m.) - nicht übermäßig vor die Flucht des Hauptbaukörpers vortretender gleich hoher oder höherer Baukörper; nach seiner Lage zu unterscheiden zwischen „*Mittel*“ - und „*Seiten*“ - bzw. „*Eckrisalit*“

Rocaille (w.) - franz. „*Muschelwerk*“ bzw. muschel-ähnliche, meist asymmetrische Dekoration des Spätbarock bzw. Rokoko

Rustika (w.) - Quader mit meist unbearbeiteter An-sichtsfläche, doch mit einem Randschlag; oft auch in Verputz oder durch Bemalung nachgebildet

Satteldach (s.) - Dach mit zwei meist im gleichen Winkel gegeneinander geneigten und sich in einem gemeinsamen First treffenden Dachflächen

Sattelholz (s.) - waagrechtes Holz am Kopf einer Stütze zur Vergrößerung der Auflagertiefe für einen Unterzug, dessen Spannweite vergrößert bzw. dessen Querschnitt verkleinert werden kann (dies oft bei gleichzeitigem Schutz des Hirnholzes vor Absplitterung)

Scheitelstein (m.) - keilförmiger Stein im Scheitel eines Bogens oder Gewölbes

scheitrecter Bogen (m.), auch **scheitrecter Sturz** (m.) usw. - trotz waagrecht scheinender Untersicht ein echter Bogen mit sehr geringem → Stich und keilförmig angeordneten Fugen, im Massivbau bisweilen durch einen darüber angeordneten → Segmentbogen entlastet, um ein „*Durchsacken*“ einzelner Steine zu vermeiden

Schmiege (w.) - ein aus einer einfachen Schräge gebildetes Profil von → Gesimsen oder vergleichbaren Bauteilen, das einer kräftiger ausgebildeten → Fase gleicht, mitunter aber auch zu einer schrägen, gekehlten Fläche bearbeitet wurde

Schuppenband (s.) - mit schuppenähnlichen Deko-rationselementen besetztes Band

Schwebegiebel (m.) - Bezeichnung für einen weiten, durch ein → Freigespärre ermöglichten Dachüberstand auf der Giebelseite eines Hauses

Schwelle (w.) - unteres Auflagerholz eines Fachwerk-verbandes bzw. eines Türstocks usw.

Segmentbogen (m.) - Bogenform, die auf einem Kreissegment basiert und den Halbkreis unterschreitet; bei sehr starker Unterschreitung erfolgt eine Annäherung an den → scheinrecten Bogen

Setzholz (s.) - feststehender, meist mittlerer Pfosten eines Fensters

Sohlbank (w.) - unterer Abschluß einer Fensteröffnung, meist überstehend, mit unterseitiger Tropfnase und oberseitigem Gefälle zur besseren Wasserableitung

Spannriegel (m.) - waagerechter, Druck aufnehmender Balken z. B. eines → liegenden Stuhls, der durch → Kopfstreben verspannt wird und einem → Dachstuhl die Wirkung eines → Sprengwerks verleiht

Sparren (m.) - bei einer Dachkonstruktion zwischen Traufe und First geneigt eingebautes Holz, das die Dachhaut trägt; beim Satteldach z. B. in der Regel als Sparrenpaar vorkommend. Die im Bereich der Dachbänder angeordneten Sparren werden als „*Bindersparren*“, die zwischen den Bindern liegenden Sparren als

„*Leersparren*“ bezeichnet.

Spiegel (m.) - von Profilleisten gerahmte Kassette oder Deckenfeld

Sprengwerk (s.) - Tragsystem, bei dem ein horizontaler Balken von unten mittig an einem Punkt durch Streben (sogenannte Sprengstreben) unterstützt wird „*einfaches Sprengwerk*“. Erfolgt die Unterstützung an mehreren Punkten, die durch Sprengriegel untereinander gegen Verschieben zu sichern sind, so spricht man von einem „*doppelten*“ oder „*mehrfachen Sprengwerk*“.

Ständer (m.) - senkrecht, tragendes und daher kräftigeres Kantholz als Hauptstütze einer Fachwerkwand

Ständerbau (m.) - Holzbauweise, bei welcher ein tragendes → Gerüst aus ausreichend massiven Vierkanthölzern gebildet wird, die als → Ständer auf einem gemauerten Sockel oder einer → Schwelle sitzen und oberseitig durch einen → Rähm zu einem Gebinde zusammengefügt werden. Die Aussteifung des → Gerüsts erfolgt häufig durch Streben (→ Geschoßbau).

Von einem „*Firstständerbau*“ spricht man, wenn die Ständer, die parallel zum First angeordnet sind, bis unter das Dach durchgehen, d. h. auch den First selbst tragen, was bei z. B. zweigeschossigen Bauten erhebliche Holzlängen für Wandständer und Firstsäulen voraussetzt. Wand- und Dachgerüst sind nicht getrennt, sondern bilden eine Einheit.

stehender Stuhl (m.) - → Dachstuhl mit vertikal gestellten → Stuhlsäulen. Einen Dachstuhl mit einer mittigen Reihe von Stuhlsäulen bezeichnet man als „*einfach stehenden*“, einen solchen mit zwei symmetrisch angeordneten Reihen von Stuhlsäulen als „*doppelt stehenden Stuhl*“ usw.

Stich (m.), auch **Stichhöhe** (w.) - Höhe eines Bogens oder Gewölbes über dem → Kämpfer

Stichbalken (m.) - Kurzer Balken, der häufig der Erweiterung einer größeren Balkenlage dient, mit einem Ende auf einem Decken- oder Wechselbalken, mit dem anderen auf der

Außenwand auflagert. Er krägt bisweilen vor und kann außenseitig von → Knaggen oder → Bügen unterstützt werden. Ein diagonal auf der Ecke verlaufender Stichbalken wird als „*Gratstichbalken*“ bezeichnet.

Stichkappe (w.) - meist quer zur Achse eines Hauptgewölbes verlaufendes, in dieses einschneidendes Gewölbe (z. B. über Fenster-, Tor- und Türöffnungen von Kellern). Bei gleicher Scheitelhöhe von zwei sich durchdringenden Gewölben entsteht ein „*Kreuzgewölbe*“.

Stichbogen (m.) - → Segmentbogen; flacher Bogen, d. h. Bogen mit geringem Stich über dem → Kämpfer

Stiel (m.) - relativ schlankes, nichttragendes, senkrecht Holz, häufig zur Unterteilung eines → Gefachs oder zur konstruktiven Rahmung eines Fensters usw. eingesetzt

Stockwerkbau (m.) - Fachwerk-Bauweise mit im Gegensatz zum → Ständerbau selbständigen, in sich abgezimmernten, übereinandergesetzten Stockwerk-hohen → Gerüsten, bei denen die höherliegenden Stockwerke vorgekrägt sein können

Streckhof (m.) - bäuerliches Anwesen, bei dem Wohnteil und Stallscheune in Firstrichtung aneinander gebaut sind

Streichbalken (m.) - i.d.R. innenseitig neben einer Wand liegender, oft jedoch überdies auf Konsolen ruhender Balken unterhalb der Deckenbalkenlage angeordnet, die dann auf ihm aufliegt

Stuhlrähm (m./s.) - waagrecht eingebautes Holz einer Dachkonstruktion, das - in Trauf- oder Firstrichtung verlaufend - auf die → Stuhlsäulen aufgezapft ist

Stuhlsäule (w.) - freistehendes Holz einer Dachkonstruktion, das die waagerechten Hölzer wie → Pfetten, → Stuhlrähme und → Kehlbalken unterstützt; beim → stehenden Stuhl sind die Stuhlsäulen senkrecht angeordnet, beim → liegenden Stuhl schräg (mit ihrem Fußpunkt entlang der Außenwände eines Gebäudes) und nehmen bisweilen nach oben an Querschnittstiefe zu.

Traufe (w.) - untere, waagerechte Begrenzung einer Dachfläche

traufständiges Haus (s.) - Haus, das seine Trauf- bzw. Längsseite (→ Traufe) der Straße zuwendet

Unterstallhaus (s.) - mehrgeschossiges Gebäude, bei dem der Stall unterhalb der Wohnebene angeordnet ist

Unterzug (m.) - Entlastungsträger oder -balken, der unterhalb einer Balkenlage liegt (ist ein solcher Balken oberhalb letzterer angeordnet und diese mit ihm konstruktiv verbunden, spricht man von einem „*Überzug*“)

Verfallung (w.) - Verbindungslinie bzw. Grat zwischen zwei unterschiedlich hohen Firstlinien

Verkämmung (w.) - Verbindung von nicht in einer Ebene liegenden Hölzern, so von Deckenbalken und → Rähm mittels in beide eingetiefter flacher Einschnitte, so daß das obere das untere Holz übergreift bzw. „*überkämmt*“. Es gibt im Detail verschiedene Verkämmungsarten (z. B. „*einfacher Kamm*“, „*Doppelkamm*“, „*Kreuzkamm*“).

Verkröpfung (w.) - gerade im Barock beliebtes Vorziehen eines Gebälks einschließlich seiner Einzelheiten, eines Gesimses, Frieses usw., um ein im Grundriß vorstehendes Bauteil. Erfolgt die Verkröpfung in der Vertikalen, z. B. zur Betonung von Fenstern, Türen etc., so spricht man von „*Aufkröpfen*“ (im Unterschied zum „*Vorkröpfen*“).

Versatzung (w.) - Verbindung von Hölzern, die in einer Ebene schiefwinklig aufeinander treffen, wie etwa beim auf Schub beanspruchten Sparrenfuß mittels flachen Einscheidens. Bei einmaligem Einscheiden wählt man den „*Stirn*“- (auf der Seite des → Vorholzes) oder den „*Fersenversatz*“. Die Kombination beider Versatzarten nennt man „*doppelten Versatz*“.

Verzapfung (w.) → Zapfenverbindung

Volute (w.) - Spiral- bzw. Schneckenform, die als dynamische Vermittlungs- oder Zierform bei → Kapitellen, Konsolen, Treppen, Giebeln usw. und häufig zur optimalen Verbindung

horizontaler und vertikaler Elemente verwendet wird

Vorholz, (s.) - belassene Holzlänge vor einer Holz-Verbindung → Versatzung), um ein Abscheren oder Verschieben zu vermeiden

Vorreiber (m.) - Drehriegel mit ein- oder zweiseitigem („*Doppelreiber*“) Riegel, der durch Drehbewegung ein oder zwei Fensterflügel am Rahmen oder Pfosten verriegelt. Erfolgt diese Verriegelung überdies mittels eines befestigten Hakens auf dem Holzrahmen, so spricht man von einem „*Aufreiber*“.

Windeisen (s.) - vor ein bleiverglastes Fenster horizontal oder vertikal gesetzter Eisenstab, der mit Haften auf das Fensterblei gelötet oder dort angedrahtet wird, um ein Ausbauchen der Scheiben bei Winddruck oder -sog zu verhindern.

Winkelholz (s.) - dreieckiges Holz, das im Winkel zwischen → Ständer und → Schwelle („*Fußwinkelholz*“) oder zwischen Ständer und → Rähm („*Kopfwinkelholz*“) sitzt

Winterfenster (s.) - herausnehmbares Zweifenster, das meist vor ein bestehendes in einen umlaufenden → Falz eingesetzt und mit dessen Rahmen durch Kettelhaken und andere Beschläge verbunden wird und das bestehende fest eingebaute Fenster in ein zeitweiliges, vor

allem der besseren Wärmedämmung in der kalten Jahreszeit dienendes → Kastenfenster verwandelt

Zahnschnitt (m.) - Friesform (→ Fries), bei der - unter abstrahierender Herleitung von vorstehenden Balkenköpfen - eine belebende, den Wechsel von Licht und Schatten nutzende Wirkung erreicht wird

Zange (w.) - doppelt eingebrachte Hölzer, die auf Zug beanspruchbar sind, beidseitig das zu haltende Holz übergreifen und mit ihm durch Verblattung oder Verbolzung verbunden werden

Zapfen (m.) → Zapfenverbindung

Zapfenverbindung (w.) - Verbindung, bei welcher an der Querschnittsfläche z. B. eines Balkens ein Zapfen ausgearbeitet wird, der sich in einen am anderen Holz eingearbeiteten Schlitz einfügt; die Sicherung einer derartigen Verbindung erfolgt i. d. R. durch Holznägel. Von einem „*Zapfenschloß*“ spricht man bei einem langen Zapfen, der durch ein Zapfenloch gesteckt und im vorstehenden Teil durch Verkeilung gesichert bzw. „*verschlossen*“ wird.

Zwerchgiebel (m./Zwerchhaus (s.) - von „*zwerch* = *quer*“ abgeleitete Form eines Dachausbaus, der senkrecht zu Traufe bzw. First erfolgt

Abbildungsnachweis

Abkürzungen: l. = links, r. = rechts, o. = oben, u. = unten,
M. = Mitte

Ältere Pläne und Zeichnungen

Bayerische Akademie der Wissenschaften, Archiv für Hausforschung (Institut für Volkskunde), deponiert beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen, München: Titel, S. 35, 36, 38-41, 118 (r.), 155, 157, 301, 302, 304-310, 313, 317, 318, 322, 323, 325-332, 334.

Archiv des Kreises Kusel: S. 268

Landesarchiv Speyer (LASP), Bestand W 41: S. 18, 186, 204, 288, 291

Katasteramt Bad Dürkheim: S. 225, 236

Katasteramt Kusel: S. 293.

Stadarchiv Meisenheim: S. 21, 95, 96

Frontier Culture Museum of Virginia, Staunton, VA/
USA: S. 286

Neuere Bauaufnahmen

Rheinland-Pfälzisches Freilichtmuseum Bad Sobernheim: S. 292, 336

Dipl.-Ing. Jörg Finkbeiner und Dipl.-Ing. Uwe Welz, Kaiserslautern: S. 169, 178, 179, 185

Christoph Hehl, Mainz: S. 293 (r.), 294 (r. und l. u.)

Prof. Dr.-Ing. Hartmut Hofrichter, Kaiserslautern: S. 187, 190, 192, 196, 228, 231, 237, 239, 240

Ulrich Klein, Freies Institut für Bauforschung und Denkmalpflege, Marburg, S. 102

Johann Pultzer, Bad Sobernheim: S. 292 (r. u.)

Dipl.-Ing. Reinhard Störtz, Kaiserslautern: S. 165, 320

Dipl.-Ing. Hermann Welz, Busenberg: S. 207, 209, 215, 219, 221

Dipl.- Ing. Peter Wetzel, Kaiserslautern: S. 247-251

Dokumente

Landesarchiv Speyer, Best. I 56 (Nr. 933): S. 249

Archiv des Instituts für Europäische Ethnologie/
Volkskunde der Universität Würzburg: S. 24 und 25

Karten

Dr. Burghart Schmidt, Köln: S. 71, 87-90, 114

Fotografien

Bayerische Akademie der Wissenschaften, Archiv für Hausforschung (Institut für Volkskunde), deponiert beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen, München: S. 45 (l.), 46, 47, 48 (u.), 51 (l.), 52 (l. o. und u.), 53 (l. o. und r. u.), 54 (o.)

Pfalzbibliothek des Bezirksverbands Pfalz, Kaiserslautern: Titel (o.r.), S. 32, 33, 43, 44, 48 (o.), 49, 55 (l. und r. o.), 56-58, 76, 115-117, 120, 121, 122 (o. und l. u.), 123, 126-135, 136 (r. o. und u.), 137-142, , 144, 147-149, 151, 152, 154, 322, 335 (u.)

Rheinland-Pfälzisches Freilichtmuseum Bad Sobernheim: S. 288, 290, 294 (l. o.)

Ehem. westfälisches Baupflegeamt, Münster (dort Teile der Sammlung der „Forschungsstelle Deutscher Bauernhof“, Berlin): S. 145 und S. 342

Frontier Culture Museum of Virginia, Staunton, VA/
USA: S. 284-286

Sonja Behrens, Weinheim: S. 78

Klaus Brauner, Göcklingen: S. 167

Ludwig Emrich, Olsbrücken: S. 319

Dipl.-Ing. Jörg Finkbeiner/Dipl.-Ing. Uwe Welz, Kaiserslautern: Titel (l.), S. 168, 170-174

Dr. Klaus Freckmann, Wittlich: S. 27, 45 (r.), 49 (l.), 51 (r.), 52 (r. o.), 53, (r. o. und l. M.), 54 (u.), 55 (r. u.), 66 (o.), 77, 84, 90, 98-107, 109, 110, 113, 114, 293, 296, 297, 298 (l. u. und r.), 299, 300 (r.), 301, 303 (u.), 306, 307, 308, 311 (r. u.), 312 (r.), 314, 315, 316 (l.), 317, 318, 322, 324, 325, 326, 327 (o.), 328, 331, 333, 337

Dipl.-Ing. Elke Hamacher, Saarbrücken/Dipl.-Ing. Frank Mienhardt, Landau: S. 271, 273-281

Prof. Dr.-Ing. Hartmut Hofrichter, Kaiserslautern: S. 122 (r.), 124, 188, 189, 191, 193-201, 208, 211-218, 220, 222, 229, 230, 237, 238, 240, 242-244

Udo Kleindienst, Hennweiler: S. 287

Roland Paul, Kaiserslautern: S. 29, 49 (r.), 118 (l.), 125, 127 (r. o.), 136 (l. o.), 160, 161, 163, 298 (l. o.), 300 (l.), 303 (o.), 305, 310, 311 (o. und l. u.), 312 (l.), 316 (r.), 320, 327 (u.), 335 (o.), 338, 340, 343, 345, Rückseite

Dr. Fritz Schellack, Spredlingen: S. 91, 92, 97

Dipl.-Ing. Reinhard Störtz, Kaiserslautern, S. 66 (u.),
165, 319

Dipl.-Ing. Peter Wetzel, Kaiserslautern: S. 246, 250-254

Archiv Dieter Zenglein, Dittweiler: S. 256-260, 262

**Aus Veröffentlichungen entnommen
(siehe Bibliographie)**

Alter, Willi (Hg.), 1963 ff., Pfalzatlas Karte 79: S. 15

Eckardt, Anton, 1942/1976, S. 411: S. 12

Kleeberger, Carl, 1902, S. 6: S. 164

Land am Westwall. Kriegszerstörte westmärkische
Grenztdorfer. Aquarelle und Zeichnungen von Karl Graf,
Speyer. Text von Roland Betsch, Kaiserslautern 1941:
S. 17

Schneider, Albert, 1982, S. 149: S. 98, 99

Seebach, Helmut, 1990, S. 59: S. 159

Winkler, Wilhelm, 1935 (Blatt 13, Blatt 19): S. 13 und 19

Bestseller der Pfalzliteratur

Theo Schwarzmüller

Die Pfalz Eine historische Fotoreise

Von Speyer bis Zweibrücken, vom Donnersberg zur französischen Grenze: Eine historische Fotoreise durch den „Garten Deutschlands“, führt zu bedeutenden Städten und Landschaften zwischen Rhein und Saar, Nahe und Wieslauter.

Dieser großformatige Bild- und Textband, den auch Bundeskanzler a.D. Dr. Helmut Kohl als „einen großen Wurf“ bezeichnet, präsentiert erstmals eine Auswahl aus der umfangreichen Fotosammlung der Pfalzbibliothek in Kaiserslautern.

120 Seiten, mit mehr als 200 Fotos, gebunden, durchgehend 4-farbig gedruckt,
ISBN 3-927754-46-3, 17,50 Euro

DIE PFALZ Eine historische Fotoreise



Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde

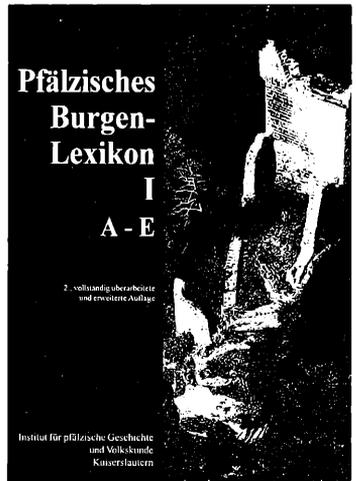
Pfälzisches Burgenlexikon

Obwohl die Pfalz zweifellos zu den bedeutendsten Burgenlandschaften Europas zählt, mangelte es dennoch bisher an einem Inventar, das die mehr als 500 mittelalterlichen Burgen der Region erfasst. Mit den vorliegenden zwei von vier Bänden (Bd. III erscheint 2005) ist „ein vorzügliches, zukünftig unentbehrliches Handbuch zur pfälzischen Burgengeschichte im Entstehen“ (Klaus Kremp, in: Die Bücherei).

Bisher zwei Bände (2002/2003), herausgegeben von Jürgen Keddigkeit u.a., 524/448 Seiten. Leinen mit Schutzumschlag.

Band I: ISBN 3-927754-51-X, 29,90 Euro

Band II: ISBN 3-927754-48-X, 29,00 Euro



2., vollständig überarbeitete
und erweiterte Auflage

Institut für pfälzische Geschichte
und Volkskunde
Kaiserslautern



**BEZIRKS
VERBAND
PFALZ**

INSTITUT FÜR PFÄLZISCHE
GESCHICHTE UND VOLKSKUNDE

Benzingoring 6, 67657 Kaiserslautern

Telefon: 0631 3647303

Fax: 0631 3609347

Internet: www.pfalzgeschichte.de

E-mail: info@institut.bv-pfalz.de



Architektur- und Kunsthistoriker sowie Volkskundler und Dendrochronologen geben einen Überblick über die bauliche Entwicklung in den ländlichen Regionen der Pfalz vom 16. bis ins frühe 20. Jahrhundert, dokumentiert anhand zahlreicher Fotos und Bauaufmaße. Trotz mancher Kriegsverluste und vielfältiger Eingriffe in die bauliche Substanz hat sich noch eine beachtliche Zahl historischer Bauten erhalten.

ISBN 3-927754-53-6
ISSN 0936-7632